Ludwig Bourdaloue

von der Gesellschaft Jesu, königlichen Hofpredigers,

sämmtliche

Predigten,

welche vor

dem Könige in Frankreich

Ludwig dem Vierzehnten

gehalten worden.

Aus dem Französischen übersetzt.

Zehenter Theil.

Oder

der Sonntagspredigten

Vierter Theil.

Mit Churfürstl. Sächs. allergnädigsten Privilegio.

Dreßden,

In der Waltherischen Buchhandlung. 1765.

Verzeichniß

der in diesem Theile befindlichen Predigten.

Erste Predigt.

Vom Ehrgeize. S. 1

Zweyte Predigt.

Von dem Charakter eines Christen. 35

Dritte Predigt.

Von dem Rückfalle in die Sünde. 69

Vierte Predigt.

Von der unseligen Ewigkeit. 110

Fünfte Predigt.

Von dem Eifer um die Ehre der Religion. 158

Sechste Predigt.

Von der Vergebung des Unrechtes, oder der zugefügten Beleidigungen. 198

Siebente

Siebente Predigt.

Von der Wiedererstattung. 236

Achte Predigt.

Von dem Verlangen nach dem heil. Abendmahle und dem Eckel vor demselben. 277

Neunte Predigt.

Vom göttlichen Gerichte. 313

Zehnte Predigt.

Ueber das Evangelium vom Blindgebohrnen. 349

Hierauf folget

Ein kurzer Inhalt der in diesem Theile befindlichen Predigten, von der S. 385 bis S. 424

Erste

Erste Predigt.

Vom Ehrgeize.

Text. Luc. 14, 7.

Er sagte aber auch ein Gleichniß zu den geladenen Gästen, da er vermerkte, wie sie erwähleten oben an zu sitzen.

So bedienete sich der Heiland der Welt aller und jeder Gelegenheit, und ließ nichts von allem, was ihm vor die Augen kam, vorbey, heilsame Lehren daraus zu ziehen, und seine göttliche Sittenlehre vorzutragen. Bey einem Gastmahle, zu welchem er war eingeladen worden, und wo sich zugleich sehr viele Pharisäer mit befanden, ist er ein Zeuge ihres Stolzes, und bemerket, wie begierig sie sind, sich alle Ehre zuzueignen, und sich selbst oben an zu setzen. Denn dieses war

allezeit die Art dieser falschen Lehrer des Gesetzes, daß sie sich allenthalben hervorthun, und überall herrschen wollten, und daß sie höchst eifersüchtig wegen eines eitlen Vorzugs waren, womit sie sich schmäuchelten, und woran sich ihr Ehrgeiz ergötzte. Was thut aber der Sohn Gottes, diese hohen Begriffe niederzuschlagen, und dieses aufgeblasene Wesen zu demüthigen? In einem besondern Beyspiele giebt er ihnen eine allgemeine Lehre; und in dem Gleichnisse von der Hochzeit, wo er will, daß sie sich aus einer demüthigen Bescheidenheit und Mäßigung unten an setzen sollen, fasset er alle Stände, alle Zeiten, und alle Umstände des Lebens zusammen, wo die Demuth unsern stolzen Begierden Einhalt thun, und uns eine kluge Bescheidenheit einflößen soll. **Wenn du zur Hochzeit geladen wirst; so setze dich unten an.** Eine Lehre, die eben nicht sonderlich nach dem Geschmacke dieser stolzen und hoffärtigen Leute seyn mußte, die Jesus Christus unterrichten wollte; und welche zu unsern Zeiten in dem Christenthume nicht viel besser beobachtet und ausgeübet wird. Von den Großen bis zu den Kleinen, und von dem Throne bis zu dem geringsten Stande, ist niemand zu finden, der sich nicht, nach seinem Stande, entweder mehr, oder weniger erheben möchte, und welcher nicht sagte, wie jener Engel, der in seinen Gedanken ganz schwindelnd wurde: **Ich will mich in die Höhe schwingen.** Wer würde nun aber wohl im Stande seyn, zu sagen, von wie vielen Ausschweifungen diese verdammliche Leidenschaft bis anhero die Quelle gewesen ist, und wie viel Böses sie noch täglich in der menschlichen Gesellschaft hervorbringet! Dieses beweget mich also, sie zu bestreiten; und ich soll mich aller Stärke und Kraft des göttlichen Wortes bedienen, damit ich sie aus euren Herzen ausrotten möge.

Heilige Jungfrau, die du durch deine Demuth in deinem keuschen Leibe das Wort Gottes selbst empfiengest, du wirst mir beystehen, und ich werde durch deine kräftige Vermittelung die Gnade erlangen, die ich bedarf, und warum ich bitte, indem ich zu dir sage: Ave.

* * *

Damit man die Leidenschaft, die ich bestreite, recht kennen lernen, und gebührend verabscheuen möge; so muß man die Eigenschaften derselben betrachten, welche ich auf folgende drey einschränke; nämlich die Blindheit, die stolze Einbildung, und den Neid, den sie erreget, oder den öffentlichen Haß, den sie erwecket. Drey Dinge, die ich in dem heutigen Evangelio bemerket finde, und welche die Abtheilung dieser Predigt ausmachen sollen. Denn der Mensch, welcher bey einer Hochzeit, ohne zu untersuchen, ob nicht ein anderer würdigerer und vornehmerer, als er, dazu geladen worden, die Oberstelle einnimmt, giebt uns zu gleicher Zeit so wohl Blindheit, als die stolze Einbildung eines Ehrgeizigen zu erkennen; und die Beschimpfung, die er von dem Hausherrn, welcher ihn sich hinwegbegeben heißt, erdulden muß, ist ein natürliches Bild von dem Unwillen, mit welchem wir einen Ehrgeizigen gemeiniglich betrachten, und von der Eifersucht, die wir bey uns gegen ihn verspüren. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, meine geliebten Zuhörer, und überhaupt von dem Ehrgeize zu reden, so bemerke ich an demselben drey wichtige Fehler, nach den dreyen Verhältnissen, unter welchen ich ihn betrachte. Er ist bey seinen Bemühungen blind, in seinen Gedanken stolz, und in seinen Folgen verhaßt. Was haben wir aber für ein Mittel darwider? kein anderes, als die heilige Demuth, die

uns heute so nachdrücklich empfohlen wird, als durch welche die schädlichen Wirkungen einer unordentlichen Begierde, sich hervorzuthun und groß zu machen, verhindert und verbessert werden. Denn wenn der Ehrgeiz, vermöge seines ersten Charakters bey seinen Bemühungen blind ist: so soll die Demuth seine falschen und betrügerischen Absichten verbessern. Wenn der Ehrgeiz vermöge seines andern Charakters, in seinen Gedanken stolz ist: so soll die Demuth die große Einbildung, die wir von uns selbst, und von unsern vermeynten Eigenschaften haben, vermindern. Wenn endlich der Ehrgeiz, vermöge seines letzten Charakters, in seinen Folgen verhaßt ist: so soll ihnen die Demuth zuvorkommen; und wir mögen zu einem Stande erhoben werden, zu was für einem wir nur wollen, so wird sie doch allezeit machen, daß wir mit unserm Nächsten in der genauesten Vereinigung leben. Dieses ist es, worauf ihr eure Aufmerksamkeit zu richten habet.

I. Theil.

Es ist keine Leidenschaft zu finden, die den Menschen nicht verblendete, und welche ihm die Sachen nicht auf einer falschen Seite zeigete, wo sie ihm alles dasjenige zu seyn scheinen, was sie nicht sind, und ihm gar nicht als dasjenige vorkommen, was sie doch wirklich sind. Man kann aber sagen, ihr Christen, und es ist wahr, daß dieser Charakter dem Ehrgeize besonders eigen ist. Denn da das Erkenntniß des Guten und Bösen der erste Nutzen und Vortheil war, nach welchem der Mensch trachtete, und den er sich versprach, als er sich von seinen eiteln Lüsten und Begierden dahinreißen ließ: also war auch die Unwissenheit und der Irrthum die erste Strafe, die er empfand, und wozu ihn Gott verdammte, seinen Stolz zu bestrafen, und ihn zu beschämen. Er wollte, als er sich

über

über sich selbst erhob, die Sachen, wie Gott, einsehen. Ihr werdet seyn, wie die Götter, und das Gute und Böse wissen. 1 Mos. 3, 5. Aber Gott demüthigte ihn, als er ihn so gar der heilsamen Einsichten beraubete, die er als Mensch hatte. Da er seinem Ehrgeize überlassen war; so wurde er bey seiner vermeynten Klugheit unverständiger, als ein Kind. Und da er weder Einsicht noch Klugheit besaß; so schien es, als ob er aller seiner Vernunft beraubet wäre, so bald er sich weit höher erheben wollte, als ihn Gott gesetzet hatte. Dieses ist, meine geliebten Zuhörer, diejenige Sittenlehre, die uns unsere Religion als eine Glaubenslehre vorleget, und welche so unstreitig ist, daß sie die heidnischen Weltweisen erkannt und eingesehen haben. So stolz diese weltklugen Männer waren; so gestunden sie dennoch, daß sie eben hierinnen blind waren. Und sie haben niemals scharfsinniger und beredter zu seyn geschienen, als wenn sie, wie wir solches in ihren Schriften sehen, sich bemühet haben, die handgreiflichen Finsternisse zu zeigen, welche der Ehrgeiz über einen Verstand auszubreiten pfleget, Dieses war die gewöhnliche Materie, wobey sie ihre Geschicklichkeit an den Tag legten.

In Wahrheit, wenn man die Sache an sich selbst betrachtet, und ohne dasjenige, was die menschliche Weltweisheit davon gedacht hat, zu untersuchen, wie blind ist ein Mensch nicht, der, seinem Ursprunge nach, die Niedrigkeit selbst ist, wenn er sich mit aller Gewalt erheben und groß machen will; oder wenn er, da er keine Hoffnung hat, es zu werden, es dennoch wenigstens zu seyn scheinen will, und deswegen das Aeußerliche und die Gestalt davon an sich nimmt! Wie blind ist er nicht, daß er beständig nach dem, was er nicht hat, trachtet, und mit dem, was er hat, niemals zufrieden ist; daß er seine Glückseligkeit darinnen

suchet, dasjenige zu seyn, was er noch nicht ist, und oftmals darinnen, was er niemals werden wird; und daß er vor dem, was er ist, einen beständigen Ekel und Abscheu heget; daß er, so lange er lebet, das suchet, was er doch nicht findet, und auch nicht finden kann; nämlich die Ruhe und den Frieden des Herzens. Denn so eine wesentliche Sache es für einen Ehrgeizigen ist, daß er gern vergnügt seyn will, eben so gewiß ist es auch, daß er es niemals werden wird; und daß er sich ein Vergnügen daraus macht, sich mit Sorgen, Mühe und Beschwerlichkeiten zu überladen, und zwar dergestalt damit zu überladen, daß sie ihn, wenn es möglich wäre, zu Boden drücken möchten, und sich aus dieser Unterdrückung noch eine Ehre zu machen; welches die große Thorheit ist, worauf der Ehrgeiz hinausläuft, und die Absicht, die er zu erreichen sucht! Dieses ist noch nicht genug. Was für eine Blindheit, ja was für eine Art von Bezauberung ist es so gar nicht, sich in so großes und mannichfaltiges Elend um einer eingebildeten Ehre willen zu stürzen, die von keiner Dauer ist, die kein Verdienst verschafft, und gemeiniglich auch keines voraussetzet, sondern vielmehr etwas beyträgt, dasselbe zu verlieren; die nur in der Vorstellung einiger betrogener Menschen bestehet, die eigensinnig und unbeständig sind; und welche sich höchstens nur auf ein kurzes Leben erstrecken kann, damit sie bald nach dem Tode verschwinden, und wie ein Rauch vergehen möge.

So hat Salomo, der klügste unter allen Königen, davon geredet; und so war er durch die Erfahrung davon überzeugt worden. Dieses hat er uns sehr schön vorgestellet, und in wenig Worte zusammengefasset, als er, indem er seine ehemaligen Irrthümer beklaget, gesagt: ich habe mir genug thun wollen, und habe es an nichts ermangeln

geln lassen. Ich habe prächtige Palläste gebauet; ich habe Schätze auf Schätze gehäufet; ich habe die Macht und Herrlichkeit meines Reichs sehen lassen, und alles angewendet, meine Größe zu erheben; ich habe aber unter einem so schönen äußerlichen Scheine weiter nichts, als Betrübniß und Eitelkeit angetroffen. Und siehe, es war alles Eitelkeit und Bekümmerniß des Geistes. Pred. Sal. 4, 14. Merket es wohl, ihr Christen; Bekümmerniß und Eitelkeit sind dasjenige, worauf alle Bemühungen des Ehrgeizes hinauslaufen, und was die doppelte Blindheit desselben ausmacht. Denn damit ich dasjenige, was ich euch itzo nur überhaupt angezeigt habe, etwas weiter ausführen, und euch einen noch vollkommenern Begriff davon machen möge; so sage ich, der Ehrgeiz ist bey seinen Bemühungen auf eine doppelte Weise blind. Zum ersten, weil er sich dabey ein vermeyntes Glück vorstellet, aber dabey weiter nichts, als Verdruß, Widerwärtigkeiten, und alles dasjenige, was wir Betrübniß nennen, antrifft. Bekümmerniß des Geistes. Zum andern, weil er sich dabey eine wahre und wirkliche Größe vorstellet, aber doch nur eine eitle und nichtige Größe, und oftmals so gar seinen Schimpf und seine Schande dabey antrifft. Es war alles Eitelkeit. Ist es nun aber nicht die größte Blindheit, wenn man nach so seltsamen Grundsätzen handelt, und Vorstellungen folget, die der Wahrheit so zuwider sind? Gebet wohl Achtung, und suchet euren Irrthum einzusehen.

Der H. Bernhard konnte sich nicht genugsam verwundern, als er auf der einen Seite alle die Unruhen, Schrecken, Verwirrungen, Bewegungen, innerlichen Schmerzen und Verzweifelungen, die mit dem Ehrgeize verbunden sind, bey sich erwog und betrachtete, er dennoch auf

der andern Seite so viele Ehrgeizige, und die Welt voll solcher Leute erblickte, die von einer Leidenschaft eingenommen waren, welche selbst mit denen, die sie unterhalten, und in sich hegen, so grausam umgehet. O Ehrgeiz! rief dieser Kirchenlehrer aus, von welcher Bezauberung rühret es her, daß, da du die Strafe eines Herzens bist, in welches du dich eingeschlichen hast, und wo du deine Herrschaft ausübest, dennoch niemand gefunden wird, dem du nicht gefällst, und welcher sich nicht von den schmäuchelhaften Reizungen, die du ihm zeigest, hintergehen läßt (*)? Lasset uns hiervon nichts anders zur Ursache angeben, als die Blindheit, worein sie den Ehrgeizigen stürzet. Sie zeiget ihm, als das Ziel seiner Bemühungen, einen glücklichen Zustand, in welchem er nichts mehr wird zu wünschen haben, weil alle seine Wünsche werden erfüllet seyn; und wo er ein Vergnügen schmecken wird, das für ihn das angenehmste ist, und von welchem er auf das empfindlichste gerühret wird; nämlich das Vergnügen zu herrschen, zu befehlen, Streitigkeiten beyzulegen, und Gnaden auszutheilen, in einer hohen Ehrenstelle sich in seinem Glanze zu zeigen, in demselben von jedermann bewundert und gelobet zu werden, und sich darinnen fürchten, hochschätzen und verehren zu lassen. Alles dieses zusammen macht ihm den angenehmsten Begriff, und malet seiner Einbildungskraft einen solchen Gegenstand vor, der mit den Wünschen seines Herzens am meisten übereinkömmt. Im Grunde aber ist es weiter nichts, als eine Abbildung und Vorstellung, und dieses ist das Gegründete alles, was es an sich hat. Dieses Ziel zu erreichen, muß ein Weg gegangen werden, der voller Dornen und Schwierigkeiten ist,

(*) O ambitio, quomodo omnes torquens omnibus places!
BERN.

ist. Aber von was für Dornen, und von was für Schwierigkeiten? Gebet wohl Achtung, ich will sie euch bekannt machen.

Wenn man in diesen Stand kommen will, in welchem sich der Ehrgeiz so viele Annehmlichkeiten vorstellet; so muß man unzählige Maaßregeln ergreifen, die insgesammt beschwerlich, und allen unsern Neigungen zuwider sind. Man muß der Sache reiflich nachdenken; man muß einen Gedanken nach dem andern, und einen Anschlag nach dem andern erwägen; man muß alle seine Worte zählen; man muß alle seine Tritte und Schritte wohl abmessen, und beständig sowohl auf sich selbst, als auch auf andere Acht haben. Wenn man eine einzige Leidenschaft vergnügen will, welches die Leidenschaft sich in diesen Stand zu erheben ist; so muß man sich in Gefahr setzen, ein Raub aller Leidenschaften zu werden. Denn ist wohl eine in uns anzutreffen, die der Ehrgeiz nicht wider uns erreget? Und ist er es nicht, welcher nach den verschiedenen Umständen, und den verschiedenen Gedanken, von welchen er in Bewegung gesetzet wird, bald den bittersten Verdruß in uns erwecket, uns bald eine Todfeindschaft auf jemand werfen läßt, uns bald auf das Heftigste zum Zorne reizet, bald in die tiefste Traurigkeit stürzet, bald eine betrübte Schwermuth ausmergeln, und bald eine grausame Eifersucht das Herz abfressen läßt? Der eine Seele gleichsam eine Art von Hölle empfinden läßt, und welcher sie durch unzählige innere und häusliche Henker zerfleischet? Wenn man sich zu diesem Stande erheben, und alle die Hindernisse, die dabey im Wege stehen, überwinden will; so hat man mit Mitwerbern zu kämpfen, die eben so wohl, als wir, in denselben gelangen wollen, die uns bey unsern Intriquen verrathen, die unser Vorhaben zernichten, und uns auf

unsern Wegen aufhalten. Man muß ein Ansehen dem andern, und einen Patron dem andern entgegensetzen, und sich zu dem Ende keinen Fleiß und Mühe verdrieſſen, und sich unzähligemal abweisen lassen. Man muß vielen Verdruß verschlucken, sich die Sache gar sehr angelegen seyn lassen, nicht mehr sein eigener Herr seyn, und in beständiger Unruhe und Verwirrung leben. Bey der Erwartung dieses Zustandes, in welchen man nicht gleich auf einmal kömmt, muß man Verzögerungen ertragen, welche nicht nur die Geduld üben, sondern auch ganz und gar erschöpfen können. Man muß viele Jahre lang bey der Ungewißheit, seinen Zweck zu erreichen, schmachten, beständig zwischen Furcht und Hoffnung schweben, und oftmals nach fast unendlichen Verzögerungen noch den schrecklichen Verdruß haben, zu sehen, daß alle Anschläge, die man gemacht hat, mißlungen sind, und daß wir für so viele vergeblich gethanene Schritte keine andere Belohnung erlangen, als die Wuth in dem Herzen, und die Schande vor den Menschen. Ich sage noch mehr. Weit gefehlet, daß dieser Zustand, wenn man endlich ja so glücklich ist, in denselben zu gelangen, dem Ehrgeize Grenzen setzet, und sein Feuer auslöschet; er dienet vielmehr weiter zu nichts, als ihn nur immer noch mehr zu reizen, und zu erregen. Man will, nach einer erlangten Ehrenstaffel, gar bald wiederum eine andere erreichen; so daß nichts zu finden ist, wornach man nicht strebet, und nichts, woran man sich genügen läßt; nichts, das man nicht haben wollte, und nichts, das man genösse. Es ist dieses weiter nichts, als eine beständige Reihe auf einander folgender Absichten, Begierden, und Unternehmungen, und, vermöge einer nothwendigen Folge, weiter nichts, als eine unaufhörliche Marter. Es wird, um die ganze Annehmlichkeit dieses Zustandes zu stören,

oft=

oftmals weiter nichts, als der geringste Umstand, und die geringste Ursache erfordert, die ein stolzer Mensch in seinen Gedanken vergrößert, und woraus er sich ein Ungeheuer macht. Denn dieses ist die Art des Ehrgeizes, daß er einen Menschen auf das Aeußerste empfindlich, in allen Sachen eigensinnig, und in allen Stücken mistrauisch macht. Betrachtet einmal den Haman. Was fehlte ihm? Er war der Günstling des Fürsten, und an dem Hofe des Ahasverus der reichste und mächtigste. Aber Mardochai, der an dem Thore des Palastes sitzet, grüßet ihn nicht; und bey dem Verdrusse, den er deswegen bey sich verspüret, wird er bey allem, was die menschliche Glückseligkeit befördern kann, unglücklich. So viel es gekostet hat, in diesen Zustand zu kommen, eben so viel muß es auch kosten, sich in demselben zu erhalten. Wie viel Fallstricke muß man nicht vermeiden! Wie vielen Kunstgriffen, Verräthereyen und üblen Streichen muß man nicht zuvorkommen! Wie viel Unglücksfälle hat man nicht zu befürchten! Ich gehe noch weiter, und setze hinzu, anstatt, daß dieser Stand an und für sich selbst ein ruhiger Stand seyn sollte, so ist er vielmehr eine Verbindlichkeit zur Arbeit, eine Bürde, eine Last, und eine sehr schwere Last, wenn man seinen Pflichten Genüge leisten will, die sich um so viel weiter erstrecken, und um so viel beschwerlicher sind, je geehrter der Stand ist; eine Last, die man bisweilen nicht einmal ertragen kann, und unter welcher man unterliegt, von welcher so viele Klagen, die man anzuhören hat, so vieles Murren, so viele Vorwürfe, und eine so mannichfaltige Verachtung herrühret. Dieses, sage ich, ist in dem Stande, in welchem ein Ehrgeiziger ein eingebildetes Glück zu finden vermeynete, wahr; dieses ist gewiß; dieses ist unvermeidlich.

Dieses verbirgt nun aber sein Ehrgeiz vor ihm, oder er hindert ihn, daran zu denken. Wenigstens wenn er daran gedenket; so stellet es ihm sein Ehrgeiz ganz anders vor, gleich als ob alles dieses in Vergleichung mit demjenigen Gute, nach welchem er trachtet, für nichts zu achten wäre. Mag ich doch sterben, sagte jene ehrgeizige Mutter (*), als man ihr sagte, ihr Sohn würde zum Regimente gelangen; er würde sich aber, wenn er auf dem Throne säße, wider sie aufmachen, und ihr das Leben nehmen; Mag ich doch sterben, wenn er nur regieret. Weil man die Sachen nur noch vom weiten betrachtet, und sie noch nicht erfahren hat; so wird man nur von dem gerühret, was an einer solchen hohen Ehrenstelle glänzet, und schön in die Augen fällt. Aber die Erfahrung giebt nur mehr als zu deutlich zu erkennen, daß man sich geirret hat. Und müssen dieses nicht so viele Weltmenschen gestehen? Sind sie nicht die ersten, die ihre Thorheit beklagen, wenn sie sich von einem Gespenste, das sie hintergieng, haben bethören lassen? Wir unwitzigen Leute! Weish. 5, 4. Sind sie nicht die ersten, die sich beklagen, daß sie gar sehr beschwerliche Wege gegangen sind, nur zu einem Ziele zu gelangen, welches sie keinesweges in solche Umstände gesetzet hat, die weniger beschwerlich, und weit ruhiger gewesen wären? Wir haben schwere Wege gewandelt. v. 7. Hören wir sie nicht die Ruhe und den Frieden eines mittelmäßigen Privatstandes bedauren, in welchem man alles hat, zufrieden ist, und nichts weiter begehret? In was für betrübten Umständen befinden sie sich nicht? Und wenn man alles dasjenige wissen und mit ansehen sollte, was bey ihnen ingeheim vorgehet, und was sie

(*) Die Agrippina.

sie in dem Innersten ihres Herzens empfinden; würde man sich wohl ihr Glück, es sey so groß, als es nur immer wolle, auf diese Art wünschen, und dasselbe zu erlangen suchen?

Besonders, wenn man noch eine andere Betrachtung damit verbindet, und noch eine andere Blindheit eines Ehrgeizigen recht eingesehen hat. Diese bestehet darinnen, daß er sich zur Belohnung für seine Bemühungen eine wahre und wirkliche Größe verspricht, welche aber weiter nichts, als Eitelkeit ist. Es war alles Eitelkeit. Warum? Gebet wohl Achtung. Eitelkeit durch und an sich selbst. Denn was ist diese Größe und Hoheit, aus der man so viel macht, und worinnen suchet man sie? Wenn es nur wenigstens noch in einem wirklichen Verdienste, in einer größern Wachsamkeit, in einer anhaltendern Arbeit, und in der Beobachtung aller seiner Pflichten wäre; so wäre es vielleicht etwas gegründetes und dauerhaftes. So ist man aber groß wegen der vorzüglichen Liebe des Fürsten, und der Gunst, in welcher man bey ihm stehet; wegen der Ehre und Ehrfurchtsbezeigungen, die man uns erweiset; wegen der Macht und Gewalt, die man ausübet, und misbrauchet; wegen der Vorrechte und Vorzüglichkeit der Ehrenstelle, die man bekleidet, aber gar schlecht verwaltet, wegen seiner großen und vielen Güter, wegen des Aufwandes, den man macht, und wegen einer unmäßigen Pracht und Verschwendung, das heißt, man ist durch alles dasjenige groß, was nicht von uns herkömmt, und außer uns ist; man ist es aber weder in sich, noch durch sich. Eitelkeit in den Mitteln, derer man sich zu dieser falschen Vergrößerung und Erhebung bedienen muß, um so wohl anfänglich zu derselben zu gelangen, als auch sich hernachmals dabey zu erhalten. Lasset uns einmal recht untersuchen, worauf das allergrößte Glück

beru-

beruhet; so werden wir sehen, daß es keinen andern Anfang gehabt, und auch itzo noch keine andere Stütze hat, als die niederträchtigsten Schmäucheleyen, die sclavischesten Gefälligkeiten, die Sclaverey, und die Abhängigkeit: so daß ein Mensch niemals kleiner ist, als wenn er weit größer zu seyn scheinet; und wenn er z. E. an einem Hofe eben so viel Herren, von welchen er abhänget, hat, als es Leute von allerley Stande giebt, von welchen er entweder Hülfe und Beystand hoffet, oder etwas nachtheiliges befürchtet. Eitelkeit in der Dauer dieser sterblichen und vergänglichen Größe. Es gehörten viele Jahre, ja fast Jahrhunderte dazu, dieses prächtige Gebäude aufzuführen. Um es aber von Grunde aus zu zerstören, was braucht es? Einen Augenblick, und weiter nichts. Ein unvermeidlicher Augenblick, weil es der Augenblick des Todes ist, den keine Größe abwenden kann. Ein Augenblick, der um so viel näher ist, je mehrere Zeit schon vorhero verflossen, ehe man seine stolzen Absichten hat ausführen können. Ein Augenblick, welcher gar bald nicht nur allen Glanz der Größe, sondern auch so gar das Andenken eines Großen vertilget, und ihn in eine ewige Vergessenheit begräbt. Und endlich Eitelkeit wegen der traurigen und betrübten Veränderungen, welchen diese Größe schon in dem Leben selbst, und ehe noch der Tod herbey kömmt, unterworfen ist. Wie viele Große haben gewissermaßen sich selbst überlebet, und überleben sich noch, indem sie ihre Größe überleben! Wie viele haben diese, für eine ehrgeizige Seele so betrübten Worte hören müssen: Weiche diesem. Luc. 14, 9. Ueberlaß die Stelle diesem, und begieb dich hinweg! Mit was für Augen haben sie damals alles Glück der Welt betrachtet; und wie oft haben sie, wenn sie, aber viel zu spät, und mit ihrem eigenen Schaden klug geworden sind,

aus-

ausgerufen und gesaget: und siehe, es war alles Eitelkeit! Es ist zwar dieser Verfall nicht allgemein. Er hat sich aber doch oft genug, und auf eine so erstaunenswürdige Art zugetragen, daß man in diesem Stücke nicht sicher seyn kann. Und was ist das für ein Leben, das man in einer solchen Ungewißheit zubringet, wobey man allezeit dem Eigensinne des einen, oder den Intriquen des andern ausgesetzet, und allezeit einem schrecklichen Untergange nahe ist!

Es bestehet aber die Blindheit eines Ehrgeizigen darinnen, daß er entweder auf alles dieses nicht Acht hat, oder doch nichts daraus macht, wenn er nur den Weg, den er sich gebähnet, zu betreten, und das Ziel, welches er sich vorgesetzet hat, zu erreichen hoffet. Vergeblich zeiget ihm die Welt unzählige Beyspiele von dem, was ich sage. Vergeblich stellet er seine Betrachtungen über dasjenige an, was sich vor seinen Augen, und um und neben ihm zuträgt. Vergeblich höret er die Klügsten davon reden, und urtheilen. Er giebt nur seinem Ehrgeize Gehör, der ihn betäubet, indem er ihm ohne Unterlaß, jedoch in einem ganz andern Verstande, als in dem Evangelio, zurufet: Rücke hinauf. Luc. 14, 9. Setze deinen Weg fort, und bleibe nicht stille stehen. Ist eine Stelle durch einen Zufall erlediget worden, der ihn klug machen, und zurücke halten sollte; so verblendet ihn dieses nur mehr, als jemals, und belebet ihn mit einem ganz neuen Eifer. Weder dieses seine Erfahrung, noch jenes sein Unglück, sind eine Regel für ihn. Es scheinet, als ob er von seinem Schicksale gewiß versichert wäre, und ganz besondere Vorzüge haben sollte. Wenigstens will er eine Probe machen, und es ist nichts zu finden, das er nicht zu versuchen bereit wäre. Wir wollen ihn also, nach seinem

Ge-

Gefallen, auf dem Wege, auf welchen er sich begiebt, fortgehen, und sich auf demselben verirren lassen. Wir aber, meine geliebten Zuhörer, wollen dem Lichte der Vernunft, und noch mehr dem Lichte der Religion folgen, und uns die göttliche Lehre zu Nutze machen, die uns unser anbethungswürdiger Meister giebt: **Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig, und von Herzen demüthig.** Matth. 11, 29. Dieses ist es, was wir von ihm lernen sollen; demüthig, und von Herzen demüthig zu seyn. Die Demuth wird alle unsere Begriffe und Vorstellungen verbessern. Sie wird uns die Ruhe da suchen lassen, wo sie zu finden ist, ich will sagen, in der Verachtung aller weltlichen Ehre, und in einer heiligen Einsamkeit. **Ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen.** v. 29. Sie wird uns in eine dauerhafte Größe versetzen, indem sie uns, vermöge einer christlichen Verleugnung, über alle vergängliche Größe erhebet. Auf diese Art wird sie die Blindheit unseres Verstandes verbessern, und uns noch vor einem andern Fehler des Ehrgeizes bewahren, welcher darinnen bestehet, daß er in seinen Gedanken stolz ist. Erneuert bey diesem andern Theile eure Aufmerksamkeit.

II. Theil.

Die Anmerkung des h. Ambrosius kömmt mir sehr gegründet und vernünftig vor, wenn er spricht, ein ehrgeiziger Mensch, welcher nach dem Triebe der Leidenschaft, von welcher er beherrschet wird, handelt, muß nothwendig entweder sehr ungerecht, oder sehr stolz seyn. Er ist sehr ungerecht, wenn er nach Ehrenstellen und Aemtern trachtet, deren er sich selbst unwürdig zu seyn erachtet. Er ist sehr stolz, wenn er sich dieselben in der Meynung, daß er ihrer würdig ist, zuwege bringet. Nun

geschie-

geschiehet es aber, spricht dieser heilige Lehrer ferner, gar sehr selten, daß wir uns selbst diese Gerechtigkeit aufrichtig wiederfahren lassen, daß wir von unserer eigenen Unwürdigkeit überzeugt sind, und sie einräumen. Hieraus macht er den Schluß, und sagt, der große Grund, worauf der Ehrgeiz der mehresten Menschen beruhet, ist gemeiniglich die Einbildung, oder die geheime Vorstellung, welche sie sich von ihrer Geschicklichkeit machen. Und hiervon nehme ich, meine geliebten Zuhörer, den Beweis des andern Satzes, den ich vorgetragen habe, her Denn gebet einmal auf alle die Folgen Achtung, welche aus diesem Schlusse folgen, und die ich etwas weiter ausführen will. Ein Ehrgeiziger trachtet nach allem, und bewirbt sich um alles; folglich hält er sich zu allen geschickt. Er setzet seinem Glücke und seinen Wünschen keine Grenzen; folglich setzet er auch der Meynung, die er von seinem Verdienste, und von seiner Person hat, keine. Ich will mich deutlicher erklären. Was ist ein Ehrgeiziger? Er ist ein Mensch, antwortet der h. Chrysostomus, der von sich selbst eingenommen ist, und welcher sich schmächelt, er werde allem denjenigen vorstehen können, was ihn, wie er glaubt, erheben kann; der nach den verschiedenen Umständen, in welchen er sich befindet, glaubt, er habe Kräfte genug, die wichtigsten Verrichtungen über sich zu nehmen; Verstand genug, die kützlichsten Sachen auszuführen; Redlichkeit genug, öffentliche Angelegenheiten auszumachen; Eifer und Vollkommenheit genug, die Kirche zu regieren; Geschicklichkeit und Klugheit genug, wenn es von ihm verlanget würde, Königen zu rathen; der kein Amt und keine Verrichtung siehet, die ihm zu hoch ist; keine Belohnung, die ihm nicht gebühret; und keine Gunst und Gewogenheit, die er nicht verdienet; mit einem

Worte, der keiner Sache entsagt, und welcher sich von nichts ausschließet.

Fraget ihn einmal, ob er in diesem Amte, dessen Glanz ihn blendet, alle Pflichten, die mit demselben verbunden sind, wird beobachten können; ob er alle Einsicht des Verstandes, alle Redlichkeit des Herzens, allen Fleiß, und alle Unverdrossenheit, so dabey erfordert wird, besitzet; das heißt, ob er Verstand und Klugheit genug besitzen wird, das Recht und die Unschuld wohl einzusehen, und zu beurtheilen; ob er standhaft genug seyn wird, dem Ansehen wider das Recht und die Billigkeit nichts einzuräumen; ob er arbeitsam genug seyn wird, alle vorkommende Geschäffte und Verrichtungen zu verwalten; ob er eine Seele haben wird, die groß genug ist, sich über die Menschenfurcht, über die Schmäucheley, über das Lob und den Tadel zu erheben; indem er dasjenige thut, was, wie er vorausziehet, wird getadelt werden, und das nicht thut, was da wird gebilliget werden, wenn ihm sein Gewissen sagt, es so, und nicht anders zu machen; ob, nachdem er sich wider andere vertheidiget hat, er sich auch wider sich selbst wird vertheidigen können, indem er nicht auf seinen besondern Nutzen siehet, seine Würde durch einen schändlichen und niederträchtigen Eigennutz nicht schändet, sich seiner Macht und Gewalt nicht als eines Gutes, worüber er Herr ist, gebrauchet, sondern mit derselben, als mit einem anvertrauten Gute, von welchem er Rechenschaft geben soll, umgehet, und indem er das, was er thun kann, also betrachtet und anwendet, damit er dem, was er thun soll, Gnüge leisten möge. Traget ihm alles dieses vor, und nachdem ihr ihm die gewisse Schwierigkeit, die damit verbunden ist, gezeiget habet; so fraget ihn, ob er alles dieses thun kann, und thun will. Da er sich von sich selbst alles verspricht; so wird er euch ohne Bedenken, wie die beyden Kinder

Zebe-

Zebedäi, derer in dem Evangelio des h. Matthäus gedacht wird, antworten: Wir können es. Matth. 20, 22. Ja, ich kann es, und ich will es thun. Aber ich, ihr Christen, mache eben hieraus den Schluß, daß er es nicht thun wird. Warum? Weil die bloße Einbildung ein Hinderniß ist, es zu thun, und noch weit mehr, es recht zu thun. In Wahrheit, wir sehen, daß die Menschen, welche, wenn sie keine Gelegenheit dazu haben, von der Beobachtung ihrer Pflicht so versichert sind, die ersten sind, die sich verführen lassen, wenn sie in die Versuchung gerathen. Auf wen soll man sich verlassen, und wem soll man sich anvertrauen, spricht der h. Augustinus? Demjenigen, der in sich selbst ein Mistrauen setzt. Denn das Mistrauen, welches er gegen sich selbst heget, versichert mich, daß ich mich auf ihn verlassen kann. Nun stehet aber dieses Mistrauen dem Verhalten und den Gesinnungen einer stolzen und ehrgeizigen Seele gerade entgegen.

Setzet hierzu noch dieses, daß die ungeschicktesten Leute gemeiniglich diejenigen sind, bey welchen man diese stolze Einbildung am meisten antrifft; und also, vermöge einer natürlichen Folge, diejenigen, die am hitzigsten werden, sich zu erheben, und empor zu schwingen. Denn kaum werdet ihr jemals einen klugen und verdienstvollen Mann sich selbst dieses vortheilhafte Zeugniß ertheilen hören: Ich kann dieses; ich habe ein Recht dazu; dieses Amt übersteiget meine Kräfte nicht; ich besitze alle Eigenschaften, welche zur Bekleidung dieses Amtes erfordert werden. Diese Sprache schickt sich nur für einen leichtsinnigen und unnützen Menschen. Daher kömmt es, daß die Bescheidenheit, welche, wie der Philosoph sehr wohl angemerket hat, natürlicher Weise die Tugend der Unvollkommenen seyn sollte, vielmehr die Tugend der Vollkommenen ist;

und daß die eingebildetesten Leute, so wohl in den Augen Gottes, als in den Augen der Welt, allezeit diejenigen gewesen sind, die es am wenigsten seyn sollten. Und weil die Erhebung der Menschen zu den Ehrenämtern und Ehrenstellen, wenigstens zum Theil, von demjenigen, was ein jeder für sich dazu beyträgt, und von dem, was man thut, um sich in dieselben einzuschleichen, und darinnen festzusetzen, abhänget; so kömmt es, vermöge einer betrübten Unordnung, auch noch ferner daher, daß die größten Ehrenstellen oftmals von den Unwürdigsten, Unwissendesten und Lasterhaftesten bekleidet werden, da indessen die klugen, verständigen und rechtschaffenen Leute unbekannt bleiben, und niemand an sie denket. Denn es ist nichts verwegener, als die Unwissenheit, und das Laster, um sich allenthalben ungestraft zu erheben. Dieses beseufzete ehemals der h. Bernhard. Und dieses Aergerniß würde noch itzo weit allgemeiner seyn, wenn es nicht ein gewisses öffentliches, und nicht zu verderbendes Urtheil gäbe, welches sich den Unternehmungen dieser eitlen Menschen indessen so lange widersetzt, bis sie Gott dermaleins am jüngsten Gerichte für ihre Ausschweifungen bestrafen wird. Denn es ist nicht möglich, daß seine Vorsehung nicht dadurch sollte beleidiget werden.

Noch mehr. Ist es nicht etwas seltsames, daß ein Ehrgeiziger glaubt, er könne die größten Sachen verrichten, ohne sich vorhero geprüfet, und mit seinem Verstande, mit seinen Gaben und Geschicklichkeiten, und mit seinem Naturelle, einen Versuch gemacht zu haben! Nun ist aber nichts gemeiner, als dieser Fehler. Denn wo trifft man heute zu Tage solche nach der Ehre der Welt begierige Menschen an, welche, ehe sie sich der Bemühungen, zu welchen sie ihr Ehrgeiz verleitet, unterziehen, vor-

vorhero in sich gehen, und sich kennen lernen; und welche sich, bey Betrachtung ihres zukünftigen Standes, bey Zeiten zu demjenigen vorbereiten, was sie einmal seyn sollen, oder was sie werden wollen! Es ist genug, daß man sich ein Amt kaufen kann, um zu glauben, daß man sich im Stande befinde, dasselbe zu besitzen, und zu verwalten. Es ist genug, daß es der Nutzen einer Familie erfordert, diesen oder jenen Rang zu haben, um nicht zu zweifeln, daß man geschickt dazu sey. Dieser Nutzen der Familie, und dieser Vortheil, vertreten die Stelle aller nur ersinnlichen Eigenschaften, und sind hinlänglich, alle Bemühungen zu rechtfertigen. Wenn die Gesetze etwas mehreres vorschreiben, ich will sagen, wenn sie einige Prüfungen verlangen, die Personen kennen zu lernen; so unterwirft man sich diesen Prüfungen aus bloßer Ceremonie. Und indem man sich mit so vielen andern, die sie auch ausgestanden haben, vergleichet; so hält man sich noch für mehr als zu stark, um sie mit Ehren auszuhalten. Wenn diejenigen, denen es zukömmt, diese Misbräuche abzuschaffen, deswegen gewisse Verordnungen ergehen lassen; so siehet man diese Verordnungen als Vexiererey an. Man kann alles, ohne sich jemals zu etwas geschickt gemacht zu haben; unter der Bedingung, daß man hernachmals mit Schaden anderer, und zum Nachtheile seines Amtes, Versuche machen, und durch die Unwissenheit, und die unzähligen Fehler, die man dabey begehen wird, sich von den Sachen eine Kenntniß zuwege bringen will. Der h. Paulus wollte nicht haben, daß ein Neubekehrter auf einmal zu gewissen Vorzügen sollte erhoben werden, und glaubte, es gäbe gewisse Stufen, welche die Demuth die gegründetesten und herrlichsten Verdienste müsse betreten lassen. Aber diese Regeln des h. Paulus

sind für den Ehrgeizigen nicht gemacht. Nach seinem Vorgeben, und wenn man dem, was er von sich selbst hält, glaubt, kann er sich aus dem niedrigsten Stande zum allerhöchsten hinaufschwingen, und, ohne sich lange bey andern Dingen aufzuhalten, den höchsten Gipfel erreichen. Nach der von der Vorsehung gemachten Ordnung sollen die Ehrenstellen getheilet seyn, und es giebt so gar einige, die sich schlechterdings nicht mit einander vertragen. Aber ein Ehrgeiziger ist weit über diese Ordnung hinweg, und was bey andern nicht beysammen stehen kann, das kann bey ihm gar wohl beysammen stehen. Was viele andere, die weit geschickter, als er sind, nicht würden ausrichten können, das wird er allein ausrichten. Er kann alles, und alles auf einmal. Und weil er, bey so vielen auf einmal zusammenkommenden Verrichtungen, zu einer Zeit, an verschiedenen Orten würde seyn müssen, so kann er vermöge eines Wunders, welches er seinem Ehrgeize zu danken hat, zu einer Zeit hier und auch dort seyn; oder er kann, ohne sich von einem Orte hinwegzubegeben, hier das thun, was nur dort geschehen soll.

Würdet ihr es wohl glauben, ihr Christen, wenn ich es euch nicht bemerken ließe, und wenn ihr nicht deswegen, weil ihr es nur gar zu oft sehet, gewohnt wäret, euch nicht mehr darüber zu verwundern; würdet ihr es wohl glauben, daß der Ehrgeiz der Menschen sie habe antreiben können, so gar nach Ehrenstellen zu trachten, bey welchen, nach dem Zeugnisse des h. Geistes selbst, die erste Bedingung und Eigenschaft, so dazu erfordert wird, darinnen bestehet, daß man untadelhaft ist. Sehet indessen, was der Geist der Welt in dem Christenthume, und in der Kirche Gottes hervorgebracht hat. Es muß also, spricht der Pabst Gregorius, ein Ehrgeiziger entwe-

der

der glauben, daß er wirklich untadelhaft sey, oder er muß kein Bedenken tragen, dem h. Geiste augenscheinlich zu widersprechen. Nun fehlet aber so viel, daß er sein Verfahren als eine Sünde wider den h. Geist betrachten sollte, daß er sich nicht einmal ein Gewissen daraus macht. Ein deutlicher Beweis, daß er also nur aus stolzer Einbildung handelt, und daß er bey der Meynung, die er von sich selbst heget, kein Bedenken trägt, sich unter die Untadelhaften und Vollkommenen zu zählen. Denn so weit gehet die Verwegenheit der stolzen Weltmenschen, wenn ihr nicht von dem Gewissen Einhalt gethan, und wenn sie nicht von der Religion regieret wird.

Aber, sagen sie endlich, wir können dieses, und alles übrige eben so gut, als andere. Ich antworte ihnen aber mit dem h. Bernhard, was ziehet ihr hieraus für einen Schluß? Wenn unzählige andere, die weder Verdienste, noch die nöthigen Eigenschaften gehabt haben, zu diesem oder jenem Amte gelanget sind; seyd ihr wohl geschickter dazu, weil sie desselben nicht würdiger, als ihr, sind? Es so, wie andere, verwalten können, die es nicht gekonnt haben, ist nicht dieses so gar ein überzeugender Beweis von eurer Ohnmacht und Untüchtigkeit? Wenn sich nun aber ein jeder so strenge richten und beurtheilen wollte, wer würde denn die Aemter und Ehrenstellen verwalten? Ach! ihr Christen, wir wollen uns um das, was geschehen würde, nicht bekümmern. Wir wollen an uns selbst gedenken, und die Sorge, die Welt zu regieren, Gott überlassen. Es wird der Welt, um sie zu regieren, niemals an Leuten fehlen, die Gott, nach seiner Vorsehung, dazu bestimmt hat. Wenn man so strenge mit sich verführe; so würden viele, welche der Ehrenstellen, welche sie bekleiden, nicht würdig sind, anfangen es zu werden.

Und wenn viele, die ihrer nicht würdig sind, so wohl thäten, und sich von ihnen entferneten; so würde das Verdienst einen freyen und leichten Zutritt dazu bekommen. Und so selten es auch immer wäre; so würde man doch dessen zu den leeren Aemtern und Ehrenstellen allezeit genug antreffen.

Nachdem wir nun dieses vorausgesetzet haben, was für eine Partey würde also wohl ein Christ zu ergreifen haben, der seines Standes und seiner Umstände wegen in der Welt leben muß? Keine andere, meine geliebten Zuhörer, als diejenige, welche ihm die christliche Klugheit, als die einzige und wahre Weisheit, allemal zeigen wird; nämlich, aus sich wenig, oder vielmehr gar nichts zu machen; von den vortheilhaften Eigenschaften seiner Person nicht so eingenommen zu seyn, und sich von denselben nicht so leicht einnehmen zu lassen; in diesem Stücke sehr viele Zeugnisse für verdächtig, und fast alle Lobeserhebungen der Menschen für eitel zu halten; von denselben allezeit viel abzubrechen, und zu glauben, daß man sich noch allemal zu viel davon zueignen werde; die Ehre nicht zu verlangen, und sie sich nicht anzumaßen; in diesem Stücke den Beruf des Himmels zu erwarten, ohne ihm zuvorzukommen; ihm, wenn er gewiß ist, mit Furcht und Zittern zu folgen; und wenn er nur einigermaßen zweifelhaft ist, ein Mistrauen darein zu setzen; die Ehrenstellen, zu welchen man auch von Gott einige Gaben und Geschicklichkeiten möchte bekommen haben, nicht anzunehmen, wenn man nicht wirklich siehet, daß man dazu gezwungen ist; und wenn man von seiner Untüchtigkeit überzeugt ist, sich auch nicht einmal dazu zwingen zu lassen. Denn so erkläret sich der H. Pabst Gregorius darüber (*). Und dieser große Mann hatte

(*) Vt virtutibus pollens, invitus ad regimen veniat; virtutibus vacuus, ne coactus quidem accedat. GREG.

hatte auch ohne Zweifel Ursache, so zu reden, nachdem sich seine Demuth auf eine recht heldenmüthige Art geweigert hatte, die höchste Würde der Kirche anzunehmen. Ich weiß, daß alles dieses den Begriffen und der Gewohnheit der Welt sehr zuwider ist. Ich bin aber nicht hier, ihr Christen, euch nach den Begriffen und der Gewohnheit der Welt zu unterrichten. Ich bin hier, euch die Begriffe des Evangelii vorzutragen, und euch wenigstens von ihrer Gründlichkeit und Nothwendigkeit zu überzeugen. Wenn sich die Welt nach diesen evangelischen Grundsätzen richtete; so würde der Ehrgeiz aus ihr verbannet seyn, und die Demuth darinnen herrschen. Bey dieser Demuth würde man vernünftig werden; man würde sich vor Gott heiligen, und so gar seinen Zweck bey den Menschen oftmals weit besser erreichen, weil man sich ihre Hochachtung und ihr Vertrauen zuwege bringen würde. Ohne diese Demuth aber ist der Ehrgeiz außer dem, daß er bey seinen Bemühungen blind, und bey seinen Unternehmungen stolz ist, auch noch in seinen Folgen verhaßt, welches ich in dem dritten Theile dieser Predigt zeigen werde.

III. Theil.

Da es zweyerley Arten von Größen giebt, die einen, welche Gott in der Welt eingeführet hat, und die andern, welche, so zu sagen, von sich selbst darinnen entstehen; jene, welche ein Werk der Vorsehung sind, und diese, welche gleichsam von dem menschlichen Ehrgeize hervorgebracht werden; so darf man sich nicht wundern, ihr Christen, daß sie so entgegengesetzte Wirkungen hervorbringen, nicht nur in denen, die sie besitzen, sondern auch so gar in denen, die keinen Theil daran haben, und welche sie mit gleichgültigen Augen, und ohne Leidenschaft

betrachten. Eine rechtmäßige und natürliche Größe, die von der göttlichen Ordnung herrühret, hat einen gewissen Charakter an sich, der ihr, außer der Hochachtung und Ehrerbiethung, auch noch die Gewogenheit und das Herz der Völker zuwege bringet. Denn aus diesem Grunde lieben wir unsere Könige. Weit gefehlt, daß ihre Erhebung etwas an sich haben sollte, so uns anstößig und zuwider wäre; wir betrachten sie vielmehr mit einem gewissen Vergnügen, welches uns die Neigung eben so wohl, als die Pflicht einflößet. Wir geben uns alle Mühe, sie zu erhalten, und glauben, es erfordere solches unser Nutzen. Warum? weil sie von Gott herkömmt, und das allgemeine Beste befördern soll. Hingegen haben die unordentlichen Größen, die keinen andern Grund, als den Ehrgeiz und die Begierde der Menschen haben; die Größen, zu welchen man weiter durch nichts, als durch List, Verschlagenheit und Intriquen gelanget, und über welche sich die weltklugen Menschen in der h. Schrift freuen, indem sie sagen: **Unsere hohe Hand, und nicht der Herr hat dieses alles gethan.** 5 Mos. 32, 27. Unser Ansehen, unser Fleiß, und **nicht der Herr**, hat uns zu dem, was wir sind, gemacht; diese Größen, die Gott nicht billiget, weil er nicht der Ueheber derselben ist, so herrlich sie uns auch immer vorkommen mögen, haben etwas an sich, das uns anstößig ist, und uns aufbringet, weil wir sie als einen unrechtmäßigen Besitz, und als Ausschweifungen betrachten, welche auf die Zernichtung der allgemeinen Billigkeit hinauslaufen, um welche wir von Natur eifern. Nun ist es aber dieser Charakter der Unbilligkeit, der ihnen wesentlich ist, welcher sie uns verhaßt macht. Als derowegen Petrus zur allerhöchsten Würde, deren ein Mensch fähig ist, und welche in der Würde eines Oberhauptes der Kir-

che

che bestehet, erhoben wurde; so beklagten sich die Apostel nicht darüber, und waren deswegen auch nicht verdrießlich. Als aber Jacobus und Johannes den Sohn Gottes um die höchsten Ehrenstellen seines Reichs bathen; so ärgerten sich alle Anwesende darüber, und gaben ihren Unwillen gegen die zween Brüder zu erkennen. Da das die Zehen höreten, wurden sie unlustig über die zween Brüder. Matth. 20, 24. Wovon rühret dieser Unterschied her? Ach! spricht der h. Chrysostomus, man kann die Ursache davon gar leicht angeben. Der Vorzug des Petrus war ihnen nicht anstößig, weil sie wohl wußten, daß ihn Petrus nicht gesuchet hatte, und daß er unmittelbar von Jesu Christo herrührete. Aber den Vorzug der beyden Kinder Zebedäi konnten sie nicht ohne Murren mit ansehen, weil man deutlich sahe, daß sie ihn selbst verlangten, und auf eine ehrgeizige Weise darnach strebten. Nun ist aber nichts verhaßter, als solche ehrgeizige Anforderungen; und es würde schon dieses einzige Exempel hinlänglich seyn, meinen letzten Satz zu beweisen.

Es ist aber der Mühe werth, ihr Christen, ihn etwas weiter auszuführen, und die Wahrheit desselben etwas genauer einzusehen, damit man davon möge überzeuget werden. Ich betrachte also den Ehrgeiz in dem doppelten Zustande, in welchem er den Verstand des Menschen in Unordnung zu bringen, und zu verderben pfleget; ich will sagen, bey dem Trachten nach der Größe, wenn er sie noch nicht erreichet hat; und in der Größe selbst, wenn er endlich dazu gelanget ist. Nun sage ich aber, er hat sowohl in dem einen, als in dem andern Stande, nichts an sich, das den Neid nicht erregete, das nicht gehasset und verabscheuet würde, und welches nicht vermöge

der übrigen Leidenschaften, die er erwecket, als vermöge der Spaltungen und Parteylichkeiten, die er unterhält, und vermöge der Zänkereyen, zu welchen er Gelegenheit giebt, auf die Zernichtung und Ausrottung der Liebe hinausliefe. Ziehet nur eure Erfahrung zu Rathe, als welche euch hier weit mehr, als alle Beweisgründe, unterrichten uud überzeugen kann. Was für einen Begriff machet ihr euch von einem Ehrgeizigen, der von dem Verlangen, sich groß zu machen, eingenommen ist? Wenn ich euch sagte, er wäre ein Mensch, der vorsetzlicher Weise ein Feind von allen übrigen Menschen wäre, ich meyne von allen denen, mit welchen er einiges Verhältniß, das einen Nutzen hat, haben kann; ein Mensch, dem der Wohlstand eines andern eine Marter ist; der das Verdienst, es mag sich befinden, wo es nur will, nicht sehen kann, ohne es zu hassen, und zu bestreiten; der weder Treue, noch Aufrichtigkeit besitzet; der allezeit bereit ist, den einen bey Gelegenheit zu verrathen, den andern zu hintergehen; diesen in ein böses Geschrey zu bringen, und jenen in das Verderben zu stürzen, wenn er sich nur den geringsten Nutzen davon verspricht; der seine vermeynte Größe, und sein Glück zu einer Gottheit macht, welcher er Freundschaft, Dankbarkeit, Achtung und Pflicht aufopfert, wobey es ihm weder an Kunstgriffen, noch an scheinbaren Bemäntelungen mangelt, es auch so gar auf eine vor der Welt ehrbare Weise zu thun; mit einem Worte, der niemanden liebet, und den auch niemand lieben kann: Wenn ich ihn euch auf diese Art vorstellete, würdet ihr nicht sagen, es wäre ein Ungeheuer in der Gesellschaft, welches ich euch abgeschildert hätte? Wenn ihr indessen aber auf das, was täglich unter euch vorgehet, nur einigermaßen Achtung gebet; werdet ihr nicht gestehen, daß dieses die

wahren und wirklichen Eigenschaften des Ehrgeizes sind, so lange er noch nach dem Zwecke, den er sich vorgesetzet hat, strebet, und denselben zu erreichen suchet?

Ach! meine Brüder, sagte der h. Augustinus, und ich bitte euch, ihr Christen, diesen Gedanken wohl zu merken, wenn auch gleich der Ehrgeiz so gelassen und billig gegen den Nächsten wäre, als er unbillig und ausgelassen ist; so würde doch schon die bloße Eifersucht und Misgunst die er noch ganz unfehlbar durch das bloße Trachten nach einer Erhebung, die er sich selbst zuwege bringen würde, euer Herz von ihm abwendig machen müssen. Da nun aber diese Eifersucht und Misgunst eine Schwachheit ist, derer sich die stärksten, und oftmals auch so gar die tugendhaftesten Seelen kaum erwähren können, welche indessen aber der christlichen Liebe Schaden zufüget; so würden wir, wenn uns diese Liebe am Herzen läge, um welcher willen uns Gott allem übrigen zu entsagen befiehlt, ihr keine so gefährliche Wunde in dem Herzen anderer zufügen, indem wir eine so heftige Begierde, uns zu erheben, von uns blicken ließen. Dieses allein würde uns in den Grenzen einer klugen Bescheidenheit erhalten, und es würde weiter nichts erfordert werden, der Leidenschaft, uns groß zu machen, Einhalt zu thun. Wenn er aber hundert andere Fehler damit verbinden, welche zwar nur zufällige Dinge, aber solche zufällige Dinge sind, die beynahe unzertrennlich, und schlimmer, als die Sache selbst sind; ich will sagen, wenn wir, diese Leidenschaft zu unterhalten, oder ihr vielmehr genug zu thun, die Bosheit, die Ungerechtigkeit, und die Treulosigkeit mit ihr verbinden; wenn wir es aus einer Begierde, alles zu seyn, und vor einem jeden den Vorzug zu haben, nicht leiden können, daß man jemanden Gerechtigkeit wiederfahren läßt; wenn wir

selbst unsere Anverwandten und Freunde zu unsern Nebenbuhlern, und hernach zu unsern heimlichen Feinden machen; wenn wir, aus einer verborgenen Treulosigkeit, ihr Vorhaben zernichten, damit das unsrige gelingen möge; wenn wir durch Gewaltthätigkeiten, welche einzig und allein durch das Ansehen gerechtfertiget werden, dasjenige unrechtmäßiger Weise an uns ziehen, was ihnen von Rechtswegen gehören würde; wenn wir das Unglück und den Untergang eines andern, als einen Vortheil für uns betrachten, und auf diese und jene Art selbst etwas dazu beytragen; wenn wir zu dem Ende alle Triebfedern einer unseligen Politik in Bewegung setzen, indem wir dasjenige, was wirklich ist, verheelen; das, was nicht ist, erdichten und für wahr ausgeben; das Böse groß, und das Gute klein machen; und, in Ermangelung alles übrigen, unsere Zuflucht zur Lügen und Verleumdung nehmen, um, wenn es möglich ist, diejenigen auf die Seite zu schaffen, welche, ohne es so gar zu wollen, unserem Ehrgeize im Wege stehen, weil sie ein Verdienst haben, dessen sie sich nicht entledigen können, und welches das einzige ist, was uns aufbringet; wenn es zu eben der Zeit, da wir es in Ansehung anderer so machen, um zu verhindern, daß sie sich nicht über uns erheben, uns unerträglich vorkömmt, daß es sich andere nur in die Gedanken kommen lassen, sich den Absichten zu widersetzen, die wir hegen, uns über sie zu erheben; wenn wir, so wenig sie es auch nur immer thun, eine Todtfeindschaft, und einen unversöhnlichen Haß auf sie werfen; (denn alles dieses geschiehet, ihr Christen, und ich würde viele Predigten halten müssen, wenn ich euch alles, was der Ehrgeiz thut, und alle die listigen Kunstgriffe vorstellen wollte, deren er sich, zum Nachtheile der brüderlichen Liebe und Einigkeit bedienet, damit er

seinen

seinen Zweck erreichen möge, welches ihm der Geist der Welt eingiebt): wenn wir, sage ich, also handeln, ach! meine geliebten Zuhörer, ist es alsdenn nicht eine nothwendige Sache, daß, wenn wir so schändlichen Grundsätzen, als diese sind, folgen, wir uns den Unwillen Gottes und der Menschen zuziehen?

Was würde nun aber nicht geschehen, wenn ich mich itzo bey dem andern Punkte, den ich mir auszuführen vorgesetzet habe, weitläuftig aufhalten, und euch die Ausschweifungen vor die Augen stellen wollte, in welche der Ehrgeiz verfällt, wenn er das Ziel seiner Hoffnung einmal erreichet hat, und sich in dem Besitze desjenigen, wornach er strebte, befindet? Wie gebrauchet, oder wie misbrauchet und entweihet er nicht vielmehr alsdenn die Größe? Wie stolz und hoffärtig ist nicht ein Ehrgeiziger, der sich seines Glückes bedienet, niemanden mehr zu schonen; einem jeden, der unter ihm stehet, verächtlich zu begegnen; Ehrerbiethung und Anbethung von ihm zu erwarten; zu verlangen, daß sich alles unter seine Macht und Gewalt beuget, und ganz allein alles entscheiden, und alles anordnen zu wollen, und eine gebietherische und unabhängige Miene anzunehmen! Welcher Härte bedienet er sich nicht, seine Rechte geltend zu machen; dasjenige auf eine gebietherische Weise zu verlangen, was ihm, wie er glaubt, gebühret; das, was ihm nicht gebühret, auf eine solche Weise zu erzwingen; seine Rache auszuüben, die Kleinen zu unterdrücken, die Großen zu demüthigen, und ihrer zu spotten! Wie undankbar ist er so gar gegen diejenigen, die ihm die wichtigsten Dienste geleistet haben, und welchen er vielleicht alles, was er ist, zu danken hat, indem es ihm, sich nunmehro bis zu ihnen herunter zu lassen, zu verdrießlich fällt, und er ihrer vergißt! Wenn ein Favorit nur eine Stunde glück-

lich

lich ist; so wird er darüber eine Freundschaft vergessen, welche dreyßig Jahre gedauert hat. In was für einem herrlichen und prächtigen Aufzuge wird er nicht erscheinen, aller Augen zu blenden, ihre Blicke auf sich zu richten, und über seinen Ursprung einen Glanz auszubreiten, der seine Niedrigkeit erhebet, und seine Dunkelheit vertreibet!

Hier muß ich euch, ihr Christen, den Unterschied unter den beyden Arten von Größe noch bemerken lassen, die ich bereits von einander unterschieden, und von welchen ich zu Anfange dieses dritten Theils geredet habe; ich will sagen, den Unterschied unter der natürlichen und rechtmäßigen Größe, die von Gott herrühret, und, wenn ich mich so ausdrücken darf, unter der künstlichen Größe, die weiter auf nichts, als auf den unabläßigen Bemühungen und dem Ehrgeize der Menschen beruhet. Denn die erste, welche die Größe der Fürsten, und aller derer ist, die ihren Vorzug ihrer Geburt und ihrem Geblüte zu danken haben, diese Größe, sage ich, ist gemeiniglich höflich, gesprächig, freundlich, gütig und wohlthätig, weil sie ihrer Natur und Beschaffenheit nach eine Gleichheit und Aehnlichkeit mit der Größe Gottes hat. Da sie von sich selbst gewiß und versichert ist, und nicht zu befürchten hat, daß sie werde streitig gemacht werden; so ist sie eben nicht so gar sehr darauf bedacht, daß sie sich zu erkennen geben und merken lassen möge. Sie trachtet eben nicht so gar sehr nach einer Herrschaft, die sie bereits hat. Und anstatt, daß sie sich erheben, und ihre Vorzüge vergrößern sollte; so vergißt sie sie vielmehr gewissermaßen, weil sie zur Genüge weiß, daß man sie niemals vergessen werde. Die andere hingegen ist eine wilde und trotzige Größe, die niemand vor sich läßt, und einem jeden verächtlich begegnet, die auf das genaueste über ihre Vorrechte hält, verdrießlich und

hitzig

hitzig ist. Da sie die Quelle, aus welcher sie entsprungen ist, nicht vor sich selbst verheelen kann, und befürchtet, die Welt möchte sie nicht genugsam in die Vergessenheit kommen lassen; so suchet sie dieselbe durch eine stolze Pracht, durch eine tyrannische Herrschaft, und durch eine Strenge, die von ihren Vorzügen nichts nachgiebt, zu ersetzen. Hat man nun wohl Ursache sich zu verwundern, wenn sie sich Neid, Murren und Feindschaft zuziehet? Man ehret sie dem Scheine nach; in der That aber hasset man sie. Man erweiset ihr gewisse Ehre, weil man sich vor ihr fürchtet; es sind aber nur gezwungene Ehrenbezeugungen. Man wünschet, daß sie nicht mehr wäre. Und wenn sie nur den geringsten Anstoß leidet; so hat man eine ganz ungemeine Freude, und ein ganz außerordentliches Vergnügen darüber. Wenn man sie nicht öffentlich angreifen kann; so ziehet man sie ingeheim durch. Und wenn sich eine Gelegenheit zeiget, da man es endlich öffentlich thun, und sie vermindern kann; treibt man alsdenn die Sache nicht auf das äußerste? Wie viele betrübte Beyspiele hat man nicht bereits davon gesehen?

Selig sind die Demüthigen, welche, weil sie mit ihrem Stande zufrieden sind, sich in demselben zu erhalten wissen, und weiter nichts verlangen. Sie besitzen zu gleicher Zeit das Herz Gottes, und das Herz der Menschen. Sie könnten zwar zu den höchsten Ehrenstellen gelangen, denn die Demuth bleibet nicht immer im Finstern, und Jesus Christus giebt uns heute zu erkennen, daß sie oftmals schon in diesem Leben werde erhöhet werden. Wer sich erniediget, der wird erhöhet werden. Luc. 14, 11. Weil sie sich aber nicht zu erheben und hervorzuthun sucht, weil sie von sich selbst, und nach dem Rathe des Sohnes Gottes, nur die unterste Stelle verlanget, und einnimmt:

Setze dich unten an; v. 7. Weil, wenn sie sich entschliessen soll, einen andern einzunehmen, man sie rufen, ihr zureden, und eine Art von Gewalt anthun muß: Freund, rücke hinauf; v. 9. Weil, wenn sie ihren Stand ändert, sie weder ihre Gesinnungen, noch ihr Betragen ändert; weil sie deswegen, daß sie erhoben worden, weder gegen Gott weniger gehorsam, noch gegen den Nächsten weniger liebreich, noch auch von sich selbst weniger losgerissen ist; weil, anstatt, daß ihr die Ehre schmäucheln sollte, sie ihr vielmehr zur Last ist, und, anstatt, daß sie sich einen falschen Ruhm daraus machen sollte, sie sie vielmehr zu ihrer Beschämung anwendet; weil sie die Macht, die sie hat, niemals lieber gebrauchet, als wenn sie sich andern verbindlich machen, ihnen helfen und beystehen, und Gutes thun soll: so erblicket man sie, und wenn sie sich auch auf dem höchsten Gipfel der Größe und Hoheit befände, nicht nur daselbst gern; sondern es ist auch niemand zu finden, der ihr nicht Glück dazu wünschete, der ihr nicht seinen Beyfall ertheilete, der sie nicht ehrete und hochschätzete, rühmete und preisete. Indessen würden diese Lobeserhebungen der Welt, und dieser Beyfall, den ihr die Völker ertheilen, etwas gar Geringes für sie seyn, wenn Gott nicht die ewigen Belohnungen damit verbände. Gleichwie er aber den Ehrgeizigen und Hoffärtigen widerstehet; also erzeiget er den Demüthigen seine Gnade auf der Welt, und bereitet ihnen eine unvergängliche Krone in dem Himmel, wohin uns führen wolle ꝛc.

Zweyte Predigt.

Von dem Charakter eines Christen.

Text, Matth. 22, 41. 42.

Da die Pharisäer bey einander waren, fragte sie Jesus, und sprach: was dünket euch von Christo.

Wenn die Leidenschaft diese falschen Lehrer des Gesetzes nicht verblendet hätte; so hätten sie die Frage, welche der Sohn Gottes an sie ergehen ließ, gar leicht beantworten, und an ihm alle Züge des Christus, oder des Meßias, auf den sie so lange gewartet, und welchen sie wirklich itzo vor ihren Augen hatten, wahrnehmen können. Da sie die vielen Wunder, welche er that, mit ansahen, indem er den Wellen des Meeres geboth, die Teufel austrieb, die Kranken heilete, und die Todten auferweckte; sollten sie ihn nicht, ohne Bedenken, erkennen, und zu ihm sagen: der Christus, von welchem du mit uns redest, bist du selbst? Was uns anbetrifft, meine geliebten Zuhörer, so wissen wir von keinem andern etwas. So wichtig und nöthig uns aber die Er-

kenntniß dieses Gottmenschen auch immer seyn mag; so ist sie doch, wie der heil. Chrysostomus sagt, eine Sache, welche die Diener des Evangelii in ihren Predigten zu ergründen sich nicht unterfangen sollen, weil sie unerforschlich ist, und so wohl alle unsere Gedanken, als auch unsere Ausdrücke unendlich weit übersteiget.

Indessen ist er uns, meine Brüder, zur Genüge bekannt, um uns zu einem Muster zu dienen. Ja es findet sich so gar, nach dem Ausspruche des heil. Hieronymus und Augustinus, zwischen Jesu Christo und einem Christen eine solche Gleichheit und Aehnlichkeit, daß man sie gewissermaßen mit einander vermengen muß, und daß man den einen nicht wohl anders, als durch den andern beschreiben kann. So daß, wenn Jesus Christus nicht wesentlich in einem Christen ist, er doch wegen der Gleichheit und Aehnlichkeit in demselben angetroffen wird; und daß, wenn ein Christ nicht wirklich, und seinem Wesen nach, ein anderer Christus ist, er es doch wenigstens wegen einer so vollkommenen Gleichheit und Aehnlichkeit ist, als er sie nur mit diesem vortrefflichen und göttlichen Muster haben kann. Nachdem wir dieses vorausgesetzet haben; so lasset uns, ohne heute nachzuforschen, was Christus ist, untersuchen, was ein Christ ist, welcher sein getreuer Nachfolger seyn soll. Was dünket euch? Diese Materie wird weit moralischer, weit nützlicher, und weit begreiflicher, als jene, seyn. Ihr werdet daraus lernen, was ihr seyd, oder was ihr vielmehr seyn sollet; und was ihr nicht seyd. Damit wir aber hiervon Nutzen haben mögen; so lasset uns den Himmel um seinen Beystand anflehen, und uns zu der Maria wenden; indem wir zu ihr sagen: Ave.

* * *

Der heil. Hieronymus mag es verstanden haben, wie er nur will; so kömmt es mir doch sehr sinnreich und gegründet vor, wenn er sagt: dasjenige, was bey dem Bekenntnisse des Christenthums groß ist, ist nicht, ein Christ zu scheinen, sondern es zu seyn (*). Und eine von den Ursachen, die er davon anführet, ist diese: da das Christenthum, spricht er, ein Bekenntniß der Demuth ist, die Demuth aber sich nicht sehen zu lassen und in die Augen zu fallen sucht; so folget hieraus, daß die wahre Größe eines Christen darinnen bestehet, zu seyn, was er ist, und es nicht zu scheinen, weil es einen Theil von seiner Vollkommenheit ausmacht, es oftmals nicht zu scheinen. Vermöge dieses Gedankens bahne ich mir den Weg zu meinem Vorhaben. Und damit ich euch einen Begriff von einem rechten und wahren Christen machen möge; so nehme ich ihn von seiner Quelle und von seinem Muster her, welches Jesus Christus selbst ist. Ich betrachte Jesum Christum nach zwoen besondern Eigenschaften, die er sich selbst beygeleget hat, als er zu den Juden, um sich ihnen bekannt zu machen, sagte: ich bin nicht von dieser Welt; und zugleich hinzusetzte: ich bin von oben herab. Joh. 8, 23. Ich bin vom Himmel gekommen, und bleibe mit Gott, meinem Vater, auf eine unveränderliche Art vereiniget. Göttliche Kennzeichen, die ich euch an einem Christen vorzustellen habe, und welche euch das vollkommenste Bild desselben vor die Augen stellen werden. Was ist ein Christ? Was dünket euch? Er ist ein Mensch, der vermöge seines Standes von der Welt abgesondert ist. Dieses ist seine erste Eigenschaft. Er ist aber auch ein

(*) Esse Christianum magnum est, non videri. HIERON.

Mensch, der vermöge seines Standes Gott gewidmet ist. Dieses ist die andere Eigenschaft. So wohl die eine, als die andere, ist an sich selbst sehr herrlich und tugendreich, ob gleich keine in den Augen der Welt etwas glänzendes an sich hat. Denn, fällt wohl in der Welt etwas weniger in die Augen, als von der Welt abgesondert zu seyn? Und was ist wohl innerlicher und verborgener, als Gott gewidmet zu seyn? Ich will euch aber dieses verborgene Geheimniß bekannt machen. Ich will euch in dem ersten Theile zeigen, daß ein Christ von der Welt abgesondert, und dadurch über die Welt erhoben ist; und in dem andern Theile, daß ein Christ Gott gewidmet, und dadurch bis zu Gott selbst erhoben ist. Dieses ist der ganze Entwurf und die ganze Abtheilung dieser Predigt.

I. Theil.

Damit ihr mich recht fassen und verstehen möget, und dich die Sache, die ich mir vorgenommen habe, nach den Grundsätzen der Gottesgelahrheit abhandeln möge; so gehören, wie der heil. Thomas sagt, schlechterdings zwey Dinge dazu, einen Christen zu bilden und hervorzubringen: die Gnade, oder die Berufung auf Seiten Gottes, und eine getreue Annehmung dieser Berufung, oder dieser Gnade, auf Seiten des Menschen. Nun hat aber so wohl die eine, als die andere, wenn man sie recht betrachtet, nichts an sich, das ihnen eigener wäre, als die Absonderung von der Welt. Hieraus mache ich nun den Schluß: wenn man wahrhaftig von der Welt abgesondert ist, so ist man ein wahrer Christ. Dieses ist der ganze Grund dieses ersten Theils.

Was ist die Gnade, ich sage die erste unter allen Gnaden, welche die Berufung zum Christenthume ist?

Die

Die Gottesgelehrten und die Kirchenväter haben uns sehr hohe Begriffe davon beyzubringen gesucht. Es kömmt mir aber keiner richtiger und gegründeter vor, als der Begriff des heil. Augustinus, wenn er mit wenig Worten sagt, sie ist eine Gnade der Absonderung (*). Wollt ihr wissen, meine Brüder, spricht dieser heil. Lehrer, wer die Auserwählten sind, die, wie der Apostel, nach dem Rathschlusse Gottes berufen worden? Es sind diejenigen, die Gott abgesondert, die er aus der verderbten Masse der Welt herausgenommen, und welche er, vermöge der Gnade ihrer Berufung, von ihr abgesondert hat. Es bestehet also die Reizung, die Regung, und der besondere Eindruck dieser Gnade, wirklich in der Absonderung von der Welt. Daher kömmt es, daß sich der heil. Paulus, um die Gabe der Gnade auszudrücken, die er bey der wunderbaren Berufung, welche auf seine Bekehrung folgte, erhalten hatte, keines andern Ausdrucks, als dieses bedienete: Der mich aus meiner Mutter Leibe her abgesondert, und durch seine Gnade berufen hat. Gal. 1, 15. Ich bin alles, was ich bin, durch die Barmherzigkeit meines Gottes, der mich berufen hat. Und wie hat er mich denn berufen? Indem er mich von meiner Mutter Leibe her abgesondert; das heißt, wie es der heil. Ambrosius erkläret, indem er mich erwählet hat, daß ich von dem Verderbnisse der Welt abgesondert leben soll. Daher kam es, daß, wenn der Geist Gottes über die ersten Jünger die sichtbaren und reichlichen Gnaden ausbreitete, welche sie zu den heiligsten Amtsverrichtungen erhoben, solches, wie es in der Apostelgeschichte erzählet wird, allezeit geschah, indem er befahl, daß diejenigen, die er dazu erwählet hatte,

(*) Qui autem congruenter sunt vocati, hi electi, & Dei altiore judicio gratiae praedestinatione discreti.

selbst von den übrigen Gläubigen abgesondert wurden. Sondert mir Saulum und Barnabam ab. Apostelg. 13, 2. Sondert mir Saulum und Barnabam zu dem wichtigen Werke ab, zu welchem ich sie berufen habe; gleich als ob diese Absonderung, wie der heil. Chrysostomus hinzusetzet, eine Art von Sacramente gewesen wäre, wodurch ihnen die Gnade der göttlichen Berufung hätte sollen mitgetheilet werden. Daher kam es, daß, als der Heiland der Welt zu erkennen geben wollte, er wäre gekommen, die Menschen zur evangelischen Vollkommenheit zu rufen, er öffentlich sagte, er wäre gekommen, den Vater von seinem Sohne, und die Tochter von ihrer Mutter abzusondern. Ich bin gekommen abzusondern, den Menschen wider seinen Vater, die Tochter wider ihre Mutter. Matth. 10, 35. wobey er alle Gnade dieser Vollkommenheit auf diese Absonderung einschränkete. Daher kam es, daß, als uns der große Apostel einen Begriff von der überschwenglichen und unendlichen Gnade der Heiligkeit Jesu Christi machen wollte, er das ganze Geheimniß in diese wenigen Worte zusammenfassete: Er ist von den Sündern abgesondert. Hebr. 7, 26. Er ist ein Hoherpriester, der uns von Gott gegeben worden, aber ein solcher Hoherpriester, der durch die himmlische Salbung, die er erhielt, vollkommen von den Sündern ist abgesondert worden. Nun wisset ihr aber, daß die Heiligkeit Jesu Christi das Muster von der unsrigen ist; und daß die unsrige, wenn sie Gott wohlgefallen soll, mit der seinigen eine Gleichheit haben muß. Da es nun also wahr ist, daß dieser Gottmensch durch eine Gnade ist geheiliget worden, die ihn vollkommen von der Welt abgesondert hat; so muß auch die Gnade, die uns heiliget, in uns eine gleiche Wirkung hervorbringen; und Gott muß, we-

gen dieser Gnade, eben dasjenige zu uns sagen können, was er ehemals zu den Israeliten sagte: Ihr seyd mein Volk, und ich betrachte euch als solche. Aber warum, und wie seyd ihr es? Weil ich euch von allen übrigen Völkern des Erdbodens, die in der Abgötterey und Finsterniß des Unglaubens leben, abgesondert habe. Dieses ist, ich sage es noch einmal, der wesentliche Charakter der Berufung, oder der Gnade des Christenthums.

Hiervon nehme ich nun den Beweis meines ersten Satzes her, und indem ich, der Regel des heil. Bernhards zu Folge, nach der Wirkung Gottes in uns unsere Pflicht und Schuldigkeit abmesse; so trage ich die erbaulichsten Lebensregeln vor, zu welchen mir diese Materie Gelegenheit geben kann. Denn ich schließe also: Da die christliche Berufung, in so ferne sie von Gott herabkömmt, und von ihm eingegeben worden, eine Gnade der Absonderung ist; so soll die Uebereinstimmung, die ihr gebühret, und welche eigentlich die Pflicht eines Christen ausmachet, eine Uebereinstimmung der Absonderung auf Seiten des Menschen seyn. Warum? Darum, meine geliebten Zuhörer, weil sich die Uebereinstimmung mit der Gnade nothwendiger Weise auf den Zweck und das Ziel der Gnade selbst beziehen muß. Denn gleichwie es verschiedene Gnaden und Eingebungen giebt: Es sind mancherley Gaben; 1 Cor. 12, 4. also muß man auch einsehen und erkennen, daß es in dem Menschen verschiedene Wirkungen und Pflichten giebt. Und es sind mancherley Wirkungen. v. 6. Das heißt, es stimmen nicht alle Pflichten mit allen Gnaden überein. Ich will mich deutlicher erklären. Gott schenket mir eine Gnade des Widerstandes und der Vertheidigung wider die Leidenschaft, die mich zur Sünde verleitet. Ich kann mich

dieser Gnade nicht gemäß verhalten, als wenn ich meiner Leidenschaft widerstehe, und dieselbe bestreite. Hingegen giebt mir Gott eine Gnade der Entfernung und der Flucht bey der Gelegenheit zur Sünde. Dieser Gnade kann ich nicht anders treu seyn, als wenn ich fliehe, und mich entferne. Und so verhält es sich auch mit den übrigen. Denn, spricht der heil. Prosper, es kömmt uns zu, uns nach der Bewegung der Gnade zu richten, und nicht der Gnade, sich nach der meinigen zu richten. Da es nun also gewiß ist, daß die Gnade, durch welche mich Gott zum Christenthume, oder zur Vollkommenheit des Christenthums rufet, eine Gnade der Absonderung von der Welt ist; so werde ich, ich mag auch thun, was ich nur will, dennoch der Pflicht eines Christen niemals Genüge leisten, wenn ich mich nicht von der Welt absondere, und wenn ich nicht dasjenige mit Gott thue, was Gott zuerst in mir thut.

Denn Gott sondert mich vergeblich von der Welt ab, indem er mich erwählet, ein Christ zu seyn, wenn ich mich nicht selbst von ihr absondere, indem ich diesen göttlichen Rathschluß in die Erfüllung bringe, und zugleich mit dieser Gnade, die mich zu einen Christen macht, wirke. Eine jede von diesen Absonderungen muß das ihrige bey der Sache thun. Die meinige muß die Absonderung Gottes unterstützen; gleichwie die göttliche Absonderung der Grund von der meinigen ist. Habet ihr diese Wahrheit recht gefasset? Hierinnen bestehet kürzlich die ganze Gottesgelahrheit, die ein Christ zu wissen nöthig hat, und auf welche er sich verlassen soll. Denn hieraus fließen einige Folgen, die ein jeder von uns heute auf sich anwenden kann und soll, als eben so viele Regeln, um sich vor Gott

zu

zu erkennen, und von sich selbst ein Urtheil zu fällen. Ich bitte euch, alles dieses wohl zu merken.

Die erste Folge ist diese. Es ist gerade genug, ein Christ zu seyn, um verbunden zu seyn, in diesem Sinne der Absonderung von der Welt zu leben. Was heißt das, von der Welt? Das heißt, von den falschen Ergötzlichkeiten der Welt, von der sündlichen Freude der Welt, von den nichtigen Intriquen der Welt, von der Pracht und Verschwendung der Welt, von den Belustigungen, den Thorheiten, den Gebräuchen, oder vielmehr den Misbräuchen der Welt; mit einem Worte, von allem, was das Verderbniß und die Unordnung der Welt unterhält. Das heißt, von allem, was der Liebesjünger meynete, als er uns verboth, uns an die Welt, und an alles, was in der Welt ist, zu hängen. Habt nicht lieb die Welt, noch dasjenige, was in der Welt ist. 1 Joh. 2, 15. Das heißt, von dem, was er uns selbst weitläuftiger erklärete, als er hinzusetzte, alles, was in der Welt ist, ist entweder Fleischeslust, oder Augenlust, oder hoffärtiges Leben. Alles, was in der Welt ist, das ist entweder Begierlichkeit des Fleisches, oder Begierlichkeit der Augen, oder Hoffart des Lebens. v. 16. Das heißt, von dem, was er uns verabscheuen und fliehen hieß, als er sagte, die Welt wäre weiter nichts, als Sünde und Ungerechtigkeit. Die ganze Welt liegt im Bösen. 1 Joh. 5, 19. Es ist genug, sage ich, ein Christ zu seyn, um, vermöge seines Standes, verbunden zu seyn, sich davon abzusondern; und es ist hierzu nicht nöthig, etwas mehr, als ein Christ zu seyn. Warum? Weil uns die bloße Gnade des Christenthums von allem diesen absondert; und weil wir uns zu der Zeit, da wir durch diese Gnade wiedergeboren worden, selbst davon abgesondert haben. Ihr wisset es, meine

geliebten Zuhörer, und wenn ihr dasjenige nicht misbilligen wollet, was die Kirche auf eine feyerliche Weise in eurem Namen gethan, und ihr nachhero unzähligemal bestätiget habet; so könnet ihr es nicht läugnen. Und in Wahrheit, wenn ehemals die Kirchenlehrer die Christen von gewissen Ergötzlichkeiten abziehen wollten, welche zu allen Zeiten die Leidenschaft der Welt gewesen sind, und wodurch sich die Weltmenschen zu allen Zeiten von andern unterschieden haben; so führeten sie ihnen keinen andern Bewegungsgrund, als diesen an, daß sie Christen, und von der Welt abgesondert wären. Und dieser einzige Bewegungsgrund war hinlänglich, sie zu überreden. Die Schaubühne, sagte einer von ihnen, welche gleichsam ein der Unreinigkeit geöffneter Schauplatz ist, sondert uns von den Heiden ab (*). Denn die Heiden begeben sich haufenweise dahin, wir aber haben einen Abscheu davor; und dieser Unterschied ist nichts anders, als eine Folge ihrer Religion, und der unsrigen. Wenn auch Tertullianus dem christlichen Frauenzimmer die Bescheidenheit und Einfalt im Aeußerlichen empfahl, welches man, in Ansehung ihrer, einen Anfang zur Absonderung von der Welt nennen kann; was sagte er zu ihnen? Ihr seyd Christinnen, und folglich von allen den Dingen abgesondert, wo diese Eitelkeit statt finden kann. Ihr habet den Schauspielen entsaget; ihr gehöret nicht mehr zu den Versammlungen, bey welchen man sich einfindet, damit man sehen, und gesehen werden möge. Die Zusammenkünfte, wo entweder der Stolz, oder die Pracht, oder die Frechheit, oder die Unmäßigkeit so manchen strafbaren Umgang unterhalten, gehö-

(*) A theatro separamur, quod est quasi consistorium impudicitiae. TERTVLL.

gehören nicht mehr für euch. Als Christinnen seyd ihr nur in der Welt, die Liebe, oder die Gottesfurcht auszuüben; die Armen, welche eure Brüder sind, zu besuchen; dem Opfer eures Gottes beyzuwohnen, und sein Wort anzuhören. Nun stehet aber alles dieses der weltlichen Eitelkeit, die eure Eigenliebe reizet, gerade entgegen. Sollet ihr mit dem ungläubigen Frauenzimmer umgehen; so möget ihr es immer thun. Ihr seyd aber eben deswegen des Namens, den ihr führet, nicht würdig, wenn, indem ihr ihnen durch euer Beyspiel einen Begriff von dem, was ihr seyd, machet, ihr nicht mehr Sorge dafür traget, daß ihr allezeit mit den wahren Zierrathen eures Geschlechtes, welche die Bescheidenheit und Schamhaftigkeit sind, bekleidet seyn möget. Diesen Schluß machte Tertullianus, welcher sich weiter auf nichts, als das bloße Bekenntniß des Christenthums gründete. Ein Schluß, welcher die damaligen Christen überzeugete. Und wehe uns, wenn wir nicht eben so, wie sie, davon überzeugt sind.

Es ist also nicht nur ein grober, sondern auch ein schädlicher Irrthum, zu sagen: Ich bin von der Welt, und ich kann nicht umhin, nach der Welt zu leben, und mich der Welt gleich zu stellen. Denn dieses stürzet euch in das Verderben, und ist die Quelle aller eurer Verirrungen. Ihr werdet mir aber erlauben, euch zu sagen, daß also zu reden, eine Art von Gotteslästerung ist. Denn der Sohn Gottes hat euch in dem Evangelio ausdrücklich gesagt, ihr wäret nicht mehr von der Welt; ihr setzet aber voraus, ihr wäret noch davon. Das seltsamste ist hierbey dieses, daß ihr saget, ihr wäret noch in eben dem Verstande davon, in welchem er euch hat zu erkennen geben wollen, daß ihr nicht mehr davon wäret. Man muß also den Satz umkehren, und sagen: Ich bin nicht

mehr von der Welt, weil ich eine Christinn bin. Es ist mir also nicht mehr erlaubt, nach der Welt zu leben, und mich nach den Gesetzen der Welt zu richten. Alsdenn werdet ihr nach dem Sinne und der Gnade eurer Berufung reden.

Allein dieses ist viel zu allgemein. Die andere Folge ist diese. Je mehrere Mühe sich ein Mensch in dem Christenthume giebt, sich von der Welt abzusondern, ein desto besserer Christ ist er. Je größer aber die Verbindung ist, in welcher er mit der Welt stehet, ohne daß es seine Pflicht und sein Stand erfordert, ein desto schlechterer Christ ist er. Warum? Weil er, nach dem Maaße dieser beyden Stände, entweder mehr, oder weniger an dieser Gnade der Absonderung, die einen Christen macht, Theil hat. Eine Sache, welche, wie der h. Bischof von Genf, Franz von Sales anmerket, so gewiß ist, daß, wenn die Gnade des Christenthums nach ihrem völligen Maaße in die Menschen zu wirken geschienen, sie dieselben zu Absonderungen angetrieben hat, welche, nach dem Geständnisse der Welt selbst, so gar etwas Heldenmüthiges gewesen sind. So stehet ein Arsenius an dem Hofe der Kaiser in großem Ansehen; aber diese Gnade entfernet ihn davon, um ihn in die Wüste zu versetzen. Eine Melanie lebet zu Rom in der größten Pracht, und genießet alle Ergötzlichkeiten im Ueberflusse; aber diese Gnade entfernet sie, und läßt sie in der Einsamkeit zu Bethlehem andere Ergötzlichkeiten suchen. Niemals hat man so viele berühmte Einsiedler, das heißt, so viele berühmte Abgesonderte, als in diesen ersten Zeiten der Kirche gesehen, weil es niemals so viele vollkommene Christen gegeben hat. Und was meynen wir wohl, warum die Klöster zu allen Zeiten sonst als Zufluchtsörter der Heiligkeit

sind

sind angesehen worden, wenn es nicht deswegen geschehen ist, weil man allda in einer vollkommenen Absonderung von der Welt lebet? Was ist eine eifrige und wohl eingerichtete Religion? Höret, was der heil. Bernhard sagt, und erlaubet mir, daß ich der bekannten Wahrheit dieses Zeugniß ertheile. Was ist eine eifrige und wohleingerichtete Religion, dergleichen wir noch heute zu Tage antreffen? Sie ist ein beständig fortdauerndes Bild des Christenthums. Sie ist ein besonderes Christenthum, spricht der heil. Bernhard, das bey dem Untergange des allgemeinen Christenthums, so zu sagen, dem Schiffbruche entronnen ist, und welches die Vorsehung erhalten hat, wie bey dem Anfange des ersten Christenthums, das von den Heiden selbst in Ehren gehalten wurde. Denn dieses macht mir, meine geliebten Zuhörer, die Religion ehrwürdig. Hingegen saget mir die Erfahrung, je mehr sich ein Christ in den Umgang und die Händel der Welt verwickelt, destoweniger ist er ein Christ; und je mehrere Schritte er thut, sich in dieselbe zu begeben, desto mehr wird der christliche Sinn in ihm verfälschet und verderbet. Wenn also die Kirchenlehrer von den ämsigen Bemühungen um die Welt, oder von den Eitelkeiten und Ergötzlichkeiten geredet haben, welche die Liebe zur Welt an den Tag legen; so haben sie kein Bedenken getragen, zu sagen, es läge in allem diesen ein gewisser geheimer Abfall verborgen. Warum? Weil, da die Gnade des Glaubens eine Quelle der Absonderung in Ansehung aller dieser Dinge war, man gewissermaßen der Gnade des Glaubens entsagte, wenn man diesen Dingen nicht entsagte.

Ich gehe aber noch weiter, und füge die dritte Folge bey, welche also lautet: Es ist unmöglich, daß sich eine christliche Seele ändern, und wahrhaftig zu Gott bekehren

ren kann, wenn sie sich nicht vorgesetzet hat, auf eine gewisse Art mit der Welt zu brechen, welches sie bis anhero noch nicht gethan hat; und es ist ein Widerspruch, wenn man noch eben so sehr, als vorhero, von der Welt, und in dieselbe verwickelt seyn, und dennoch vorgeben will, man wandele auf dem Wege einer wahren Buße, welche die Seligkeit wirket. Denn wie kann man, meine geliebten Zuhörer, diese beyden Dinge mit einander vereinigen? Ihr gestehet selbst, daß euch die Welt des Geistes eurer Religion und des Geistes Gottes beraubet hat Wenn ihr also diesen Geist wieder bekommen wollet; so müsset ihr euch von der Welt absondern. Und anstatt, daß ihr euch diesen Geist immer vergeblich einbildet, wo er doch nicht ist; so müsset ihr ihn da suchen, wo er anzutreffen ist. Nun ist es aber gewiß, daß der Geist Gottes in der Art von Welt, von welcher wir reden, nicht angetroffen wird, weil ihr ihn, anstatt da zu finden, vielmehr daselbst verlohren habet. Und hier werde ich von dem zärtlichsten Mitleiden gerühret, wenn ich gewisse Seelen erblicke, wovon die Welt voll ist, und welche, um sich nicht im Ernste zu dieser Trennung von der Welt zu entschließen, unaufhörliche Betrachtungen über ihre Bekehrung anstellen, und sich doch niemals bekehren. Gott läßt sie dazu einladen; die Gnade wirket in ihnen; sie verspüren mehr als einmal ein brünstiges Verlangen bey sich, selig zu werden; man möchte sagen, sie hätten sich ganz und gar geändert, und es wären nunmehro alle Hindernisse aus dem Wege geräumet worden. Wenn sie aber mit der Welt brechen, und sich von ihr absondern sollen; o! so ist dieses eine Sache, ihr Christen, die ihnen weit betrübter vorkömmt, als der Tod, und welche sie beständig abhält. Deswegen sind sie so sinnreich, Ursachen und

Aus=

Ausflüchte zu erfinden, die Verbindungen, welche sie in der Welt zurückehalten, groß zu machen. Deswegen wissen sie die Welt so wohl zu vertheydigen. Wie! sagen sie, kann man nicht von der Welt seyn, und doch seelig werden? Ist nicht Gott der Urheber von den Ständen, die man unter dem Namen der Welt verwirft? und giebt es nicht für die Weltmenschen eine Vollkommenheit, wie für die Ordenspersonen? Wenn man ihnen aber antwortet, die Rede wäre nicht von der Welt überhaupt, sondern von einer gewissen besondern Welt, die kein Werk Gottes ist; von einer Welt, die sie verderbet, und allzeit verderben wird, weil es eine Welt ist, in welcher die Sünde herrschet; weil es eine Welt ist, wo die Ruchlosigkeit für etwas angenehmes und wohlanständiges gehalten wird; weil es eine Welt ist, in welcher man allenthalben sonst nichts, als übles reden höret; weil es eine Welt ist, in welcher sich alle Leidenschaften gleichsam in ihrem Mittelpunkte und Elemente befinden; weil es eine Welt ist, in der man unzählige Klippen nicht vermeiden kann, an welchen das Gewissen ganz unfehlbar scheitert; daß es diese Welt ist, von welcher sie sich absondern müssen, wenn sie Gott angehören wollen; daß in diesem Stücke weder ein Vergleich zu treffen, noch einige Behutsamkeit zu beobachten ist; daß ihre Bekehrung von dieser Trennung abhänget; wenn man also mit ihnen redet, so ist dieses, ich sage es noch einmal, das beständige Hinderniß, welches die Gnade in diesen weltlichgesinnten Seelen zu überwinden hat, aber fast niemals überwindet; weil, sie von einer solchen Welt trennen, sie von sich selbst trennen heist, welches sie aber niemals im Ernste wollen, ob sie es gleich allzeit auf eine unvollkommene Weise wollen.

Ist es wohl möglich, spricht man, daß ich leben kann, ohne die Welt zu sehen? Was werde ich anfangen, wenn ich mich werde erkläret haben, daß ich nicht mehr von der Welt bin? Womit werde ich den Verdruß vertreiben, welcher mir bey dieser Trennung von der Welt ganz unerträglich fallen wird? Was wird man in der Welt von mir sagen? Denn dieses sind die Schwürigkeiten, welche der Geist der Welt in einer Seele hervorzubringen pfleget, die sich ihrer Bekehrung halber mit Gott bespricht. Ich antworte aber, ihr christlichen Seelen, wenn ihr nur den geringsten Glauben hättet, oder wenn ihr vielmehr euren wenigen Glauben nur einigermaßen anhöretet; so würdet ihr euch solcher Gedanken und Gesinnungen schämen. Nein, nein, Herr, würdet ihr zu Gott sagen, hiervon muß mein Entschluß nicht abhängen, und ich rede als eine ungläubige, wenn ich also rede. Diese Trennung von der Welt mag mir schwer, oder leicht ankommen; sie mag mir Traurigkeit, oder Freude verursachen; die Welt mag sie billigen, oder nicht; so ist es doch, weil sie in Ansehung meiner nöthig ist, genug, mich ihr zu unterwerfen. Wenn es mir beschwerlich fällt, von der Welt getrennet zu seyn; so will ich diese Beschwerlichkeit als eine Genugthuung für alle die strafbaren Neigungen, die ich gegen die Welt geheget habe, ansehen. Und wie oft hat mir nicht, o mein Gott! die Welt selbst den empfindlichsten Verdruß verursachet? Wird es wohl eine wichtige Sache seyn, wenn ich bereit bin, um deinetwillen eben so viel zu leiden? Die Welt wird mich tadeln. Was ist mir aber daran gelegen, ob ich von der Welt gelobet, oder getadelt werde, weil ich mich im Ernste von ihr trennen will? Ich frage, womit ich mich alsdenn beschäftigen werde? Werde ich aber nicht genug zu thun

haben

haben, wenn ich nur die Pflichten meiner Religion und meines Standes zu beobachten suche? Schicken sich diese Beschäftigungen nicht besser für mich, als diejenigen, die meinen Verstand zerstreueten, ohne ihn zu erfüllen, und mein Herz verderbten, ohne ihm Genüge zu thun?

Indessen fraget ihr mich, ihr Christen, wie diese Absonderung von der Welt beschaffen seyn soll? Und dieses ist der wichtige praktische Punkt, den ich euch noch zu erklären habe. Ich rede nicht von den fehlerhaften und bösen Eigenschaften, welche diese Absonderung haben kann. Es ist dieses eine Materie, die mir zu unzähligen höchstgegründeten Betrachtungen Gelegenheit geben würde, die aber vielleicht nicht nach eines jeden Geschmacke seyn würden. Ich habe mir aber vorgesetzet, in eure Herzen einzudringen, damit ich sie Gott gewinnen möge. Es giebt falsche Absonderungen von der Welt, es giebt aber auch wahre. Ich setze voraus, daß diejenige, die wir unternehmen werden, so beschaffen seyn wird, wie sie beschaffen seyn soll; daß sie aufrichtig und uneigennützig seyn, und Gott zum Bewegungsgrunde haben wird. Nachdem ich aber dieses vorausgesetzet habe; so sage ich, und dieses sind die Regeln, die ihr zu beobachten habet; ich sage, es giebt zweyerley Absonderungen von der Welt; die eine ist eine leibliche und äußerliche, und die andere eine Absonderung des Herzens und des Geistes. Ich sage, wenn man als ein wahrer Christ leben will; so sind sie alle beyde nöthig, weil die äußerliche Absonderung von der Welt nur ein Blendwerk ist, wenn sie nicht von der Absonderung des Geistes unterstützet und belebet wird; und weil die Absonderung des Geistes nicht dauren und bestehen kann, wenn sie nicht von der äußerlichen unterstützet wird. Die-

ses saget der heil. Bernhard, und nebst ihm alle Kirchenlehrer. Es wird eine Absonderung des Herzens und des Verstandes erfordert. Denn vergeblich bin ich von der Welt, dem Kleide, dem Stande, dem Aufenthalte, der Verrichtung und dem Umgange nach, abgesondert, wenn mein Verstand und mein Herz noch an derselben hängen. Ich muß mich zuförderst dem Herzen nach von ihr absondern. Nun könnet aber ihr, ihr Christen, die ihr mir zuhöret, mitten unter den Geschäften des Weltlebens diese Absonderung des Herzens haben, und ihr könnet sie, wenn ihr wollet, eben so vollkommen haben, als die Einsiedler und die Ordenspersonen selbst, weil ihr euer Herz in eurer Gewalt habet, und mit demselben machen könnet, was ihr nur wollet.

Dieses ist es aber noch nicht alles. Die Absonderung des Herzens muß von der äußerlichen und leiblichen Absonderung begleitet, oder, besser zu sagen, unterstützet werden. Warum? Weil, wie der heil. Pabst Gregorius sagt, die ansteckende Seuche der Welt so groß ist, daß die reinesten, die heiligsten, und von der Liebe zur Welt am weitesten entfernten Leute die Anfälle derselben empfinden. Man muß sie also von einer Zeit zur andern schwächen, und ihren Eindruck vermindern, indem man sich äußerlich von der Welt entfernet, und sich ihr entziehet, und es, wie jene Rathsherren und Fürsten auf der Welt, machet, deren Hiob gedenket, welche sich auch so gar in ihren Pallästen Einöden bauen, in welchen sie mitten in der Welt sind, als ob sie nicht in derselben wären. Mit den Königen und Rathsherren auf Erden, welche die Wüste für sich bauen. Hiob 3, 14. Daher ist die Gewohnheit gekommen, sich in eine solche

heilige

heilige Stille zu begeben, welche heute zu Tage unter den Christen eingeführet ist, und daselbst so wunderbare Wirkungen der Gnade hervorbringet. Was macht man an diesen stillen und einsamen Orten? Man höret Gott reden, man gehet auf eine stille und vertraute Weise mit ihm um, man erhält seine geheimsten Mittheilungen, und richtet sich darnach. Ach! meine Brüder, die Tage, welche ihr in solchen gottseeligen und heilsamen Uebungen zubringen werdet, werden eigentlich eure Tage seyn, und man kann sagen, daß ohne diese fast alle übrige in Ansehung euer verlohren sind. Das beklagenswürdigste ist hierbey dieses, daß wir sie gemeiniglich nur von denen unternehmen sehen, welche sie am wenigsten nöthig haben. Denn wer hat es wohl am nöthigsten, sich in eine solche Einsamkeit zu begeben? Nicht der Geistliche und der Ordensmann, welche in ihrem Stande ein ordentliches Leben führen; sondern der Weltmann, dessen Gewissen mit unzähligen Ungerechtigkeiten beschweret ist, die er niemals an einem andern Orte, als in einer stillen Einsamkeit, recht einsehen wird; der Hofmann, der niemals ernstlich an seine Seeligkeit denken wird, wenn ihn nicht eine stille Einsamkeit an dieselbe denken läßt; das weltlichgesinnte Frauenzimmer, welches in dem tiefsten Verderben stecket, woraus sie sonst nichts erretten kann, als wenn sie sich an einen stillen und einsamen Ort begiebt. Solche Personen haben es nöthig, sich in die Einsamkeit zu begeben. Was die andern anbetrifft, so ist es ein guter Rath für sie; in Ansehung dieser aber kann es eine Pflicht seyn, und ist es auch oftmals, weil es nach der natürlichen Ordnung der Gnade, und nach dem gewöhnlichen Wege der Vorsehung, für sie das einzige Mittel, seelig zu werden, wird.

Sehet, meine geliebten Zuhörer, dieses ist der erste Begriff, den wir uns von dem Christenthume machen sollen. Lasset uns uns von der Welt trennen, ehe sich die Welt von uns trennet. Denn eines von beyden muß geschehen; entweder wir müssen uns selbst gern und freywillig von ihr trennen, oder wir müssen mit Gewalt und gezwungen von ihr getrennet werden. Ist es nun aber nicht besser, wenn diese Trennung in uns durch die Reizung der Gnade geschiehet, als wenn wir warten, bis sie wider unsern Willen durch die Macht und Gewalt des Todes geschiehet? Lasset uns uns von der Welt trennen, so lange wir uns noch vor Gott das Zeugniß geben können, daß wir uns um seinetwillen von ihr trennen. Denn was für eine Ehre thun wir Gott an, wenn wir uns zu ihm bekehren, weil wir nicht mehr im Stande sind, an der Welt einen Geschmack zu finden, oder vielmehr, weil die Welt anfängt, an uns keinen Geschmack mehr zu haben? Was für Dank kann es uns, so zu sagen, Gott wissen, wenn wir ihm den Ueberrest der Welt schenken? Was für Ehre hat er von uns, wenn wir uns in die Ordnung begeben, nicht indem wir uns Gewalt anthun, die Creatur zu verlassen, sondern weil wir einen geheimen Verdruß und Unwillen darüber bey uns verspühren, daß die Creatur uns verlassen hat? Lasset uns uns auf eine solche Art von der Welt trennen, wie wir wünschen, daß wir am jüngsten Gerichte von ihr mögen getrennet seyn. Und da, nach dem Ausspruche des heil. Augustinus, das jüngste Gerichte, in Ansehung eines Frommen und Gerechten, nicht eine Strafe, sondern eine Absonderung seyn wird (*); so lasset uns der Wirkung dieses Gerichtes schon in diesem Leben zuvorkommen. Lasset uns schon itzo thun, was alsdenn

(*) Non punitio, sed discretio. AVG.

denn Gott thun wird. Lasset uns auf der Welt an eben dem Orte, und an eben der Stelle erscheinen, wo wir alsdenn werden erscheinen müssen, ich will sagen, von den Gottlosen und Verworfenen abgesondert. Und lasset es uns, ohne zu warten, bis Jesus Christus erscheinen wird, also einrichten, daß, wenn diese Absonderung bey uns schon geschehen ist, er weiter nichts zu thun hat, als sie zu bestätigen, wenn er uns zu richten kommen wird. Lasset uns uns von der Welt absondern, damit uns Gott an diesem schrecklichen Tage nicht von seinen Auserwählten absondern möge. Denn, gleichwie es, nach dem Ausspruche der heil. Schrift, eine Absonderung der Barmherzigkeit und der Gnade giebt; also giebt es auch eine Absonderung der Strenge und der Gerechtigkeit. Und das übelste, was David seinen Feinden, welche allzeit Feinde Gottes waren, anwünschete, war dieses, daß er zu Gott sagte: O Herr, scheide sie von den wenigen. Ps. 16, 14. Sondere sie, Herr, von der geringen Anzahl der Auserwählten, die du erwählet hast, ab. Besonders lasset uns, ihr Christen, die Absonderung von der Welt nicht als einen betrübten und schrecklichen Zustand betrachten. Wenn sie von der Art wäre; so solltet ihr sie, da sie übrigens so heilsam und so nöthig ist, als sie es wirklich ist, lieben. Ich getraue mir aber gar wohl zu sagen, wenn ihr Gott getreu seyn werdet; so wird er euch ein Vergnügen darinnen finden lassen, welches allen Freude und allen Ergötzlichkeiten der Sinne weit vorzuziehen ist. In Wahrheit, es ist in der Welt niemand glücklicher, als diejenigen, die vollkommen von der Welt abgesondert sind. Wir gestehen dieses täglich; und es ist eine gar sehr wunderbare Sache, daß, da wir an andern dasjenige, was unser Glück machen soll, erkennen und

wahrnehmen, wir uns in Ansehung unser selbst davor fürchten. So groß ist indessen, meine geliebten Zuhörer, die Bezauberung unseres Verstandes, und die Unordnung, in welcher wir leben. Wir sind allzeit von der Nichtigkeit der Welt überzeuget, und allzeit von der Liebe zur Welt eingenommen. Wir werden der Welt beständig überdrüßig, und reißen uns doch niemals von ihr los. Dem sey nun aber, meine Brüder, wie ihm wolle; so bestehet doch der erste Charakter eines Christen darinnen, daß er von der Welt abgesondert ist. Er muß es aber hierbey nicht bewenden lassen, weil der andere Charakter darinnen bestehet, daß er Gott gewidmet ist, wie ich euch solches in dem zweyten Theile dieser Predigt zeigen werde.

II. Theil.

Es erfordert es die Heiligkeit Gottes, von Heiligen bedienet zu werden; gleichwie es die Größe und Hoheit der Könige erfordert, von Großen bedienet zu werden. Und eben die Ursache, welche macht, daß diese, als Regenten und Monarchen, Fürsten zu ihren Hausofficieren haben wollen, ist auch diejenige, warum sich Gott, als der allerheiligste eine Ehre daraus macht, den Dienst, der ihm gebühret, von heiligen Menschen, die einen Charakter der Heiligung an sich haben, anzunehmen. Alle Menschen, spricht der heil. Pabst Gregorius, sind der Macht und Herrschaft Gottes wesentlich unterworfen; aber nicht alle Menschen sind deswegen Gott gewidmet und geheiliget. Diese Heiligung ist die Wirkung einer besondern Gnade; und ich sage, daß diese die dem Christenthume eigene Gnade ist. Damit ihr diese Wahrheit recht einsehen möget; so stellet euch drey Dinge recht vor,

welche aller eurer Betrachtung würdig sind, und eure Herzen mit den edelsten Gesinnungen des Glaubens erfüllen können. Zum ersten, die Vortrefflichkeit dessen, was ich die Heiligung eines Christen nenne. Zum andern, die unumgängliche Pflicht der Heiligkeit, welche diese Heiligung einem Christen auferlegt. Und endlich den besondern Schandfleck, welcher sich, vermöge einer betrübten Nothwendigkeit, und wegen dieser Heiligung, über alle Sünden eines Christen ausbreitet. Wenn ihr diese drey Punkte recht einsehen werdet; so kann ich mir, meine geliebten Zuhörer, von euch alles versprechen.

Was ist die Salbung der Taufe, vermöge welcher wir Christen sind? Sie ist, spricht der heil. Cyprianus, eine feyerliche Einweyhung oder Heiligung unserer Person; aber eine solche, mit welcher Gott, wie es scheinet, alle Schätze seiner Gnade vereiniget hat, um sie in unsern Augen desto kostbarer zu machen. Denn die Taufe, spricht dieser Kirchenlehrer ferner, heiliget uns auf vielerley Arten, welche uns insgesamint eine gewiße Ehrerbietung gegen uns selbst einflössen sollen. Sie heiliget uns zu Königen, sie heiliget uns zu Priestern, sie heiliget uns zu Tempeln Gottes, sie heiliget uns zu Kindern Gottes, sie heiliget uns zu Gliedern Gottes. Ach! meine geliebten Zuhörer, lasset uns heute lernen, was wir sind, und lasset uns uns schämen, wenn wir dasjenige nicht sind, wozu wir durch so viele Bewegungsgründe angetrieben werden.

Ich sage, die Taufe heiliget uns zu Königen und Priestern. Dieses giebt uns der H. Petrus zu erkennen, wenn, indem er in seinem ersten Briefe mit den Christen redet, er ihnen diese beyden Eigenschaften auf einmal beyleget, indem er sie das königliche Priesterthum nennet.

Das königliche Priesterthum. 1. Petr. 2, 9. Und so läßt der Liebesjünger, in der Offenbahrung, die Wohlthat der Erlösung zum Theil darinnen bestehen, daß uns Jesus Christus, welcher der höchste Erlöser ist, zu Königen und Priestern Gottes, seines Vaters, gemacht hat. **Und hast uns unserm Gott zum Reiche und zu Priestern gemacht.** Offenb. 13, 16. In Wahrheit, als Christen sind wir zu nichts weniger bestimmet, als zu herrschen und zu regieren. Und es ist keinesweges eine Vergrößerung, oder eine verblümte Redensart, wenn gesaget wird, wir wären in der Taufe geheiliget worden, ein Reich, welches der Himmel ist, zu besitzen; wir würden in derselben zu einer Krone eingeweyhet, welche die Krone des Himmels ist; und zu eben der Zeit, da uns die Gnade dieses Sacramentes wäre mitgetheilet worden, hätten wir auch ein gegründetes Recht erhalten, auf einen von den Thronen, welche uns der Sohn Gottes in dem Himmel zubereitet hat, einen Anspruch zu machen. Als Christen sind wir auch noch zu Priestern des lebendigen Gottes geheiliget worden. Warum? Weil die Tauffalbung einem Christen nicht nur die Macht giebt, sondern ihm auch die Pflicht auferleget, Gott unaufhörliche Opfer darzubringen; das Opfer seines Geistes durch den Glauben, das Opfer seines Leibes durch die Buße, das Opfer seiner Güter und seines Vermögens durch das Allmosen, das Opfer seiner Rache durch die Liebe, das Opfer seines Ehrgeizes durch die Demuth; lauter Opfer, durch welche man sich, wie der heil. Paulus sagt, die Gnade Gottes zuwegebringet, und ohne welche das Christenthum nur ein Schatten von der Religion ist. **Denn mit solchen Opfern wird Gott versöhnet.** Hebr. 13, 16. Ich sage noch mehr, als Christen können wir täglich das größte Opfer unter allen,

näm-

nämlich das Opfer des Leibes und des Blutes Jesu Christi, darbringen. Denn ob ihr gleich, meine Brüder, Laien seyd; so könnet ihr doch wirklich, und zugleich mit dem Diener des Herrn, dieses göttliche Opfer darbringen. Und hieraus macht der heil. Leo den Schluß, ihr hättet euch also als Gehülfen der Priester zu betrachten (*). Nun könnet ihr aber dieses Opfer nebst den Priestern nicht darbringen, ohne in einem gewissen Verstande selbst Priester zu seyn. Hieraus folget, daß auch der Charakter eines Christen einen Theil von der priesterlichen Salbung mittheilet.

Ich setze noch hinzu, vermöge eben dieses Charakters seyd ihr Gott als Tempel geheiliget. Nichts ist in der Lehre des heil. Paulus gemeiner, als dieses. Nein, meine Brüder, sagte dieser große Apostel, unser Gott wohnet nicht in Tempeln, die von Menschen erbauet sind; sondern in solchen, die er selbst erbauet hat; das heißt, in uns selbst. Denn ihr seyd selbst die Tempel des allmächtigen Gottes. Nun merket es wohl, meine geliebten Zuhörer, diese Eigenschaft der Tempel Gottes, die wir besitzen, hänget, nach der Strenge zu reden, einzig und allein von der Taufgnade ab; und eine jedwede andere Gnade, als die Taufgnade, theilet uns, wenn sie gleich so groß und erhaben, als die Gnade der Engel wäre, diese Eigenschaft nicht mit. Denn, spricht Wilhelm von Paris, nach der Strenge zu reden, sind wir eigentlich nur in so fern die Tempel Gottes, als wir vermögend sind, den Sohn Gottes, durch den Genuß seines anbethungswürdigen Leibes, zu empfangen, weil dieser gütige und majestätische Gott in uns wohnet, und unsre Herzen zu Heiligthümern

(*) Agnoscant se & regii generis, & officii sacerdotalis esse consortes. LEO.

thümern und Hütten, in welchen er sich aufhält, macht. Wodurch können wir nun aber diesen Gottmenschen auf eine solche Art empfangen? Durch die Taufe. Denn wenn ich auch gleich alle Heiligkeit der seeligen Geister besässe, ich hätte aber den Charakter der Taufe nicht; so würde ich mich dennoch bey der Tafel Jesu Christi nicht einfinden, noch seines Sacramentes theilhaftig werden können. Es ist also die Taufe, welche uns zuerst zu Tempeln Gottes heiliget; oder es geschiehet vielmehr durch die Taufe, und vermöge des Charakters eines Christen, den uns die Taufe ertheilet, daß wir die Tempel Gottes werden.

Was sind aber alle diese Eigenschaften, in Vergleichung mit den herrlichen Titeln der Kinder Gottes und Glieder Gottes? Denn dieses sind die ausdrücklichen Worte, deren sich die heil. Schrift bedienet. Denn wir sind es, von welchen der heil. Johannes gesaget hat, daß alle diejenigen, die in der Taufe, und durch die Taufe, mit Jesu Christo sind vereiniget worden, und welche an ihn und an seinen heiligen Namen geglaubet, dadurch ein unstreitiges Recht erlanget haben, Kinder Gottes genennet zu werden, wie sie es denn auch in der That geworden sind. Wie viel ihm aufgenommen haben, denselbigen hat er Macht gegeben, Kinder Gottes zu werden, nämlich die an seinen Namen glauben. Joh. 1, 12. Zu den Christen sagte der heil. Paulus: Ihr seyd der Leib Jesu Christi, ihr seyd seine Glieder. Ihr seyd der Leib Christi, und Glieder untereinander. 1. Cor. 12, 27. Wenn man die Vortrefflichkeit aller dieser Gaben, die von dem himmlischen Vater herabkommen, und einer christlichen Seele mitgetheilet werden, erheben und in ihr gehöriges Licht setzen wollte; so würde man, meine geliebten

Zuhörer,

Zuhörer, damit nicht fertig werden. Lasset uns zu der Pflicht der Heiligkeit, welche uns so heilige Eigenschaften auferleget, fortgehen, und daher Anlaß nehmen, uns zu schämen, und sie zu gleicher Zeit zu unserer Erbauung anwenden.

Sehet, sage ich nochmals, meine Brüder, was wir sind, und was für herrliche Kennzeichen auch die Gnade, nach Maaßgebung eurer Stände, ertheilet. Was fliessen aber auch für Folgen aus diesen Grundsätzen? Sehet, was für eine brünstige Liebe, die Liebe eines Gottes gegen uns, in unsern Herzen entzünden soll. Sehet, zu was für einem Eifer sie uns antreibt; und durch was für einen reinen und unschuldigen Lebenswandel wir die große Herrlichkeit, zu welcher uns die Gnade erhaben hat, unterstützen sollen. Wird etwan zu viel von uns gefordert, wenn man von uns verlanget, wir sollen vollkommen seyn, damit wir, nicht etwan dem weiten Umfange, sondern gewissermaaßen der Unermeßlichkeit dieser Pflicht Gnüge leisten mögen? Ist endlich alles dasjenige, was das christliche Gesetz von uns verlanget, so heldenmüthig es auch nur immer seyn mag, für Kinder Gottes zu hoch und zu erhaben? Ach! Herr, sagte der heil. Ambrosius, verdienen wir wohl diesen schönen Namen zu führen, wenn wir durch ein niederträchtiges Verhalten aus der Art schlagen, und, an statt die hohen und erhabenen Gesinnungen des Geistes der Christen zu haben, in die unendlichen Niederträchtigkeiten des Geistes der Welt verfallen? Und würden wir nicht der Ehre, dir anzugehören, auf immer und ewig entsagen müssen, wenn wir es nur bey mittelmäßigen Tugenden wollten bewenden lassen? So stelleten es sich, meine geliebten Zuhörer, die Kirchenväter vor; und dieses ist der Grund von der Lehre, auf welche der heil. Pau-

lus

lus die stärksten Vorstellungen, welche er den Christen that, bauete. Er nennete sie nicht anders, als Heilige. Und wenn er an die Kirchen schrieb, die seiner Vorsorge anvertrauet waren; so lautete die Ueberschrift seines Briefes also: Den Heiligen der Kirche zu Corinth; den Heiligen, die zu Ephesus sind. Der Kirche Gottes, die zu Corinth ist, den berufenen Heiligen. 1. Cor. 1, 2. Warum? Weil er voraussetzete, man könne das eine ohne das andere nicht seyn; und, da das Wesen eines Christen darinnen bestünde, daß er Gott geheiliget wäre, so hieße ein Christ seyn, nichts anders, als ein Heiliger seyn. Daher kam es, daß er sich keines andern Bewegungsgrundes, als dieses bedienete, die Christen zu dieser unverletzlichen Reinigkeit des Leibes und des Geistes, durch welche sie sich in der Welt von andern unterscheiden sollten, anzutreiben. Wisset ihr nicht, meine Brüder, sagte er zu ihnen, daß ihr durch die Taufe ein Tempel Gottes geworden seyd? Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seyd? 1. Cor. 3, 16. Nun soll aber der Tempel Gottes heilig seyn; und wer diesen Tempel entheiliget, den wird Gott verderben.

Hierüber macht Zeno von Verona eine Anmerkung, welche eben so gegründet, als sinnreich ist. Wenn dieser Tempel Gottes, spricht er, in uns seine Vollkommenheit erreichet hätte, wie bey den Seeligen im Himmel; so hätten wir nicht mehr nöthig, an unserer Heiligung zu arbeiten. Weil aber das Gebäude dieses Tempels, so lange wir auf der Erde leben, immer wachsen soll, und niemals ein Ende erreichet: so ist es unsre Pflicht und Schuldigkeit, wenn wir uns den Absichten Gottes, welcher der oberste Werkmeister desselben ist, gemäß verhalten wollen, beständig an ihm zu bauen. Eine Wahrheit, welche

der

der heil. Paulus in folgenden Worten sehr schön ausgedrucket hat: In welchem das ganze Gebäude zusammen gefüget wird, und wächset zum heiligen Tempel im Herrn. Ephes. 2, 21. Denn er sagt nicht, daß Jesus Christus der Grund ist, auf welchen wir gebauet und erbauet sind, sondern worauf wir uns bauen und erbauen, damit wir ein dem Herrn geheiligter Tempel seyn mögen. Nun kann aber dieser Tempel, ich sage es noch einmal, in uns nicht anders, als durch die Heiligkeit unseres Lebens erbauet werden. Daher kömmt es, daß ein heiliges Leben gemeiniglich ein erbauliches Leben genennet wird. Und das wunderbare bestehet hierbey darinnen, spricht Zeno von Verona, daß man siehet, daß, wenn wir fromm sind, der Tempel Gottes wirklich alle Augenblicke in uns gebauet und geheiliget wird (*). Es ist wahr, setzte der große Apostel anderswo hinzu, als Christen habet ihr an dem Priesterthume Jesu Christi, und an den Amtsverrichtungen der Priester Theil. Aber eben deswegen beschwöre ich euch, Gott eure Leiber als heilige, lebendige und ihm angenehme Opfer darzubringen. Denn wenn die Priester des alten Bundes heilig seyn mußten, weil sie verordnet waren, Brod und Weyhrauch zu opfern: was sollet ihr seyn, die ihr, vermöge eures Berufs, Gott Opfer darbringet, die weit edler sind; ihr, die ihr ihm alle Tage das unbefleckte Lamm in dem Opfer des Altars darbringet; ihr, die ihr ihm Herzen, Willen und Geister zum Opfer darbringen sollet; was sollet ihr seyn, sage ich, wenn der Schluß der heil. Schrift richtig ist: Sie bringen Brod und Weyhrauch dar, deswegen werden sie ihrem Gott heilig seyn. Wie weit erstrecket

sich

(*) O res miranda, quotidie ædificatur in nobis & consecratur domus Dei. ZENO.

sich nicht, in Ansehung eurer, dieser Schluß? und welche Nothwendigkeit leget er euch nicht auf, ein reines und von dem Verderbnisse der Welt befreytes Leben zu führen?

Sehet, meine geliebten Zuhörer, was euch heute ermuntern, und, wenn ihr von dem, was ich sage, nicht gerühret werdet, was in euch Furcht und Schrecken erregen soll. Denn der dritte und letzte Punkt, womit ich meine Predigt beschliesse, bestehet darinnen, daß die Sünden der Christen ihnen eine besondere Bosheit zuziehen, welche die Bosheit des Kirchenraubes ist, und sie in den Augen Gottes desto abscheulicher macht. In Wahrheit, was ist der Kirchenraub? Er ist, sagen die Gottesgelehrten, der Mißbrauch, die Entweyhung einer Gott geheiligten Sache. Nun ist aber alles, was sich in und an mir befindet, durch die Taufe Gott geheiligt worden, und alle Sünden, die ich begehe, sind lauter strafbare Mißbräuche meiner selbst. Folglich fassen alle meine Sünden eine Art von Kirchenraube, dessen ich mich schuldig gemacht habe, in sich. Aber von was für einer Art ist dieser Kirchenraub? Er ist nicht nur die Entweyhung einer Sache, die Gott geheiliget ist, sondern auch einer solchen Sache, die mit Gott vereiniget, und ihm einverleibet ist, so wie es ein Christ, vermöge der Taufe, und nach den Grundsätzen unseres Glaubens ist. Ach! meine Brüder, schrieb der heil. Paulus an die Corinthier, als er über einen solchen Mißbrauch mit Recht unwillig war, sollte es wohl möglich seyn, daß ich so weit gehen, und dieses thun sollte? Wie! ich sollte die Glieder Jesu Christi nehmen, und Hurenglieder daraus machen? Dieses sind die eigenen Worte des Apostels. Soll ich denn die Glieder Christi nehmen, und Glieder der Huren daraus machen?

1. Cor.

1. Cor. 6, 15. Wie! ich sollte ein Herz verderben, welches die Wohnung meines Gottes seyn soll? ich sollte es mit dem tödtlichsten Gifte anstecken? ich sollte es mit allen Sünden und Ungerechtigkeiten besudeln?

Indessen thun wir dieses, meine geliebten Zuhörer, wenn wir uns der Sünde ergeben; so gar, daß einige Gottesgelehrte, welche den Verstand und den Nachdruck der Worte des Apostels gar zu weit getrieben, gezweifelt haben, ob man nicht sagen könnte, Jesus Christus würde, ob er gleich an und für sich selbst nicht sündigen könnte, ein Sünder in den Christen, und zwar so oft, als sie Sünde begiengen. Ich weis, daß die Kirche diese Art zu reden, welche der Heiligkeit eines Gottmenschen so nachtheilig ist, verworfen, und sie so gar für eine Kätzerey ausgegeben hat. Allein diese Kätzerey, und diese Art zu reden, gründet sich indessen doch auf eine gewisse Wahrheit, daß nämlich, so oft wir sündigen, die Brüder und Glieder Jesu Christi sündigen. Soll ich denn die Glieder Christi nehmen, und Glieder der Huren daraus machen?

Es sind dieses keinesweges Vergrößerungen des Predigtstuhles, und man sagt auch nicht zuviel, wenn, indem man den betrübten Verfall des Christenthums beklagt, man hinzusetzet, es sey indessen in demselben nichts gemeiner und gewöhnlicher, als die Sünde. Als Gott in den ersten Weltaltern das allgemeine Verderben sah, worein die ganze Erde gefallen war; so reuete es ihn, nach der Sprache der heil. Schrift, daß er den Menschen erschaffen hatte. Es reuet mich, daß ich sie gemacht habe. 1. Mos. 6, 7. Der Anblick so vieles Bösen, welches er gewahr wurde, machte, daß er sein eigenes Werk mit

Grauen und Entsetzen betrachtete, und ermunterte ihn, es zu zerstöhren. Ich will den Menschen, den ich gemacht habe, vertilgen. v. 7. Denn er konnte es nicht leiden, daß eine Creatur, die nach seinem Bilde erschaffen, und mit seinen Gaben ausgeschmücket war, sein Bild durch schändliche Ausschweifungen, und durch ihren liederlichen Wandel, auf eine solche Art verstellete, und verunzierete. Denn alles Fleisch hatte seinen Weg verderbet. v. 12. Wie? meine Brüder, waren diese ersten Menschen noch lasterhafter, als wir? und waren sie bey ihren Lastern auch eben so strafbar, als wir es sind? Gebet wohl Achtung: Waren sie in schändlichere Gewohnheiten verwickelt? Wurden sie von sinnlichern Leidenschaften beherrschet? Waren sie weit unreinern und unzüchtigern Wollüsten unterworfen? Erblickte man unter ihnen mehrere Ungerechtigkeiten, mehrere Feindschaften, mehr Rache, mehrere Treulosigkeit, und ein liederlicheres und unordentlicheres Leben? Waren sie ausser dem in diesem allen, und in einer jedweden andern Sache, eben so strafbar, als wir es sind? Stunden sie mit Jesu Christo in eben derselben Verbindung? Hatten sie ihn in eben demselben Fleische gesehen? Hatte er sich mit ihnen durch eben dieselbe Gnade, und durch eben dieselben Sacramente, auf eben dieselbe Art vereiniget? Mit einem Worte, waren sie Christen, wie wir es sind? Und ist es nicht ein gar sehr gegründeter und richtiger Schluß, welchen Tertullianus, und nebst ihm alle Kirchenlehrer machen, wenn sie sagen: Wenn wir unter dem neuen Gesetze, unter demjenigen Gesetze, das uns so genau mit Gott verbindet, das uns Gott auf eine besondere Art verpflichtet, welches uns einen so genauen Umgang mit Gott verschaffet, und macht, daß wir gewissermassen der Natur Gottes selbst theilhaftig

werden,

werden, wenn wir unter diesem Gesetze sündigen; so macht uns unsere Sünde vor dem Richterstuhle Gottes noch weit verdammlicher, und unterwirft uns seiner Gerechtigkeit noch weit mehr.

Was haben wir also zu befürchten? O! möchte doch der Himmel die Wirkung einer so schrecklichen Drohung abwenden, und möchten wir ihr doch zuvorkommen! Dieses, es möchte Gott, nach eben diesen Worten der heil. Schrift, dessen reuen, was er für uns gethan, indem er uns mit einem so heiligen und so rühmlichen Charakter beehret hat. Es reuet mich, daß ich sie gemacht habe. Er möchte endlich die Kirche, die er mit seinem Blute erkaufet, und mit seinem Geiste belebet hat, zerstören. Ich will sie von dem Erdboden vertilgen. Doch was sage ich, meine geliebten Zuhörer? Er wird sie niemals zerstören, und diese Kirche wird allzeit bleiben, weil sie auf dem unbeweglichen Felsen erbauet ist. Aber Gott, welcher es dabey wird bewenden lassen, daß er sich einige gläubige Seelen aufbewahret, wird so viele Unwürdige, die sie, anstatt zu erbauen, verwüsten, ausrotten. Er wird sie von seinem Reiche als eben so viele Aergernisse absondern, und es bey fremden Völkern aufrichten. Er wird das Christenthum erhalten, er wird aber viele Millionen Christen verwerfen. Er wird zulassen, daß das Licht des Glaubens unter uns verlischt. Ach! hat er nicht bereits angefangen, es zuzulassen? Und indem sich das Licht des Evangelii über Völker ausbreitet, die in dem Schatten des Todes begraben liegen; sehen wir nicht täglich Geister dunkel werden, und nach und nach in die dicksten Finsternisse des Unglaubens verfallen? Denn dieses ist die schreckliche Strafe, die sie sich von Seiten Gottes zuziehen.

Und wie wäre es möglich, daß sich ein ganz heiliger und heiligender Glaube bey der Frechheit der Welt erhalten, und bey ganz verderbten Sitten bestehen könnte? Denn alles Fleisch hatte seinen Weg verderbet. Was bleibet uns, o! mein Gott, sonst übrig, als daß wir unsere Zuflucht zu deiner unendlichen Barmherzigkeit nehmen, und dich zu bewegen suchen, indem wir uns geschwind und im Ernste auf die Wege eines reinen und thätigen Glaubens zurücke begeben? So strafbar wir auch immer sind, so sind es doch allzeit deine Kinder, die dich als ihren Vater anrufen; es sind allzeit die Glieder deines anbethungswürdigen Sohnes, weil es allzeit Christen sind. Wenn wir nur noch ein schwaches Licht haben, welches uns auf unsern Wegen leitet und führet; so kann es doch unter dem Beystande deiner Gnade wachsen und zunehmen. Laß nicht zu, o! Herr, daß uns dieses letzte Hülfsmittel entzogen werde. Wir haben eine jedwede andere Rache, die du an uns ausüben willst, verdienet, und wir unterwerfen uns auch derselben. Aber, mein Gott, erhalte nur unsern Glauben, vermehre unsern Glauben, mache unsern Glauben lebendig, damit du ihn in der seeligen Ewigkeit krönen kannst, wohin uns führen wolle, ꝛc.

Dritte Predigt.

Von dem Rückfalle in die Sünde.

Text, Matth. 9, 2.

Da Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sey getrost, mein Sohn, dir werden deine Sünden vergeben.

Kein Uebel ist dem Menschen schädlicher, als die Sünde. Und wenn es eine Gnade war, welche der Heyland der Welt dem Kranken in unserem Evangelio dadurch erzeigete, daß er ihm die Gesundheit des Leibes wieder verschaffte, und ihn an seiner Gicht heilete; so war es eine noch weit größere und schätzbarere Gunstbezeigung, daß er seine Seele gesund machte, und ihm seine Sünden vergab. Einen so großen Nutzen und Vortheil erlangen wir selbst, meine geliebten Zuhörer, in dem Sacramente der Buße, und wir können ihn nicht sorgfältig genug zu erhalten suchen. Vergeblich würde der Gichtbrüchige, welcher an allen seinen Gliedern gelähmet war, auf einmal durch ein Wunder der göttlichen Allmacht, in den Stand seyn gesetzet worden, etwas zu thun.

Vergeblich würde er aus dem Munde Jesu Christi dieses allmächtige Wort gehöret haben; Stehe auf, und wandele; Matth. 9, 5. wenn er durch einen neuen Anfall seiner Krankheit, der eben so geschwind erfolget wäre, als seine Gesundmachung geschehen war, wiederum alle Bewegung verlohren hätte, und in seine erste Schwachheit zurücke gefallen wäre. Lasset uns uns besser ausdrücken, ihr Christen, und von unserer vorhabenden Materie nicht abweichen. Vergeblich würden ihm seine Sünden seyn vergeben worden, wenn die Leidenschaft, indem sie gar bald wiederum eine neue Herrschaft über sein Herz erhalten, ihn in seine vorigen bösen Gewohnheiten wiederum verwickelt hätte. Und vergeblich würde er in einem Augenblicke mit Gott seyn ausgesöhnet worden, wenn er, nach einigen Tagen, seine bösen Wege wiederum betreten hätte, und mehr, als jemals, ein Feind Gottes geworden wäre. Als deswegen der Heyland jenen andern Gichtbrüchigen, dessen in dem Evangelio des heil. Johannes gedacht wird, bey dem Fischteiche gesund gemacht hatte; so warnete er ihn ausdrücklich, nicht mehr zu sündigen, und nicht wiederum in seine ehemaligen Ausschweifungen zu verfallen, damit er sich nicht von Seiten des Himmels eine noch weit härtere Strafe zuziehen möchte, als diejenige gewesen wäre, die er bereits empfunden hätte. Siehe, du bist gesund worden, sündige hinführo nicht mehr, damit dir nicht etwas ärgers wiederfahre. Joh. 5, 14. Vergönnet also, meine geliebten Zuhörer, daß ich euch heute eben dieselbe Lehre gebe. Und da die tridentinische Kirchenversammlung unter den Kennzeichen einer wahren Buße, wodurch wir die Vergebung unserer Sünden erhalten, auch die Standhaftigkeit und Beständigkeit eines bußfertigen Sünders mit anführet; so erlaubet mir, daß ich euch

mit

mit einer Materie unterhalten darf, die ich bis anhero auf dieser Canzel noch nicht abgehandelt habe, und welche alle meinen Eifer, und alle eure Aufmerksamkeit erfordert, und der Rückfall in die Sünde ist. Ich will euch zeigen, was man von den Bekehrungen denken soll, auf welche gewöhnliche und zur Gewohnheit gewordene Rückfälle folgen. Die Sache ist schrecklich. Und wenn es nach der Meynung des heil. Augustinus wahr ist, daß man sich über die Gnade, die uns Gott erzeiget, nicht freuen, und auch nicht einmal von derselben reden hören soll, ohne zu gleicher Zeit eine heilsame Furcht in seinem Herzen zu verspühren, nach der Ermahnung des Propheten: Frohlocket ihm mit Zittern; Ps. 2, 11. Um wie vielmehr sollen wir bey der Erzählung der traurigen und betrübten Unglücksfälle zittern, welche ich euch in dieser Predigt vorzustellen habe, nachdem wir den heil. Geist um seinen Beystand, durch die Vermittelung der Maria, werden angerufen haben: Ave.

* * *

Die Gottesgelehrten unterscheiden verschiedene Stände der Sünde und der Gnade von einander. Es werden aber unter allen diesen Ständen nur zween gefunden, die in dem gegenwärtigen Leben, in welchem wir uns befinden, die gemeinesten sind. Der eine ist, von dem Falle der Sünde durch die Gnade der Buße wieder aufzustehen; und der andere, aus der Gnade der Buße durch den Rückfall in die Sünde wiederum heraus zu fallen. Nun macht der erste Stand, wie der heil. Gregorius sagt, auf der Welt unsere wahre Glückseeligkeit aus, und verschaffet uns eine gewisse Gemeinschaft mit allen übrigen Ständen der Heiligkeit. Denn die Buße setzet uns schlech-

terdings in den Stand der Gnade, daß wir nicht mehr sündigen können. Sie versetzet uns wiederum in die schönsten Rechte der Gnade, als ob wir niemals gesündiget hätten. Sie vertritt bey uns, so lange sie in uns ist, die Stelle einer bestätigten Gnade, um uns vor der Sünde zu bewahren. Und sie macht, daß wir des Standes der Herrlichkeit würdig werden, in welchem wir nicht mehr werden sündigen können. Hieraus folget, vermöge eines gerade entgegen gesetzten Schlusses, daß der andere Stand, welcher der Stand des Rückfalls in die Sünde ist, für den Menschen das größte Unglück unter allen seyn muß, weil er alle diese Vortheile der Buße zernichtet, welche wir ebenfalls vornämlich auf zween einschränken können; nämlich, in Absicht auf das Vergangene, die begangenen Sünden zu vertilgen, und in Absicht auf das Zukünftige, uns zu stärken, daß wir sie nicht mehr begehen. Denn, ich bitte euch, folgende zween Sätze, die ich vortragen werde, wohl zu merken. Ich sage nämlich, der gewöhnliche und zur Gewohnheit gewordene Rückfall in die Sünde, macht die vergangene Buße gar sehr verdächtig; und ich setze hinzu, eben dieser Rückfall in die Sünde macht die künftige Buße nicht nur schwer, sondern auch, nach der Sprache der heil. Schrift und der Kirchenväter, moralischer Weise unmöglich. Was thut also ein Sünder, der wiederum in Sünde fällt? Zweyerley. Er giebt uns Gelegenheit zu zweifeln, ob die vergangene Buße eine aufrichtige und wahre Buße gewesen ist; dieses ist der erste Theil. Und er macht es sich ungemein schwer, um nicht gar zu sagen, auf eine gewiße Art unmöglich, iemals wiederum durch eine neue und dauerhafte Buße zurücke zu kehren; dieses ist der zweyte Theil. Er kann also vernünftiger Weise weder von dem Vergangenen versichert

seyn,

seyn, noch sich auf das Zukünftige einige Rechnung machen. Kurz, der Rückfall in die Sünde ist ein Merkmahl einer falschen Buße in Ansehung des Vergangenen, und ein Hinderniß der wahren Buße in Ansehung des Zukünftigen. Ich werde euch hiervon zu überzeugen suchen, wenn ihr mir eure Aufmerksamkeit schenken wollet.

I. Theil.

So strenge uns die Forderung des Gesetzes auch immer zu seyn scheinet, wenn von der Entsagung der Sünde, welche eine wahre Buße verlanget, die Rede ist; so werde ich doch, ihr Christen, die obgleich zweifelhafte Buße eines Sünders, der sich selbst das Zeugniß giebt, daß er sie aufrichtig thue, oder gethan habe, weder schlechterdings, noch überhaupt verwerfen. Gott allein kann ein solches Urtheil davon fällen. Da es, wie der heilige Augustinus sagt, in der Macht der Diener Jesu Christi nicht stehet, den Sündern, die sie versöhnen, und deren Gewissen sie lösen, eine vollkommene Sicherheit zu verschaffen, (denn so redete dieser heilige Lehrer: *Poenitentiam damus, securitatem dare non possumus*) also können sie auch den durch sie versöhnten und losgezählten Sündern, das entweder wohl oder übelgegründete Vertrauen nicht nehmen, welches sie hegen, daß ihnen ihre Sünden vergeben sind, und daß ihre Buße bey Gott Gnade gefunden habe. Denn obgleich der Priester die Stelle Gottes vertritt, und das Sacrament der Buße austheilet; so kann er doch weder von ihrer Gültigkeit, noch von ihrer Ungültigkeit etwas gewisses sagen. Nur Gott allein weis gewiß und unfehlbar, ob unsere Buße das rechte Maaß gehabt hat, welches sie hat haben müssen, um eine rechte und

annehmenswürdige Buße zu seyn; gleichwie, nächst Gott, wir es nur selbst gewiß wissen können, daß sie es nicht gehabt hat. Und die Ursache von diesem Unterschiede ist diese, weil man, um zu wissen, ob die Buße eine vollkommene und wahre Buße gewesen ist, nach den beyden Gründen, wovon sie abhänget, und welche die Gnade und der Wille des Menschen sind, davon urtheilen muß. Nun ist aber so wohl das eine, als das andere, nur Gott allein bekannt. Da es hingegen, um zu wissen, ob sie eine nichtige und mangelhafte Buße gewesen, genug ist, daß der Sünder von seiner eigenen Ungeschicktheit und von seinem Unglauben überzeugt ist. Nun kann er aber eben so wohl, als Gott, davon überzeugt seyn. Aber außer Gott und den Sünder selbst, hat niemand ein Recht, ausdrücklich und mit Gewißheit zu sagen, daß die Buße, welche ein Weltmensch gethan hat, so unwürdig sie dem Scheine nach auch immer gewesen ist, es auch wirklich und in der That sey, weil niemand gewisse und unstreitige Beweise davon haben kann. Dieses ist gewiß, ihr Christen. Aber in Ermangelung der Gewißheit, kann man wenigstens Muthmaßungen davon haben; und diese Muthmaßungen können so stark seyn, daß sie zu einer vernünftigen Vermuthung Gelegenheit geben; und diese Vermuthung kann so weit gehen, daß sie das Urtheil rechtfertiget, welches der Priester, als der Diener Gottes, über die Buße gewisser Sünder fället, indem er sie für verdächtig hält, und als eine solche verwirft, wenn er vermöge seines Amtes ein Urtheil darüber fällen muß. Denn dieses geschiehet täglich nach dem Sinne und den Gesetzen der Kirchenzucht. Nun ist aber unter allen Muthmaßungen, welche Gelegenheit geben können und sollen, an der Buße eines Sünders zu zweifeln, diejenige, welche am wenigsten

sten zweifelhaft zu seyn scheinet, und bey welcher ich stehen bleibe, weil sie die überzeugendeste ist, und zu gleicher Zeit am meisten in die Augen fällt, der geschwinde Rückfall in die Sünde, welcher auf die Buße gewisser Weltmenschen zu folgen pfleget. Und höret nur einmal, meine geliebten Zuhörer, den Beweis an, den ich euch davon gebe, indem ich mit euch selbst also urtheile und schließe.

Ihr habet, wie ihr saget, (ich rede mit einem Sünder von der Art, wie ihn sich der heil. Apostel Jacobus vorstellete, welcher, weil er sein Herz zwischen Gott und der Welt getheilet hat, auf seinen Wegen, das heißt, in seiner Buße und Bekehrung unbeständig wird: Ein Mann, der zweyfach vom Herzen ist, der ist unbeständig in allen seinen Wegen, Jac. 1, 8.) ihr habet eurer Religionspflicht Genüge geleistet, und der Diener Gottes, welcher sich auf euren innern Zustand verließ, hat zu euch gesagt, was Jesus Christus zu der Magdalena sagte: Es sind euch eure Sünden vergeben; gehet hin in Friede. Hierauf habet ihr die vermeynte Ruhe eures Gewissens gebauet; und Gott bewahre mich, daß ich sie heute unbesonnener Weise stöhren sollte. Gebet aber wohl auf dasjenige Achtung, was der Beweis davon seyn soll, und wodurch ihr euch davon überzeugen solltet. Wenn eure Buße so beschaffen gewesen ist, als ihr voraussetzet; so sind zwischen Gott und euch zwey Dinge vorgegangen, ich sage, zwey von dem Sacramente der Buße unzertrennliche Dinge: Das eine auf eurer Seite, welches darinnen bestehet, daß ihr Gott aufrichtig angelobet und versprochen habet, nicht wieder in die Sünde zu verfallen, welche euch seine Ungnade zugezogen hatte; und das andere auf Seiten Gottes, der sich seines Ortes gleichfalls verbindlich

bindlich gemacht, und euch den Beystand der Gnade versprochen hat, um euch wider den Rückfall in die Sünde zu stärken. Auf diese Art stellet die tridentinische Kirchenversammlung die Sache vor. Denn es ist so gar eine Glaubenswahrheit, daß ein jedwedes Sacrament, welches ohne Hindernisse wirket, außer der Kraft, welche es die Seelen zu heiligen hat, ihnen noch besondere Gnaden zu dem Zwecke, der ihm eigen ist, mittheilet. Nun hat aber das Sacrament der Buße keinen Zweck, der ihm eigener wäre, als diesen, daß es den Menschen vor dem Rückfalle in die Sünde bewahren möge. Es fragt sich also, ob, wenn ein Christ, ohne daß er die geringste Lebensbesserung von sich blicken läßt, leicht, geschwind und gemeiniglich in ebendieselben Sünden verfällt, man mit Grunde glauben könne, daß er diese besondern Gnaden erhalten, und diesen aufrichtigen und kräftigen Willen, seiner Sünde abzusagen, gehabt habe? Nun behaupte ich aber, es sey weder das eine, noch das andere wahrscheinlich. Und weil von diesen beyden Sachen, die eine wenigstens der wesentlichste Theil des Sacramentes der Buße ist, nämlich der Vorsatz beständig zu bleiben, und nicht wieder zu fallen; und die andere die vornehmste Frucht davon ist; nämlich, die Vermehrung eines gewissen Beystandes, zu welchem eine gerechtfertigte Seele so gar eine Art von Recht erlanget; so habe ich, wenn ich keines von diesen Merkmahlen bey einem Sünder, welcher dergleichen geschwinden Rückfällen unterworfen ist, antreffe, Ursache zu befürchten, seine Buße müsse eine falsche Buße gewesen, und von Gott verworfen worden seyn. Dieses ist der Grund und der Beweis meines ersten Satzes. Erlaubet mir, daß ich ihn etwas weiter ausführe. Zu dem Ende wollen wir, ohne von den Hülfsgnaden zu reden,

welche

welche Gott, vermöge des Sacramentes, einem Menschen zu erweisen nicht ermangeln würde, wenn sich der wahrhaftig bekehrte Mensch in den Stand setzte, sie empfangen und anzunehmen; (die Ueberzeugung von der Sache, welche ich vortrage, würde noch nachdrücklicher seyn, vielleicht aber würde sie für euch nicht so einleuchtend, und nicht so geschickt seyn, euch zu rühren) wir wollen, sage ich, bey dem bloßen Willen eines Sünders stehen bleiben, welcher, wie die Gottesgelehrten sagen, die Substanz selbst, und der Grund der Buße ist. In Wahrheit, meine geliebten Zuhörer, ist es wohl zu glauben, daß ein Mensch wirklich und schlechterdings den Willen habe, seiner Sünde zu entsagen; und daß er so gleich hernach, wenn sich ihm die Sünde zeiget und darstellet, derselben schändlicher Weise, und ohne allen Widerstand, vom neuen unterliege? Ach! sagte der heil. Bernhard, es ist nichts stärker, als unser Wille, so bald er mit sich selbst recht einig ist. Alles giebt ihm nach, und gehorchet ihm. Es ist keine Schwierigkeit zu finden, die er nicht leicht machte, und kein Hinderniß, welches er nicht überwände; ja, was sonst unmöglich zu seyn scheinen würde, wird ihm leicht, wenn er es ernstlich unternimmt. Dieses ist nun besonders in Absicht auf die Sünde wahr. Denn so groß unser Verderben auch immer ist; so sündigen wir dennoch nicht, als weil wir wollen. Und wenn wir nicht wollen; so ist es gewiß und unzweifelhaft, daß wir nicht sündigen. So daß unser Wille in diesem Stücke noch eine Art von unumschränkter Herrschaft über sich selbst behält, und gewissermaßen an der Allmacht Gottes Theil nimmt; weil er, was die Sünde betrifft, schlechterdings sonst nichts thut, als was er thun will, und es nur nicht darf thun wollen, um es nicht thun zu können. Ich habe also alle

Ursache zu denken, daß er der Sünde wirklich nicht hat widerstehen und ihr entsagen wollen, wenn ich in der Folge sehe, daß er ihr gar nicht widerstehet, und gar nicht entsagt. Diesen Schluß macht der heil. Bernhard, welcher von der Lehre des Pelagius sehr weit entfernet war, weil er die Gnade Jesu Christi allzeit voraussetzet; und er läßt sich gar leicht mit demjenigen zusammenreimen, was der heil. Paulus von sich selbst sagte, als er sich beklagte, er thäte oftmals das Böse, welches er nicht thun wollte. Sondern ich thue das Böse, das ich hasse. Röm. 7, 15. weil der heil. Paulus darunter die widerwilligen Bewegungen des Herzens verstund; da hingegen der heil. Bernhard von den freyen Einwilligungen in die Sünde redet.

Auf gleiche Weise ist es, wie Tertullianus anmerket, wenn es auf die Erfüllung solcher Dinge ankömmt, die man Gott bey der Bekehrung zu ihm versprochen hat, vergeblich zu sagen, ich wollte es zwar thun, ich habe es aber nicht gethan (*). Denn, spricht dieser große Mann, ihr habet es entweder nur halb gewollt, und dieser halbe Wille war zur Buße nicht hinlänglich; oder ihr habet es vollkommen und auf eine kräftige Weise gewollt, und alsdenn war es natürlich, daß ihr es ausführetet (**). In Wahrheit, mein Bruder, sagte er ferner, wenn du es ernstlich gewollt hättest, warum hätte denn dieser Wille, welcher bey einer jedweden andern Gelegenheit so thätig und geschäftig ist, bey einer so wichtigen Sache nichts ausgerichtet? Warum hättest du dir, in Betrachtung eines so schädlichen Rückfalles, als derjenige war, den du

(*) Vaniloquium est dicere, volui, nec tamen feci. TERTVL.

(**) Alioquin aut perficere debebas, quod voluisti, aut non velle, quod non perfecisti. IDEM.

du zu befürchten hatteſt, keine Mühe gegeben, und keinen Sieg davon getragen? Warum hätteſt du die Gefahr nicht vermieden? Warum hätteſt du dir dieſe Geſellſchaft, dieſe Unterredung, und dieſe Ergötzlichkeiten nicht unterſagt, welche, wie du wohl wuſteſt, für dich eine Gelegenheit zur Sünde ſeyn würden? Du haſt von dieſem allen nichts gethan, und ſo bald dir der Teufel den erſten Fallſtrick geleget hat, ſo haſt du nach einigen geringen Biſſen, die dein Gewiſſen erſtickete, der Reizung und Lockung der Verführung gefolget; und du willſt haben, ich ſoll glauben, daß du den wahren und ernſtlichen Vorſatz, Buße zu thun, gehabt haſt? Ich will aber lieber, zur Ehre der Buße, und zum Beſten Gottes und ſeiner Gnade, glauben, daß du dich irreſt, und daß du dich ſelbſt nicht recht gekannt haſt. Dieſen Schluß macht Tertullianus, und er kömmt mir ſehr richtig und vollkommen gegründet vor.

Hierwider kann man, ihr Chriſten, dreyerley einwenden, und es iſt der Mühe werth, daß ich darauf antworte. Denn wenn ich euch ſo viele Irrthümer benehme; ſo werde ich euch um ſo vielmehr in der Wahrheit, die ich euch vortrage, befeſtigen. Denn man wird ſagen: Kann es ſich nicht zutragen, daß ich, ohne dem heiligen Geiſte gelogen zu haben, unbeſtändig und ſchwach geweſen bin; und daß mein Wille, welcher in dem Augenblicke, da er ſich nach dem Eindrucke der Gnade gerichtet, alles, was zu einer vollkommenen Bekehrung erfordert wurde, gehabt hat, ſich hernachmals unglücklicher Weiſe dergeſtalt geändert, daß er die Sünde, welche er kurz vorhero aufrichtig verabſcheuete, begangen hat? Ja, ich gebe es nebſt dem heil. Thomas zu, daß dieſe Verände-

rung

rung möglich ist, und sich zutragen kann. Ich sage aber auch zugleich, wenn die Rückfälle in die Sünde plötzlich und oft geschehen; so ist es nicht wahrscheinlich, daß diese Veränderung wirklich geschiehet, und zwar um folgender Ursache willen, wider welche nichts kann eingewendet werden. Weil man in eurem ganzen übrigen Verhalten, so schwach ihr auch immer zu seyn vorgebet, dennoch keine von diesen so erstaunlichen Schwachheiten und Unbeständigkeiten wahrnimmt. Wenn ihr hingegen in andern Sachen, als in dieser, einen Entschluß fasset; so führet ihr ihn, wenn euer Nutzen und Vortheil nur einigermaßen damit verbunden ist, auch standhaft und mit vielem Eifer aus. Ist es eine Sache, die eure Ehre betrifft, und von welcher euer Glück abhänget; so wisset ihr nicht, was das heist, von ihr ablassen, und man siehet nicht, daß ihr auf eine so elende Art nachläßig werdet, dasjenige auszuführen, was euren Ehrgeiz und eure Begierde einmal gereizet hat. Warum soll man denn also glauben, daß ihr nur in dem einzigen Punkte, welcher die Buße betrifft, so leichtsinnig und so veränderlich seyd? und daß man euch selbst dieses Unrecht thun, und glauben soll, daß, da ihr in Ansehung aller übrigen irrdischen Vortheile ein gleichförmiges Verhalten beobachtetet, ihr nur so veränderlich und unbeständig wäret, wenn ihr Gott getreu seyn sollet? Kömmt man nicht weit kürzer davon, wenn man sagt, es wäre dieses keine Unbeständigkeit, und es wäre bey euch keine Veränderung vorgegangen; das heißt, euer Wille wäre allzeit ebenderselbe gewesen, allzeit unkräftig zum Guten, allzeit heimlich zum Bösen geneigt, und folglich allzeit eitel und unnütz zur Buße. Dieses ist meine Meynung, die ich davon hege; und wenn ihr euch Gerechtigkeit wiederfahren lasset, so wird nicht viel

fehlen,

fehlen, daß es nicht auch die eurige ist. Was mich aber hievon noch mehr überzeuget, das ist dieses, weil ihr gar oftmals wiederum in eure Sünde verfallet, ohne daß ihr euren Rückfall, wenigstens mit einem neuen Vorwande, beschönigen könntet; ich will sagen, ohne daß die Gelegenheit gefährlicher, und die Versuchungen stärker gewesen wären. Nun ist es aber nicht natürlich, daß sich der Wille ändert, so lange sich die Sachen nicht ändern; besonders wenn von einem ernstlichen, klugen und erleuchteten Willen die Rede ist, dergleichen der eurige hätte seyn müssen, wenn eure Buße von der Art gewesen wäre, als sie Gott zur Vergebung der Sünde, und zur Rechtfertigung des Sünders erfordert.

Eine andere Schwierigkeit bestehet in folgendem. Wir sind schwach, und der, obgleich ernstliche Wille, wahre Buße zu thun, wird in uns von heftigen Feinden bestritten, welche unsere Leidenschaften sind. Ich weis es, ihr Christen, und ich will so gar einräumen, daß es ein sehr heftiger Kampf ist. Ich weis aber auch, daß einer von den Kunstgriffen unserer Eigenliebe darinnen bestehet, daß sie uns diese Feinde weit stärker vorstellet, als sie wirklich sind, um ein Recht zu haben, sich von ihnen mit wenigerer Schande überwinden zu lassen; oder ich weis vielmehr, daß es eine von den Wirkungen des Verderbnisses unseres Willens ist, mit diesen vermeynten Feinden selbst ein Verständniß zu unterhalten, weil wir sie im Grunde nicht als Feinde betrachten, und von ihnen gern überwunden seyn wollen. Denn hierinnen bestehet unser Fehler, meine Brüder, sagte der heil. Hieronymus. Anstatt, daß wir uns unserer Schwachheit schämen sollten, so wissen wir sie vielmehr wider Gott selbst zu unserem Vor-

theile zu gebrauchen; das heißt, an statt, daß wir uns ihrentwegen demüthigen sollten, so gebrauchen wir sie bey dem nichtigen und ungegründeten Entschuldigungen, die wir bey unsern Sünden vorbringen, zu einem Deckmantel; und was bey uns Nachläßigkeit, Bosheit und Treulosigkeit ist, das schreiben wir einer falschen und eingebildeten Nothwendigkeit zu (*). Ein Vorwurf, welchen Tertullianus sich selbst machte. Wir haben, sagte er, ein irrdisches und thierisches Fleisch, das uns zur Sünde antreibet; wir haben aber auch dagegen eine ganz geistliche und himmlische Seele, die uns zu Gott erhebet. Warum entschuldigen wir uns denn also immer mit dem, was an uns schwach und gebrechlich ist, ohne dabey iemals auf die Kräfte der Natur und der Gnaden, der Vernunft und des Gesetzes, des Gewissens und der Religion, die wir erhalten haben, zu sehen (**)? Ich will aber zugeben, daß die Leidenschaften, deren Anfälle wir auszuhalten haben, für uns so wirkliche und fürchterliche Feinde sind, als wir uns einbilden; so weis ich doch auch noch dieses, daß, wenn das Versprechen, welches wir Gott gethan haben, in dem Gehorsame des Gesetzes zu verharren, ein aufrichtiges Versprechen gewesen ist, so hat es weit stärker seyn müssen, als diese vermeynten Feinde; daß seine wesentlichste Eigenschaft gewesen ist, sie überwinden zu können; und wenn es diese Kraft nicht von sich selbst gehabt hat, so ist unsere Buße keine wahre Buße gewesen. Wie will man mich nun aber überreden, daß es diese Kraft gehabt

hat,

(*) Omnes vitiis noſtris favemus, & quod propria fecimus voluntate, hoc ad naturæ referimus neceſſitatem. HIERON.

(**) Cur ergo ad excuſationem proniores, quæ in nobis infirma ſunt, opponimus; & quæ fortia ſunt, non memoramus? TERTVLL.

hat, da ich doch nichts davon gewahr werde, sondern vielmehr sehe, daß ein Sünder, nach seiner Buße, noch ein eben so großer Sclave seiner Leidenschaft, in seinem Leben noch eben so unordentlich, in seinen Worten noch so frech, und in seinen Handlungen noch eben so ausschweifend ist, als er es vorhero war? Es wird mir allzeit schwer werden, dieses zu begreifen. Denn, damit ich euch das ganze Geheimniß erkläre; so ist dasjenige, was ich den Vorsatz der Buße nenne, nicht etwan eines von den bloßen Verlangen, von welchen die heilige Schrift redet, das die Seele zwar hat, aber niemals an den Tag zu legen die Kraft besitzet. Es ist ein übernatürlicher Wille, aber von einer Art, welcher alle diejenigen, deren ein Mensch fähig ist, dergestalt übertrifft, daß keiner zu finden ist, mit welchen er könnte in Vergleichung gestellet werden. Ein Wille, der Gott zum Gegenstande haben muß, welcher uns antreiben soll, die Sünde über alles zu hassen, und dessen geringster Bewegungsgrund, nach den Grundsätzen der Gottesgelahrheit, die Furcht vor der ewigen Gerechtigkeit ist, die den Feinden Gottes so schrecklich vorkömmt. Dieses sind seine Eigenschaften, ohne welche, wie uns die heil. Schrift sagt, die Buße nicht nur unvollkommen, sondern auch schlechterdings gar keine Buße ist. Kann man nun aber wohl sagen, daß dieser Vorsatz bey uns alle diese Eigenschaften gehabt habe, wenn wir, zum Nachtheile desjenigen Vertrags, den wir mit Gott machten, als wir uns zu ihm bekehreten, und in dem Stande der Gnade treu zu bleiben versprachen, ihn auf einmal verlassen, und wenn uns der Anblick der Creatur unsre festesten Entschließungen, und unsere unumgänglichsten Pflichten vergessen läßt?

Erlaubet mir, daß ich euch nach euch selbst beurtheile, und damit ihr die entscheidendeste unter allen Wahrheiten recht mit Händen greifen möget; so lasset uns einmal sehen, wie ihr es täglich bey Dingen macht, die bey weitem nicht so wichtig, als dieses, sind; wo man aber nicht zweifeln kann, daß ihr die Sachen nicht recht kräftig woltet. Ihr seyd von einer Krankheit genesen, und befürchtet, ihr möchtet vom neuen in dieselbe verfallen. Was thut ihr nun nicht, diesem zuvorzukommen? Worauf schränket ihr euch nicht ein? Wie gehorchet ihr nicht einem Menschen, der euch heilet? Wie genau beobachtet ihr nicht die Ordnung im Essen und Trinken, die er euch vorschreibet? Ihr treibet die Sache in diesem Stücke so weit, daß ihr so gar darüber in das abergläubische verfallet. Ihr fastet, ihr thut euch wehe, ihr führet ein stilles und eingezogenes Leben, ihr enthaltet euch dessen, was euch sonst am liebsten und angenehmsten war. Die Gesellschaft, die Spiele, die Schauspiele, alles dieses wird von euch nicht mehr geachtet. Warum? Weil euch eure Gesundheit, welche wiederhergestellet werden muß, weit lieber, als alles dieses ist, und weil ihr euch entschlossen habet, sie zu erhalten, es koste auch was es wolle. Man hat euch unzähligemal gesagt, es sey schändlich, daß ihr weniger thätet, den Rückfall in eine Sünde zu vermeiden, welche eure Seele tödtet. Ich aber sage euch heute noch etwas mehreres. Und was denn? O vortrefflicher Grundsatz der Religion! Wenn der Vorsatz, den ihr gefasset habet, den Rückfall in eure Sünde zu vermeiden, nicht noch kräftiger ist, als dieses natürliche Verlangen, eure Gesundheit zu erhalten (ich sage nicht, wenn es nicht noch lebhafter und in die Augen fallender, sondern wenn es nicht weit dauerhafter und stärker ist); so ist es gewiß, daß eure

Buße nichts taugt. Und warum? Ach! meine geliebten Zuhörer, merket dieses wohl. Weil es gewiß ist, daß der Vorsatz der Buße alles Verlangen und alle Furcht, wovon der Wille natürlicher Weise kann gerühret werden, bey weitem übertreffen muß; und weil, wenn in unserem Herzen eine einzige Furcht und ein einziges Verlangen zu finden wäre, welches diesem Vorsatze gleich käme, oder ihn wohl gar überträfe, dieser Vorsatz nicht mehr der Vorsatz der heilsamen Buße seyn würde, welche den Sünder seelig machen soll. Dieses ist eine wichtige Wahrheit; und die Ursache, welche die Kirchenlehrer davon angeben, ist diese, weil die Buße, die uns rechtfertiget, uns antreiben soll, die Sünde eben so vollkommen zu hassen, als wir Gott lieben, und ihn fürchten. Wenn man nun aber der Pflicht des Gesetzes nach der größten Schärfe genugthun will; so ist es nicht genug, daß man Gott liebet, und ihn fürchtet; sondern man muß ihn über alles lieben. Auf gleiche Weise ist es nun aber, um das Maaß der Reue vollzumachen, nicht genug, die Sünde zu hassen und zu verabscheuen; sondern man muß sie mehr, als alles Böse in der Welt hassen und verabscheuen. Und wenn sich der Haß, den wir dagegen bey uns verspühren, nicht so weit erstrecket; so verlangen wir vergeblich, daß er Gott angenehm, und Gott damit zufrieden seyn soll. Werdet ihr euch nun aber wohl, ihr Christen, deren Buße von nichts, als Unbeständigkeit und Treulosigkeit begleitet wird, dieser Regel zu Folge, unterstehen zu sagen, ihr wäret in dem Augenblicke, da ihr Gott eure Sünden bekannt habet, weit mehr entschlossen gewesen, sie nicht mehr zu begehen, als ihr euch itzo vor einer Krankheit in Acht zu nehmen suchtet, die euch das Leben kosten würde? Wenn ihr euch nun aber, vermöge des Erkennt-

kenntnisses, welches ihr von euch selbst habet, nicht unterstehet, euch dieses Zeugniß zu ertheilen; kann ich mir wohl die Hoffnung machen, daß eure Buße bey Gott Gnade gefunden habe? Dieses macht, daß ich eurentwegen gar sehr in Furcht bin. Ihr saget, die Leidenschaft, die euch beherrschete, und zur Sünde verleitete, wäre weit stärker, als alle diejenigen, die sich dem natürlichen Verlangen, euer Leben zu erhalten, entgegensetzen würden. Ihr irret euch, ihr Christen; wir schmäucheln uns auch in diesem Stücke. Denn damit ich euch zeigen möge, daß dieses die Ursache eurer Rückfälle gar nicht ist; so darf ich euch nur sagen, daß ich bey den bloß menschlichen Bewegungsgründen, und welche also dem Bewegungsgrunde zur Buße bey weitem nicht beykommen, deutlich einsehe, daß ihr dieser Leidenschaft entsagen, und Meister über dieselbe seyn würdet. In Wahrheit, nehmet einmal unter allen Sünden diejenigen, deren Ablegung euch am unmöglichsten zu seyn scheint; so will ich euch gar sehr viele Ursachen angeben, die von dem Nutzen und der Ehre hergenommen sind, um welcherwillen ihr sie überwinden werdet. Wenn ihr z. E. meine geliebten Zuhörer, gewiß wüßtet, daß euch der Rückfall in diese Sünde in das größte Unglück bringen, daß er euch die Ungnade eures Fürsten zuziehen, und daß alsdenn für euch weiter keine Hülfe mehr übrig seyn würde. Wenn ihr, ihr weltlichgesinnten Frauenzimmer, überzeugt wäret, daß euer böser Lebenswandel öffentlich würde bekannt werden, daß ihr alle Schande desselben würdet tragen müssen; daß derjenige, vor welchem ihr ihn so zu verbergen suchet, dahinterkommen würde, und daß ihr seiner Eifersucht und Rache ausgesetzt seyn würdet; so würde, so schwach ihr auch immer seyd, dennoch weiter nichts erfordert werden, euch

in

in der Ordnung zu erhalten. Dieser Bewegungsgrund würde also hinlänglich seyn, dem fernern Ausbruche eurer Leidenschaft Einhalt zu thun; und ihr saget doch, der Strohm dieser Leidenschaft risse euch, des Bewegungsgrundes zur Buße ungeacht, dahin. Was soll ich hieraus schließen? Soll ich dieses schließen, der Bewegungsgrund zur Buße wäre für sich bey weitem nicht so stark und kräftig, als der Bewegungsgrund einer menschlichen Furcht und Hochachtung? Nein; denn dieses würde ein Irrthum seyn, der Gott nachtheilig wäre. Aber das soll ich schließen, daß ihr wahrscheinlicher Weise die Kraft des Bewegungsgrundes zur Buße nicht empfunden habet, und daß er nicht in euer Herz gewirket hat; ich will sagen, daß ihr die Sünde nicht in Absicht auf einen Gott verabscheuet habet, der entweder höchstliebenswürdig, oder höchst zu fürchten ist; und daß also, vermöge einer nothwendigen Folge, eure Buße unter diejenigen gehöret hat, die Gott verwirft. Dieses schließe ich, und diese Folgerung stimmet mit den unleugbarsten Grundsätzen der Religion überein.

Der dritte und letzte Einwurf, den ich zu beantworten habe, bestehet darinnen. Die Sünder, welche den Rückfällen unterworfen sind, unterlassen nicht, sich vor Gott zu demüthigen, von der Empfindung ihres Elendes gerühret zu werden, sich darüber zu betrüben, es zu bereuen, zu beseufzen, und deswegen Thränen zu vergießen. Was sind nun aber alles dieses anders, als lauter Handlungen der Buße? Es ist falsch, antwortet der Canzler Gerson, indem er diese Materie abhandelt. Alles dieses ist nicht nothwendig dasjenige, was wir Handlungen der Buße nennen. Und was ist es denn sonst? Es sind al-

lenfalls Gnaden der Buße, und ein Verlangen nach derselben; aber gar selten Früchte und Handlungen der Buße. Denn man muß hier viererley Dinge sehr wohl von einander unterscheiden; nämlich die Gnaden der Buße, das Verlangen nach der Buße, die Handlungen der Buße, und die Früchte der Buße. Die Gnaden der Buße sind die heiligen Vorbereitungen, durch welche wir von Gott eingeladen werden, der Sünde zu entsagen. Das Verlangen nach der Buße ist gleichsam der erste Versuch, den unser Herz macht, um sich von der Sünde loszureißen. Die Handlungen der Buße sind die wirkliche Entsagung der Sünde. Und die Früchte der Buße sind die Genugthuungen, die wir Gott für die Sünde darbringen. Ein Sünder, der wiederum in seine Sünde zurückefällt, kann gar wohl die Gnaden und das Verlangen nach der Buße gehabt haben; es ist aber nicht zu glauben, daß er die Früchte und die Handlungen der Buße gehabt hat, so lange er in seinen Sünden beharret. Ich will mich deutlicher erklären. Er hat die Gnaden der Buße gehabt, wenn er Thränen des Schmerzens und Betrübnisses vergossen hat. Denn dieses Betrübniß war eine innerliche Gnade, welche Gott in ihm hervorbrachte, die aber deswegen den Willen zu sündigen in seiner Seele noch nicht zernichtete. Warum? Weil, wie der heil. Pabst Gregorius sagt, die Sünder oftmals vergeblich von der Liebe zum Guten gerühret werden, gleichwie die Frommen auf eine unschuldige Art zum Bösen versuchet werden (*). Und gleichwie die bloße Versuchung den Willen eines Frommen nicht böse macht; also heiliget auch die bloße Gnade der Buße den Willen eines Sünders nicht. Was thut

(*) Quia sic plerumque mali inutiliter compunguntur ad iustitiam, sicut innocenter iusti tentantur ad culpam. GREG.

thut aber ein Sünder? Sehet, was ihn verführet. Er vermenget die Gnaden der Buße mit den Wirkungen der Buße, und eignet sich dasjenige, was Gott für ihn thut, zu, als ob er es selbst für Gott gethan hätte. Eine Blindheit, die höchst schädlich ist, spricht der heil. Bernhard, wenn wir, aus einer unrechtmäßigen Anmaßung, das, was in uns von Gott ist, uns selbst zueignen, indem wir sein Licht für unsere Gedanken, und seine göttlichen Wirkungen für unsere Mitwirkungen annehmen (*). Dieses thun nun aber gemeiniglich die Sünder, welche Sclaven von der bösen Lust und dem Teufel sind. Und was habe ich hiervon für einen Beweis? Keinen andern, als denjenigen, den ich bereits von dem heil. Pabste Gregorius angeführet habe. Denn, spricht dieser große Pabst, wenn ich sehe, daß ein Christ, welcher von verdrießlichen Versuchungen beunruhiget wird, das Böse, zu welchem er verleitet wird, niemals begehet; so kann ich zu seinem Besten vermuthen, er habe nur die ersten Regungen davon gehabt, ohne im geringsten darein zu willigen. Und wenn ich sehe, daß ein Sünder, ob er gleich dem Scheine nach eine Reue bey sich verspührt, dennoch gar leicht wiederum in die Sünde zurücke fällt; so glaube ich mit Recht sagen zu können, er habe nur den bloßen Willen gehabt, Buße zu thun, aber nicht eine feste und standhafte Entschließung. Oder wenn er sie gehabt hat, ihr Christen; so gehöret sie unter die unvollkommenen Entschließungen, unter das gute Verlangen, wovon die Hölle voll ist; unter die halben Willen, dergleichen die Teufel selbst haben, welche, ob sie gleich Teufel sind, dennoch die Sünde als die Quelle ihres Unglücks verabscheuen, ob

(*) Quando quod Dei est in nobis, damus nobis, putantes illius visitationem esse nostram cogitationem. R E T. N.

sie gleich, vermöge einer Wirkung ihrer Verstockung niemals von ihr ablassen. Es ist dieses eine Reue, dergleichen ehemals die Israeliten bey sich verspühreten, welche, weil sie sich von dem Dienste Gottes eben so geschwind zu der Abgötterey wendeten, als sie von der Abgötterey zu dem Dienste Gottes zurücke kehreten, dadurch nichts anders thaten, als daß sie, wie die Schrift sagt, den Herrn nur desto mehr erbitterten und erzürneten. Es sind Versprechungen eines Antiochus, wodurch die göttliche Gerechtigkeit nicht beweget wird, und welche nicht bis zum Throne der Barmherzigkeit dringen. Es sind Thränen eines Esau, welche der Himmel, ob sie gleich von heulen und schreyen begleitet werden, dennoch nicht seegnet. Ich werde, sage ich, alles dieses einem Sünder einräumen, bey welchem die Rückfälle zur Gewohnheit geworden sind, weil alles dieses nicht mit dem Begriffe streitet, den ich mir von einer verdächtigen Buße mache. Sie ist vielmehr, wenn sie verdächtig ist, es eben deswegen, weil sie alles dieses mit einander vermischet, indem sie den Schein der Reue über die Sünde mit den Rückfällen in die Sünde, und die Treulosigkeit der Handlung mit dem Bekenntnisse des Mundes vereiniget. Daß ich mich aber jemals auf die Buße eines Christen sicher verlassen sollte, so lange er noch immer geneigt ist, auf eine solche Art wieder in Sünde zu verfallen, als ich euch itzo gezeiget habe, das kann ich nicht thun, ohne wider alle Regeln der Religion zu handeln.

So urtheilete Jesus Christus selbst davon. Und wenn es auf die Beurtheilung der Herzen ankömmt; so kann uns sein Beyspiel, gleichwie in allem übrigen, gar wohl zu einem Muster dienen. In Wahrheit, spricht der heil.

Johan-

Johannes in dem zweyten Capitel seines Evangelii: Viele von den Juden glaubten an Jesum Christum, weil sie die Wunder sahen, die er that; aber Jesus Christus vertrauete sich ihnen nicht, weil er sie alle kannte. Es glaubten viele an ihn; er aber vertrauete sich ihnen nicht, darum, daß er sie alle kannte. Joh. 2, 23. 24. Diese Worte sind merkwürdig. Sie glaubten an ihn, weil sie darüber erstaunet waren, daß er auf der Hochzeit zu Cana das Wasser in Wein verwandelt hatte, welches sie mit angesehen hatten; er vertrauete sich ihnen aber nicht, weil er an ihnen nur einen Scheinglauben entdeckte, der durch den Anblick des Wunders war erreget worden, welches durch die üblen Eindrücke ihres Unglaubens aus ihren Herzen gar bald wiederum sollte vertilget werden. Er aber vertrauete sich ihnen nicht. Sehet, ihr Christen, wie sich Gott gegen uns verhält, wenn wir uns in dem Beichtstuhle einfinden, um gleich darauf unser voriges Leben wiederum anzufangen. Wir schütten in diesem Augenblicke unser ganzes Herz vor ihm aus, oder glauben es vielmehr zu thun. Wir sind von ihm versichert, und stehen ihm für uns; und durch diesen scheinbaren Eifer hintergehen wir oftmals seine Diener. Denn man kann sie gar leicht hintergehen, spricht Tertullianus. Und wenn die Gnade der Vergebung der Sünden eben so in ihrer Macht und Gewalt stünde, als die Worte, die sie zu erkennen geben; so würden sie alle Tage den arglistigen Hintergehungen einer falschen Buße ausgesetzet seyn. Was thut aber Gott alsdenn? Weil er siehet, daß wir mit uns selbst so gar schlecht einig sind, indem wir zu gleicher Zeit der Sünde entsagen wollen, und auch nicht wollen; und weil er vermöge seiner anbethungswürdigen Allwissenheit einsiehet, daß wir uns, nach einer vermeynten Bekehrung

zu ihm, durch weit stärkere und genauere Bande aufs neue mit der Welt verbinden werden; so sorget er selbst für seinen Schatz, welcher die Gnade seines Sacramentes ist, und läßt nicht zu, daß solche unwürdige Personen, wie wir sind, durch eine erschlichene Buße desselben theilhaftig werden (*).

Ach! ihr Christen, wie schrecklich ist diese erste Wahrheit für einen Weltmenschen, der von seiner wilden Leidenschaft dahin gerissen wird, aber doch noch Religion besitzet, wenn man zu ihm sagen muß, die Buße, welche für andere, nach begangener Sünde, ein Grund des Vertrauens wäre, werde für ihn, wegen seiner Rückfälle, eine Ursache der Furcht und des Schreckens. Was die Quelle seiner Ruhe seyn sollte, ist die Ursache seiner grausamsten Unruhe. Ja er soll nicht nur wegen seiner begangenen Sünde unruhig seyn; sondern auch so gar wegen der Reue, und der Buße, die er deswegen gethan hat. Dieses hat uns, meine geliebten Zuhörer, der heil. Geist zu erkennen geben wollen, wenn er uns bey dem Sirach ermahnet, auch so gar wegen der vergebenen Sünden zu zittern. Sey nicht ohne Furcht wegen der vergebenen Sünden. Sir. 5, 5. Wir verstunden anfangs den geheimen Sinn dieser Worte nicht, und sie schienen uns eine Art von Widerspruche in sich zu fassen. Denn, sagten wir, wenn die Sünde vergeben ist; warum sollen wir uns ihrentwegen noch fürchten? Und wenn wir uns ihrentwegen noch zu fürchten haben; warum sollen wir sie für vergeben halten? Itzo aber sehe ich, o mein Gott, ein, was du uns dadurch hast zu erkennen geben wollen. Du hast mir anzeigen wollen, es wäre nicht eine jede Buße eine gewisse Versicherung

(*) Thesauro suo providet, nec sinit accipere indignos. TERTULL.

cherung bey dir; und dasjenige, was ich oftmals für vergeben hielte, wäre oftmals das, was mich mehr als jemals zu einem Kinde des Zornes machte. Es könnte mich zwar eine jedwede Sünde in das Verderben stürzen; es gäbe aber eine Buße, die mich weit mehr verdammen könnte, als meine Sünde selbst, weil sie dieselbe, unter dem Scheine sie abzuschaffen, unterhielte. Ich sehe aber deutlich ein, daß, wenn es eine von der Art giebt, es diejenige ist, auf welche keine Besserung des Lebens zu folgen scheinet, und welche mich vor meinen unglücklichen Rückfällen nicht bewahret. Worauf werde ich aber also, o Herr, mein Vertrauen setzen, wenn du mir verbiethest, es auf meine Buße zu setzen? Hast du mich einen andern Weg, als diesen gelehret? Und hat mir dein heiliges Wort, welches die Stelle eines Orakels bey mir vertritt, jemals eine andere Freystadt angezeiget? Ich sage es nochmahls, ihr Christen, so betrübt ist das Schicksal eines Sünders, der seinen veränderlichen Lüsten und Begierden überlassen, und dessen Leben weiter nichts, als eine unaufhörliche Abwechselung von Buße und Rückfällen in die Sünde ist. Ich weis, daß diese Sittenlehre einige Gewissen in Unruhe setzen kann. Wollte aber doch Gott, daß ich heute so glücklich wäre, und eine so heilsame Wirkung hervor bringen könnte! Denn ich rede mit solchen sündhaften Gewissen, welche öftere Rückfälle in dem Bösen bestätiget haben. Nun ist aber weiter keine Hülfe für sie, als daß sie durch das Wort Gottes beunruhiget werden. Was sie in das Verderben stürzet, das ist der betrügliche Friede, den sie der Teufel bisweilen bey der Sünde finden läßt; und es kann sie weiter nichts, als die Unruhe, aus der Schlafsucht und dem schädlichen Schlummer, in welchem sie liegen, aufwecken. An statt, daß ich also befürchten sollte, ich

möchte

möchte sie beunruhigen; so würde vielmehr meine einzige Sorge diese seyn, ich möchte sie entweder gar nicht, oder doch nur halb beunruhigen. Und gleichwie sich ehemals der heil. Paulus freuete, daß er die Corinthier betrübet hatte, weil sie ihre Traurigkeit zur Buße angetrieben hatte: Ich freue mich, nicht darum, daß ihr seyd betrübet worden, sondern daß ihr zur Buße seyd betrübet worden. 2. Cor. 7, 9. Also würde auch ich Gott dafür danken, daß ich so viele Sünder beunruhiget hätte; weil, indem ich sie beunruhiget, ich es bey ihnen würde dahin gebracht haben, daß sie, an statt einer Schein- und Schattenbuße, wahre Buße gethan hätten. Es würde sie aber dieses in Verzweifelung stürzen können. Was ist es denn nun aber wohl für ein Unglück, sie auf eine Zeit lang in Verzweifelung zu stürzen, um die Hoffnung auf immerdar in ihnen herzustellen? Was ist für eine Gefahr dabey, sie von Seiten ihrer selbst in Verzweifelung zu stürzen, um sie zu belehren, von Seiten Gottes recht zu hoffen? Ich rede mit dem heil. Gregorius, und in eben dem Verstande, in welchem dieser Kirchenlehrer redete. Er wuste weit besser, als wir, die christliche Hoffnung und die christliche Furcht mit einander zu vereinigen. Nun bestund aber einer von seinen Kunstgriffen darinnen, daß er bisweilen diejenigen zur Verzweifelung zu bringen suchte, welche sich durch ihre beständigen Rückfälle in ihren Sünden und Lastern verhärteten (*). Nein, nein, meine geliebten Zuhörer, befürchtet nicht, in eine solche Verzweifelung zu fallen; sie kann euch, meines Erachtens, nicht anders, als vortheilhaft und nützlich seyn. Verzweifelt an so vielen falschen Bußen, die ihr gethan habet, und

(*) Plerumque sine desperatione desperandi sunt, & sine dedignatione dedignandi. GREG.

und hoffet bey der wahren Buße, zu welcher ich euch ermahne. Seit dem ihr es gewohnt seyd, diese Sünde zu begehen, habet ihr vielleicht hundert unanständige und gotteslästerliche Bußen damit verbunden. Denn an statt, daß alles dieses eure Hoffnung bey Gott befestigen sollte, so zerstöhret und zernichtet es vielmehr dieselbe. Was muß man denn also thun? Ach! ihr Christen, ist wohl etwas vernünftiger, als was man von euch verlanget? Man will haben, ihr sollet mit Gott aufrichtig umgehen, gleichwie ihr wünschet, daß man mit euch selbst umgehen soll. Wenn man euch sein Wort mehr als einmal nicht gehalten hätte; so würdet ihr es als eine Klugheit ansehen, alle Versicherungen zu verwerfeu, die man euch wegen eines neuen Versprechens gäbe. Warum verlanget ihr, daß Gott gegen die eurigen mehrere Achtung haben soll? Dürfet ihr etwan gegen ihn nicht so gewissenhaft seyn, als ihr es gegen die Menschen seyd? Ihr bemühet euch, redlich und aufrichtig zu handeln, wenn ihr mit den Menschen etwas zu thun habet; und ihr würdet euch schämen, wenn ihr es nicht wäret. Wollet ihr denn nur allein gegen Gott keine Treue und Redlichkeit beobachten? Lasset uns also, meine geliebten Zuhörer, dasjenige endlich einmal auf eine heilige und nützliche Weise vollbringen, was wir vielleicht so oftmals ohne Nutzen, und zu unserer Verdammniß gethan haben. Lasset es uns wie jene heiligen Bußfertigen der Kirche machen, welche Gott ihr ganzes Leben lang auf eine unverletzliche Weise treu verblieben, nachdem sie von ihm zu Gnaden waren angenommen worden. Lasset uns bey unsern gefaßten Entschließungen fest verbleiben, und durch eine standhafte Verharrung das Siegel auf unsere Buße drücken. Sonst werden wir alle Ursache haben, nicht nur wegen der vergan-

genen,

genen, sondern auch wegen der zukünftigen Bußen in Furcht und Sorge zu stehen. Denn gleichwie der Rückfall in die Sünde die vergangene Buße gar sehr verdächtig macht; also macht er auch die zukünftige Buße höchst schwer, ja fast unmöglich. Dieses ist der zweyte Theil.

II. Theil.

Wenn ich die Ausdrücke betrachte, deren sich die heil. Schrift bedienet hat, wenn sie von der Buße geredet, welche auf den Rückfall in die Sünde folget; so wundere ich mich nicht, ihr Christen, wenn es ehemals Ketzer gegeben, welche in diesem Stücke die Sache auf das höchste getrieben, und bey ihrer strengen Sittenlehre gar kein Maaß beobachtet haben. Vielleicht ist niemals ein Irrthum gewesen, der, dem Scheine nach, ich sage dem Scheine nach, in dem göttlichen Worte mehrern Grund hatte, als der Irrthum der Novatianer, welche nach der Taufe schlechterdings und überhaupt alle Sünder von der Bußgnade ausschlossen. Und wenn Tertullianus, indem er seinen Vorurtheilen folgte, diese Bußgnade nur einmal, und ohne Hoffnung sie wieder zu erlangen, zugestund; so meynete er, seine Reden stimmeten mit der heil. Schrift so genau überein, daß er nicht einmal einsah, daß es Gläubige im gegenseitigen Verstande gab. In Wahrheit, kann man wohl allem Ansehen nach, etwas deutlicheres sagen, als was der heil. Paulus in dem Briefe an die Hebräer gesagt hat? Es ist unmöglich, meine Brüder, so lauten die Worte, die ihr wohl hundertmal gehöret habet, deren eigentlichen Verstand ich euch aber heute zeigen will, es ist unmöglich, sagte dieser große Apostel, daß diejenigen, die von dem Lichte des Heyls sind erleuchtet worden, welche die Gabe Gottes geschmecket haben,

ben, die des heil. Geistes theilhaftig geworden sind, die von den himmlischen Wahrheiten, und der Hoffnung der Größe der zukünftigen Welt gelebet haben, nachhero aber gefallen sind, sich durch die Buße wiederum erneuern, weil sie, so viel an ihnen ist, den Sohn Gottes von neuen kreuzigen, schmähen und schänden. So, sage ich, drückte sich der heil. Paulus aus. Es ist unmöglich, daß diejenigen, welche einmal sind erleuchtet worden, wenn sie gefallen sind, daß sie zur Buße wiederum erneuert werden, weil sie den Sohn Gottes wiederum kreuzigen, und ihn zum Spotte machen. Hebr. 6, 4. 6. Hatten diese Ketzer wohl noch sonst etwas nöthig, dessen sie sich als eines Vorwandes bedienen konnten, als sie die Ausübung und das Amt der Buße abschaffen wollten? Die Kirche hat sie verdammt, und wir verdammen sie zugleich mit ihr. Der heil. Hieronymus und der heil. Augustinus haben diese Schriftstelle von der Unmöglichkeit iemals wiederum zur Taufgnade zu gelangen, wenn man sie einmal verlohren hat, erkläret, weil die Taufe, welche man damals die erste Buße nannte, ein Sacrament ist, das nicht kann wiederhohlet werden. Und diese Erklärung, welche ich für die buchstäblichste halte, mildert, wenn ich mich so ausdrücken darf, den harten Ausdruck des Apostels. Der heil. Thomas und Hugo von St. Victor haben ihn in einem noch einfältigern Verstande genommen, und von der ordentlichen Buße verstanden, welche wir das Sacrament der Versöhnung nennen, wobey sie übrigens die Möglichkeit der Bekehrung der wiederum Gefallenen mit diesem schrecklichen Ausspruche zu verneinen gesucht: Es ist unmöglich, daß sie wiederum zur Buße erneuert werden.

Dem sey nun aber, wie ihm wolle, ihr Christen; so bestehet die große Regel, nach welcher wir uns richten, darinnen, daß wir in diesem Stücke die Grenzen nicht überschreiten, welche sich die Kirche vorgeschrieben, indem sie die schädliche Lehre des Novatus verworfen hat. Nun wissen wir aber vermöge des Urtheils, welches sie darüber gefället hat, und es ist gewiß, daß Gott, nach dem Rückfalle in die Sünde, noch immer das Leben eines Sünders, und nicht seinen Tod will; daß er ihn noch immer zur Buße einladen läßt, und daß er sie ihm vielmehr gebiethet, und ihn dazu nöthiget; und daß folglich die Buße, aller Rückfälle ungeacht, noch möglich, und die Gnade noch bereit ist, sie zu bewerkstelligen. So viel hat die Kirche entschieden, weiter ist sie aber auch nicht gegangen, indem sie übrigens den Worten des heil. Paulus ihren völligen Umfang, und den ganzen Nachdruck, den sie nur haben können, gelassen hat. Und weil das Wort unmöglich, nach der gewöhnlichen Sprache der Menschen, auch so gar von solchen Dingen gebrauchet wird, die zwar an und für sich geschehen können, deren Ausführung aber schwer ist, und von großen Hindernissen begleitet wird: so kömmt es daher, daß sie die Meynung der Kirchenlehrer allezeit gebilliget hat, welche, besonders bey gewissen Sünden, die weit strafbarern Rückfällen, so wie ich euch zeigen werde, unterworfen sind, eine Art von moralischer Unmöglichkeit wahrnehmen, ich will sagen, eine ungemein große Schwierigkeit ihren Sünden zu entsagen, und sich zu Gott zu bekehren. Wenn wir als Christen urtheileten; sollte nicht diese Wahrheit ganz allein hinlänglich seyn, uns anzutreiben, auf den Wegen des ewigen Heyls mit Furcht und Zittern zu wandeln?

Lasset uns aber alle Mühe anwenden, daß wir sie recht einsehen; und damit wir den Nutzen davon haben mögen, den sie hervorbringen kann, so lasset sie uns auf einen jeden unter uns insbesondere anwenden. Ihr fraget, warum uns der Rückfall in die Sünde die Buße so schwer macht? Ich antworte mit dem heil. Bernhard, weil er Gott von uns entfernet; weil er die Neigung, die wir zum Bösen haben, immer stärker macht; weil er alle Kraft der Gnade in uns schwächet; und weil er seiner Natur nach derjenigen, die uns mit Gott versöhnet, gerade zuwider ist. Vier Puncte, von welchen ein jeder insbesondere die Stelle eines Beweises bey uns vertreten kann. Ja, meine geliebten Zuhörer, das erste Unglück, welches uns der Rückfall zuziehet, bestehet darinnen, daß er Gott von uns entfernet, und gewissermaßen seine Barmherzigkeit erschöpfet, welche, so unendlich sie an sich selbst ist, dennoch in Absicht auf uns, und die Mittheilung der besondern Gnaden, und des ausserordentlichen Beystandes, von welchem unsere Bekehrung abhänget, eingeschränket ist. Ueber drey Laster Damasci, ja über viere will ich ihnen nicht gnädig seyn. Amos 1, 3. Wegen der drey ersten Laster Damasci, sagte Gott durch einen seiner Propheten, habe ich sie ertragen, und ich habe sie gar gern vergessen wollen. Aber wegen des vierten will ich meine Gerechtigkeit und meinen Zorn auslassen. Auf was für eine Art? Indem ich mich von diesen Gottlosen, die mich durch ihre Treulosigkeit zum Zorne gereizet haben, entferne. Nun darf man sich aber, ihr Christen, so bald sich Gott von uns entfernet, nicht mehr darüber verwundern, wenn die Buße schwer wird, und wenn diese Schwierigkeit mit dieser Entfernung zunimmt. Warum? Weil

uns nur Gott, welcher unser Herz mit seiner Gegenwart erfüllet, und die Salbung seines Geistes in demselben ausbreitet, die Buße erleichtern, und sie uns angenehm machen kann. Können wir wohl ein schöneres Bild davon antreffen, als in dem so berühmten Manne des alten Testamentes, dem unüberwindlichen Simson? Es hatte ihn eine Leidenschaft verblendet; aber die Blindheit, in welcher er stack, erstreckte sich anfangs nicht so weit, daß sie ihn der Kräfte beraubete, die ihm Gott auf eine sonderbare und wunderbare Weise mitgetheilet hatte. Die fremde Weibsperson, an welche er sich schändlicher Weise gehänget hatte, hatte ihn bereits verschiedenemal gebunden, um ihn den Philistern, seinen offenbarsten Feinden, zu übergeben. Er hatte aber allzeit Mittel gefunden, seine Bande zu zerreissen, und sich in Freyheit zu setzen. Deswegen glaubte er, er werde sich, was sie hernach auch immer that, dennoch allzeit los machen können, und sagte zu sich selbst: Ich will ausgehen, wie ich zuvor gethan habe. Richt. 16, 20. Endlich aber weis es diese verschlagene Weibsperson so listig anzufangen, daß sie ihn verführet, daß sie ihn bezähmet, und ihm die unglücklichen Haare abschneidet, in welchen sich, vermöge eines verborgenen Geheimnisses, seine Kraft befand. Die Philister erhielten gar bald Nachricht davon. Sie überfielen ihn haufenweise. Er wollte sich, wie sonst, aufmachen; er wußte aber nicht, daß, wie die heil. Schrift hinzusetzet, Gott von ihm gewichen war. Er wußte nicht, daß der Herr von ihm gewichen war. v. 20. Dieses ist, meine geliebten Zuhörer, das Bild eurer Seele in dem unglückseligen Zustande, in welchem ich mir sie vorstelle, und welcher der Rückfall in die Sünde ist. Ihr saget,

wenn

wenn ihr bisweilen aus dem tiefen Schlafe, in welchem ihr lieget, erwachet, und über euer Elend Betrachtungen anstellet: Ich will diesen Zustand verlassen, wie ich ihn bereits sonst verlassen habe. Ich will ausgehen, wie ich zuvor gethan habe. Ich will meine Bande zerreissen, ich will mir Gewalt anthun, ich will mich von der Leidenschaft, die mich gefangen hält, los machen. Ich will ausgehen, und mich ausreissen. Ihr bedenket aber nicht, daß sich Gott entfernet; daß ihr, ie mehr er euch verläßt, auch seines Beystandes desto mehr beraubet seyd; daß euch die Buße alsdenn eine schwere Last, und ein unerträgliches Joch wird; und daß, da sie euch vorhero tröstlich war, sie euch nunmehro nur schrecklich vorkömmt, weil euch eure öftern Rückfälle von Gott getrennet, und zwischen Gott und euch gleichsam ein nicht zu übersteigendes Chaos hervorgebracht haben. Er wußte nicht, daß der Herr von ihm gewichen war. Wie oft habet ihr, ihr Christen, das, was ich sage, erfahren?

Indessen wird der Wille immer verderbter, und eben der Rückfall, der ihn zum Guten schwach macht, verschaffet ihm neue Kräfte zum Bösen. Das Wachsthum derselben ist euch bekannt, und ich würde mir vergebliche Mühe machen, euch dasselbe zu beschreiben, weil ich durch euch, und durch eure traurige Erfahrung, davon unterrichtet bin. Nach der ersten Sünde nimmt die Gewohnheit ihren Anfang. Wenn die Gewohnheit entstanden ist; so stürzet sie nach und nach in die Verblendung und in die Verstockung. Hierauf schlägt das Laster Wurzel, und wird gleichsam zur andern Natur. Diese andere Natur ist dasjenige, was der heil. Augustinus Nothwendigkeit

nennet. Aus dieser Nothwendigkeit fließet die Verzweifelung, und die Verzweifelung verursachet die moralische Unmöglichkeit der Buße. Denn dieses ist der Begriff, den euch der heil. Paulus davon macht, wenn er sagt: Sie haben sich als die Verzweifelten selbst der Geilheit übergeben. Ephes. 4, 19. Und er hat sich des Exempels der Sünde des Fleisches und der unreinen Liebe deswegen bedienet, weil es dasjenige ist, wo der Rückfall diese abscheulichen Wirkungen am gewöhnlichsten und gewissesten hervorbringet. Anfangs verabscheuete eine christliche Seele die Sünde als ein Ungeheuer, weil ihre Vernunft noch nicht verblendet, und ihr Wille noch nicht verderbet war. Nach und nach aber erlanget diese Sünde, durch die öftern Rückfälle, gleichsam stufenweise eine vollkommene Macht und Gewalt. Man gewöhnet sich daran, man wird mit ihr bekannt, man begehet sie ohne Bedenken, man begehet sie mit einem gewissen Affecte, man wird ein Sclave von ihr, man läßt alle Hoffnung sinken, daß man sie werde überwinden können, und überläßt sich ihr ganz und gar. Sie haben sich als die Verzweifelten selbst der Geilheit übergeben. Aber, spricht der heil. Chrysostomus, woran verzweifelt man? an Gott, oder an sich selbst? So wohl an Gott, als an sich selbst, antwortet dieser heilige Lehrer. An Gott, weil er ein heiliger Gott ist, der das Böse nicht billigen kann; und an sich selbst, weil man ein Sclave des Bösen und der Ungerechtigkeit ist, der das Gute nicht mehr lieben kann. An Gott, weil man seine Barmherzigkeit und seine Geduld so oft gemißbrauchet hat; und an sich selbst, weil man so viele Proben von seiner Unbeständigkeit und Treulosigkeit hat. An Gott und an sich selbst zugleich,

weil

weil man zwischen Gott und sich einen unendlichen Unterschied wahrnimmt; denn das ist die Quelle, woraus diese Verzweifelung entstehet. Ist diese Verzweifelung vernünftig? Nein, ihr Christen; weil sie, an statt es zu seyn, vielmehr ein neues Verbrechen vor Gott ist, indem es einem Sünder, so lange er auf der Welt lebet, niemals erlaubt ist, an Gott und seiner Güte, welche unendlich ist, zu verzweifeln. So unvernünftig aber diese Verzweifelung auch immer ist, so ist sie dennoch die erste Wirkung des Rückfalls in die Sünde. Warum? Weil, da die Hoffnung, welche der wesentliche Grund der Buße ist, dadurch erschüttert wird, auch, wider die Absicht Gottes selbst, das ganze Gebäude der Buße muß erschüttert werden; und weil diese Tugend, welche das Hülfsmittel eines Sünders seyn sollte, aus Mangel des Vertrauens und des Glaubens, für ihn ein Stein des Anstoßes wird, an welchen ihn seine Verzweifelung sich stoßen läßt. Sie haben sich selbst als Verzweifelte der Geilheit übergeben.

Setzet hierzu noch, meine geliebten Zuhörer, daß wir, durch die öftern Rückfälle, die stärksten und kräftigsten Hülfsmittel, in Ansehung unser, ihres Nutzens und ihrer Kraft berauben, und daß der Ausspruch des heil. Paulus in uns vollkommen in die Erfüllung zu gehen scheinet, wenn er sagt, wenn wir vorsetzlich sündigen, nachdem wir die Wahrheit erkannt haben, merket diesen Umstand wohl; so ist kein Opfer mehr zur Versöhnung unserer Sünde, und es bleibt uns weiter nichts übrig, als ein schreckliches Erwarten des Gerichtes und der Rache Gottes. So wir williglich sündigen, so wird uns

kein Opfer mehr für die Sünde übrig gelassen, sondern eine erschreckliche Erwartung des Gerichtes. Hebr. 10, 26. 27. In Wahrheit, ihr Christen, was werdet ihr zu einem solchen Menschen sagen, der sich hundertmal in dem Bußwasser abgewaschen hat, und hundertmal wiederum in seine ersten Greuel zurücke gefallen ist; was werdet ihr zu ihm sagen? und wodurch werdet ihr ihn bey allen dem Eifer, den ihr bey euch gegen ihn verspühret, rühren? Es ist nichts zu finden, das man ihm nicht vorgestellet; keine Wahrheit, die er nicht betrachtet; und kein Beyspiel, welches man ihm nicht vor die Augen geleget hätte. Er ist von allem überzeugt worden. Er hat alle Vorstellungen, die man ihm thun konnte, angehöret. Er hat fast alle Kraft der Sacramente erschöpfet; und durch seine unaufhörlichen Rückfälle hat er sich nicht nur an alles dieses gewöhnet, sondern auch dagegen verstocket; so daß Gott eben dasjenige zu ihm sagen kann, was er zu seinem Volke sagte: Dein Schade ist unheilbar, deine Wunden sind sehr böse, und keine Arzney ist dir nütze. Jer. 30, 12. 13. Ach! Sünder, was hast du gethan, und wie weit ist es mit dir gekommen? Weil du deine Wunden gar zu oft aufgerissen hast; so sind sie unheilbar geworden, und meine Gnadenmittel, die bey der Bekehrung anderer Wunder thun, können dich nicht mehr heilen.

Lasset uns aber zur Quelle gehen, ihr Christen, und sagen, diese sehr große Schwierigkeit der Buße nach dem Rückfalle in die Sünde, kömmt von der Natur und Beschaffenheit des Rückfalls selbst her, welcher an und für sich selbst der Gnade unserer Bekehrung auf eine gar son-

derbare

derbare Weise entgegen stehet. Denn der Rückfall setzet zu der Bosheit der Sünde die Undankbarkeit und die Verachtung hinzu; die Undankbarkeit für die Wohlthat oder die erste bereits erhaltene Vergebung, und die Verachtung der Majestät des beleidigten Gottes. Zwey Hinderniße bey der andern Bekehrung. Die Undankbarkeit für die Wohlthat, welche, wie Tertullianus sagt, nicht nur darinnen bestehet, daß wir die Barmherzigkeit, die uns Gott ehemals erzeiget hat, vergessen; sondern auch darinnen, daß wir sie dergestalt wider ihn selbst gebrauchen, daß wir sie anwenden, weit frecher und ungestrafter zu sündigen. Und in Wahrheit, wenn wir gewiß wüßten, daß die Vergebung der Sünde, die wir erhalten haben, die letzte unter allen Gnaden wäre, die wir zu hoffen haben, und daß hernach die Thüre der Barmherzigkeit auf immer und ewig für uns verschlossen seyn würde; wenn wir dieses wüßten, sage ich, so würde es, wenn wir auch gleich noch so hitzig wären, dennoch genug seyn, uns zurücke zu halten, und uns vor dem Rückfalle zu bewahren. Wir lassen uns also das Hülfsmittel der Buße selbst zu Sünde und Ruchlosigkeit reizen; und die allzugroße Gnade und Barmherzigkeit eines Gottes dienet, wie Tertullianus sagt, die Verwegenheit des Menschen zu hegen und zu unterhalten (*). Das heißt, wir sind böse, weil Gott gut ist; und das einzige Mittel, welches er uns noch übrig gelassen hat, zu ihm zurücke zu kehren, und uns auf den Weg zum Himmel zu begeben, öffnet uns gleichsam, zu seinem größten Nachtheile, die Thüre zu den Ausschweifungen unserer Leidenschaften, und zum Ver-

(*) Et abundantia clementiæ celestis libidinem facit humanæ temeritatis, TERTVLL.

derbnisse unserer Sitten (*). Da nun aber, ihr Christen, Gott ist, wer und was er ist; muß er nicht, selbst zur Ehre seiner Gnade, und zur Rechtfertigung seiner Vorsehung, auf eine ganz besondere Art abgeneigt seyn, sich mit uns in diesem Zustande zu versöhnen? Die Verachtung der Majestät und der unumschränkten Herrschaft Gottes. Denn, damit ich immer dem Gedanken des Tertullianus folge, was hatte der Sünder gethan, als er sich das erstemal bekehrete, und Buße that? Er hatte das Reich des Teufels in seinem Herzen zerstöhret, damit Gott in demselben herrschen und regieren möchte. Was thut er aber, indem er wiederum in seine Sünde zurückefällt? Er bannet Gott aus seinem Herzen, damit er das Reich des Teufels in demselben aufrichten möge. Es scheinet, als ob der Mensch bey dieser Abwechselung von Buße und Rückfalle eine Vergleichung zwischen dem einen und dem andern anstellen wolle. Und nachdem er beydes versuchet hat; so fället er ein Urtheil wider Gott, indem er sich seinem Feinde ergiebt, und ihn auf eine vorzügliche Weise vor Gott erwählet. So daß, alles dieses ist noch von dem Tertullianus, so daß, gleichwie er durch die Buße Gott hatte genugthun wollen, er itzo durch eine ganz entgegengesetzte Buße, und welche gleichsam die Buße für seine Buße selbst ist, den Teufel, auf Kosten Gottes, zufrieden stellet, und ihm genug thut. Wenn nun aber etwas zu finden ist, das unsere Versöhnung hindern kann, ist es nicht ein solches Werk? Ein jeder Rückfall kann uns in dieses Unglück stürzen; besonders aber derjenige, welcher sich so weit erstrecket, daß wir Gott schlechterdings verlassen,

(*) Quasi pateret via ad delinquendum, quia patet ad pœnitendum. *Idem.*

lassen, daß wir seines Dienstes überdrüßig werden, und das Joch seines Gesetzes abwerfen; ich will sagen derjenige, vermöge welches wir nicht nur wiederum in die Sünde verfallen, sondern auch eine Neigung und Liebe zur Sünde bekommen. Denn ein solcher Rückfall ist eine Art von Abfalle, wovon der gelehrte Estius, nebst verschiedenen Kirchenvätern, die Schriftstelle des heil. Paulus hat erklären wollen: **Es ist unmöglich, daß sie zur Buße wiederum erneuret werden.** Er hielt nämlich nicht dafür, daß diese, auch so gar moralische Unmöglichkeit, wiederum Buße zu thun, die Wirkung bloßer Rückfälle wäre, die aus Uebereilung, aus Schwachheit und Gebrechlichkeit geschehen; sondern er behauptete, und zwar mit gutem Grunde, sie wäre eine Folge von den großen und in die Augen fallenden Rückfällen, von den muthwilligen und vorsetzlichen Rückfällen, von den Rückfällen, die in Ansehung des Lebens von Folgen sind, und welche nach erbaulichen und öffentlichen Bekehrungen den Dienst Gottes schänden, und der Frömmigkeit zum Aergerniße gereichen. Ihr wisset es, ihr Christen, und es gebe doch der Himmel, daß ihr es niemals möget erfahren haben, wie schwer, ja gleichsam unmöglich diese strafbaren Unbeständigkeiten die Bekehrung zu Gott machen.

Lasset uns zum Schlusse eilen, und aus dieser ganzen Predigt eine doppelte Folgerung ziehen. Die eine betrifft diejenigen, die sich glücklich und beständig in dem Stande der Gnade erhalten haben. Und die andere die Sünder, welche durch betrübte Rückfälle wiederum auf die Wege der Sünde und Ungerechtigkeit gerathen sind, von welchen sie die Buße abgezogen hatte. Lasset uns den

ersten

ersten die wichtige Lehre ertheilen, welche der Heydenlehrer den Christen zu Corinth gab: Wer sich bedünken läßt, daß er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle. 1 Cor. 10, 12. Nehmet euch in Acht, meine Brüder, und lasset euch das Unglück so vieler Seelen, welche der Rückfall in das Verderben gestürzet hat, und noch täglich darein stürzet, zu einer Lehre, und zu einem Bewegungsgrunde, eure Wachsamkeit zu ermuntern, dienen. Worinnen soll aber diese Wachsamkeit bestehen? Daß ihr euch, und die Gefahr, in welcher ihr schwebet, recht kennen lernet. Daß ihr euch selbst, eure Schwachheiten, eure Neigungen und eure Leidenschaften recht kennen lernet, damit ihr euch nicht auf eure Kräfte verlasset, sondern ein Mißtrauen in sie setzet. Denn das Mißtrauen, welches ihr auf euch selbst setzet, ist ein heilsames Mißtrauen, welches euch fest und gewiß machen soll. Daß ihr die Gefahr, in welcher ihr schwebet, recht kennen lernet, damit ihr sie vermeidet, die Gelegenheit fliehet, und euch von dieser und jener Gesellschaft entfernet. Denn, was euch, unter dem Beystande der göttlichen Gnade, am besten in Sicherheit setzen kann, ist die Flucht. Lasset uns die Hoffnung der andern ermuntern. Und nachdem wir sie mit Recht erschrecket haben; so wollen wir sie nicht kleinmüthig und verzagt hinweggehen lassen. Deswegen ermahne ich sie, weit mehrere Mühe, als iemals anzuwenden. Ihre Bekehrung ist schwer, sie ist aber noch nicht ganz und gar unmöglich. Oder wenn sie ja dem Menschen unmöglich ist; so ist sie doch Gott, und seiner Gnade nicht unmöglich. Da sie nun nicht unmöglich, und überdieses nothwendig ist; so muß man sie unternehmen. Und weil sie schwer ist; so muß man sie herzhaft und großmüthig unternehmen.

men. Vornehmlich aber rathe ich, so wohl dem einen, als dem andern, sich nach einem getreuen Wegweiser, nach einem klugen und uneigennützigen Beichtvater umzusehen, ihm ihren Zustand bekannt zu machen, und sich einen guten Rath von ihm auszubitten; nicht zu befürchten, daß er sie möchte kennen lernen, sondern vielmehr zu befürchten, er möchte sie nicht genugsam kennen lernen. Auf diese Art werden sie sich auf den Wegen der Buße erhalten, wenn sie dieselben betreten haben. Oder sie werden sich auf dieselben zurückebegeben, wenn sie sich nicht darauf erhalten haben. Die Buße wird sie auf den Weg des Heyls führen, und sie endlich in den Hafen der ewigen Seeligkeit gelangen lassen, die ich euch wünsche, ꝛc.

Vierte

Vierte Predigt.

Von der unseligen Ewigkeit.

Text, Matth. 22, 13.

Da sprach der König zu den Dienern: Bindet ihm seine Hände und Füsse, und werfet ihn in die äußerste Finsterniß; da wird seyn Heulen und Zähnklappen.

Dieses Urtheil fället ein irrdischer König über einen unwürdigen Unterthan; und so bestraft er die Verwegenheit dieses Menschen, welcher sich, ohne alle Achtung gegen die Majestät des Fürsten, und die ihm gebührende Ehrfurcht, bey seinem Gastmahle eingefunden, und zu demselben kein hochzeitliches Kleid mitgebracht hatte. So hart und strenge aber, ihr Christen, dieser irrdische König auch immer zu verfahren scheinet; so ist er doch nur ein gar unvollkommenes Bild von dem himmlischen Könige, der uns einmal vor seinen Richterstuhl rufen soll, daß wir vor demselben gerichtet werden, und das schreckliche Urtheil unserer Verdammniß anhören mögen, wenn wir das Unglück gehabt haben, uns seine Ungnade zuzuziehen, und in die Hände seiner Gerechtig-

keit

keit zu fallen. Die mächtigsten Könige der Erde haben, bey ihren strengsten und härtesten Strafen, dennoch nur eine Macht über diese schon an und für sich vergänglichen und sterblichen Leiber, und üben ihre Strenge nur allein an denselben aus. Bindet ihm seine Hände und Füße. Aber seine Rache sich so gar bis über die Seele erstrecken, und diese alle Schwere seines Zorns empfinden lassen, sie verwerfen und verderben, und, vermöge eines und ebendesselben Fluches, mit dem Leibe in eine und ebendieselbe Verdammniß verwickeln; dieses ist der wesentliche und schreckliche Unterschied, woran man den fürchterlichen Richter erkennet, dessen rächender Arm auf eine so empfindliche Art über seinen Feinden schwer wird, und sie in den Schatten des Todes, und in den tiefen Abgründen der Hölle verfolget. Darf ich es indessen wohl sagen, meine geliebten Zuhörer? Dieser allerhöchste und unumschränkte Herr scheinet mir nicht eigentlich um deswillen, und wegen der wirklichen und gegenwärtigen Strafe, die er den verworfenen Sünder empfinden läßt, am meisten zu fürchten zu seyn; sondern wegen der unendlichen Dauer dieser Strafe, wegen ihrer Ewigkeit. Wenn es nicht eine ewige Strafe wäre: so würde ein Ende dabey zu hoffen seyn; und diese Hoffnung würde, auch so gar bey dem größten Schmerze, eine gewisse Hülfe und Erleichterung seyn. Aber eine Strafe ohne Ende, ohne Hoffnung, und ohne Hülfsmittel, stelle ich euch als das größte Elend und den betrübtesten Zustand vor. Diese ist die Quelle der immerwährenden Thränen, und die Ursache des Zähnklappens, dessen in unserem Evangelio gedacht wird. Da wird seyn Heulen und Zähnklappen. Ihr sehet, ihr Christen, was für eine wichtige Materie ich mir heute abzuhandeln vorgenommen habe. Ich will euch mit der un-

seligen

seligen Ewigkeit unterhalten. Und weil dieses eine von den Hauptwahrheiten ist, die keine Ausschmückung nöthig haben; so will ich euch ohne viele Kunst, die gemeinesten Begriffe davon vortragen. Ich bedarf weiter nichts, als den Beystand deiner Gnade, o mein Gott, und ich ersuche dich darum durch die Vermittelung der Maria, indem ich zu ihr sage: Ave.

* * *

Man hat, vom Anfange der Kirche an, zu allen Zeiten von der unseligen Ewigkeit geredet; und es haben sich, außer den offenbaren Ruchlosen und Freygeistern, welche diesen Glaubensartikel nicht haben annehmen wollen, selbst mitten in dem Christenthume beständig schwache und wankelmüthige Christen gefunden, gleichwie sich deren noch täglich finden, die sich, in Ansehung dieser Ewigkeit, von gewissen Zweifeln haben beunruhigen lassen, und welche ihre Unruhe und Verwirrung, vermöge einer natürlichen Folge, in allen Religionsübungen ganz nachläßig und kaltsinnig gemacht hat. Denn so bald dieser Glaubenspunkt anfängt, in einer Seele zweifelhaft zu werden; so geschiehet es, vermöge einer unfehlbaren Folge, daß, indem sie die Furcht vor dem göttlichen Gerichte verlieret, sie auch in der Ausübung ihrer Pflichten nachläßig wird, und sie endlich gar unterläßt. Es ist also, meine geliebten Zuhörer, schlechterdings nöthig, euch wider Ungewißheiten und Zweifel zu befestigen, welche, obgleich oftmals wider Willen, so schädliche Wirkungen haben können. Ich werde es aber, um sie zu zernichten, dabey bewenden lassen, daß ich ihnen die Grundsätze des Glaubens selbst, den wir bekennen,

entge-

entgegensetze. Damit ich aber meine Materie noch etwas weiter ausführen möge; so will ich in dieser Predigt auch noch einen andern Fehler bestreiten, der eben so gewöhnlich und verdammlich ist. Dieser bestehet darinnen, daß man zwar eine unselige Ewigkeit glaubet, oder sich doch wenigstens einbildet, sie, was die Unterwerfung des Verstandes anbetrifft, standhaft und vollkommen zu glauben, dennoch aber keinen Entschluß daraus ziehet, ich sage keinen kräftigen Entschluß, sein Leben wohl einzurichten, und die christlichen Werke treulicher und eiferiger zu vollbringen. Denn ist dieses nicht einer von den Widersprüchen, die nimmermehr können behauptet werden? Damit ich euch also, meine Brüder, mein ganzes Vorhaben kürzlich bekannt machen möge; so will ich euch zeigen, wie uns der Glaube in dem Glauben einer unseligen Ewigkeit befestigen soll; dieses wird der erste Theil seyn: Und wie hinwiederum der Glaube einer unseligen Ewigkeit uns zur Ausübung der Werke des Glaubens ermuntern soll; dieses wird der zweyte Theil seyn. Beyde sind einer besondern Aufmerksamkeit würdig.

I. Theil.

Ja, ihr Christen, die Ewigkeit der Strafen, welche die Verdammten in der Hölle leiden, ist ein Geheimniß, dessen Glaube mit großen Schwierigkeiten verbunden zu seyn scheinet. Ich setze aber hinzu: der Glaube muß, was die Wahrheit dieses Artikels betrifft, unsere Irrthümer verbessern, und unsere Einsichten vollkommen machen. Nun thut er aber so wohl das eine, als das andere; und ich bitte euch, meine Meynung wohl zu fassen. Gott leget den Menschen eine Offenbahrung vor, die

eben so schrecklich, als ehrwürdig ist, wenn er sagt, eine jedwede Sünde, die ihrer Natur nach eine Todsünde ist, verdienet eine ewige Strafe. Gott, sage ich, leget uns diesen Glaubenspunkt mit allem Nachdrucke seines Ansehens vor. Er thut es durch den Mund der Propheten. Denn ihr Feuer, spricht Jesaias, wird niemals verlöschen. Er thut es durch den Mund der Apostel. Diejenigen, die sich dem Evangelio widersetzen, werden, nach dem Zeugnisse des heil. Paulus, ewige Strafe dafür leiden. Er thut es durch den Mund der Weisheit, welche Mensch geworden ist: Gehet hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, welches vom Anfange der Welt her für euch bereitet ist. Er thut es durch die einstimmige Meynung der ganzen Kirche, welche die heilige Schrift allzeit auf diese Art erkläret hat. Er thut es durch die Aussprüche der Kirchenversammlungen, die es uns ausdrücklich gesagt haben. Er thut es durch die Tradition des alten und neuen Gesetzes, welche, in Ansehung dieser wichtigen Lehre, allzeit einerley Sprache geführet haben. Endlich thut er es durch alle Grundwahrheiten des Glaubens, der uns eine in Ansehung ihrer Dauer ewige Strafe als eine solche verkündiget, die einer einzigen Sünde, ja so gar einer Sünde, die nur einen Augenblick währet, gebühret, wenn sie so weit gehet, daß sie uns von Gott trennet, und das heilige Band, welches uns mit ihm vereinigen soll zerreißet. Ist also wohl eine Wahrheit zu finden, die, besser und gründlicher dargethan ist, als diese? Indessen hat der menschliche Verstand wider diese auf eine so glaubwürdige Weise vorgetragene Offenbahrung oftmals Schwierigkeiten, das heißt, Irrthümer vorgebracht. Wenn er sie aber angenommen hat; so hat er Gründe aufsuchen wollen, dieses erstaunliche Verhältniß einer ewigen Strafe

mit

mit einer kurzen Sünde bey sich zu rechtfertigen. Wozu dienet uns nun also der Glaube? oder wozu soll er uns dienen? Ich habe es bereits gesagt, und ich wiederhohle es nochmals; diese Irrthümer zu verbessern, als solche, die der ersten und untrüglichen Wahrheit zuwider sind; und die Einsichten zu stärken und vollkommen zu machen, die uns einigen Begriff von diesem Geheimnisse beybringen, welches von unsern menschlichen Einsichten und Erkenntnissen so weit entfernet ist. Hierinnen bestehet der Entwurf dieses ersten Theils, welcher die wichtigsten Lehren von den göttlichen Gerichten in sich fasset. Schenket mir eure Aufmerksamkeit.

Wir wollen nichts von der Atheisterey sagen, welche, indem sie einen Gott leugnet, folglich auch den Urheber einer ewigen Strafe leugnet. Wir wollen uns auch nicht bey der Ruchlosigkeit des Epicurus aufhalten, welcher, indem er die Seele mit dem Leibe sterben läßt, das Subjekt zernichtet, welches eine ewige Strafe leiden kann. Ich will euch aber drey Irrthümer bekannt machen, die nicht so grob, und dem Scheine nach weit vernünftiger sind, welche aber die Ewigkeit der Strafen in dem Verhältnisse, welches sie mit der Sünde hat, angegriffen haben. Denn die einen haben vorgegeben, diese Ewigkeit der Strafe für eine Sünde, so groß und abscheulich sie auch nur immer seyn möchte, stritte mit der Güte Gottes. Die andern haben noch überdieses geglaubet, sie liefe wider die Gesetze der göttlichen Gerechtigkeit. Und die letzten, welche noch weiter gegangen sind, haben dafür gehalten, sie überstiege so gar die göttliche Allmacht. Gott ist viel zu gut, als daß er eine sündige Seele ewig betrüben sollte. Gott ist viel zu gerecht, als daß er das, was

in einem Augenblicke geschehen ist, in alle Ewigkeit rächen sollte. Gott ist nicht mächtig genug, um es dahin zu bringen, daß die Creatur eine ganze Ewigkeit hindurch leiden, und Schmerzen empfinden könne. So schließen sie. Ich aber behaupte, meine Brüder, daß unsere Religion in ihren Grundwahrheiten etwas hat, das uns wider alle diese Irrthümer schützen und in Sicherheit setzen kann. Und wie verfähret sie dabey? Auf folgende Art.

Nein, spricht sie zu den ersten, eine ewige Strafe für eine Sünde kann bey der göttlichen Güte gar wohl bestehen. Dasjenige aber, was euch betrügt, ist die falsche Meynung, die ihr euch von dieser allerhöchsten Güte eines Gottes gemacht habet. Denn ihr bildet euch ein, sie bestünde in einer gelinden Nachsicht das Böse zu dulden, und es zu billigen. Aber eben dieses würde sie zernichten, weil sie nicht mehr seyn würde, was sie ist, so bald sie aufhörete die Sünde so sehr zu hassen, als sie dieselbe verabscheuet und hasset. Warum, spricht Tertullianus sehr schön, sagen wir sonst, daß Gott höchst gut ist, als weil er das Böse auf das höchste verabscheuet? Und was heißt denn in Ansehung Gottes sonst, einen allerhöchsten Abscheu vor dem Bösen haben, wenn es nicht heißt, dasselbe unablässig verfolgen, und ein unversöhnlicher Rächer desselben seyn (*)? Diesen Schluß machte er wider den Marcion. Lerne also, o Mensch, (auch dieses sind Worte des Tertullianus) lerne, was ein guter Gott ist. Er ist ein Gott, welcher der Sünde wesentlich zuwider ist; ein Gott, der allzeit ein Feind von der Sünde ist;

(*) Quis enim boni auctor, nisi qui inimicus mali; & quis inimicus mali, nisi qui expugnator; quis autem expugnator, nisi qui & punitor! TERTULL.

ist; und vermöge einer nothwendigen Folge ein Gott, der ein ewiger Verfolger der Sünde ist; so daß er nicht mehr Gott seyn würde, wenn nur ein Augenblick gefunden würde, da er sich nicht wider die Sünde aufmachte, sie zu verdammen und zu strafen, weil er nicht mehr ein guter Gott auf die Art seyn würde, als er es ist, und es auch seyn muß. Was möchte aber der Sünder gern haben? Da er sich von der Güte solche Begriffe macht, wie sie mit seiner Leidenschaft übereinstimmen; so möchte er gern einen solchen Gott haben, unter welchem die Laster einmal ganz ruhig und ungestraft seyn könnten (*); und er würde denjenigen für einen guten Gott halten, welcher den Menschen durch die gewisse Hoffnung einer zukünftigen Vergebung böse machen würde (**). Um deswillen, spricht Tertullianus noch ferner, wollet ihr diese Güte nicht erkennen, deren Wesen darinnen bestehet, daß sie bey dem Bösen niemals bestehen kann, und einen beständigen Haß gegen dasselbe heget. Wenn ihr sie aber nicht erkennet; so haben sie doch alle Heilige und alle wahre Gläubige, die in der Wissenschaft Gottes erfahren waren, erkannt. Sie haben sie öffentlich bekannt; sie haben sie gepriesen und verherrlichet, weil, da sie von einer Weisheit erleuchtet wurden, welche die eurige sehr weit übertraf, und ganz himmlisch war, sie einsahen, daß Gott auf diese Art gut seyn mußte, und daß er es nach den Regeln der Heiligkeit nicht anders seyn konnte.

Damit wir aber zu der Quelle des Irrthums, den ich bestreite, zurückegehen mögen; so war Origenes der

(*) Deum malles, sub quo delicta aliquando gauderent. *Ib.*

(**) Et illum bonum iudicares, qui hominem malum faceret securitate delicti. *Ibid.*

erste, der Gott weit barmherziger machen wollte, als er es an sich selbst ist; oder welcher vielmehr, wie der heil. Augustinus sagt, selbst weit barmherziger, als Gott, zu seyn scheinen wollte, als er behauptete, die Strafen der verdammten Seelen würden nach einer gewissen Zeit aufhören. Eine Kätzerey zu deren Oberhaupte er sich aufwarf, und um welcher willen ihn die Kirche in den Bann that. Ich bitte euch aber auch, ihr Christen, die seltsame Verirrung des menschlichen Verstandes zu bemerken, wenn er nicht von der göttlichen Offenbarung geleitet wird. Dieser Origenes, welcher, weil er eine gar zu weit getriebene Meynung von der göttlichen Güte hegete, nicht zugeben wollte, daß die Strafe der Verdammten ewig währete, gieng, vermöge eines andern gerade entgegen stehenden Irrthums, indem er der Barmherzigkeit Gottes Grenzen setzte, so weit, daß er behauptete, die Herrlichkeit der Auserwählten würde ebenfalls ihr Ende haben. Und gleichwie die Verdammten aus dem Zustande des Leidens in den Stand der Ruhe kommen würden: also würden auch die Heiligen, die mit Gott herrschen, von einer Zeit zur andern, vermöge einer betrübten und seltsamen Veränderung, ihren Stand der Ruhe in einen Stand des Leidens verwandeln, um sich immer ie mehr und mehr zu reinigen, und sich der alten Schulden, die sie in dem Leben gemacht hätten, völlig zu entledigen. Sehet, spricht der heil. Augustinus, wie dieser Mann, der sich auf der einen Seite der göttlichen Barmherzigkeit so annahm, dieselbe auf der andern Seite schändete, und sich der Ehre verlustig machte, deren er sich rühmete, der eifrigste Vertheydiger derselben zu seyn. Denn wenn er den verdammten Seelen eine falsche Hoffnung zur Seligkeit machte; so raubete er den auserwählten Seelen die gewisse Versiche-

rung

rung von ihrer ewigen Glückseligkeit. Aber, konnte Origenes bey dem allen sagen, warum will man denn die Güte unseres Gottes, des Schöpfers der Welt, so sehr erheben, wenn viele Jahrhunderte von Genugthuung und Strafe nicht hinlänglich sind, eine einzige Sünde bey ihm zu versöhnen, und das Feuer seines Zornes auszulöschen? Ach! spricht der heil. Gregorius, der Mensch ist immer spitzfindig, aus der Güte Gottes Folgerungen wider Gott selbst zu ziehen. Und ich antworte, warum läßt uns denn die heilige Schrift so viele Drohungen, und so viele schreckliche Urtheile hören, welche den Sünder zu dieser schrecklichen Ewigkeit von Strafen verdammen, wenn man Ursache zu glauben hat, er werde nicht immer leiden dürfen? Eine wunderbare Sache, setzet dieser große Pabst hinzu! Wir geben uns alle Mühe, die Güte Gottes zu vertheydigen, und befürchten nicht, ihn zum Urheber der Lügen zu machen, um seine Barmherzigkeit zu retten, gleich als ob er in seinen Worten nicht eben so wahrhaftig wäre, als er in seinen Urtheilen gütig und gnädig ist (*).

In Wahrheit, eben die heilige Schrift, welche mir sagt, daß Gott eine herzliche Barmherzigkeit gegen die Menschen hat, saget mir auch zu gleicher Zeit, und mit ausdrücklichen Worten, daß es ewige Flammen giebt, welche zur Marter der Sünder angezündet worden. Ich darf weder an dem einen, noch an dem andern zweifeln; ich soll aber durch das eine die falschen Vorurtheile verbessern, von welchen ich in Ansehung des andern könnte eingenommen werden. Denn, an statt zu sagen, Gott ist die Quelle aller Güte, er wird also die Sünde nicht

(*) Deum satagunt perhibere misericordem, & non verentur prædicare fallacem. GREG.

ewig strafen; soll ich vielmehr sagen, Gott wird die Sünde ewig strafen, ob er gleich die Quelle aller Güte, ja die Güte selbst ist, weil die heilige Schrift mich dieses lehret, und weil es eine Grundwahrheit der Religion ist. Es schließet also die Güte Gottes die Ewigkeit der Strafen eben so wenig aus, als die Ewigkeit der Strafe der Güte Gottes zuwider ist. Wie und wodurch sich aber in einem und ebendemselben Gott diese allerhöchste Güte, und diese überaus große Strenge mit einander vereinigen lasse, das kömmt mir nicht zu, zu untersuchen; sondern ich soll es glauben. Es ist genug für mich, das eine und das andere zu wissen, und es so, wie ich es weis, mit einer vollkommenen Gewißheit zu wissen, nachdem mir das eine und das andere von dem Geiste Gottes ist geoffenbaret worden. Ich lasse es dabey bewenden, und gehe nicht weiter. Ich kann mir, ohne die Dauer der Höllenstrafen nur um einen Augenblick zu vermindern, alles dasjenige vorstellen, was ich von der göttlichen Güte weis, und glaube. Es fällt mir nicht schwer, zu begreifen, daß eine Güte, welche eine so große Feindinn von der Sünde ist, daß sie einen Gott hat auf die Erde kommen lassen, damit er sie zerstöhren möge; daß sie ihn bewogen hat, sich in unser Fleisch zu kleiden, alles unser Elend auf sich zu nehmen, und an einem Kreuze zu sterben, auch eine eben so große Feindinn von der Sünde ist, um eben diesen so heiligen und so gütigen Gott anzutreiben, der Sünde niemals Gnade wiederfahren zu lassen. Aber der Weg ist weit kürzer, und zu gleicher Zeit weit sicherer, wenn ich dieses Geheimniß in Ehren halte, ohne es zu untersuchen, und wenn ich mir an dem Zeugnisse meines Glaubens, welchem ich nicht widersprechen kann, genügen lasse. Er ist in seinen Einsichten untrüglich, und seine Einsichten

über-

übersteigen die meinigen gar sehr weit. Wenn er mir also, indem er mich in Gott eine allerhöchste Güte erkennen läßt, zugleich eine unselige Ewigkeit bekannt macht; oder wenn er, indem er mir diese unselige Ewigkeit bekannt macht, mich zugleich in Gott eine allerhöchste Güte erkennen läßt; so habe ich mehr, als nöthig ist, alle meine Zweifel aufzulösen. Und so verbessert, ihr Christen, der Glaube den ersten Irrthum in Ansehung der ewigen Strafe eines unbußfertigen und verdammten Sünders. Lasset uns zu dem andern fortgehen.

Dieser bestehet darinnen, daß man sagt, eine ewige Strafe kann bey der göttlichen Gerechtigkeit nicht bestehen. Warum? Weil es eine Eigenschaft der Gerechtigkeit ist, die Strafe nach der Beleidigung einzurichten; so daß weder die Beleidigung durch ihre Schwere die Strafe, noch die Strafe durch ihre Strenge die Beleidigung übertrifft. Wo findet sich nun aber diese Gleichheit und dieses Verhältniß zwischen einer Ewigkeit der Strafe, und einer Sünde von einigen Tagen, von einigen Stunden, ja so gar von einem einzigen Augenblicke? Wenn ich, meine geliebten Zuhörer, diesen Artikel unseres Glaubens anders, als durch den Glauben selbst zu rechtfertigen hätte; so würde ich euch antworten können: Wenn zwischen dieser Ewigkeit und dieser Sünde kein Verhältniß der Dauer ist; so kann doch auf der einen Seite ein Verhältniß der Bosheit, und auf der andern ein Verhältniß der Genugthuung und der Strafe seyn, und es ist auch wirklich; ein Verhältniß der Bosheit bey der Sünde, und ein Verhältniß der Genugthuung bey der Strafe. Ich will mich deutlicher erklären. Denn dasjenige, was uns betrügt, ist dieses, daß wir die Dauer der Genugthuung, welche die

göttliche Gerechtigkeit verlanget, nach der Dauer der bösen Handlung, die der Sünder begangen hat, abmessen wollen. Es ist aber dieses falsch, spricht der heil. Augustinus. Und wenn wir den Irrthum recht deutlich einsehen wollen; so dürfen wir nur dasjenige betrachten, was täglich selbst bey der Gerechtigkeit der Menschen vorgehet. Was ist die Schande einer schimpflichen Strafe, und was ist der Schandfleck, den sie anhänget, und welcher niemals verlöschen wird? Was ist der Zustand einer immerwährenden Knechtschaft und Sclaverey? Was ist der Verdruß einer Verbannung, einer Landesverweisung, und einer Gefangenschaft, die so lange, als das Leben währet? Ist nicht alles dieses, so sehr als es nur seyn kann, eine Art von Ewigkeit? Nun sehen wir aber, daß die menschliche Gerechtigkeit alles dieses wider eine Uebelthat gebrauchet, die fast eben so geschwind begangen und vollendet, als unternommen und angefangen ist. Und wenn sie, um diese Uebelthat, die bisweilen so wenig überlegt, und so geschwind ausgeführet worden ist, zu rächen, alles dieses anwendet und gebrauchet; so treffen wir in der Strafe nichts an, so das Verbrechen überstiege. Sie gehet noch weiter. Und was ist der Tod, spricht der heil. Augustinus ferner? Der Tod, welcher, der Natur nach, das schrecklichste unter allen schrecklichen Dingen ist? der Tod, welcher dem Menschen, indem er ihn zerstöhret, unter allen zeitlichen Gütern das kostbareste, welches das Leben ist, raubet? der Tod, dessen Streich unheilbar ist, und dessen Folgen eben deswegen gleichsam ewig sind? Wenn dieses indessen die Strafe gewisser Verbrechen ist, so geschwind sie übrigens geschehen sind, und so eine kurze Zeit sie auch immer gedauert haben; so billigen wir sie, ja wir bewundern in diesem Stücke die Weisheit und Billigkeit

der

der weltlichen Gesetze. Es ist wahr, fähret eben dieser Kirchenlehrer fort, und diese Anmerkung schickt sich sehr wohl zu meiner vorhabenden Sache, es ist wahr, die Empfindung dieses Todes vergehet, aber die Wirkung vergehet nicht, und dieses ist vornehmlich der Zweck und die Absicht des Gesetzes. Denn, merket es wohl, die vornehmste und eigentlichste Absicht ist nicht, den Strafbaren, über welchen es sein Urtheil fället, eine Zeit lang zu martern; sondern es dringet, vermöge dieses unwiderruflichen Urtheils, bis in das Zukünftige hinein, und seine vornehmste Absicht ist, ihn auf immerdar von dem Umgange und der Gesellschaft der Lebendigen, deren sie ihn unwürdig geachtet hat, abzusondern (*). Hieraus folget, daß, wenn man das Verhältniß der Strafe und der Beleidigung abmessen will, man also nicht allemal die Dauer der einen oder der andern zur Regel und Richtschnur annehmen müsse; und daß bey einer Strafe, die niemals ein Ende nimmt, für eine Sünde, die ihre Endschaft so bald erreichet, und deren Vergnügen von einer so kurzen Dauer ist, die göttliche Gerechtigkeit gar wohl vor allen Vorwürfen frey und sicher seyn kann.

Dieses ist, ich sage es nochmals, ihr Christen, die Antwort, die ich euch würde zu geben haben, und welche, wo nicht ein überzeugender Beweis, dennoch wenigstens eine der stärksten Muthmaßungen für euch seyn würde. Es ist aber dieses dasjenige nicht, was ich mir vorgesetzet habe, und ich komme, ohne von meinem Vorhaben abzulassen,

(*) Qui vero morte mulctatur, numquid moram, qua occiditur, quæ brevis est, eius supplicium leges æstimant; an non potius quod in sempiternum eum auferant de societate viventium? AUG.

sen, wiederum zum Glauben und zur Offenbarung zurücke. Was sagt mir dieselbe? Zweyerley; daß Gott gerecht ist, und seine Rache ewig währet. Sie kann mich in Ansehung dieser beyden Wahrheiten nicht betrügen, weil sie lauter Aussprüche sind, die von der ersten Wahrheit herrühren. Folglich sind sie für mich zwo unstreitige Wahrheiten. Folglich widersprechen diese beyden Wahrheiten einander nicht, sondern stimmen auf das genaueste mit einander überein. Folglich bleibet die Gerechtigkeit Gottes, wenn die Strafe der Verdammten ewig währet, in ihrer Vollkommenheit, wie sie ist. Ja, die göttliche Gerechtigkeit leget sich eben durch diese Ewigkeit recht deutlich an den Tag, weil die Strafe der Verdammten nur deswegen ewig ist, weil Gott gerecht, und in so fern er gerecht ist. Folglich darf ich, wenn man mir diese ewige Strafe vorstellet, keinesweges den Schluß machen, und sagen, Gott ist ungerecht. Denn nichts ist ungerecht, spricht der heil. Augustinus, wenn es derjenige, welcher im ausnehmenden Verstande gerecht ist, beschlossen hat (*). Sondern ich muß den Schluß daraus machen, den der heil. Ambrosius machte, und sagen; es muß also die Sünde das größte Uebel unter allen seyn, weil es ein so gerechter Gott mit der größten Strafe beleget. Es muß also die Sünde eine unerschöpfliche Quelle von Bösen in sich fassen, weil, selbst nach dem Urtheile der allerhöchsten Gerechtigkeit, eine ganze Ewigkeit zu ihrer Wiedergutmachung erfordert wird. Es muß also die Welt sehr blind seyn, wenn sie die Sünde mit so gleichgültigen Augen betrachtet, und sich so wenig vor ihr fürchtet, da sie doch eine einzige Sünde in den tiefsten Abgrund des Elendes stürzet, aus welchem sie niemals wieder herauskommen kann. Alles dieses

(*) Nihil injustum esse potest, quod placet iusto. AUG.

ses gründet sich auf die unstreitigsten und gewissesten Grundsätze der Religion.

Was bleibet dieser so richtigen und so erleuchteten Offenbarung noch übrig? Den dritten Irrthum zu verbessern, welcher nicht einräumen will, daß Gott an einem und eben demselben Subjekte eine ewige Rache ausüben, und dasselbige immer auf gleiche Art die grausamsten Anfälle und die lebhaftesten Eindrücke des Feuers, welches es brennet, empfinden lassen könne. Ein Irrthum, welchen ein jeder, der nur einen Begriff von einem allmächtigen Gott hat, für den nichtigsten unter allen erkennen wird. Gleich als ob Gott dem Feuer, welches er zum Werkzeuge seines Zornes erwählet hat, nicht solche Eigenschaften mittheilen könnte, die dazu gehören, und welche die Ordnung der Natur übersteigen. Gleich als ob es Gott, welcher alles aus nichts geschaffen hat, und durch eine einzige Handlung seines Willens alles erhält, wie wir aus der heil. Schrift wissen, an Kraft und Macht gebräche, alle Wirksamkeit dieses Feuers, ohne Nahrung und ohne Materie, zu unterhalten. Gleich als ob es Gott schwer fiele, nachdem er den Leib und die Seele erschaffen hat, den einen eben so unverweßlich, als den andern zu machen, ohne ihm, so wenig als dem andern, das Vermögen zu leiden zu benehmen, und sie in den Flammen zu erhalten, um ihr größtes Feuer zu empfinden, ohne die geringste Veränderung dabey zu leiden. Gleich als ob dieses weit größere Wunder für Gott wären, als so viele andere herrliche Wunder, welche uns die heil. Schrift bekannt macht, und wobey sie uns sagt, es wäre so gar weiter nichts dazu erfordert worden, als der Finger Gottes. Dieß ist der **Finger Gottes.** 2. Mos. 8, 19. Was wird nun nicht geschehen,

schehen, wenn er seinen ganzen Arm ausrecket, und ihn über widerspenstigen Creaturen, die sich seinen Haß zugezogen haben, schwer werden läßt? Wer kann es wissen, und wie schrecklich ist es nicht, es an sich selbst zu erfahren? Wem ist der Arm des Herrn offenbaret worden? Jes. 53, 1. Ach! meine geliebten Zuhörer, wir wollen durch unnütze Fragen, und gefährliche Nachforschungen die heilsame Furcht nicht zu vermindern suchen, die der Geist der Christen in uns zu erregen sucht. Wir wollen glauben, und bey einem heiligen Zittern, der Güte unseres Gottes, der Gerechtigkeit unseres Gottes, und der Macht unseres Gottes, alle Ehre, die ihr gebühret, erweisen. Wir wollen unser Herz nicht anhören, welches sich betrüget, und uns auch gern betrügen möchte. Weil es der Anblick einer ewigen Marter beunruhiget, und weil ihm diese innere Unruhe bey seinen unordentlichen Leidenschaften beschwerlich und verdrießlich fällt; so sucht es diesen Zaum auf alle Art zu zerreissen, und weis auf eine sinnreiche Art unzähliche Spitzfindigkeiten wider die wesentlichsten Wahrheiten zu erfinden. Wir wollen nicht so viel reden; sondern mehr thun. Weder unsere Philosophie, noch alle unsere Reden werden uns vor diesem so schrecklichen Gerichte Gottes bewahren; aber die Gelehrigkeit unseres Glaubens wird uns nebst der Heiligkeit unserer Werke davor bewahren. Und dieses ist ohne Widerspruch die klügste Partey unter allen, weil es ganz augenscheinlich die sicherste ist.

Ich sage indessen nicht, daß die Vernunft hier nicht könne zu Rathe gezogen werden, wenn sie dem Glauben unterworfen ist, und mit ihm übereinstimmet. Ich werde so gar kein Bedenken tragen, sie hier reden zu lassen, und alles dasjenige zusammen zu nehmen, was sie entdecket hat,

das

das Verhalten Gottes, und diesen unwiderruflichen Ausspruch zu rechtfertigen, welcher, indem er den Sünder verwirft, ihn zu einer ewigen Strafe verdammet. Denn dieses ist, ihr Christen, das schreckliche Geheimniß, welches zu allen Zeiten den größten Männern der Kirche, welche in göttlichen Dingen vor andern erfahren waren, sehr viel zu schaffen gemacht hat. Und ob gleich die Urtheile und Gerichte Gottes der Rechtfertigung der Menschen nicht bedürfen, weil sie sich, wie der Prophet sagt, schon selbst zur Genüge rechtfertigen: Die Gerichte des Herrn sind wahrhaftig, und in ihnen selbst gerechtfertiget, Ps. 18, 10. So haben doch diese heiligen Lehrer dafür gehalten, es wäre in Ansehung der unseligen Ewigkeit der Verdammten gut, alle Uebereinstimmung, die dabey wahrgenommen wird, zu betrachten, und deswegen alle Einsichten und Gründe zu gebrauchen, welche uns der menschliche Verstand, so eingeschränkt er auch immer ist, an die Hand giebt. Vielleicht habet ihr diese Gründe, die ich anzuführen habe, schon mehr als einmal gehöret; vielleicht werde ich sie euch aber auch ganz anders vortragen, als man sie euch vorgestellet hat. Denn ich bin nicht so wohl gesonnen, euch ihren völligen Nachdruck empfinden zu lassen, als euch vielmehr zu zeigen, wie sie der Glaube vollkommen macht. Dieses habe ich zu thun versprochen, und es erfordert eine neue Aufmerksamkeit.

Der erste Grund ist von dem heil. Hieronymus und von dem heil. Augustinus entlehnet. Ja, meine Brüder, spricht der heil. Hieronymus, der Sünder muß Gott ewig genug thun, weil er willens war, sich Gott ewig zu widersetzen. Dieser Gedanke ist gegründet und wahr. Damit wir ihn aber recht einsehen mögen; so lasset uns den heil.

Augu-

Augustinus anhören, welcher sich die Mühe gegeben hat, ihn zu erläutern, und ihn in sein völliges Licht zu setzen. Denn, nach der schönen Anmerkung dieses heiligen Lehrers, muß man bey einem verderbten und bösen Willen nicht eben eigentlich auf die Wirkung sehen, sondern noch weit mehr auf den Willen und die Neigung des Herzens. Und ob gleich die Wirkung nicht erfolgt, weil sie nicht von dem Menschen abhänget; so ist es doch billig, daß der Wille gestrafet werde, und daß die Strafe mit seiner bösen Neigung ein Verhältniß habe (*). Nun berufe ich mich in diesem Stücke auf das Zeugniß des Gewissens. Ist es nicht wahr, daß diese Liebhaber ihrer selbst und der Welt, daß diese Sclaven des Vergnügens und ihrer sinnlichen Begierden, und daß so viele Sünder, die unter die Sünde verkauft sind, vor Gott, der ihre Seelen und ihre geheimsten Gesinnungen erforschet, also beschaffen sind, daß sie dieses gegenwärtige Leben, dessen falsche Güter sie schmecken, gern niemals verlassen möchten, daß sie darinnen eben dieselben Gegenstände ihrer Leidenschaften gern ewig genießen wollten, und daß sie einer jedweden Glückseligkeit gern entsagen würden? Ob nun also gleich die Handlung der Sünde nicht immer dauert; so ist doch die Liebe und Neigung zur Sünde gewissermaßen ewig, so daß die Beschaffenheit des Sünders einen geheimen Willen, oder, mit der Schule zu reden, einen erklärenden Willen, immer ein Sünder zu seyn, in sich fasset, weil er dasjenige, was seine Sünde unterhält, gern allezeit besitzen möchte. Wenn man auch, spricht der heil. Pabst Gregorius, die Gottlosen, und alles, was man unter dem Namen der Sünder begreift, recht betrachtet; so hören sie nur deswegen auf

(*) Merito malus punitur affectus, etiam cum non succedit effectus. AUG.

auf zu sündigen, weil sie aufhören zu leben; und sie würden wünschen, daß sie niemals aufhören möchten zu leben, damit sie niemals aufhören möchten zu sündigen. Und wenn sie zu leben wünschen; so thun sie es nicht eigentlich um des Lebens, sondern um der Sünde willen. Denn ohne die Sünde würde ihnen dieses Leben, welches sie so lieb haben, und so hoch schätzen, unangenehm und verdrießlich werden. Es findet sich also alles nöthige Verhältniß zwischen der Ewigkeit ihrer Strafe und der Bosheit ihres Herzens; und man hat eben nicht Ursache, sich so sehr darüber zu verwundern, daß die Strafe kein Ende hat, nachdem der Wille zu sündigen kein Ende gehabt hat.

Dieses ist noch nicht genug; sondern der heil. Thomas füget diesem Grunde noch einen andern bey. Der Wille des Menschen, spricht dieser Lehrer, mag, wenn er sündiget, beschaffen seyn, wie er will; so sehe ich doch deutlich ein, daß die Sünde, die er begehet, ihrer Natur nach so beschaffen ist, daß sie nicht wieder gut kann gemacht werden. Kann sie nun nicht wieder gut gemacht werden; so ist sie in diesem Verstande ewig, und verdienet eben deswegen eine ewige Strafe. Merket dieses wohl, ihr Christen. Eine iedwede Todsünde kann, wenn sie einmal ist begangen worden, nicht anders, als auf eine von diesen beyden Arten abgethan werden; entweder auf Seiten des Sünders, durch eine Genugthuung, welche angenommen zu werden verdienet; oder auf Seiten Gottes, durch eine freywillige und unbedingte Abtretung seiner Rechte und Vorzüge. Daß der Sünder, ich sage der verworfene Sünder, Gott auf eine anständige und gebührende Weise genugthue, dazu ist er viel zu unvermögend, nachdem er der Gnade beraubet ist. Daß Gott

seine Rechte abtreten, und etwas davon nachlassen sollte, dazu verbindet ihn nichts, und man kann es nicht von ihm verlangen. Wenn man sich also an die Ausdrücke der Gerechtigkeit hält; so wird eine solche Sünde in alle Ewigkeit niemals wieder gut gemacht werden, sondern in den Augen Gottes allzeit Sünde seyn. So lange nun aber die Sünde bleibet, ohne daß sie durch eine Wiedergutmachung abgeschaffet und vertilget wird, so lange muß sie ihre Strafe haben, spricht der Engel der Schule, und die Dauer der Strafe muß mit der Dauer der Sünde übereinstimmen.

Noch mehr, und dieses ist der dritte Grund, den die Gottesgelehrten, nach dem heil. Augustinus, noch ferner von der Natur und Beschaffenheit der Sünde hernehmen. Denn was ist die Sünde? Sie ist eine freywillige Entfernung von Gott, sie ist eine ausdrückliche Verachtung Gottes, sie ist eine Liebe der Creatur, wobey sie Gott vorgezogen wird, sie ist eine Beleidigung, und die allergrößte Beleidigung, welche der göttlichen Majestät zugefüget wird. Nachdem wir dieses als eine durchgängig angenommene Wahrheit voraus gesetzet haben; so lasset uns, spricht der heil. Augustinus, die Größe dieser Beleidigung nach der Größe des Herrn, dem sie zugefüget wird, abmessen; so werden wir gewahr werden, daß sie in Ansehung ihres Gegenstandes unendlich ist, weil sie eine unendliche Größe beleidigt. Nun verlanget eine Sünde, deren Bosheit unendlich ist, eine unendliche Strafe; und wie wird sie es denn seyn? Wird sie es an sich selbst, und ihrem Wesen nach seyn? Dieses ist nicht möglich, und es ist kein erschaffenes Wesen im Stande es zu ertragen. Es bleibet also noch übrig, daß es eine unendliche Strafe ist, in so fern sie es seyn kann, ich will sagen, ihrer Ewigkeit nach,

und

und indem sie sich in die unendliche Ewigkeit hinein erstrecket. Dieses ist das einzige Mittel, welches Gott hat, sich selbst Genugthuung zu verschaffen. Ohne diese Ewigkeit würde allzeit ein unendlicher Unterschied zwischen der Beleidigung und der Strafe seyn. Aber vermittelst dieser Ewigkeit hat, ob Gott gleich niemals eine vollkommene Genugthuung erhält, weil, da die Strafe ewig ist, sie niemals ihre Vollkommenheit erreichet, dennoch zwischen der Strafe und dem Verbrechen alle nur mögliche Gleichheit statt.

Dieses ist es, meine geliebten Zuhörer, was der menschliche Verstand von der unseligen Ewigkeit hat sagen können. So weit sind diese großen Geister gegangen, die Gott mit seiner Weisheit und der Gabe des Verstandes erfüllet hatte. Dieses sind die Entdeckungen, die sie gemacht haben, und die Einsichten, welchen sie gefolget sind. Lasset uns ihre Gedanken in Ehren halten, sie haben einen guten Grund. Lasset uns ihre Einsichten recht fassen; so werden sie uns richtig und ganz heilig vorkommen. Lasset es uns aber bey dem allen auch gestehen, daß ihnen der Glaube zu Hülfe kommen muß, um sie vollkommen zu machen und zu bestätigen. Ihr fraget, wodurch er sie bestätiget und vollkommen macht? Ach! ihr Christen, es ist alles dieses eines von den Geheimnissen, die nur den demüthigen Seelen und wahren Gläubigen bekannt sind. Denn wenn der Glaube allen diesen Einsichten eine Vollkommenheit und eine besondere Kraft verschaffet; so geschiehet es nicht, indem er unsern Verstand erhebet, sondern indem er ihn vielmehr erniedriget. Es geschiehet nicht, indem er ihm eine stolze Freyheit läßt, zu untersuchen und zu urtheilen; sondern indem er ihn dem Ansehen und der geheimnißvollen Dunkelheit des göttlichen Wortes

unterwirft. Es geschiehet nicht, indem er den Vorhang wegziehet, den er uns vor die Augen hänget, und indem er uns die Wahrheit in ihrem völligen Lichte zeiget; sondern indem er uns, wider alle Schwierigkeiten und Verwirrungen, auf diese Antwort des heil. Paulus einschränket, welcher mit einem einzigen Worte alle Zweifel auflöset, und uns alle unsere Ungewißheit benimmt, indem er sagt: **O wie eine Tiefe!** Röm. 11, 33. O Gerichte meines Gottes! O unerschöpfliche und verborgene Schätze nicht nur seiner Weisheit und Barmherzigkeit, sondern auch seiner Gerechtigkeit! Ich kann zwar wohl einigen Schein davon wahrnehmen; kömmt es mir aber wohl zu, in ihr Innerstes einzudringen? **Wie unbegreiflich sind seine Gerichte, und wie unerforschlich sind seine Wege?** v. 33. Und in Wahrheit, welcher unter uns kann in dem Schooße Gottes alles, was er will, und warum er es will, lesen? Wen hat er mit zu seinen Berathschlagungen genommen? Wer hat den Sinn des Herrn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen? v. 34. Wenn ich also gleich alle nur mögliche Mühe werde angewendet haben, diesen Abgrund zu erforschen; so muß ich doch, wenn ich mich nicht verirren, und in das Verderben stürzen will, allzeit wiederum zu dem Hauptgrunde zurücke kehren, und in Demuth ausrufen: **O wie eine Tiefe!**

Eine vortreffliche Sache, ihr Christen! Wenn uns der Glaube in diese Vorbereitung, und in diese innere Unterwerfung versetzet hat, alsdenn, wenn wir bereit sind, alle unsere Vernunftschlüsse aufzuopfern, und ihnen zu entsagen, können wir weit besser, als iemals urtheilen. Der Beweis hiervon ist dieser. Denn, da wir alsdenn weder Vorurtheile, noch eigene Einsichten mehr haben, an welchen

chen wir hartnäckiger Weise hängen blieben; so sehen wir mit weit hellern Augen, und urtheilen mit einem weit gesetztern Verstande. Die hohen Begriffe, welche uns der Glaube von der Majestät Gottes, von der Güte Gottes, von seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit beybringet; und folglich von der Verwegenheit des Menschen, der sich durch die Sünde wider diese unendliche Majestät erhebet; von der Undankbarkeit des Menschen, welcher sich durch die Sünde dieser allerhöchsten Güte widersetzet; von der Bosheit und dem Verderbnisse des menschlichen Herzens, welches durch die Sünde diese unveränderliche Gerechtigkeit, und diese Heiligkeit, welche immer und ewig und nothwendiger Weise eine Feindinn von aller Unordnung ist, beleidiget; diese großen Gegenstände, welche weder durch die falschen Vorurtheile eines ungelehrigen Verstandes, noch durch die blinden Begierden eines aufgebrachten Herzens mehr geschwächet sind, stellen sich alsdenn in ihrer völligen Stärke dar, und machen ohne Hinderniß allen nur möglichen Eindruck. Man begreift sie mit weit wenigerer Mühe; bisweilen scheinet es so gar, als ob man eine deutliche Vorstellung davon hätte; und ich weis nicht, was für eine wirkliche Empfindung die Seele einnimmt, und sich ihrer bemächtiget. Man glaubt, die ganze Ewigkeit vor sich zu sehen, und ihren unermeßlichen Raum zu durchwandern. Man erblicket sie, in so fern es mit unserem schwachen Verstande geschehen kann, nebst allem, was sie schreckliches an sich hat. Und an statt, daß man sich bey nichtigen Untersuchungen aufhalten sollte, so denket man vielmehr weiter an nichts, als wie man sich unter die allmächtige Hand Gottes demüthigen, und seinen schrecklichen Urtheilen zuvor kommen möge. Man spricht, wie der heilige Mann Hiob: Ich weis in der Wahrheit,

daß es also ist. Hiob. 9, 2. Ja, die Sache verhält sich also. Denn auf diese Art versichert mich selbst das Wort meines Gottes davon. Und die klügste Partey, die ich ergreifen kann, ist diese, daß ich mich in keine unnützen Streitigkeiten und hartnäckigen Zänkereyen über die Wahrheit dieses göttlichen Wortes einlasse, sondern alle Maaßregeln ergreife, das schreckliche Unglück, welches es mir verkündiget, zu vermeiden. Es bestehet demnach alles, was ich zu thun habe, darinnen, daß ich mich vor meinem Richter in Demuth niederwerfe, daß ich auf eine heilige Weise vor ihm zittere, und ihn durch mein demüthiges und brünstiges Gebeth zu bewegen suche. Und wenn ich auch gleich der gerechteste und heiligste Mensch wäre; so ist dieses dennoch der Zustand, in welchem ich mich befinde, und worinnen ich bis an das Ende meines Lebens verbleiben soll. Und wenn ich schon etwas rechts haben würde; so will ich doch nicht antworten, sondern meinen Richter flehentlich bitten. v. 15. Dieses ist es, ich wiederhohle es nochmals, was man sagt, und worauf man alle seine Betrachtungen richtet. Heilsame Wirkung des Glaubens, eines Glaubens, der klug, im übrigen aber gelehrig, und bey seiner gottesfürchtigen Gelehrigkeit tausendmal erleuchteter ist, als alle Wissenschaft und Weisheit der Welt; eines gehorsamen Glaubens, den Gott durch gewisse geheime Rührungen unterstützet, den er durch ein gewisses Licht seiner Gnade erhebet, und welchem er seine unerforschlichsten Geheimnisse bekannt macht. So war der Glaube der Heiligen beschaffen. War es bey ihnen Schwachheit des Verstandes? oder war es Aberglauben? Wissen wir übrigens aber nicht, wer diese seltenen Köpfe waren, und was das ganze Alterthum von diesen großen Männern gedacht hat, die es als seine Lehr-

meister

meister verehrete, und welche wir uns noch itzo als unsere Wegweiser und Muster vorstellen? Können wir das, was sie geglaubet haben, nicht auch eben so wohl glauben? Und werden wir wohl vor dem Richterstuhle Gottes damit los kommen, wenn wir zu ihm sagen: Herr, ich habe mir aus dieser Ewigkeit nichts gemacht, ich habe sie nicht geachtet, weil ich sie nicht glaubte. Ja, ihr glaubtet sie nicht; aber warum? Weil ihr sie nicht glauben wolltet, und weil ihr euch stelletet, als ob ihr sie nicht glaubtet, damit ihr in euren Sünden von ihr nicht möchtet beunruhiget werden. Denn das ist die gewöhnliche Quelle des Unglaubens. Indessen möget ihr sie, meine geliebten Zuhörer, geglaubet haben, oder nicht; so ist sie doch deswegen eben so gewiß und wahrhaftig. Die Beweise, die euch davon überzeugen konnten, sind deswegen eben so gegründet; und dieses wird euch zu eurer Verdammniß gereichen. Lasset uns aber hierbey nicht stehen bleiben. Wir haben gesehen, wie uns der Glaube in dem Glauben einer unseligen Ewigkeit befestigen soll. Nunmehro wollen wir auch noch sehen, wie uns der Glaube einer unseligen Ewigkeit zur Ausübung der Werke des Glaubens, und zu aller Heiligkeit des Lebens, die er von uns fordert, antreiben soll. Dieses ist der zweyte Theil.

II. Theil.

Unter allen Folgen ist keine richtiger, als diejenige, welche den Grund dieses zweyten Theils ausmachen wird, wo ich euch zu zeigen habe, wie der Glaube einer unseligen Ewigkeit allen unsern Eifer bey der Ausübung christlicher Werke ermuntern, und uns zu einer gänzlichen Verbesserung unseres Lebens antreiben soll. Denn dieses ewige Feuer, dieses höllische Feuer, oder, wenn ihr es so

nennen wollet, dieses Feuer des andern Lebens, soll in diesem Leben ein Feuer auslöschen, welches uns verzehret, und in das Verderben stürzet, und das Feuer unserer unordentlichen Leidenschaft ist; und dagegen ein anderes anzünden, welches das Feuer einer thätigen Liebe, und eines heiligen Eifers ist, unser ganzes Leben wohl einzurichten, und dasselbe in der Ordnung zu erhalten. Eine Folge, die sich auf zwey Sachen gründet. Die eine ist die Liebe zu uns selbst; ich meyne die vernünftige Liebe, die christliche Liebe, die uns Gott selbst gebiethet, und welche uns verbindet, uns, so viel als es uns nur möglich ist, und durch die Mittel, die wir dazu haben, vor dem größten Unglücke unter allen zu bewahren. Die andere ist, nach den Grundsätzen unseres Glaubens, die unumgängliche Nothwendigkeit eines heiligen Lebens, das heißt, entweder eines unschuldigen, oder eines bußfertigen Lebens, um sich vor diesem allergrößten Uebel zu verwahren, und nicht in den Zustand dieser schrecklichen Verdammniß zu verfallen.

Und in Wahrheit, wenn wir uns noch einigermassen selbst lieben, wie es uns befohlen ist zu lieben; wovor sollen wir uns wohl mehr fürchten, und was sollen wir sorgfältiger zu vermeiden suchen, als den gänzlichen Verlust unser selbst, und einen unersetzlichen Verlust? Lasset uns einmal sehen, was wir täglich thun, das natürliche Leben unseres Leibes zu erhalten. Weil wir an diesem sterblichen und vergänglichen Leben hängen, lassen wir uns nicht die Erhaltung desselben alles kosten? Ist wohl eine Gefahr, die uns nicht beunruhiget? Ist wohl ein Hülfsmittel, zu dem wir nicht unsere Zuflucht nehmen? Ist wohl eine Vorsicht, die wir nicht gebrauchen? Ist wohl ein Aufwand, den wir nicht machen? Ist wohl ein Zustand, in

den

den wir uns nicht versetzen? Ist wohl ein Vergnügen, dem wir nicht entsagen? Wie aufmerksam, wie wachsam, und wie bereit sind wir nicht, alles zu unternehmen, und alles zu leiden? Warum? Damit wir ein sonst vergängliches Leben nicht verlieren, und einen Tod aufschieben mögen, der im übrigen unvermeidlich ist, und dessen Schmerz man nur einige wenige Augenblicke empfindet. Hieraus läßt sich gar leicht schließen, was für einen Eindruck, mit weit mehrerem Grunde, in unsere Herzen die Furcht vor einem ewigen Tode, und vor einer ewigen Verdammniß machen soll, wo der Mensch, der von Gott auf immer und ewig verworfen, und allen Strafen der strengsten Gerechtigkeit ausgesetzet ist, nur um seiner Marter willen in alle Ewigkeit bleiben und leben wird. Wenn die Blindheit unseres Verstandes noch nicht so groß ist, daß wir uns ganz und gar vergessen; was sollen wir uns mehr angelegen seyn lassen, als unsere Seele vor einem so betrübten Schicksaale zu bewahren, und sie aus diesem gänzlichen Untergange zu erretten? Nun ist aber hierzu, wie ihr wisset, kein anderes Mittel, als die Vermeidung der Sünde, die Verleugnung der Welt, der Dienst Gottes, die Beobachtung des göttlichen Gesetzes, und alle die christlichen Uebungen, die uns vor Gott heiligen, und uns in der Gnade Gottes erhalten. Ich habe also bewiesen, daß, wenn man eine ewige Strafe glaubet, dieses der kräftigste Bewegungsgrund ist, uns entweder wiederum in die Ordnung zu bringen, oder uns in derselben zu erhalten, und uns anzutreiben, als Christen zu leben. Ich frage den hartnäckigsten Sünder, ob er, wenn der Glaube in seinem Herzen nicht ganz erstorben ist, hierwider etwas einzuwenden hat?

Damit ich aber diese Sache, deren Betrachtung uns so nützlich ist, und welche, wegen ihrer überaus großen Wichtigkeit, unser ganzes Nachdenken erfordert, in ein noch größeres Licht setzen möge; so sage ich, wir haben bey dem Glauben der unseligen Ewigkeit, alle Fehler unseres Lebens zu verbessern, und nichts von dem allen zu unterlassen, was uns auf den Wegen Gottes erhalten, und auf denselben immer weiter fortführen kann. Ein Bewegungsgrund, der so wohl der allgemeineste, als auch der handgreiflichste ist. Merket dieses wohl: Ich sage nicht, es ist der allervollkommenste Bewegungsgrund, sondern ich sage nur, es ist zuerst der allgemeineste Bewegungsgrund. Denn ich gebe zu, daß unter den Bewegungsgründen, von welchen eine christliche Seele kann angetrieben werden, und welche sie leiten und etwas thun lassen können, dieser, ob er gleich nach der ausdrücklichen Benennung der tridentinischen Kirchenversammlung ein heiliger und übernatürlicher Bewegungsgrund ist, dennoch bey weitem nicht der erhabenste ist. Ob er nun aber gleich den übrigen an Vortrefflichkeit nicht beykömmt; so behaupte ich doch auch, daß er vor den übrigen dieses voraus hat, daß er sich für alle Stände am besten schickt, und daß sich seine Kraft am weitesten erstrecket. Ich will mich deutlicher erklären.

Es ist wahr, von der Sünde ablassen, und nach langen und vielfältigen Verirrungen, zu Gott, aus einer reinen Liebe zu ihm, zurückekehren; seine Pflichten ausüben, und sie um der Belohnung willen beobachten, die ihnen versprochen, und welche keine andere, als Gott selbst ist; dieses sind weit erhabenere, und einem Christen weit anständigere Bewegungsgründe. Es wäre zu wünschen,

daß

daß sich alle Seelen derselben bedieneten, und man soll sie, so viel als man nur kann, zu denselben führen. Es ist aber auch nicht weniger wahr, daß nicht alle geschickt sind, solche Gesinnungen zu hegen, und sich von diesen ganz reinen und ganz göttlichen Absichten rühren zu lassen. Es giebt Fromme, Eifrige und Vollkommene, welche, als Kinder in dem Hause des himmlischen Vaters, ihm zu gefallen, und ihn zu besitzen suchen, damit sie ihn besitzen und lieben mögen; und welche, weil sie eben dadurch beständig erwecket und ermuntert werden, sich auf eine unverletzte Weise an seine Gebote halten, und sich seinen geringsten Willen zu einem strengen Gesetze machen. Sie dienen ihm aus einer bloß kindlichen Neigung und Liebe. Es giebt aber auch Nachlässige, Weltmenschen, Sünder, und solche irrdische und ganz materielle Menschen, von welchen der heil. Paulus geredet hat, in die sonst nichts einen Eindruck machen kann, als die Furcht vor den Gerichten und der Rache Gottes. Wenn ihr mit ihnen von der Größe Gottes, von den Vollkommenheiten Gottes, von den Wohlthaten Gottes, und so gar von den Belohnungen Gottes redet; so werden sie euch kaum anhören. Und wenn sie euch ja einige Aufmerksamkeit schenken; so wird alles, was ihr ihnen sagen werdet, zwar in ihre Ohren, aber niemals in ihr Herz eindringen. Warum? Weil ihr Herz, welches von den dicken Finsternissen, so die Leidenschaften in demselben ausgebreitet haben, ganz verdunkelt, und mit den gröbsten Begriffen angefüllet ist, nach dem Ausdrucke des Apostels, ganz thierisch gewornden ist. Nun siehet aber der thierische Mensch, wie eben dieser Heydenlehrer hinzusetzet, die Geheimnisse Gottes nicht ein; oder er siehet sie nur in so fern ein, als sie mit seinen Sinnen ein Verhältniß haben. Der thierliche

Mensch verstehet das nicht, was vom Geiste Gottes ist. 1 Cor. 2, 14. Wenn ihr sie also aus dieser Schlafsucht, in welcher sie gleichsam begraben liegen, ermuntern und aufwecken wollet; so lasset sie den Donner des göttlichen Zornes, und dieses schreckliche Urtheil hören, welches sie zu ewigen Flammen verdammen soll: Gehet hinweg von mir, ihr Vermaledeyeten, in das ewige Feuer. Matth. 25, 41. Lasset sie die Folgen und das Schreckliche dieses Wortes, ewig, aufmerksam betrachten, und stellet sie ihnen mit allem Nachdrucke der Gnade vor. Fraget sie mit dem Propheten, wie sie die ganze Ewigkeit hindurch immer werden leiden, immer brennen, und immer gemartert werden können, ohne iemals, nicht nur das Ende ihrer Marter zu sehen, sondern nur einige Linderung und einigen Nachlaß dabey zu erhalten. Wer wird bey einem verzehrenden Feuer, und bey der ewigen Glut wohnen können? Jes. 33, 14. Schildert ihnen den Schmerz, das Betrübniß, die Trostlosigkeit, ja die Wuth und die Verzweifelung so vieler Unglückseligen ab, welche Gott den schrecklichen Fluch hat treffen lassen, womit ihr ihnen drohet, und dessen ganze Strenge sie in Ewigkeit empfinden werden. Lasset sie einigermaßen in sich gehen, und stellet ihnen vor, daß diese Verdammten, deren Zustand ihnen so beklagenswürdig vorkömmt, und für welche keine Hoffnung mehr ist, in ihrem Leben nicht schlimmer als sie, ja daß so gar viele nicht einmal so böse, als sie, gewesen sind; daß sie ebenderselben Strasse folgen; daß sie ebendenselben Weg gehen; und daß sie sich folglich in ebendasselbe Verderben stürzen werden, und befürchten sollen, in ebendenselben Abgrund zu fallen, woraus sie nichts wird erretten können. Gebet ihnen zu überlegen, was diese Verdammten thun würden, sich frey zu machen,

wenn

wenn sie noch eine Hoffnung und ein Mittel dazu hätten; was sie zu dem Ende unternehmen, erdulden und aufopfern würden; welchen Gewohnheiten sie entsagen, zu welcher Buße sie sich verdammen, und wie weit sie die Sache nicht treiben würden; und saget ihnen, daß der ganze Vorzug, den sie itzo haben, darinnen bestehet, daß sie dasjenige noch thun können, was diese Verdammten nicht mehr können; daß sie aber auch, wenn sie nicht wohl auf ihrer Huth sind, dasjenige, was sie itzt können, gar bald selbst nicht mehr können werden. Beschwöret sie endlich, mit ihrer Seele Mitleiden zu haben. Erbarme dich über deine Seele. Sir. 30, 24. Wenn ihr also mit ihnen reden werdet; so werdet ihr weit eher Gehör finden. Gleichwie ein Kranker, der in einer tödtlichen Schlafsucht liegt, anfängt, ein Merkmahl der Empfindung von sich zu geben, und die Augen aufzuthun, weun man bey ihm anfängt zu schneiden und zu brennen; also wird auch ein solcher Sünder, wenn er nicht in die äußerste Verstockung gefallen ist, bey diesen schrecklichen Betrachtungen schwerlich ungerührt bleiben können. Sie werden einen Eindruck in ihn machen, sie werden ihn erschrecken, das Gewissen wird sie ihm unzähligemal, besonders bey gewissen günstigern Gelegenheiten, vorstellen; die Gnade wird diesen Saamen der Bekehrung nach und nach, und vielleicht auf einmal hervorsprossen lassen; ein solcher Mensch wird endlich zu sich kommen, er wird sich eines bessern besinnen, und der Ausspruch des heiligen Geistes wird bey ihm in die Erfüllung gehen, daß die Furcht des Herrn der Weisheit Anfang ist. Die Furcht des Herrn ist ein Anfang der Weisheit. Ps. 110, 10.

Auf diese Art sind so viele weltlichgesinnte und ruchlose Menschen von ihren bösen Wegen abgezogen, und wie-

derum

derum auf den Weg des Heyls zurückegeführet worden. Man darf nur die Geschichte so vieler Jahrhunderte zu Rathe ziehen; so wird man sehen, wie kräftig diese Vorstellung einer unseligen Ewigkeit zu allen Zeiten gewesen ist, und was für Buß- und Heiligungsfrüchte sie hervorgebracht hat. Man wird sehen, daß sie es ist, welche so viele Wollüstige, die Liebhaber der Welt, und noch größere Liebhaber von sich selbst und von ihrem Fleische waren, auf die höchsten Berge, und in die finstersten Höhlen geführet hat. Daß sie es ist, welche sie angetrieben, die stärksten Bande zu zerreißen, und die genauesten Verbindungen aufzuheben, an statt des wollüstigsten, das allerhärteste Leben zu führen, zu fasten, zu wachen, unaufhörlich Thränen zu vergießen, und ihrem Fleische wehe zu thun. Daß sie es ist, welche die Klöster und Ordenshäuser mit bußfertigen Männern, Jungfrauen und Weibern angefüllet; sie insgesammt dem strengsten Joche und der beschwerlichsten Ordnung unterworfen, und bewogen hat, sich selbst aufzuopfern, ohne dabey weder Güter, noch Glück, noch Ergötzlichkeiten, noch Freyheit, noch Gesundheit, noch Leben zu schonen.

Man darf aber gar nicht denken, als ob sich diese Betrachtung eines ewigen Unglücks nur allein für die Seelen schickte, die in Sünden und Lastern stecken, oder für die schwachen Seelen, die, wenn ich mich so ausdrücken darf, mit dem Staube der Welt, und den Unreinigkeiten ihrer bösen Neigungen noch ganz bedecket sind. Ich habe es bereits gesagt, und wiederhohle es nochmals, es ist dieses eine Betrachtung, die sich für alle Grade der Vollkommenheit schicket. Und wenn ich mir auch gleich einigermaßen schmäucheln könnte, daß ich unter die vornehm-

sten

sten Auserwählten Gottes gehörete; so würde ich doch auch so gar alsdenn nicht aufhören, um mich zu erhalten, mich zu stärken, und mich zu erheben, mir die unendliche Rache Gottes vorzustellen, und sie fleißig zu betrachten. Denn ich würde es für einen Stolz und Hochmuth halten, wenn ich glaubte, daß ich, wie sich solches einige christliche Seelen einbilden, gewissermaßen aus dem vollkommenen Zustande herausfallen würde, wenn ich mich mit dergleichen Betrachtungen beschäftigte. Ach! meine geliebten Zuhörer, wir sind nicht vollkommener, als David war, welcher, wie er solches selbst bezeuget, sich bey seinen tiefsinnigsten Betrachtungen mit der Ewigkeit unterhielt, und, so viel als es ihm erlaubt war, ihren unermeßlichen Umfang ausmaß. **Ich habe an die alten Tage gedacht, und die ewigen Jahre sind mir zu Gemüthe gekommen.** Ps. 76, 6. Wir sind nicht heiliger, als der heil. Hieronymus war, der sich, bey dem Andenken an die Ewigkeit, beständig an die Brust schlug, damit er Gott zur Barmherzigkeit gegen sich bewegen, und die schrecklichen Ausbrüche seines Zorns von sich abwenden möchte. Wir sind nicht erhabener, als so viele Einsiedler, die sich von den erhabensten Betrachtungen, wobey sie Gott bis in den dritten Himmel zu versetzen schien, so oftmals im Geiste in die Tiefe der Hölle herabließen, und sich in diesem unermeßlichen Abgrunde der Ewigkeit verlohren. Glücklicher Arsenius, dieses war es, womit du dich Tag und Nacht beschäftigtest, warum du so viele Thränen vergossest, warum du so viele Wünsche zum Himmel abschicktest, und warum du so oft fastetest, und ein so strenges Leben führetest. Auch wir würden glücklich seyn, wenn wir, wie du, daran gedächten. Man würde gar bald eben dieselben Früchte davon verspühren.

Denn

Denn wenn der Bewegungsgrund der allgemeineste ist; so kann ich auch noch hinzusetzen, daß er der handgreiflichste ist. Dasjenige, was auf der Welt den stärksten Eindruck in uns macht, und uns vor andern rühret, ist der Schmerz, und die Vorstellung, die wir uns davon machen. Das Vergnügen verlieret mit seiner Dauer seinen Reiz, und zwar dergestalt, daß, ob es gleich ein Vergnügen ist, es dennoch, weil es gar zu lange währet, seinen Geschmack bey uns verlieret, und uns verdrießlich und beschwerlich fällt. An statt aber daß der Schmerz, und wenn er auch der allergeringste wäre, mit der Zeit abnehmen sollte, so nimmt er vielmehr immer zu, und wird endlich unerträglich. Daher rühret die Furcht und das Schrecken, welche die bloße Betrachtung eines Uebels in uns erreget, von welchem wir, wie andere, können befallen werden, und wovor wir uns in Acht zu nehmen haben. Es ist genug, daß der Verstand davon gerühret wird, um die Sinne fast zum voraus alles unangenehme davon empfinden zu lassen. Wenn nun aber dieses in Ansehung eines kurzen und vergänglichen Uebels wahr ist, um wie viel mehr ist es nicht in Ansehung eines ewigen Uebels wahr? Wenn ich also die tödtlichen Verletzungen einer unreinen Leidenschaft, die in meinem Herzen entstehet, und welche dasselbe zu verderben anfängt, abwenden will; wenn ich der unglücklichen Neigung Einhalt thun will, die mich zu der Welt und zu verschiedenen Gegenständen der Welt hinreißet, welche ich nicht genugsam vermeiden kann, und deren ansteckendes Gift mir nur allzubekannt ist; wenn ich einer strafbaren Neigung entsagen, und einer Gewohnheit, die mich auf eine tyrannische Weise beherrschet, ablegen soll, und wenn ich den heftigen Anfällen, welchen ich beständig ausgesetzet bin, widerstehen will; wenn ich

eine

eine Trägheit und Nachläßigkeit ablegen soll, welche die Ursache ist, warum ich meine Pflichten nicht beobachte, und welche mich nach und nach dahinreißen, und zu weit größern Sünden und Lastern verleiten könnte; wenn ich mein Leben wohl einrichten, und in demselben, aller Empörungen der Natur, die sich darwidersetzet, und so manches Kampfes, den ich deswegen mit ihr zu führen habe, ungeacht, weit ordentlicher, eifriger, und arbeitsamer seyn, und mein Fleisch mehr kreuzigen will; was thue ich? Ich nehme alle meine Aufmerksamkeit zusammen, die Ewigkeit, die Ewigkeit der Strafe und des Unglücks zu betrachten. Bey dem fürchterlichen Anblicke eines so betrübten Schicksaals richte ich alle Kräfte meines Verstandes auf diese Ewigkeit, ich betrachte sie auf allen Seiten, und messe sie, so zu sagen, aus. Damit ich mir von dieser Ewigkeit eine noch lebhaftere Vorstellung machen, und sie mir auf eine solche Art vorstellen möge, die mit den Sinnen und dem menschlichen Verstande noch mehr übereinkömmt; so bediene ich mich eben der Vergleichungen, derer sich die Kirchenlehrer bedienet haben, und ich stelle, so zu sagen, eben dieselben Ausrechnungen an. Ich stelle mir alle Sterne, die an dem Firmamente schimmern, vor. Zu dieser unzähligen Menge setze ich alle Tropfen Wasser, die sich in dem Meere befinden. Und wenn dieses noch nicht genug ist; so zähle ich alle Sandkörner, die sich an seinen Ufern befinden, oder bemühe mich sie zu zählen. Hierauf sage ich zu mir selbst, und frage mich: Wenn ich in den Flammen, welche der Hauch des Herrn und sein Zorn zu seiner ewigen Rache angezündet, so viele Jahrhunderte und noch tausendmal mehrere würde gelitten haben; würde wohl alsdenn die Ewigkeit in Ansehung meiner ihr Ende erreichet haben? Nein. Und warum

nicht? Weil es die Ewigkeit ist, die Ewigkeit aber kein Ende hat. Man kann zwar wohl die Anzahl der Sterne am Himmel, die Tropfen des Wassers im Meere, und die Sandkörner, die sich an seinen Ufern befinden, wissen. Wenn man aber die Zahl der Tage, der Jahre und der Jahrhunderte in der Ewigkeit ausmessen will; so ist dieses eine unmögliche Sache, weil es unzählige Tage, Jahre und Jahrhunderte sind; oder besser zu sagen, weil es in der Ewigkeit eigentlich weder Tage, noch Jahre, noch Jahrhunderte giebt, und sie nur eine unendliche Dauer ist.

Dieses ist es, ich sage es nochmals, womit ich mich beschäftige, und worauf ich meine Blicke richte. Denn ich bilde mir ein, ich sehe diese Ewigkeit, ich gehe in dieser Ewigkeit, und erblicke doch niemals ihr Ende. Ich bilde mir ein, ich bin auf allen Seiten von ihr umgeben und eingeschlossen; so daß, ich mag in die Höhe, oder in die Tiefe hinabsteigen, ja ich mag mich wenden, wohin ich nur will, ich doch allzeit diese Ewigkeit antreffe; daß, wenn ich mir gleich alle Mühe gegeben habe, in derselben immer weiter fortzugehen, ich doch noch nicht von der Stelle gekommen bin, und mich allemal in der Ewigkeit befinde. Ich stelle mir vor, daß ich, nach den längsten Veränderungen und Abwechselungen der Zeiten, eine verdammte Seele, mitten in dieser Ewigkeit, noch allzeit in eben denselben Zustande, in eben der Angst und Verzweifelung erblickte. Und indem ich mich selbst im Geiste an die Stelle dieser Seele setze; so bilde ich mir ein, als ob ich in dieser ewigen Strafe und Marter beständig von diesem Feuer, welches nichts auslöschet, verzehret würde; als ob ich beständig diese Thränen vergösse, die nichts vertrocknet; als ob ich beständig von dem Wurme genaget

würde,

würde, der nicht stirbt; und als ob ich meine Verzweiflung beständig durch das Zähnklappen, und durch das erbärmliche Geschrey, welche doch das Herz Gottes nicht rühren können, an den Tag legte. Diese Vorstellung, die ich mir von mir selbst mache, diese Abschilderung nimmt mich ein, und erschrecket mich. Es überfällt so gar ein Schauer meinen Leib, und ich empfinde alles dasjenige, was der königliche Prophet empfand, als er zu Gott sagte: Herr! durchdringe mein Fleisch mit deiner Furcht, und mit der Furcht vor deinem Gerichte. Durchstich mein Fleisch mit deiner Furcht; denn ich habe mich vor deinen Rechten gefürchtet. Ps. 118, 120. Glückliche Vorbereitung wider alle Anfälle der gefährlichsten Versuchungen, und wider alle Lockungen der reizendesten Ergötzlichkeiten. In der Angst, in welcher ich mich befinde, ist, was auch das Christenthum immer von mir verlangen mag, dennoch nichts zu finden, was ich nicht zu thun bereit wäre, und auch wirklich auszuführen suchte. Denn ich sehe die Nothwendigkeit davon ein, und ich sehe sie vermittelst der Betrachtung der Ewigkeit ein; so daß der Glaube, vermöge dieser Betrachtung der Ewigkeit, und vermöge der Gnade, die ihn begleitet, gleichsam eine unumschränkte Macht und Gewalt über mich ausübet. Er bringet es bey mir dahin, daß ich die strengsten Pflichten der christlichen Gerechtigkeit und Billigkeit ausübe. Er treibet mich an, alle dabey vorfallende Schwierigkeiten zu überwinden, und mir deswegen eine heilsame Gewalt anzuthun. Er hält alle meine Leidenschaften im Zaume. Er unterrichtet mich; er regieret mich; und unterwirft mich Gott ganz und gar.

Aber die Ewigkeit ist unbegreiflich; und wie kann man sich vor dem, was man nicht begreifet, fürchten?

Ich antworte aber hierauf, meine geliebten Zuhörer, wie ist es möglich, daß man sich nicht davor fürchtet? Es ist wahr, diese unselige Ewigkeit ist unbegreiflich; aber eben deswegen ist sie weit schrecklicher. Wenn ich sie begriffe; so würde ich mich weniger vor ihr fürchten, weil sie eingeschränket seyn würde, und weil ich nur das, was eingeschränket ist, begreifen kann. Wenn ich sie begriffe; so würde sie eben so wohl in ihrer Dauer, als in meinem Verstande ein Ende haben, und deswegen sollte ich nicht so sehr vor ihr erschrecken, weil ich mir würde die Hoffnung machen können, zu diesem Ende zu gelangen, und weil mir in dem Zustande der Verdammniß noch ein Hülfsmittel übrig bleiben würde. Aber ein Uebel, welches so groß ist, daß man es nicht begreifen kann, erfüllet alle Kräfte meiner Seele mit einem Schrecken, von welchem ich mich nicht wieder erhohlen kann. In Wahrheit, wenn es ein Uebel ist, das ich nicht begreife; so übersteiget es also alle Uebel, die ich begreife. Und wenn ich sie gleich alle in einem und ebendenselben Subjekte anträfe, um es zu martern; so würde ich dennoch, indem ich sie alle zusammennähme, sagen, sie kämen also insgesammt diesem Uebel, welches ich nicht begreifen kann, bey weitem nicht bey. Hieraus würde ich ferner diesen Schluß machen, welcher eine nothwendige Folge davon ist: Wenn ich auch alle andere Uebel leiden müßte; so sollte ich ohne Bedenken, und so gar mit Freuden darein willigen, um mich von einem Uebel zu befreyen, dem alle Uebel zusammen nicht beykommen können. Um wie viel mehr soll ich mich also einer geringen Buße unterwerfen? Um wie vielmehr soll ich mich also zu einigen Bemühungen und Opfern, die man von mir verlanget, entschließen, und gewisse Uebungen, die gar wohl zu beobachten und auszustehen sind, über mich

nehmen,

nehmen, um mein Verhalten nach den göttlichen Absichten weit ordentlicher einzurichten, und als ein Christ zu leben?

Sehet, so soll ein jedweder kluger Mensch, der noch ein Fünkchen Religion in seinem Herzen hat, urtheilen. Ja so wird er auch ganz unfehlbar urtheilen und schließen, wenn er über das Zukünftige eine ernsthafte Betrachtung anstellen, und sich recht nach den ersten Gesinnungen, welche die Betrachtung eines ewigen Unglücks einflößet, richten wird. Allein man schließet nichts, und entschließet sich auch zu nichts, weil man entweder gar nicht daran gedenket, oder sich doch desselben von einer Zeit zur andern nur so obenhin erinnert. Man denket zur Genüge, ja nur mehr als zu sehr, an alles, was sich in den künftigen Jahren, die man in der Welt zuzubringen gedenket, wird zutragen können. Man ist nur mehr als zu aufmerksam auf die verdrießlichen Begebenheiten, die Widerwärtigkeiten, die Unglücksfälle und den Verlust, welche unsere Sachen in Unordnung bringen und uns unglücklich machen können. Man bekümmert sich nur mehr als zu sehr darum, in was für Umstände man im Alter kommen wird, und ist deswegen nur gar zu vorsichtig, und ergreifet nur gar zu viele Maaßregeln. Ja weil man sich gar zu viel damit beschäftiget, und den Kopf gar zu sehr damit anfüllet; so erdichtet man sich unzählige Hirngespinnste, von welchen man sich vergeblich beunruhigen läßt, und nimmt wirkliche und beschwerliche Sorgen auf sich, damit man eingebildeten Uebeln zuvorkommen möge, die ein furchtsames Vorhersehen vom weiten erblicken läßt. Indessen lebet man in der tiefsten Vergessenheit seines ewigen Schicksaals. Man ist dabey ruhig und gelassen. Das Leben

vergehet; die Ewigkeit nahet heran; und man stürzet sich, wie die Opferthiere, welche mit verbundenen Augen zu dem Opferaltare geführet wurden, blindlings in den Abgrund. Ach! meine Brüder, sind wir Christen? Sind wir Menschen? Sind wir Christen, wo ist unser Glaube? Sind wir Menschen, wo ist unsere Vernunft? Wenn werdet ihr denn also wohl an die Ewigkeit denken, wenn ihr nicht itzo daran denket? Werdet ihr es in der Ewigkeit selbst thun? Ja, ihr werdet alsdenn daran gedenken, ihr werdet die ganze Ewigkeit hindurch daran gedenken; wird es aber wohl alsdenn Zeit daran zu gedenken seyn? Wie werdet ihr daran gedenken? Was für eine Marter wird dieser Gedanke für euch seyn? Wie sehr werdet ihr es bedauern, und was für Vorwürfe werdet ihr nicht euch selbst machen, daß ihr nicht eher daran gedacht habet? Deswegen erinnern wir euch so oft daran. Und o möchte ich doch, zur Verbesserung der Welt, und zu ihrem Heyle, alle Stunden des Tages, an allen Orten der Welt, dieses einzige und kurze Wort: Ewigkeit! können erschallen lassen; so würde es genug seyn, die größten Wunder der Bekehrung in derselben zu thun.

Man denket aber nicht nur an die unselige Ewigkeit nicht; sondern ich weis auch, wie weit die Ruchlosigkeit der Welt, aus einer allzugroßen Verblendung, in diesem Stücke gegangen ist, und noch täglich gehet. Man treibet seinen Spott mit einem so nützlichen Gedanken, und zwar dergestalt, daß man einen Menschen, der davon gerühret zu seyn scheinet, und welcher sich ihn zu Nutze machen will, mit Verachtung ansiehet, und mit dem ärgerlichsten Gespötte von ihm saget, er fürchtet sich vor der Hölle. Denn dieses ist die Sprache, welche sehr viele

Welt=

Weltmenschen führen. Ach! meine geliebten Zuhörer, spottet, so lange ihr wollet; ich werde mich deswegen doch eben so sehr vor dieser Hölle fürchten. Ich fürchte mich vor ihr, und ich wollte wünschen, daß ich so glücklich wäre, und euch an meiner Furcht könnte Theil nehmen lassen! Ich fürchte sie über alles; ich werde mich beständig vor ihr fürchten, und es gebe doch der Himmel, daß ich mich auf eine kräftige Weise vor ihr fürchten möge! Ich werde sie über alles fürchten, weil meine Furcht mit ihrem Gegenstande ein Verhältniß haben muß. Und da diese Hölle, vor welcher ich mich fürchte, das größte Unglück ist; so würde ich mich nicht so sehr, als ich soll, vor ihr fürchten, wenn meine Furcht nicht die allergrößte Furcht wäre. Ich werde mich beständig vor ihr fürchten. Und damit ich diese Furcht niemals verlieren möge; so will ich sie durch eine öftere Betrachtung der göttlichen Gerichte beständig erneuern. So lange ich in dieser Welt leben werde, so lange werde ich, was für Tugenden ich auch ausgeübet habe, dennoch niemals gewiß wissen, ob ich vor Gott der Liebe, oder des Hasses würdig bin, ob ich seine ewigen Belohnungen, oder seine Rache und Strafe verdiene. Wenn ich auch gleich Ursache hätte, sowohl wegen des Vergangenen, als wegen des Gegenwärtigen ruhig zu seyn; so werde ich mir doch bey so vielen Fallstricken, die mich umgeben, und bey so vielen erstaunlichen Fällen, die man mehr als einmal mit angesehen hat, für das Zukünftige niemals gut seyn können; und bey dieser doppelten Ungewißheit wird meine größte Sicherheit in der Wachsamkeit und Furcht bestehen. Endlich ist eine der größten Gnaden, die ich von dem Himmel erlangen kann, diese, daß meine Furcht kräftig seyn möge. Denn es giebt eine fruchtlose Furcht vor der Hölle, gleichwie es ein unnützes Verlangen

nach der Seligkeit giebt. Man fürchtet und verlanget, oder man glaubet zu verlangen und zu fürchten; man verlanget aber auch zu gleicher Zeit, daß weder dieses Verlangen, noch diese Furcht etwas kosten sollen. Verworfene Furcht! Indem ich mich fürchte, soll ich etwas thun, ich soll mich bessern, ich soll immer weiter fortgehen, ich soll mich vollkommener machen, ich soll nichts von dem allen unterlassen, was mich vor dem Unglücke, worein ich zu fallen befürchte, in Sicherheit setzen kann.

Dieses sind meine Gedanken und Gesinnungen; und o möchten sie doch niemals aus meinem Herzen kommen! Wenn sie der Gottlose für Schwachheit und abergläubische Furchtsamkeit hält; so werde ich meine Schwachheit aller seiner vermeynten Stärke vorziehen. Er wird über meine Einfalt lachen, ich aber werde mit seiner Thorheit Mitleiden haben, wenn er sich vor demjenigen nicht fürchtet, wovor sich so viele Menschen fürchten, die tausendmal weiser und klüger, als er sind. Ich werde mit seiner Unempfindlichkeit Mitleiden haben, wenn er so wenig Theil an einer Sache nimmt, die ihn doch so viel angehet, und wenn er sich um die Beförderung seines größten Nutzens so wenig Mühe giebt. Ich werde seine Verwegenheit und Kühnheit beklagen, wenn er sich so leichtsinniger Weise, und ohne alle Empfindung, einer ewigen Verdammung bloß stellet, und wenn er kein Bedenken trägt, sich in diesem Stücke in die größte Gefahr zu begeben. Wenn er den liebreichen Ermahnungen, die ich ihm in diesem Stücke ertheilen wollte, kein Gehör giebt; und wenn er, der nachdrücklichsten Vorstellungen ungeacht, in seiner Hartnäckigkeit verharret, so werde ich ihn, nach dem Beyspiele jener Engel, die sich von Babylon hinwegbegaben,

seinem verkehrten Sinne überlassen, und an mich selbst denken. Ich werde die Hände zu Gott aufheben, und eben das Gebeth zu ihm abschicken, welches der Prophet zu ihm abschickte: Nimm meine Seele nicht hinweg, o Gott! mit den Gottlosen. Ps. 25, 9. Verderbe, o Herr, meine Seele nicht mit den Gottlosen. Errette sie durch deine Barmherzigkeit. Hilf mir sie selbst durch meine Werke erretten. Sie ist eine unsterbliche Seele; sie ist meine einzige Seele. Ach! mein Gott, wenn sie einmal wird verlohren seyn, so wird sie auf immer und ewig verlohren seyn. Lasset uns, meine geliebten Zuhörer, uns vor einem solchen Verluste hüten. Ein jeder hat für seine Person dafür zu sorgen; und es ist unter allen Sachen keine zu finden, die uns eigentlicher und auf eine besonderere Art angienge, als diese. Der glückliche Erfolg hänget von Gott und uns ab. Gott wird es seines Ortes an nichts ermangeln lassen, uns zu helfen und beyzustehen. Lasset uns nur seiner Gnade getreu bleiben, und uns durch die vollkommene Beobachtung seiner Gebote geschickt machen, seiner Herrlichkeit in der seligen Ewigkeit theilhaftig zu werden, die ich euch wünsche, ꝛc.

Fünfte Predigt.

Von dem Eifer um die Ehre der Religion.

Text, Joh. 4, 53.

Er glaubte mit seinem ganzen Hause an Jesum Christum.

Das Beyspiel, welches uns das Evangelium heute vor die Augen legt, ist das Beyspiel eines Hausvaters. Da er von dem Wunder, welches der Heyland der Welt um seinetwillen gethan hatte, gerühret ist, und das Gesetz dieses Gottmenschen angenommen hat; so läßt er dasselbe auch seine Hausgenossen annehmen, und glaubt, er könne seine Macht und Gewalt nicht besser anwenden, als wenn er ihm sein ganzes Haus unterwürfe. **Er glaubte mit seinem ganzen Hause.** Er bedienet sich keinesweges einer unumschränkten Macht und Gewalt über widerspenstige Seelen, und erpresset, so zu reden, einen abgenöthigen und gezwungenen Glauben von ihnen. In Religionssachen muß alles vollkommen frey seyn, und Gott würde einen Dienst verwerfen, an welchem das Herz keinen Theil hätte. Wenn sich also diese glückliche Familie in Zukunft zu Jesu Christo hält, und seiner Lehre treulich

folget;

folget; so rühret es daher, weil sie durch das Beyspiel ihres Oberhauptes dazu angetrieben, und durch seine kluge Vorstellungen dazu ist ermuntert worden. Es rühret daher, weil das Beyspiel dieses neuen Christen eine Lehre für sie ist, die sie unterrichtet und überzeugt, und weil sie von der Ehre, die er dem Glauben erweiset, ihn auch selbst ehren lernet. Denn Gott bedienete sich hier, meine geliebten Zuhörer, ohne Zweifel der vorlaufenden und äusserlichen Gnade, da er indessen innerlich in die Seelen wirkte, und die Strahlen seines Lichts in denselben ausbreitete. Wenn dieser Hausherr entweder nicht geglaubet, oder, indem er seinen Glauben verheelet, das Herz nicht gehabt hätte, denselben öffentlich zu bekennen; so würden so viele Unterthanen, die unter ihm stunden, und Zeugen seines Verhaltens waren, in den Finsternissen des Unglaubens geblieben seyn. Weil er es aber nicht dabey bewenden ließ, daß er glaubte, sondern auch nach seinem Glauben redete; weil er sich öffentlich erklärete, und Jesum Christum so wohl mit dem Munde, als durch Werke bekennete; so war seine Bekehrung allein der Grund von allen übrigen Bekehrungen. Er glaubte mit seinem ganzen Hause. Diesen Eifer möchte ich nun auch gern in euren Herzen anzünden. Hierdurch möchte ich gern, ihr Christen, unzählige Aergernisse abschaffen, die wir unserer Religion verursachen, und welche sie beschimpfen. Ich werde mich hierüber weitläuftiger erklären. Damit ich aber das, was ich zu sagen habe, recht in ein Licht setzen möge; so habe ich des Beystandes des heil. Geistes dazu vonnöthen, und ich bitte darum, vermittelst der Fürbitte der Maria, indem ich zu ihr sage, Ave.

* * *

Wir sind insgesammt schlechterdings und von Natur verbunden, unsere Religion zu ehren, gleichwie wir verbunden sind, unsern Gott zu ehren. Diese beyden Pflichten haben einerley Grund, und die eine ist eine nothwendige Folge der andern. Gott und die Religion, spricht der heil. Thomas, können nicht von einander getrennet werden. Denn Gott ist der letzte Zweck, den wir suchen, und die Religion ist das Mittel, durch welches wir diesen Zweck erlangen. Gleichwie es also unmöglich ist, den Zweck zu lieben, ohne das Mittel zu lieben; also ist es auch unmöglich, Gott zu ehren, ohne die Religion zu ehren. Dieses ist der edelste Eifer, den wir jemals haben können, und unter allen derjenige, zu welchem wir auf das genaueste verbunden sind. Er ist der vortrefflichste und edelste, weil die Religion ehren, Gott selbst ehren heißt. Was ist es nun aber nicht für ein Vortheil für eine Creatur, daß sie im Stande ist, ihren Gott zu ehren! Es ist derjenige, zu welchem wir auf das genaueste verbunden sind, weil, wie solches die Heyden selbst eingesehen haben, die erste unter allen Pflichten die Gottheit und die Religion betrifft. Die Liebe zum Vaterlande, die eheliche Treue, die Ehrerbiethung der Kinder gegen ihre Aeltern, das Band der genauesten Freundschaften, alles dieses ist stark, und es sind dieses sehr große und wichtige Pflichten. Aber alles dieses muß der Pflicht, von welcher ich rede, weichen; und ehe man sie unterläßt, so muß man bereit seyn, allem übrigen zu entsagen.

Was ist unsere Religion? Sie ist ein kostbares Erbtheil, das wir von unsern Vorältern bekommen haben, gleichwie sie es selbst von Gott erhalten hatten. Wir müs-

müssen es zu erhalten, und mit Ehren zu erhalten suchen. Moses, Josua, und die übrigen Heerführer des Volkes Gottes, vermochten über dasselbe alles, wenn sie ihm diese Betrachtung vorhielten. Lasset uns gehen, sagten sie, ihr edelmüthigen Israeliten, es ist der Gott Abrahams, für welchen wir streiten müssen. Es ist der Gott Isaacs und Jacobs, der euch aufzubrechen befiehlt. Es ist der Gott eurer Väter der uns zu euch sendet, um euch zu sagen, wie sehr er durch euren Aberglauben beleidiget ist. Durch diese Benennung des Gottes ihrer Väter wurden sie gerühret. Sie gehorchten ohne allen Widerstand. Sie zerbrachen ihre Götzen. Das ganze Heer machte sich auf, und gieng auf den Feind los. War denn also, spricht der heil. Chrysostomus, Gott in ihren Augen etwas mehreres, weil er der Gott Abrahams gewesen war? Oder war ihre Religion weit heiliger, weil sie die Religion ihrer Väter gewesen war? Nein, antwortet dieser heilige Lehrer. Indessen aber machte diese Betrachtung des Gottes ihrer Väter die reinesten Gesinnungen ihres Glaubens in ihnen rege. Da sie sich als die Nachfolger Abrahams, Isaacs und Jacobs betrachteten; so schämeten sie sich, nicht eben so gottesfürchtig als jene zu seyn; und dieser einzige Bewegungsgrund flößete ihnen den Eifer dieser großen Patriarchen, ich will sagen, den Eifer um die wahre Religion ein.

Ich bin, ihr Christen, weder ein Moses, noch ein Josua, um mich eben derselben Macht und Gewalt über euch anmassen zu wollen. Ich habe aber vermöge meines Amtes eine andere Macht und Gewalt, die mich nicht weniger berechtiget, im Namen Gottes mit euch zu reden; und ich bitte euch aus einer besondern Bewegung seines

Gei-

Geistes, euch eurer und meiner Religion anzunehmen, wobey ich mir übrigens von euch weit mehr verspreche, als Moses jemals von dem jüdischen Volke erwarten konnte. Denn es war ein ungeschlachtes und ungläubiges Volk, ein gegen die göttlichen Wohlthaten unempfindliches Volk, ein leichtsinniges und unbeständiges Volk. Ich aber hoffe in euch ein gelehriges Volk anzutreffen, dem die Aergernisse, von welchen die Religion Jesu Christi beschimpfet wird, zu Herzen gehen, und welches sich mit mir vereinigen wird, sie von dem Reiche Gottes und von seiner Kirche abzusondern. Sie werden alle Aergernisse aus seinem Reiche versammlen. Matth. 13, 41. Es ist hier nur allein von denjenigen Aergernissen die Rede, welche besonders die Religion angreifen; und von diesen werde ich in der gegenwärtigen Predigt handeln. Ich setze zwo wesentliche Eigenschaften voraus, womit ich euch bereits unterhalten habe, und die wir, als Christen, an unserer Religion erkennen, nämlich, die Wahrheit und die Heiligkeit. Die Wahrheit ihrer Lehre, und die Heiligkeit ihrer Sittenlehre. Hieraus ziehe ich nun zwo Folgen, welche die Abtheilung dieser Predigt ausmachen werden. Unsere Religion ist eine wahre Religion; wir sollen sie also insgesammt durch das Bekenntniß unseres Glaubens ehren. Dieses ist der erste Theil. Unsere Religion ist eine heilige Religion; wir sollen sie also insgesammt durch die Reinigkeit unseres Lebens und Wandels ehren. Dieses ist der zweyte Theil. Hierinnen bestehet der Eifer, mit welchem ich euch zu unterhalten mir vorgenommen habe; und es wird mir dieses Gelegenheit geben, sehr viele Fehler zu bestreiten, die wir in dem Christenthume nicht genugsam beklagen können. Schenket mir eure Aufmerksamkeit.

I. Theil.

Der Apostel hat gesagt, wenn man die christliche Gerechtigkeit erlangen, und selig werden wolle; so werde zweyerley dazu erfordert, nämlich, im Herzen zu glauben, und äusserlich ein Bekenntniß seines Glaubens abzulegen. Den Glauben bekennen, und ihn nicht im Herzen haben, würde Heucheley seyn. Ihn aber auch im Herzen haben, und sich nicht getrauen, ihn bey solchen Umständen und Gelegenheiten, wo es seine Ehre erfordert, äusserlich sehen zu lassen, und ein öffentliches Bekenntniß davon abzulegen, würde eine Beschimpfung für ihn seyn, weil dieses nichts anders heissen würde, als ihn in der Ausübung verleugnen, und sich seiner schämen. Mit dem Herzen glaubet man zur Gerechtigkeit; aber mit dem Munde geschiehet das Bekenntniß zur Seligkeit. Röm. 10, 10. Es ist also in Ansehung eines jedweden Christen eine wesentliche Pflicht, wenn er seine Religion ehren will, mit der Unterwürfigkeit des Verstandes das Bekenntniß des Mundes zu verbinden. Und diese Ehre haben ihr die ersten Gläubigen auf eine so öffentliche und so herrliche Art erwiesen. Nichts hat zu ihrer Ehre mehr beygetragen, als die heilige Freyheit dieser vollkommenen Christen, sie zu erkennen, und öffentlich bekannt zu machen. Wollet ihr wissen, woher es kam, daß sie sich bey den heftigsten Verfolgungen, an statt etwas von ihrem Glanze zu verliehren, allzeit erhalten, und immer mehr erhoben hat? Es kam daher, antwortet der heil. Cyrillus, weil sie damals große uud herrliche Zeugnisse erhielt. Die Kayser gedachten sie auszurotten, indem sie wider diejenigen, die sie bekannten, auf das strengste verfuhren; es war aber dieses gerade das Mittel, sie zu befestigen. Sie

beförderten dadurch, ohne es zu wollen, ihre Ausbreitung, weil sie ihr eben so viel Zeugen verschaffeten, als sie vermeynte Uebelthäter zum Tode verurtheileten. Ein jedes Bekenntniß kostete sie einen Märtyrer; aber ein jeder Märtyrer brachte ihr einen Haufen neue Vertheidiger zuwege.

Höret nur die vortreffliche Ursache, welche Tertullianus davon angiebt. Er sagt, die unbewegliche und bewundernswürdige Standhaftigkeit der Gläubigen bey dem Bekenntnisse ihres Glaubens, war eine in die Augen fallende und überzeugende Lehre für die Heyden (*). Und in Wahrheit, als diese Götzendiener, ob sie gleich ihrem Aberglauben noch so sehr ergeben waren, bey dem Christenthume, welches sie verfolgten, eine solche Standhaftigkeit wahrnahmen; so wurden sie dadurch angetrieben, den Grund dieser Religion zu untersuchen, welche mit so vielem Eifer geprediget, so nachdrücklich vertheidiget, und so zuversichtlich, ja selbst mit Gefahr der grausamsten Martern und des Todes bekannt wurde (**). Vermittelst dieser Untersuchung, die sie anstelleten, lerneten sie sie kennen; und es war genug, sie zu kennen, um sie zu verehren und anzunehmen (***). Sehet, spricht Tertullianus, was die Zahl der Jünger Jesu Christi täglich mehrete, und was der Religion, die sie bekannten, einen so großen Glanz, und so vieles Ansehen verschaffte. Wenn hingegen einer von ihnen einen Fehltritt gethan, und bey einer unglücklichen Gelegenheit sich selbst widersprochen hatte; wenn ihn die Furcht vor den Menschen und vor ihren Drohun-

(*) Illa ipsa, quam exprobratis, obstinatio confitendi magistra est. TERTULL.

(**) Quis enim contemplatione eius non concutitur ad requirendum, quid intus in re sit? *Ibid.*

(***) Quis autem, ubi requisiuit, non accedit? *Ibid.*

Drohungen wankelmüthig gemacht hatte; wenn ihn eine menschliche Hoffnung in Versuchung geführet und überwunden hatte; wenn er schändlicher Weise davon gegangen war, damit er von seinem Glauben keine Rechenschaft geben durfte; oder wenn, da er erscheinen mußte, er, aus einer niederträchtigen Verstellung, dasjenige, was er war, verheelet hatte; so fiel die Schande davon auf die Kirche zurücke. Der Schmerz, den sie davon verspührete, war ihr weit empfindlicher, als die Räder und die Kreuze; und, wie der heil. Cyprianus sagte, die Schwachheit der Glieder machte, daß der Leib nach und nach abzehrete, und ganz matt und kraftlos wurde (*).

Es ist zwar an dem, meine Brüder, diese Zeiten einer öffentlichen und allgemeinen Verfolgung haben aufgehöret, und wir werden eben so wenig vor die Richterstühle gefordert, als wir den Urtheilssprüchen der Tyrannen ausgesetzet sind. Man macht uns nicht mehr ein Verbrechen daraus, daß wir Christen sind; man würde uns aber auch keines daraus machen, wenn wir keine wären. Wir wollen uns indessen aber mit diesem Frieden nicht schmäucheln. Denn, eigentlich von der Sache zu reden, will dieses so viel sagen, wir sind nicht mehr im Stande, unsere Religion so sehr zu ehren, als sie diese ruhmvollen Streiter geehret haben, welche das Herz, und zugleich das Glück hatten, ihren Glauben mit ihrem Blute zu versiegeln. Ob wir nun aber gleich nicht im Stande sind, sie so, wie sie, zu ehren; so giebt es doch ein Zeugniß, welches sie von uns erwartet. Weil wir ihr aber dieses so billige und so vernünftige Zeugniß oftmals versagen, was geschiehet da-

(*) In prostratis fratribus, & nos prostravit affectus CYPRIAN.

daher? An statt, daß wir ihr alle die Ehre erweisen, die wir ihr wenigstens verschaffen könnten; so verunehren wir sie durch unsere Aergernisse, und bringen sie um ihr Ansehen. Wenn ich euch dieses Geheimniß der Bosheit recht vor die Augen legen kann; so werdet ihr es mit mir beseufzen, und die betrübten Folgen desselben wieder gut machen lernen. Folget mir mit eurer Aufmerksamkeit.

Ja, ihr Christen, das Bekenntniß unseres Glaubens, und die Ehre, welche der Religion daraus zuwächst, ist für uns eine so strenge Pflicht, daß wir sie nicht unterlassen können, ohne uns deswegen bey Gott, bey der Kirche, und bey der ganzen Gemeine der Gläubigen Verantwortung zuzuziehen. Drey Beweise, die durch drey Worte angezeiget worden, und welche sich auf die Lehre des heil. Thomas gründen. Wir wollen sie etwas weitläuftiger erklären. Denn als Gott willens war, auf der Welt eine Religion einzuführen; so wollte er nicht, daß sie auf derselben dunkel und unbekannt bleiben sollte. Weil sie zur Beförderung seiner Ehre dienen sollte, und weil sie so gar nur um seiner Ehre willen eingeführet war; so war es nicht genug, daß sie eine ganz innere, und in das Verborgene der Seelen eingeschlossen war; sondern sie mußte sichtbar seyn, sie mußte sich am Tage, und am hellesten Tage sehen lassen, damit sie durch ihren Glanz die Größe und Hoheit des Herrn erheben helfen möchte, dem sie uns unterwirft, und den sie uns als den Gegenstand unseres Gottesdienstes vorhält. Nun kann sie sich aber auf keine andere Art so zeigen, als in so fern wir sie bekennen. Und daher rühren die öffentlichen Uebungen, die sie uns ausüben läßt; daher rühren die heiligen Feste, die sie uns begehen läßt; daher rühren die Feyerlichkeiten

und

und die Feyertage, die sie uns beobachten läßt; daher rühren die gottseligen Versammlungen, zu welchen sie uns berufet, und die herrlichen Ceremonien, denen sie uns beywohnen läßt; daher rühren die gemeinschaftlichen Gebethe, und die göttlichen Lobeserhebungen, die sie uns hersagen läßt; daher rühret alles das Aeusserliche der Religion, das wir mit dem Geiste begleiten sollen, und welches, indem es uns einen hohen Begriff von dem Dienste Gottes beybringet, uns weit genauer mit Gott selbst verbindet, und uns ihn zu verherrlichen ermuntert. Wenn wir uns also aus einem falschen Gehorsam des Herzens einschränken wollen, und unsere Religion dieses Scheines und dieses Aeusserlichen berauben; wenn wir uns fürchten, sie sehen zu lassen; so verdunkeln wir sie, und halten sie in einem schändlichen Stillschweigen gefangen. Ja ob sie gleich wahr ist; so verfälschen wir doch an ihr, zwar nicht die Wahrheit, welche allzeit eben dieselbe ist, sondern den Glauben, der verschiedene Stufen hat, und welcher mehr oder weniger lebendig seyn kann. Der Schandfleck theilet sich mit; er breitet sich gewissermaßen bis zu Gott aus; und dadurch rauben wir ihm einen Theil von der Ehre, deren er theilhaftig werden wollte, und die wir ihm zu erweisen schuldig sind.

Es ist also nicht zu verwundern, daß uns Gott ausdrücklich befiehlt, uns, was die Religion anbetrifft, zu erkennen zu geben, frey und ohne Verstellung zu reden, mit den Worten alles dasjenige zu verbinden, was in der Ausübung unsern Glauben bekannt machen, und auf das deutlichste an den Tag legen kann, durch dieses Bekenntniß seine Vortheile zu erheben, und seine Wahrheit zu bestätigen. Dieses ist es aber noch nicht alles, spricht der

heil. Thomas ferner. Denn die Kirche hat, vermöge eines andern Gebotes, ein Recht, eben dieses Bekenntniß des Glaubens, welches das himmlische Licht unserem Herzen eingepräget hat, noch ferner von uns zu verlangen, und verlanget es auch wirklich als eine Bestätigung des bey unserer Taufe, an unserer Statt, geleisteten Versprechens, und der in unserem Namen eingegangenen Verbindung. Dieses ist ein gar sehr gegründeter Gedanke, und ich bitte euch, denselben wohl zu fassen. In der heil. Taufe haben wir der Kirche zu gehorchen versprochen, und wir sind dahin gekommen, damit wir möchten unter ihre Kinder, und die Zahl der Gläubigen aufgenommen werden. Vor den Altären haben wir auf eine feyerliche Art die Wahrheit der Religion erkannt, in welche wir aufgenommen zu werden wünscheten, damit wir in ihr leben und sterben möchten. Wir haben dem Teufel, der Welt und dem Fleische entsaget, um uns Jesu Christo zu widmen, das Joch Jesu Christi zu tragen, und mit Jesu Christo bekleidet zu werden. Alles dieses haben wir in Gegenwart des Kirchendieners gethan, der uns die Gnade in Gegenwart vieler Zuschauer mitgetheilet hat, von welchen die einen Bürgen, die andern aber nur Zeugen unseres glaubwürdigen und unwiderruflichen Versprechens waren. Sehet, wie wir den Glauben von unserer Geburt an erhalten haben. Bey dem allen aber waren wir damals eigentlich diejenigen nicht, welche handelten, redeten, versprachen, und Bürge wurden. Man versprach für uns, man redete für uns, man handelte für uns. Die Kirche hat sich an diesem ersten Versprechen genügen lassen. Sie hat es angenommen, aber unter der Bedingung, daß es in Zukunft bestätiget würde. Aber von wem? Von uns selbst. Und wodurch? Nicht so wohl durch ein Bekenntniß des Verstandes, ob

es

es gleich nöthig ist, sondern durch ein Bekenntniß des Mundes, durch ein deutliches, öffentliches, und der ganzen christlichen Welt bekannt gemachtes Bekenntniß. Ohne dieses, ohne ein solches öffentliches Bekenntniß, widerrufen wir stillschweigend dasjenige, was wir durch diejenigen gesagt, die uns ihre Stimme geliehen haben, uns auszudrücken. Wir widersprechen ihnen, und auch uns selbst. Wenigstens machen wir unsern Glauben verdächtig, und wir thun diesen Schimpf der Religion an, in welche uns die Kirche aufgenommen, und der sie uns einverleibet hat, wenn wir das Herz nicht mehr haben, ihre Partey zu ergreifen, oder ihr unsere Liebe und Zuneigung zu erkennen zu geben, wenn unsere aufgeklärte Vernunft ihre Wahrheit einsehen kann, und wenn wir uns im Stande befinden, sie durch unser eigenes Zeugniß zu ehren.

Das Uebel erstrecket sich noch weiter, und wir verletzen auch noch die dritte und letzte Pflicht, welche die Pflicht des Beyspieles ist, das ein jedweder Gläubiger der ganzen christlichen Gemeine, von welcher er ein Mitglied ist, geben soll. Denn wir sind nur ein Leib in Jesu Christo; und dasjenige, was diesen geistlichen Leib stärket, was ihm eine heilige Kraft und Munterkeit ertheilet, was den Glauben, welcher die Seele davon ist, erhält, und ihn blühend macht, ist die allgemeine Erbauung, deren der eine theilhaftig wird, und welche er dem andern mittheilet. Dieses Aeußerliche der Religion fällt in die Augen, und macht einen desto größern Eindruck in die Herzen, daß wir von Natur einen Trieb bey uns verspühren, dasjenige, was wir sehen, nachzuahmen. Ist man von diesem Aeußerlichen gerühret worden; so fängt man an, gegen die Religion selbst eine tiefe Ehrfurcht zu hegen.

Die Ruchlosigkeit muß verstummen, und die Wahrheit sieget. Geräth hingegen dieser sichtbare und in die Augen fallende Gottesdienst in Abnahme, und wird man in demselben nachläßig; so weis man fast nicht mehr, was die Religion ist. Die Freygeister machen es sich zu Nutze, und die Gläubigen werden dadurch beunruhiget. Was ist der Glaube, spricht man, und ist wohl noch einer in der Welt? Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meynest du wohl, daß er Glauben finden werde auf Erden? Luc. 18, 8.

Dieses, sage ich, meine geliebten Zuhörer, sind die deutlichen und unleugbaren Grundsätze, aus welchen der heil. Thomas die wichtige Pflicht, die ich euch vortrage, als eine untrügliche Folge hergeleitet hat. Es ist dieses eine allgemeine Pflicht, die uns alle angehet. Es ist aber auch eine besondere Pflicht für euch, ihr Großen auf der Welt. Ein Großer ist wegen seiner Erhebung weit mehr, als ein anderer, im Stande, seine Religion zu ehren; gleichwie ihn auch seine Größe und sein hoher Rang, vermöge eines Unglückes, welches davon unzertrennlich ist, in den Stand setzet, der Religion mehr, als ein anderer, zu schaden, und ihr weit tödtlichere Streiche zu versetzen. Es ist eine besondere Pflicht für euch, ihr Väter und Mütter. Ein Vater und eine Mutter sind wegen der Macht und Gewalt, die sie in ihrer Familie haben, weit mehr im Stande, den Geist der Religion in derselben zu erhalten. Folglich werden sie auch weit strafbarer, wenn sie ihn darinnen nicht zu erhalten suchen, und wenn sie ihn, durch eine gänzliche Unterlassung der gottesdienstlichen Werke, entweder bey sich selbst, oder bey denen, über welche sie der Himmel gesetzet hat, nach und nach in Ver-

fall

fall kommen lassen. Es ist eine besondere Pflicht für euch, welchen der gute Name, und die Gelehrsamkeit, ohne ein anderes Recht, in der Welt ein gewisses Ansehen verschaffen. Es gehöret oftmals nur ein Wort von einem solchen Menschen dazu, den Glauben und die Religion bey denen, die für ihn eingenommen, und geneigt sind, ihn anzuhören, zu erhalten, oder zu schwächen. Dieses hatte der königliche Prophet sehr wohl eingesehen, und wir sollen es auch selbst schliessen, indem wir mit ihm sagen: Ich habe geglaubet, darum habe ich geredet. Ps. 115, 10. Ich habe geglaubet, ich habe es aber dabey nicht bewenden lassen. Ich habe weder meine Gesinnungen, noch meinen Glauben zu verheelen gesucht. Ich habe nicht befürchtet, daß man davon unterrichtet werden, und sie kennen lernen möchte. Sondern weil ich überzeugt war, und es auch noch bin, daß ich dieses Opfer der Wahrheit, und diesen Dank der Wohlthat des Herrn, der sie mir geoffenbaret hat, schuldig war; so habe ich mich in allen meinen Reden und in meinem ganzen Verhalten darüber erkläret. Darum habe ich geredet.

So treu war dieser heilige König. Was thun aber wir aus einem pflichtvergessenen Beginnen, dem sich die Prediger des Evangelii nicht genugsam widersetzen können, und welches allen ihren Eifer ermuntern soll? Ach! meine Brüder, ich wollte wünschen, daß ich es euch nach seinem völligen Umfange, und in seiner ganzen Abscheulichkeit vor die Augen stellen könnte! An statt, daß wir unsern Glauben ehren sollen, indem wir ihn nach den Regeln einer reinen und unverfälschten Religion bekennen; so schänden wir ihn durch Aergernisse, womit das Christenthum, welches für uns in diesem Leben das Reich Gottes ist, an-

gefüllet ist. Aergernisse von allerley Art. Offenbare, dergleichen die Aergernisse der Freydenkerey und Ruchlosigkeit sind. Verdeckte, worunter die Aergernisse der Gleichgültigkeit, der Zaghaftigkeit, und der Menschenfurcht in Religionssachen gehören. Ich komme hier auf eine Materie, die ich aber nicht erschöpfen werde, weil sie fast unerschöpflich ist. Aber die bloße Anzeige der Fehler und Vergehungen der Welt, ich sage, der unseligen Welt, in welcher wir leben, wird hinlänglich seyn, euch zu rühren, und euch weit besser, als alle Vernunftschlüsse überzeugen.

Aergernisse der Freydenkerey und Ruchlosigkeit. Ich will hier nicht von den abscheulichen Aergernissen reden, welche nur mehr als zu oft ausbrechen, wenn sich ruchlose Leute, bey ihren Ausschweifungen im Essen und Trinken, eine Ehre daraus machen, die göttlichen Dinge zu mißhandeln, auf eine unanständige Weise von unsern Geheimnissen zu reden, mit den entsetzlichsten Gotteslästerungen zu scherzen, und die heiligsten und göttlichsten Dinge zu ihrem Vergnügen anzuwenden. Es ist dieses geschehen, ihr Christen, und Gott gebe nur, daß uns diese Aergernisse, die unter uns gewesen sind, nicht die Flüche und Plagen zugezogen haben, womit wir beständig heimgesuchet werden. Vielleicht werden wir dafür gestraft, ohne es zu wissen. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, so sollte doch dergleichen Ruchlosigkeiten, und denen, die sie vorbringen, mehr durch die Strenge der Gesetze, als durch die heilsamen Vermahnungen der Kirchendiener, Einhalt gethan werden. Und wehe denen, welche die Macht und Gewalt haben, diesen Aergernissen zu steuern, und sie doch ungestraft lassen. Wehe denen, die Gott deswegen rächen sollten, und es doch nicht thun; denn er wird sich

selbst

selbst, und an ihnen zu rächen wissen. Sie sollten die Beschützer und Vertheydiger der Sache Gottes seyn. Weil sie aber eine weichliche Nachsicht, und eine blos menschliche Betrachtung davon zurücke gehalten hat; so wird Gott deswegen Rechenschaft von ihnen fordern, daß sie sich seiner Sache nicht angenommen haben. Bestehet indessen das größte Aergerniß nicht darinnen, daß man bisweilen sehen muß, daß dergleichen ärgerliche und ehrlose Freygeister bey dem allen noch nach den höchsten Ehrenstellen eben der Religion streben, die sie auf eine so verächtliche und so schimpfliche Weise entheiliget haben; ja daß sie der allerhöchsten Würde einen Schandfleck, der niemals vergehen wird, und eine Beschimpfung anhängen wollen, die sie allzeit den Vorwürfen aussetzen wird, die ihnen die Frechheit selbst wird machen können, und auch wirklich machen wird, und welche sie dadurch fast ganz und gar unfähig macht, dasjenige auf eine würdige und nützliche Weise zu seyn, was sie sich indessen doch zu werden eifrigst bemühen.

Ich will auch nicht von den Greueln der Verwüstung reden, die sich täglich an der heiligen Stätte sehen lassen; das heißt, von dem unehrerbietigen und andachtlosen Bezeigen, welches man vor den Altären, vor dem Angesichte der Priester des lebendigen Gottes, und vor den Augen eines ganzen Volks von sich blicken läßt, daß sich vor dem Herrn versammlet und gedemüthiget hat; gleich als ob man sich vorgenommen hätte, Gottes selbst in seinem eigenen Hause zu spotten, und gleich als ob sein Heiligthum zu den unzüchtigsten Unterredungen, zu den strafbarsten Freyheiten, und zu den unanständigsten Verehrungen und Anbethungen bestimmt wäre. Ein Aergerniß, welches

man, vermöge einer Art von Vorsehung, nur allein in der christlichen Kirche und unter uns antrifft, weil Gott, wie der heil. Augustinus sehr schön sagt, selbst unsere Ruchlosigkeit, wie es scheinet, zu einem Beweise von der Wahrheit unserer Religion für uns hat machen wollen, indem sie die einzige ist, deren Dienst der Teufel zu verfälschen, und deren gottselige Gewohnheiten er zu verderben suchet. Warum die einzige? Die Ursache davon ist gar leicht einzusehen. Denn sie ist unter allen Religionen die einzige, in welcher man dem wahren Gott dienet; und der Nutzen dieses Hauptfeindes Gottes erfordert es, daß alle übrige Gottesdienste, ob sie gleich falsch und abergläubisch sind, dennoch auf das genaueste beobachtet werden, weil sie sein Werk sind, und er selbst dabey verehret und angebethet wird. Ich sage es nochmals, von allen diesen Dingen rede ich itzo nicht. Es sind dieses vielmehr Ungeheuer, als Aergernisse. Und ohne daß ich mir die Mühe gebe, sie euch auf eine schreckliche Art abzuschildern, so darf man nur den geringsten Begriff von dem Christenthume haben, um sie zu verabscheuen.

Ich gehe also zu andern fort, in welche wir weit leichter fallen, die wir nicht so sorgfältig vermeiden, mit welchen uns der Geist der Welt nach und nach bekannt macht, die wir uns unschuldig genug vorstellen, und deren wir uns so gar bisweilen rühmen, ob sie gleich wirklich ruchlose Aergernisse sind. Lasset uns einmal das Verhalten der Welt untersuchen; so werden wir sie auch so gleich haben kennen lernen. Es sind ruchlose Aergernisse, welches ich euch wohl zu merken bitte. Es sind unendliche Spöttereyen über heilige Dinge, worüber man sich freuet, und worauf man sich etwas einbildet. Man spottet über alles.

Man

Man spottet über fromme und gottesfürchtige Personen, und dieses macht die schwachen Seelen von dem Wege Gottes abwendig. Man spottet über die Hirten der Seelen, und die Statthalter Jesu Christi, und dieses hindert sie, Gott in ihrem Amte zu verherrlichen. Man spottet über die Predigten und die Prediger, und dieses macht, daß das Wort Gottes nicht geachtet, und seiner Wirkung beraubet wird. Man spottet über die Andachtsübungen der Kirche, unter dem Vorwande der Leichtgläubigkeit, der Einfalt, der Einbildung, und der Träumerey bey den Personen, die sie verrichten, und dieses gereichet zur Verachtung der Kirche selbst, die sie billiget und unterstützet. Man spottet über gewisse Gesellschaften, und Indulgenzen, unter dem Vorwande der Mißbräuche, die man dabey wahrnimmt, oder wahrzunehmen glaubet; da man es doch vielmehr, wie der heil. Augustinus machen sollte, welcher, ob er gleich ein Bischoff war, sich dennoch oftmals nicht unterstund, sich wider einen Mißbrauch aufzulehnen, weil er befürchtete, es möchte dadurch das Wesen der Sache selbst verändert und verderbet werden. Denn so drücket er sich in einem von seinen Briefen aus. Man spottet über den Genuß der Sacramente, und daher kömmt es, daß diese Quellen der Gnade und diese Heylsmittel vernachläßiget werden.

Ein Aergerniß der Ruchlosigkeit sind die bösen Gesinnungen, damit heute zu Tage so viele Menschen wider die Kirche eingenommen sind. Denn ihr werdet einige antreffen, welche in diesem Stücke einen Verdruß und Unwillen hegen, dessen sie sich nicht entschlagen können. Kaum können sie es leiden, daß sich die Kirche in den guten Umständen befindet, in welchen sie gegenwärtig ist. Ihre

Ein-

Einkünfte sind ihnen anstößig, und ihre Gerichtsbarkeit mißfällt ihnen. Sie wünschen, daß sie von den irrdischen Mächten noch eben so abhängen, und in der Welt noch eben so arm und verachtet seyn möchte, als sie es zu den Zeiten der ersten Kayser war; das heißt, daß sie unter den Christen, welche ihre Kinder sind, eine noch eben so große Sclavinn seyn möchte, als sie es unter ihren Verfolgern und Feinden war. Neue Herodesse, spricht der heil. Bernhard, die Jesum Christum in seiner schlechten und geringen Wiege in Ruhe lassen, welche aber eifersüchtig sind, wenn sie sehen, daß er in dem Wachsthume und der Erhöhung seiner Braut mächtig und erhöhet ist (*). Wenn man sie von der Kirche reden höret; so ist nichts zu finden, das sie nicht auf der übeln Seite vorzustellen wissen. Sich ihr widmen, damit man Gott dienen möge, heißt Trägheit und Faulheit. Sich in ihr hervorthun, heißt Ehrgeiz und Eigennutz. Wenn sich ein Geistlicher, oder ein Ordensmann bisweilen vergißt; so haben sie eine Freude darüber. Ist an einem vornehmen Geistlichen, oder an einem Pabste etwas zu tadeln; so wissen sie es auf eine sehr geschickte und beredte Weise zu thun. Sie haben an dem, was die Kirche befiehlt, immer etwas auszusetzen, sie sind aber niemals bereit, es zu unterstützen und zu befördern. Sie gebrauchen ihren Verstand nur immer wider die Kirche, niemals aber für die Kirche; sie suchen ihre Macht und Gewalt nur immer einzuschränken, sind aber niemals bereit, sich ihr zu unterwerfen.

Ein Aergerniß der Ruchlosigkeit ist die so gefährliche und gewöhnliche Verwegenheit, mit welcher Leute ohne Gelehr-

(*) Alter Herodes, qui Christum non in cunis habet suspectum, sed in Ecclesiis invidet exaltatum. BERN.

Gelehrsamkeit, und ohne alle Kenntniß der göttlichen Wissenschaften, sich frey über alles dasjenige erklären, was ihnen an unserem Glauben nicht gefällt, oder was in der heil. Schrift mit ihren Begriffen nicht übereinstimmet, ob ihnen gleich, wie der heil. Augustinus sagt, die bloß menschlichen Gründe diesen Glauben und diese Schrift ehrwürdig machen sollten. Es rühret aber dieses daher, ihr Christen, weil sie unter diejenigen gehören, die der heil. Apostel Judas abschilderte, welche alles lästern, was sie nicht wissen und verstehen. Sie lästern alles, was sie nicht verstehen. Jud. v. 10. Sie sollten vielmehr sagen: Ich will wenigstens so viel Hochachtung gegen meinen Glauben und meine Religion hegen, daß ich das, was ich nicht verstehe, niemals verwerfe; und ich will die Schuld lieber auf meine Unwissenheit, als auf denjenigen schieben, dessen Finsternisse von mir höher geschätzet zu werden verdienen, als alle Einsichten meines Verstandes. Ein Aergerniß der Ruchlosigkeit sind die ansteckenden Bücher und die Schriften, in welchen der Glaube auf eine künstliche Weise verfälschet und verderbet, die Tugend lächerlich gemacht, und die Furcht vor der Hölle und den göttlichen Gerichten als eine Schwachheit vorgestellet wird. Schriften, die mit einer allgemeinen Hochachtung angenommen, mit einer unersättlichen Begierde gelesen, in allen Gesellschaften erzählet, und als Muster vorgestellet werden.

In Wahrheit, kann man alsdenn wohl sagen, daß eine Religion in der Welt ist? Ja kann man es wohl denken? Ein Aergerniß der Ruchlosigkeit sind die Verbindungen und der Umgang mit solchen Leuten, die als Ungläubige und Atheisten bekannt sind. Verbindungen, aus welchen sich die Tugendhaftesten, oder diejenigen, die dafür

für gehalten werden, kein Gewissen machen. Verbindungen, die sich einzig und allein darauf gründen, daß solche Leute angenehme Leute sind, daß sie ein Vergnügen machen und gefallen, daß sie in den Gesellschaften in Ansehen stehen, und daß man sie gern höret, ohne sich um die Gefahr zu bekümmern, in welche man sein Gewissen und seinen Glauben setzt; und ohne an den Vortheil zu gedenken, welcher der Ruchlosigkeit daraus zuwächst, wenn man siehet, daß man, ob man gleich keine Religion hat, deswegen doch eben so hoch geschätzet, und eben so sehr gesuchet wird. Ach! ihr Christen, wo ist der Eifer des königlichen Propheten, als er frey und öffentlich zu Gott sagte, er werde mit den Gottlosen niemals einen Umgang haben, und ihnen niemals den geringsten Zutritt zu sich verstatten, weil er befürchtete, es möchte gewissermaßen scheinen, als ob er sie billigte, und ihnen beystünde. Ich hasse die Versammlung der Boshaftigen, und will bey den Gottlosen nicht sitzen. Ps. 25, 5.

Lasset uns weiter gehen, und nicht müde werden, eine Erzählung fortzusetzen, die zwar allzeit kurz gefasset ist, so weitläuftig sie übrigens auch immer seyn könnte. Aergernisse der Ruchlosigkeit sind die Unterredungen und Gespräche, in welchen sehr viele Grundsätze vorgetragen werden, die der Sittenlehre des Evangelii gerade zuwider sind; zum Exempel, es sey nichts kostbarer, als die Ehre, und man müsse niemals eine Beschimpfung leiden; ein jeder müsse, in Absicht auf die zeitlichen Güter, an sich denken, und für sich sorgen, so gut er könne; man wäre nur in so fern glücklich, als man reich, mächtig und angesehen wäre, und die Gemächlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens genösse; es wäre eine Zeit für die Einsamkeit,

samkeit, und eine andere für das Vergnügen; gewisse Fehler wären keine so großen Sünden; man müsse nicht glauben, daß Gott so schwerlich dadurch beleidiget würde, und daß er sie so hart strafe. Lauter weltliche Grundsätze, von denen man sich aber einnehmen läßt, nach welchen man sich richtet, die man ausbreitet und bekannt macht, und welchen man folget, ob sie gleich der Sohn Gottes so oftmals verfluchet und verdammet hat. Endlich sind Aergernisse der Ruchlosigkeit die Neuerungen, und die Irrthümer, die man zum Schaden und Nachtheile der reinen Lehre einführen will. Irrthümer, die nicht auf einmal ausbrechen, sondern sich heimlich und nach und nach einschleichen. Man bedecket sie mit einem Mantel der Religion und der Lehrverbesserung. Man läßt sie in öffentlichen Reden, in besondere Unterredungen, in Bücher und Schriften einfließen. Man giebt ihnen ein gewisses Ansehen der Regelmäßigkeit, der Strenge, und des reinen Christenthums, welches betrügt und reizet. Sie bekommen gar bald ihre Gönner, besonders unter dem weiblichen Geschlechte, welches viel leichter zu verführen ist, und sich weit eher etwas in den Kopf setzen kann. Sie bekommen gar bald ihre Partey; und diese Partey wächset, breitet sich aus, hebet das Haupt empor, und erhält sich durch ihre Intriquen, durch ihre Kunstgriffe, und durch ihre Reden. Sie verwüstet den Acker des Hausvaters, indem sie Unkraut auf denselben säet, und richtet unter der Heerde Jesu Christi Spaltungen und Trennungen an. Es sind dieses keinesweges Hirngespinnste; und wollte doch der Himmel, daß alles, was ich davon sagen könnte, nur in der Einbildung bestünde!

Nun saget mir einmal, meine geliebten Zuhörer, ob alles dieses, und was ich noch übergehe, nicht Aergernisse,

und

und zwar solche Aergernisse sind, die dem einfältigen, demüthigen, aufrichtigen und öffentlichen Bekenntnisse, durch welches die Religion geehret wird, gerade zuwiderlaufen? Und wie viel andere würde ich euch nicht noch vorrücken können? Verdeckte Aergernisse, ich will sagen Aergernisse der Gleichgültigkeit, Aergernisse der Nachläßigkeit, Aergernisse der Gefälligkeit, Aergernisse der Menschenfurcht und einer sclavischen Abhängigkeit. Welche Materie zu neuen Betrachtungen! Sie ist unendlich; ich sehe mich aber genöthiget, sie in wenig Worte einzuschließen.

Ich nenne ein Aergerniß der Gleichgültigkeit, eine tödtliche Kaltsinnigkeit, und eine unglückliche Neutralität in Ansehung dessen, was das Beste und die Vortheile der Religion betrifft. Wenn Streitigkeiten über wichtige Fragen entstehen, wo der wahre Glaube angegriffen wird; so finden sich Leute, welche sich ganz ruhig dabey verhalten. Sie ergreifen, wie sie sagen, keine Partey. Sie halten es weder mit der einen, noch mit der andern, und bilden sich ein, sie folgten in diesem Stücke der Ermahnung des großen Apostels, welcher die Christen zu Corinth tadelte, daß es die einen mit Paulo, und die andern mit dem Apollo hielten. Sie denken aber dabey nicht an dasjenige, was eben dieser Apostel hinzusetzte, daß sie es mit Jesu Christo halten sollten; und daß folglich, wenn Paulus die Lehre Jesu Christi vertheydigte, und wenn er für die Kirche Jesu Christi stritt, sie sich nothwendig zu Paulo halten, und ihm beystehen sollten. Indessen bleibt man ganz ruhig. Man höret alles, nimmt sich aber keiner Sache an. Die Religion mag immer in Gefahr seyn; die Kirche Jesu Christi mag immerhin gedemüthiget, verachtet und verspottet werden; man wird nicht im geringsten

sten davon gerühret. Und dieses ist, wie es scheinet, eine Klugheit, eine Vorsichtigkeit, und eine vernünftige Enthaltung. Gleich als ob, wie Tertullianus sagt, in der Sache Gottes nicht ein jedweder Mensch ein gebohrner Streiter wäre. Gleich als ob es Kindern jemals erlaubt wäre, zwischen ihrer Mutter und ihren Feinden; Unterthanen zwischen ihrem rechtmäßigen Fürsten und aufrührerischen Völkern; Christen und Catholiken, zwischen der Kirche und Rebellen, die ihr Innerstes zerfleischen, neutral zu bleiben. Ein Aergerniß der Nachläßigkeit nenne ich eine zur Gewohnheit gewordene und fast durchgängige Unterlassung alles dessen, was zum Gottesdienste gehöret. Und in Wahrheit, was kann man von der Religion eines Menschen urtheilen, den man niemals die geringste Religionshandlung ausüben siehet? Er bethet nicht, weder öffentlich und mit andern, noch ingeheim und für sich allein. Er fastet nicht, ob es gleich von der Kirche ist befohlen worden. Er beichtet nicht, er gehet nicht zum Abendmahle, auch nicht einmal zu Ostern. Nun wisset ihr, wie häufig man dieses antrifft. Was für eine Spuhr des Christenthums kann man aber wohl darinnen gewahr werden? Ein Aergerniß der Gefälligkeit nenne ich eine strafbare Bereitwilligkeit, die frechen Reden einiger Freunde anzuhören, derer Glaube höchstverdächtig, und vielleicht ganz und gar verlohren gegangen ist. Man hat zwar an solchen Unterredungen keinen Gefallen, man scheinet aber doch aus einer strafbaren Nachsicht einen daran zu haben. Man siehet und weis zur Genüge, was man würde zu antworten haben; man befürchtet aber, man möchte verdrießlich und tadelsüchtig werden. Man glaubt, man könne der freyen und lustigen Unterredung alles zu gute halten. Man williget in alles, oder scheinet doch darein

zu willigen, so bald man sich nicht widersetzet. Und ob man gleich ein Gläubiger seyn kann; so wird man doch bey den Gottlosen für einen Gottlosen gehalten. Ein Aergerniß der Menschenfurcht und einer sclavischen Abhängigkeit nenne ich die niederträchtige Furchtsamkeit, die uns das Maul in Gegenwart eines Herren, eines Großen stopfet, dem man seine Seele und seine Religion verkauft; die Absichten sein Glück zu befördern, vermöge welcher man sich verleiten läßt, eine Partey zu ergreifen, von welcher man doch weis, daß sie die Partey des Irrthums ist; oder doch wenigstens die Behutsamkeit und Vorsichtigkeit, sie nicht vor den Kopf zu stoßen, und sich dadurch ihre Ungnade zuzuziehen.

Ach! Herr, wenn deine Kirche im Anfange, und in den ersten Zeiten, wo sie so manchen Kampf zu halten, und so viele Verfolgungen auszustehen hatte, keine andern Vertheydiger gehabt hätte, was würde aus ihr geworden seyn? Wenn die ersten Christen gleichgültig, nachläßig, auf eine falsche Art gefällig, und auf eine weltliche Weise klug und politisch gewesen wären; würden sie wohl zur Ehre der Religion ihr Vermögen aufgeopfert, und ihr Blut vergossen haben? Bey wie vielen Gelegenheiten würden sie sie verrathen haben, nicht allzeit, indem sie sich wider sie erkläret, sondern indem sie sich nicht für sie erkläret, indem sie sich verstellet, und stille geschwiegen hätten? Denn, spricht der heil. Chrysostomus, man muß nicht nur denjenigen für einen Verräther seiner Religion halten, der sie offenbar verläßt, indem er der Lügen beystehet; sondern auch denjenigen, der sie nicht frey und öffentlich bekennet, indem er die Wahrheit vertheydiget (*). Lasset uns

(*) Non enim solus ille proditor est veritatis, qui mendacium loquitur, sed qui veritatem, cum oportet, non confitetur. CHRYSOST.

uns aufrichtig handeln, meine Brüder, und da wir Christen sind; so lasset es uns vollkommen seyn, indem wir uns eine Ehre daraus machen, daß wir es sind. Man ist es nur halb, wenn man es nicht zu seyn scheinen will. Lasset uns den gerechten Vorwurf, den der Prophet Elias den Jüden machte, auf uns selbst anwenden: Wie lange hinket ihr auf beyden Seiten? 3 Kön. 18, 21. Warum entschließet ihr euch nicht entweder zu dem einen, oder zu dem andern? Und wie könnet ihr, indem ihr die Religion und den Unglauben auf eine seltsame Weise mit einander vereiniget, zu gleicher Zeit dem Herrn und dem Baal angehören wollen? Ist der Herr unser Gott, warum erkennet ihr ihn nicht ohne Verstellung? Ist er es aber nicht; warum saget ihr es nicht frey heraus? Ist der Herr Gott; so folget ihm: Ist aber Baal Gott; so folget ihm. v. 21. Dieses ist es, meine geliebten Zuhörer, was euch die Kirche noch heute vorleget, oder was ich euch in ihrem Namen vorlege. Erwählet eines von beyden. Doch was sage ich? und können wir wohl in diesem Stücke einen andern Entschluß fassen, als daß wir uns weit mehr, als jemals, der vortrefflichen und göttlichen Religion ergeben, in welcher wir sind erzogen worden, und daß wir ihr alle die Ehre, die sie von uns erwartet, erweisen? Lasset uns die Religion, und alles, was mit ihr einiges Verhältniß hat, in Ehren halten; denn es ist für uns nichts größeres und heiligeres zu finden. Lasset sie uns getrost bekennen, und uns eines so rühmlichen Bekenntnisses niemals schämen. Gott, spricht der heil. Ambrosius, hat uns die Schande und die Schamhaftigkeit nicht um einer solchen Sache willen gegeben; und wir würden sie sehr übel anwenden, wenn wir sie wider ihn selbst gebrauchen wollten. Unser Glaube ist blind, spricht Zeno

von Verona; er soll also um so viel weniger geneigt seyn, sich zu schämen. Und da er das, was er glaubt, nicht siehet; so soll er auch unsere Augen vor allen Betrachtungen der Welt verschließen, wenn wir die Aergernisse, die ihn beleidigen, abwenden sollen. Wir wollen es aber nicht dabey bewenden lassen, daß wir ihn durch ein freyes und öffentliches Bekenntniß als einen wahren Glauben ehren; sondern weil er heilig ist, so wollen wir ihn auch durch die Reinigkeit und Heiligkeit unseres Lebens und Wandels ehren. Eine neue Pflicht, von welcher ich mit euch in dem zweyten Theile zu reden habe.

II. Theil.

Daß unsere Religion heilig, ja unter allen Religionen die heiligste, oder besser zu sagen, unter allen Religionen die einzige wahrhaftig und vollkommen heilige sey, dieses ist eine Wahrheit, ihr Christen, die ich bereits in einer besondern Predigt über diese Materie dargethan habe, und welche, nach meiner Absicht, hier keiner neuen Beweise bedarf, um euch davon zu überzeugen. Sie ist heilig in ihrem Urheber, heilig in ihren Lehren und Grundsätzen, heilig in ihren Geboten und Rathschlägen, heilig in ihren Geheimnissen, heilig in allem. Denn so stellet sie uns der heilige Geist ganz rein und unbefleckt vor; und dieses ist der Begriff, den ich euch selbst davon beygebracht habe, und welchen ihr euch davon habet machen sollen. Nachdem ich also dieses vorausgesetzet habe; so füge ich noch eine andere Wahrheit bey, welche nicht weniger gewiß und unzweifelhaft ist, daß nämlich unter allen Eigenschaften und Vorzügen, welche die Religion Jesu Christi, zu der wir uns bekennen, erheben, keine vortrefflichere,

und

und folglich keine rühmlichere zu finden ist, als ihre Heiligkeit. Warum? Weil sie um ihrer Heiligkeit willen sich für Gott schicket; weil sie ihre Heiligkeit Gott angenehm macht; und weil unter allen Zeugnissen kein anderes, als ihre Heiligkeit, auf eine untrüglichere, ja auch nicht einmal auf eine so untrügliche Art, als dieses, beweiset, daß sie von Gott ist. In dieser Religion hat Gott alle Gaben zusammen gefasset; die Gabe der Wunder, die Gabe der Sprachen, die Gabe der Weissagung, die Gabe der Wissenschaft und des Erkenntnisses, die Gabe der Weisheit, und alle übrige, die uns der heil. Paulus erzählet. Wenn sie aber bey allen diesen Gaben nicht eine heilige Religion wäre; so würde sie dennoch von Gott verworfen werden: Gleichwie sie ohne diese Gaben Gott allzeit wohlgefallen würde, wenn sie nur heilig wäre. Hieraus folgt, daß die Religion am meisten durch dasjenige geehret wird, was ihre Heiligkeit am meisten zu erkennen giebt, weil es dasjenige ist, was sie am ehrwürdigsten macht.

Nun ist es aber gewiß, daß dasjenige, was die Heiligkeit unserer Religion am meisten an den Tag legt, das heilige Leben derjenigen, die sie bekennen, ist. Denn, damit wir hier das Gleichniß des Evangelii anwenden, man beurtheilet einen Baum nach seinen Früchten. Bringet er gute Früchte hervor; so siehet man, daß er ein guter Baum ist. Ein guter Baum bringet gute Früchte. Die Heiligkeit der Wirkungen zeuget von der Heiligkeit der Ursache, die sie hervorbringet. Und eine Religion muß heilig seyn, wenn sie die Kraft zu heiligen haben soll. Sie kann zwar auch an und für sich heilig seyn, ohne daß diejenigen, die ihren Namen führen, und welche sich für

ihre Nachfolger ausgeben, eben dieselbe Heiligkeit erlangen. Denn ob sie gleich durch eine Verbindlichkeit des Wortes und des Glaubens mit ihr verbunden sind; so kann sie doch ihr verderbtes Herz in der Ausübung durch ein strafbares und vorsetzliches Verderbniß der Sitten von ihr trennen. Sie können ihre Wahrheiten glauben; sie können ihre Lehren bewundern; sie können so gar ihre Vollkommenheit auf eine unkräftige Weise, und aus bloßer Gefälligkeit wünschen, und dennoch, weil sie von der Last der Natur und der Hitze der Leidenschaften, die sie sich regieren lassen, dahingerissen werden, ganz anders leben, als sie glauben, und ganz entgegengesetzten Grundsätzen folgen. Ihr böses und unordentliches Leben kömmt von ihrem bösen und unordentlichen Willen her, und nicht von ihrer Religion, die deswegen an sich nicht minder vollkommen ist. Und dieses ist die rechte und gegründete Antwort für diejenigen, welche die Laster, die unter den Christen herrschen, der christlichen Religion gern aufbürden möchten. Alles dieses ist gewiß und unstreitig. Man muß aber doch auch allzeit gestehen, daß dasjenige, was der Heiligkeit eines Gesetzes ein größeres Ansehen verschafft, die Heiligkeit derer ist, die es angenommen haben. Heilig seyn, und heilig scheinen, sind zwey ganz verschiedene Sachen. Heilig seyn, ist dasjenige, was das evangelische Gesetz in und an sich, oder von Gott erhalten hat. Aber heilig scheinen, für heilig gehalten, und als heilig verehret werden, dieses ist dasjenige, was es von uns, und von unserer Heiligkeit erhalten kann. Warum? Weil unsere Heiligkeit das augenscheinliche und unverwerfliche Zeugniß der ihrigen seyn wird.

Wenn wir sie also, meine geliebten Zuhörer, unter dieser höchstschätzbaren Eigenschaft der Heiligkeit, die sie

auf

auf eine so rechtmäßige Weise erlanget hat, und welche eine von ihren schönsten Zierathen ausmacht, ehren wollen; so können wir es nicht besser thun, als wenn wir an unserer eigenen Heiligung arbeiten. Und deswegen empfahl der heil. Paulus den Gläubigen so nachdrücklich, in ihrem ganzen Verhalten unsträflich zu seyn, und allen Fleiß anzuwenden, daß die Heyden und die Götzendiener an ihnen nichts zu tadeln finden möchten; denn er war überzeugt, daß die Ehre des Christenthums nichts mehr vergrößern, und daß nichts mehr, als dieses, dazu beytragen würde, dasselbe in allen Theilen der Welt auszubreiten. Zu dem Ende ermahnete er ebendiese Gläubigen so nachdrücklich, das Gute nicht nur vor Gott, sondern auch vor den Menschen zu thun, damit die Ehre davon auf die Religion, die es sie lehrete, zurückefallen, und sie dadurch desto ehrwürdiger werden möchte. Deswegen haben sich alle Kirchenlehrer so viele Mühe gegeben, bey denen, die sie unterrichteten, ein unschuldiges und reines Leben zu erhalten, und nichts zu dulden, das wider die öffentliche Erbauung liefe, weil sie, außer der Seligkeit eines jeden insbesondere, zugleich mit auf den Nutzen und Vortheil sahen, den die ganze Religion davon haben, und was für ein Ansehen sie dadurch erlangen würde. Deswegen haben alle neue Sekten, und alle Kätzereyen, allzeit eine gewisse Verbesserungsmiene, und eine gewisse äußerliche Regelmäßigkeit an sich genommen, wodurch sie sich bey andern eingeschlichen, und sich auf eine so betrübte Weise so sehr ausgebreitet haben.

Wenn auch der heil. Augustinus, indem er mit den Ungläubigen redete, die christliche Religion erheben, und ihnen einen hohen Begriff von derselben beybringen wollte;

so ließ er sie die Christen betrachten. Und dieses hat so oftmals die größten Feinde des Evangelii, und seine grausamsten Verfolger gerühret. Wenn sie unter der Heerde Jesu Christi so viele Billigkeit und Redlichkeit, so viele Aufrichtigkeit und Treue, so viele Gottesfurcht und Mäßigung, so viele Eintracht und Liebe, so viele Stärke, Geduld, Uneigennützigkeit, so viele Tugenden gewahr wurden; so konnten sie einer Religion, die solche Menschen hervorbrachte, die Lobsprüche, welche ihr gebühreten, nicht versagen, und die ihnen, gleichsam wider ihren Willen, die Wahrheit, von welcher sie Zeugen waren, auspressete. Hierdurch haben sie alle Heilige, so viele heilige Geistliche, so viele heilige Ordensleute, so viele heilige Einsiedler, so viele Heilige von allerley Stande und Würde geehret. Wir haben ebendenselben Glauben; wir haben ebendieselben Vortheile desselben erhalten; wir hoffen und warten auch auf ebendieselben Belohnungen; was kann uns frey sprechen, für ihn ebendenselben Eifer zu haben, und ihm ebendieselbe Ehre zu verschaffen?

Was ist aber in den folgenden Zeiten geschehen, und was werden wir zu unsern Zeiten mehr als jemals gewahr? Dieses, daß wir von dieser ersten Heiligkeit, welche ehemals das Christenthum in Flor brachte, und deren sich ihre Vertheydiger bedieneten, eine Hochachtung gegen dasselbe einzuflößen, und es in Ansehen zu bringen, gar sehr abgefallen sind, und noch täglich davon abfallen. Sehet, sagte Tertullianus zu seiner Vertheydigung, und zur Vertheydigung seiner Brüder, die von allen Seiten angegriffen wurden, und aller Gewaltthätigkeit der Tyrannen ausgesetzet waren, sehet, wie wir leben; so werdet ihr das, was wir glauben, nicht verachten. Es ist unter uns we-

der

der Betrug, noch Ungerechtigkeit anzutreffen; es giebt unter uns weder Verräther, noch Bösewichte. Ihr habet in euren Gefängnissen Christen; aber ihr einziges Verbrechen ist der Name, den sie führen, und das Bekenntniß, welches sie davon ablegen. Was könnet ihr außer diesem wider sie vorbringen, und wessen könnet ihr sie beschuldigen? Wir kommen zusammen, aber nur allein unsern Gott anzurufen; und unsere fast unaufhörlichen Gebethe werden von Uebungen einer heiligen Buße begleitet. Wem fügen wir übrigens einiges Unrecht zu, und welche Liebe üben wir nicht so gar gegen jedermann aus? Welche Pflichten unterlassen wir? Urtheilet also, sagte dieser eifrige Vertheydiger zum Beschlusse, urtheilet aus unserem Leben, wer wir sind, und aus dem, was wir sind, urtheilet, wie der Glaube müsse beschaffen seyn, durch welchen wir es sind. Dieses war die Regel, die er an die Hand gab, die christliche Religion recht kennen zu lernen, und ihre Vortrefflichkeit zu zeigen. Wenn man sich aber itzo hieran, und eigentlich an diese Regel halten wollte; würde sie nicht, an statt, daß sie damals der Religion zur Ehre gereichte, ihr, in dem gegenwärtigen Zustande des Christenthums, zur Schande gereichen?

Ich habe es bereits gesagt, ich kann es aber weder genugsam wiederhohlen, noch euch nachdrücklich genug einprägen; es findet sich, wie Tertullianus, und nach ihm Arnobius sehr schön angemerket haben, es findet sich unter den falschen Religionen des Heydenthums, und der christlichen Religion, dieser wesentliche Unterschied, daß in dem Heydenthume diejenigen, welche gut und tugendhaft waren, es nicht aus Religion waren, weil die heydnischen

Religionen vielmehr zu den Lastern antrieben, und in ihren vermeynten Gottheiten die Muster und Beyspiele davon vor die Augen legten; so daß man alle Laster und Ausschweifungen, die unter den Heyden begangen wurden, ihrer Religion, oder vielmehr ihrem Aberglauben zuschreiben konnte, ohne ihm etwas von allen den Tugenden, welche ausgeübet wurden, zuschreiben zu können. Aber vermöge eines gerade entgegen stehenden Vorrechtes, muß alles das Gute, welches in dem Christenthume geschiehet, der christlichen Religion zur Ehre gereichen, weil sie es ist, die es befiehlt, und anräth; und nichts von allem den Bösen, welches geschiehet, darf zu ihrer Schande gereichen, weil sie es zuerst, und auf das schärfste verbiethet und verdammet. So sollte es seyn, meine Brüder; wir wissen aber nur mehr als zu wohl, daß sich die Sache, wegen der Boßheit der Menschen, ganz anders verhält. Man hat, ob gleich unrechtmäßiger Weise, unser böses Verhalten allemal auf unsern Glauben schieben wollen, und will es auch noch itzo thun. Und in Wahrheit, was für ein Vortheil ist es nicht für die Freygeister, wenn sie mitten unter den Christen, und unter uns, Verrätherey und Treulosigkeit, Feindschaft und Rache, Völlerey und Unzucht wahrnehmen? Ich sage unter uns; denn merket es wohl, wer diejenigen sind, die den Glauben, den wir bekennen, ärgern, und ihn durch ihr ausschweifendes und unordentliches Leben schänden. Sind es etwan die Kätzer? Seit dem sie sich von seiner Gemeinschaft abgesondert haben; so bekümmert er sich nicht im geringsten mehr um alles, was von ihnen herkömmt, und nimmt auch keinen Theil mehr daran. Er rühmet sich, wie Tertullianus sagt, ihrer guten Werke, und ihrer Scheintugenden nicht.

Sie

Sie können ihm aber auch, seit dem großen Aergerniſſe, welches sie ihm durch seine Verlassung verursachet haben, sie mögen thun, was sie wollen, keines mehr verursachen*). Nur wir, meine geliebten Zuhörer, können ihn bey den Menschen erheben, oder erniedrigen, mit Ehre krönen, oder mit Schande überhäufen. Lasset uns heilig seyn, wie er ist, und wie er es verlanget; so wird er sein größtes Ansehen erreichen. Wenn wir aber wider alle seine Regeln handeln; wenn wir uns bey seinem Dienste auf eine andachtlose und ärgerliche Weise verhalten; wenn wir seine reine Sittenlehre mit der ansteckenden Seuche der Welt, mit den Ausschweifungen der Leidenschaft, mit den Begierden des Fleisches, mit der Liebe zum Vergnügen und zu sinnlichen Wollüsten vereinigen, oder vereinigen wollen; alsdenn geräth er in Verachtung, und, wenn ich es sagen darf, in Schimpf und Schande.

Sind nun aber dieses die Umstände nicht, in welche wir ihn versetzen? Ist dieses dasjenige nicht, dem wir ihn aussetzen? Und ist nicht zu befürchten, es werde der Kirche Jesu Christi gehen, wie es Jerusalem gieng, als es seine Feinde, da es ganz leer und verlassen war, auf das grausamste verspotteten. Ist das die Stadt von vollkommener Schönheit? Klagl. 2, 15. Ist das die ehemals so blühende und so schöne Kirche? die Kirche, welche die Welt mit dem Glanze ihrer Tugenden, und mit dem Geruche ihrer Heiligkeit erfüllete; die Kirche, welche die Städte, die Provinzen, die Königreiche, die Einöden und Wüsteneyen heiligte; die Kirche, welche die Apostel, die Märtyrer, die Glaubensbekenner, und die Jungfrauen

(*) Nec vitiis inquinatur, nec virtutibus coronatur. TERTULL.

frauen hervorbrachte? Ist es diese? Aber in was für einem Zustande treffen wir sie an? Wer hat sie so verunstaltet? und wo können wir wohl noch einige Spuren ihres alten Glanzes an ihr wahrnehmen? Ihre Kinder sind verderbt. Klagl. 1, 16. Ihre Kinder, die sie in ihrem Schooße erzogen, die sie in ihrer Schule unterrichtet, die sie mit allem ihren Lichte erleuchtet, und mit ihrem mächtigsten Beystande versehen hatte, sind Kinder des Verderbens geworden. Ueber alle ihre erwünschliche Schätze hat der Feind seine Hand gelegt. v. 10. Sie hatte die Sünde allzeit als ihren größten Feind bestritten; sie hatte sie so oftmals überwunden, und aus den Herzen, in welchen sie sich feste gesetzet hatte, verbannet; sie hat aber allen Vortheil, den sie über sie davon getragen hatte, vom neuen wiederum erhalten. Sie hat ihr Gift über alles dasjenige ausgebreitet, was ihr am liebsten war, was sie am heiligsten hielt, und auf das sorgfältigste aufbewahrete. Sie hat nicht einmal der Diener ihrer Altäre verschonet, und das Verderbniß ist allgemein. Hat man nun wohl noch Ursache sich zu verwundern, wenn sie deswegen einen so heftigen Schmerz bey sich verspühret, und auf das äusserste betrübt ist? Ich bin selbst mit Bitterkeit erfüllet. v. 20. Sie schicket deswegen ihre Klagen zu ihrem Gott und zu ihrem Bräutigam ab. Sie stellet ihm ihre Noth vor. Herr, spricht sie zu ihm, siehe das Elend an, in welchem ich mich befinde, und das böse Geschrey, in welches mich diejenigen gebracht haben, die ich in meinen Armen trug, und welchen ich deine kostbarsten Gaben mitgetheilet hatte, daß sie sich dieselben zu Nutze machen sollten. O! Herr, siehe doch, und merke, ich bin in Verachtung gekommen. v. 11. Indem sie aber seufzet,

und

und sich beklaget, so ist sie beständig den Spötterenen und den empfindlichsten Beschimpfungen der Gottlosen, der Atheisten, und der Anhänger der Kätzerey ausgesetzet, die sie nur mit Verachtung ansehen, und über ihre gottseligen Gebräuche spotten. Ihre Feinde sehen sie, und treiben den Spott mit ihren Sabbathen; denn sie sehen ihre Schaam. v. 7. 8.

Sehet, sage ich, was wir der Kirche des lebendigen Gottes zuziehen, und wozu wir nur mehr als zu viel Gelegenheit geben. Es giebt zwar noch gläubige Seelen, deren Gottesfurcht, deren ordentliches und heiliges Leben der Religion Ehre machen kann; und Gott bewahre mich, daß ich ihnen die gerechten Lobeserhebungen, welche ihnen gebühren, versagen sollte. Es finden sich solche unter der Geistlichkeit, in den Klöstern, unter den Großen, und unter den Kleinen. Denn die Güte Gottes hat nicht zugelassen, daß das Laster eine so allgemeine Macht und Gewalt erhalten hätte, daß sein Volk gänzlich wäre zu Grunde gerichtet worden; und seine Weisheit und anbethenswürdige Vorsehung hat, zur Ueberzeugung der einen, und zu ihrer Verdammung, in dem Christenthume, in allen Orden, und in allen Ständen des Christenthums, allzeit gewisse Beyspiele aufbehalten. Dieses gereichet der Kirche zum Troste, und wir können deswegen zu ihr sagen, was der Prophet zu Jerusalem sagte: Seyd getröstet, seyd getröstet. Jes. 40, 1. Heilige Mutter, fasse dich bey deinem Betrübnisse, und tröste dich. Es finden sich, deines erlittenen Verlustes ungeacht, noch würdige Kinder, die dir übrig geblieben sind, und welche dich gewissermaßen schadlos halten können. Seyd getröstet. Doch was

sage ich, ihr Christen, und was ist dieses für ein Trost, wenn wir unsere Augen recht auf zwey Dinge richten: Zum ersten, auf die fast unzählige Menge Sünder, die ihren Glauben beschimpfen, und welche, ohne ihn vielleicht im Geiste und im Herzen zu verleugnen, ihn in der Ausübung, und durch ihre strafbaren Handlungen verleugnen; zum andern, auf die Ungerechtigkeit der Menschen, besonders der Feinde der wahren Religion, welche die Augen vor allem, was erbaulich ist, verschliessen, damit sie nicht davon gerühret werden mögen, weil sie nicht gerühret werden wollen; und welche sie nur auf die Aergernisse gerichtet seyn lassen, die sie zum Inhalte ihrer nachtheiligen Reden machen, und worauf sie alles ihr Nachdenken richten.

Denn muß ich nicht itzo dasjenige in dem Christenthume wahrnehmen, was der königliche Prophet schon so lange Zeit an dem Judenthume wahrgenommen hatte? und siehet sich nicht ein evangelischer Prediger genöthiget, öffentlich dieses Bekenntniß abzulegen? Sie sind alle abgewichen. Ps. 13, 3. Sie haben alle die Wege der Heiligkeit verlassen, die man ihnen gezeiget hatte, und zu welchen sie waren berufen worden, damit sie ihre eigenen Wege betreten möchten, den Weg ihres Ehrgeizes, den Weg ihres Eigennutzes, den Weg der Leidenschaft, die sie beherrschet. Ja alle; sie haben sich auf diese Art der Sünde ergeben. Alle. Das heißt, die mehresten unter ihnen sind Sünder. Das heißt, statt eines einzigen Gerechten, der sich von dem großen Haufen absondert, können wir tausend Sünder zählen. Das heißt, überall, und wo wir nur die Augen hinwenden, erblicken wir fast

weiter

weiter nichts, als Sünder. Sünder von allerley Alter, von allerley Geschlechte, von allerley Charakter, und von allerley Art. Stolze und hofärtige Sünder, eigennützige und geizige Sünder, listige und rachgierige Sünder, hitzige und aufgebrachte Sünder, boshafte und verleumderische Sünder; u. s. f. Sie sind alle abgewichen. Ja wenn sie nur noch bey ihrer Bosheit ein gewisses Maaß zu halten, und in den Schranken einer gewissen Schaamhaftigkeit zu bleiben wüßten. Ist aber wohl bey den unzüchtigsten Leidenschaften etwas so häßliches und schändliches zu finden, wozu sie sich nicht verleiten lassen? Ja ist nicht eben dieses unter allen Lastern dasjenige, welches bey ihnen das gemeineste geworden ist, worein sie sich am gemeinesten stürzen, in welchem sie fast beständig leben, wovon sie gar selten ablassen, dessen sie sich am wenigsten schämen, woraus sie sich das wenigste Gewissen und Bedenken machen, und dessen sie sich bisweilen am öffentlichsten rühmen? Sie sind verderbt. Ps. 13, 1. Ich will mich nicht weiter erklären, und verweise sie auf das Zeugniß ihres Gewissens, damit sie bey sich selbst nachdenken (wenn es anders nicht weit besser ist, diese schändlichen Vorstellungen aus ihrem Andenken ganz und gar zu vertilgen, es müßte denn seyn, daß sie deswegen an sie alle gedächten, damit sie Buße dafür thun könnten) damit sie, sage ich, bey sich selbst nachdenken, und sich sagen mögen, in was für Abgründe des Verderbens, und zu was für Greueln sie die Wollust, die sie beherrschet, verleitet hat. Sie sind abscheulich geworden. v. 1. Ach! meine Brüder, Jesus Christus, unser Gesetzgeber und Meister, wurde bey seinem Leiden verspottet, geschmähet, und geschändet. Da wir aber dieses so schimpfliche Leiden durch die

Sünde

Sünde erneuern; so kann ich gar wohl mit dem beredten Salvianus sagen, daß wir alle Schmach und Schande desselben wiederhohlen, und daß sie auf das heilige Gesetz zurücke fällt, welches uns dieser göttliche Heiland gelehret hat (*).

Es ist wahr, und man muß es allzeit einräumen, daß sich unter dem vielen Unkraute, welches auf den Acker der Kirche gesäet ist, einiger guter Weizen befindet. Ich weis, daß es in der christlichen Religion noch einige Christen giebt, welche die Ehre derselben behaupten können. Allein sind sie es, auf welche die Frechheit und Ruchlosigkeit ihre Augen richtet? Ist es das Gute, so sie thun; sind es die Beyspiele; die sie geben, und die Tugenden, die sie ausüben, worauf die Welt aufmerksam ist? In einer Gesellschaft macht ein einziger ärgerlicher Mensch mehr Eindruck in die Gemüther, als alle übrige zusammen, so ordentlich sie auch immer seyn mögen.

Lasset uns zum Beschlusse eilen, meine geliebten Zuhörer, und es gebe doch der Himmel, daß diese Predigt allen euren Eifer, zur Unterstützung eures Glaubens, und zu seiner Ehre ermuntern möge. Auf diese Art könnet ihr, ohne über das Meer zu reisen, und das Evangelium entfernten Völkern zu verkündigen, an dem Amte der Apostel Theil nehmen. Lasset uns in dem Schooße der Kirche dasjenige nicht einreissen, was andere mitten unter der Abgötterey aufbauen. Und indem unermüdete Arbeiter sich zu barbarischen Völkern begeben, und ihnen eine Ehrfurcht gegen unsere heiligen Geheimnisse einflößen; so lasset sie uns nicht selbst bey den Gläubigen verächtlich machen, und nicht

(*) In nobis opprobrium patitur Christus. SALV.

nicht Ursache daran seyn, daß sie von ihnen weniger, als jene geühret werden. Wir nehmen uns der Ehre einer Familie, in welcher wir sind gebohren worden, und der Ehre einer Gesellschaft, deren Mitglieder wir sind, so sehr an; wollen wir uns denn der Ehre einer Religion nicht annehmen, in der wir so glücklich sind wiedergebohren worden, mit welcher wir uns so genau verbunden haben, durch welche wir so vieler Gnaden sind theilhaftig geworden, und von der wir noch eine unvergängliche Krone erwarten? Denn wenn wir, wie der Apostel sagt, wegen unseres heiligen Wandels, die Freude und die Krone unserer Religion sind; so wird sie auch die unsere seyn. Und so sehr wir sie in diesem Leben werden geehret haben, eben so sehr werden wir in der Ewigkeit verherrlichet werden, welches ich euch wünsche, ꝛc.

Sechste Predigt.

Von der Vergebung des Unrechtes, oder der zugefügten Beleidigungen.

Text, Matth. 18, 32. 33. 34.

Da forderte ihn sein Herr, und sprach zu ihm: Du schalkhaftiger Knecht, ich habe dir die ganze Schuld nachgelassen, dieweil du mich batheſt: Solltest du dich denn nicht auch erbarmet haben über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe? Und sein Herr war zornig, und überantwortete ihn den Peinigern.

Niemals ist ein Verweis überzeugender, und niemals eine Strafe gerechter gewesen, als diese. Und wer nur die geringste Einsicht und natürliche Billigkeit besitzet, der wird den ganzen Nachdruck des einen einsehen, und die ganze Strenge der andern billigen. Denn was konnte dieser unbarmherzige Knecht antworten, der so harte verfuhr, daß er sich ohne Verzug eine Summe

von

von hundert Groschen selbst zu der Zeit bezahlen ließ, da sein Herr, welcher mit ihm Mitleiden gehabt, und sein Elend in Betrachtung gezogen, ihm zehen tausend Pfund erlassen hatte? Wenn also der Herr, welcher durch ein solches Verhalten zum Zorne ist gereizet worden, diesen Elenden sogleich strafet; wenn er mit ihm umgehet, wie dieser Unglückselige mit seinem Schuldner umgegangen ist, und wenn er ihn in ein finsteres Gefängniß einsperren läßt; so ist dieses ein Urtheil, dessen Billigkeit sogleich in die Augen fällt, und wovon man die Ursache gar leicht einsiehet. Dieses ist, meine geliebten Zuhörer, das Gleichniß, und wenn wir bey demselben stehen bleiben; so treffen wir daben nichts an, worüber wir erstaunekten, und was nicht mit den Gesetzen einer genauen Gerechtigkeit übereinstimmete. Wir wollen uns aber bey dem Gleichnisse nicht aufhalten, sondern die Anwendung davon machen. Jesus Christus hat sie in unserem Evangelio selbst gemacht, und wir haben ohne Zweifel Ursache darüber zu erstaunen. Denn so, spricht der Sohn Gottes, wird sich euer himmlischer Vater gegen euch verhalten. Also wird euch euer himmlischer Vater auch thun. Matth. 18, 35. Was ist dieses für eine Drohung? und mit wem redet der Heiland der Welt? Mit euch, ihr Christen, und mit mir, wenn wir in Ansehung des Nächsten nicht eben die Liebe ausüben, welcher dieser barmherzige Gott so oftmals uns zum Besten ausgeübet hat, und noch täglich ausübet; wenn wir uns bey den Beleidigungen, welche uns der Nächste zufüget, unserer Empfindlichkeit und Rache überlassen; wann wir nicht vergeben; wenn wir nicht auf eine freygebige Weise die ganze Schuld, oder wenn wir sie nicht aufrichtig und vom Herzen erlassen. Also wird euch euer himmlischer Vater auch thun, wo ihr nicht,

ein jeglicher seinen Bruder, von eurem Herzen vergeben werdet. v. 35. Hieraus sehet ihr, meine Brüder, von was für einer Wichtigkeit es ist, euch nachdrücklich zur Vergebung des Unrechtes, oder der zugefügten Beleidigungen, zu ermahnen. Und dieses ist es, was ich mir heute vorgenommen habe. Eine Materie von unendlicher Wichtigkeit. Eine Materie, die ich mir nicht abzuhandeln getrauen würde, wenn ich mich nicht, o Herr, auf die göttliche Salbung, und die allmächtige Kraft deines Wortes verliesse. Stehe mir, o mein Gott, bey einer Sache bey, wo ich deine Gnade mehr, als jemals nöthig habe. Ich ersuche dich darum durch die Vermittelung der Maria. Ave.

* * *

Wenn ich mit Heyden, und als ein Philosoph redete; so würde ich selbst in den Grundsätzen der weltlichen Klugheit etwas antreffen, wodurch ich der Hitze der Rache Einhalt thun, und die Ausschweifungen einer Leidenschaft verdammen könnte, die eben so blind, als heftig und ausgelassen ist. Im übrigen aber lasset uns, meine geliebten Zuhörer, gestehen, daß ich mit allen Beweisen der menschlichen Philosophie viel sagen, und wenig ausrichten würde; daß das scheinbareste, so ich würde vorbringen können, höchstens eurer Neugierigkeit genug thun, aber weder euren Verstand überzeugen, noch euer Herz rühren würde. Ich muß also die Sache viel weiter herhohlen, und meine Zuflucht zu der Religion nehmen. Ich muß mit euch nicht als ein Weltweiser, sondern als ein Prediger Jesu Christi reden. Ich muß, um euch zum Nachgeben zu bringen, mich des Ansehens Gottes selbst bedienen; und, um euch zu bewegen, euch einen ewigen Nutzen

und

und Vortheil vorhalten. Gebet wohl Achtung auf meinen Vortrag, den ich euch mit wenig Worten anzeigen will. Ich will euch mit einem der größten Gebote des Gesetzes unterhalten. Und damit ich euch von der Ausübung desselben recht überzeugen möge; so will ich euch zween Sätze vortragen, welche die Abtheilung dieser Predigt in sich fassen werden. Gott ist berechtiget, uns dem Nächsten zum Besten die Vergebung des Unrechtes, das uns von ihm ist zugefüget worden, zu befehlen. Dieses ist der erste Satz, und der erste Theil. Wenn wir dem Nächsten diese Vergebung verweigern; so ertheilen wir Gott ein besonderes Recht, uns selbst niemals zu vergeben. Dieses ist der zweyte Satz, und der zweyte Theil. Gebet wohl Achtung, meine geliebten Zuhörer. Wollet ihr Gott sein Recht streitig machen; so will ich es vertheydigen. Verlanget ihr, daß Gott, nachdem ihr nicht vergeben habet, euch vergeben, und also von seinem Rechte etwas nachlassen soll; so will ich euch eines bessern belehren. Es werden hierzu weder schöne Worte, noch Zierlichkeiten der christlichen Beredtsamkeit erfordert; sondern es kömmt darauf an, daß man euch zwo der größten Wahrheiten recht begreiflich macht. Lasset uns zur Abhandlung selbst schreiten.

I. Theil.

Ich gestehe es, ihr Christen, die Vergebung des Unrechtes ist etwas schweres; und es ist in dem Herzen des Menschen nichts zu finden, so sich ihr nicht widersetzte. Sie ist das erhabenste, das heldenmüthigste, und das vollkommenste in dem Christenthume. Aufrichtig und von ganzem Herzen vergeben, vollkommen und ohne Rückhalt vergeben; dieses, sage ich, ist, wenn man nach den na-

türlichen Einsichten und Empfindungen davon urtheilet, die härteste Prüfung der Liebe, und eine der wichtigsten Unternehmungen der Religion. Bey dem allen aber behaupte ich dennoch, daß Gott berechtiget ist, sie von uns zu fordern, und daß er sie auch wirklich fordert. Wie und auf was für eine Art? Als Herr, als Vater, als Muster, und als Richter. Als Herr, vermöge des Gesetzes, welches er uns vorschreibet. Als Vater, vermittelst des Guten, womit er uns überhäufet. Als Muster, vermöge der Beyspiele, die er uns giebt. Und als Richter, vermöge der Vergebung, die er uns verspricht. Alles dieses ist von einer ungemein großen Wichtigkeit; ich bitte euch deswegen, alles wohl zu behalten.

Das Unrecht vergeben, und seine Feinde lieben, ist ein Gebot, meine geliebten Zuhörer, das sich auf alle göttliche Gesetze gründet, und eben so alt, als die wahre Religion, ist. Unter dem Gesetze der Natur, unter dem geschriebenen Gesetze, und unter dem Gesetze der Gnade, ist man zu dieser Liebe der Feinde schlechterdings verbunden gewesen. Und wenn man zu den Jüden sagte, ihr sollet euren Nächsten lieben, und euren Feind hassen; so war es nicht Gott, wie der heil. Augustinus anmerket, der es sagte, sondern diejenigen, welche das göttliche Gesetz übel erkläreten. Es war keine Tradition des Mose, sondern eine Tradition der Pharisäer, welche, indem sie das mosaische Gesetz verfälscheten, glaubten, das Gebot, den Nächsten zu lieben, liesse ihnen die Freyheit ihre Feinde zu hassen. Jesus Christus hat also kein neues Gesetz eingeführet, wenn er sich aller seiner Macht eines Gesetzgebers bedienet, und zu uns gesaget hat, liebet eure Feinde, und vergebet ihnen. Sondern er hat dieses Gesetz, welches

ches gleichsam in dem Andenken der Menschen verloschen war, nur erneuert. Er hat dieses Gesetz, welches durch die Unwissenheit und die groben Irrthümer der Menschen gleichsam war verdunkelt worden, nur erkläret. Er hat dieses Gesetz, welches durch das Verderbniß, worinnen die mehresten Menschen lebten, gleichsam war abgeschaffet worden, nur wieder eingeführet. Denn wenn ihr nur die liebet, die euch lieben, sagte der Heiland der Welt ferner, was thut ihr in diesem Stücke mehr, als die Zöllner? Und wenn ihr nur eure Brüder liebet, was habet ihr dießfalls für einen Vorzug vor den Heyden? Eure ganze Liebe kann sich alsdenn nicht für Gott schicken, noch so beschaffen seyn, wie sie Gott verlanget, weil sie keine übernatürliche, sondern eine bloß menschliche Liebe ist. Sehet also, sagte endlich der Sohn Gottes, warum euch befohlen ist, auch so gar eure Feinde zu lieben; euren Feinden die Beleidigungen zu vergeben, die euch, eurer Meynung nach, von ihnen sind zugefüget worden; den Frieden mit euren Freunden zu erhalten, und ihm so gar nachzujagen. So hat man es zu allen Zeiten machen sollen, und so sollet ihr es auch noch itzo vermöge des Befehls machen, den ich euch verkündige, oder den ich wiederhohle, und welchen ich euch in den ausdrücklichsten Worten bekannt mache: **Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde. Matth. 5, 44.**

Nachdem ich nun dieses Gebot voraus gesetzet habe; so behaupte ich, ihr Christen, daß Gott ein unstreitiges Recht hat, uns demselben zu unterwerfen, weil er der Herr ist; und daß wir folglich schlechterdings verbunden sind, uns demselben zu unterwerfen, und ihm zu gehorchen, um in diesem Stücke, gleichwie in allem übrigen,

unsere Abhängigkeit zu erkennen, und seiner allerhöchsten Macht und Gewalt die Ehre, die wir ihr schuldig sind, zu erweisen. Ein Gebot, welches sich auf die unumstößlichsten und deutlichsten Bewegungsursachen gründet. Wenn aber von der göttlichen Macht und Gewalt, und von der unumgänglich nothwendigen Unterwerfung, die Gott, als das allerhöchste Wesen, von uns erwartet, die Rede ist; so würde das ihm gewissermaßen zu nahe treten heissen, wenn man mit ihm nach Gründen und Ursachen handeln wollte. Er befiehlt, dieses ist genug. Er spricht: Ich aber sage euch; weiter ist nichts nöthig. Und in Wahrheit, wer bist du, o Mensch, daß du dich mit deinem Gott in eine weitläuftige Untersuchung einlassen willst? Und kömmt es dir wohl zu, über seinen anbethungswürdigen und allerhöchsten Willen viel Redens zu machen? O Mensch, wer bist du, daß du mit Gott rechten solltest? Röm. 9, 20.

Welches ist denn also sogleich die kürzeste und entscheidendeste Antwort, alle eure Entschuldigungen abzuweisen, und alle die vermeynten Rechtfertigungen zu zernichten, derer sich eure Rache zu ihrer Vertheydigung zu bedienen pflegt? Es ist folgende, und ich bitte euch, sie wohl zu fassen. Gott will es haben, daß ihr vergebet, und daß ihr vom Herzen vergebet. Das heißt, ihr sollet es nicht etwan dabey bewenden lassen, daß ihr einen gewissen äusserlichen Wohlstand beobachtet, und eure Rache nicht öffentlich ausbrechen lasset; sondern ihr sollet alle vorsetzliche Feindschaft, und alle Rachbegierde aus eurem Herzen verbannen. Gott will es haben, und ich verkündige es euch in seinem Namen. Ich aber sage euch. Hierwider könnet ihr nun nichts mehr vorbringen, das nicht von sich

selbst

selbst hinwegfällt. Aber dieses Opfer wird mich viel kosten. So bald als es nöthig ist, dürfet ihr nicht mehr untersuchen, ob es euch viel, oder wenig kosten wird, weil nichts zu finden ist, es koste auch, was es wolle, das ihr nicht Gott aufopfern solltet. Es ist dieses aber eine Sache, welche die Kräfte der Natur übersteiget. Man verlanget sie auch nicht nach der Natur von euch, sondern nach der Gnade, an der es euch nicht fehlen wird, und welche mächtig genug ist, euch zu unterstützen. Ich verspühre aber einen gewissen Widerwillen bey mir, den ich nicht überwinden kann; und wie ist es möglich, daß ich mir eine solche Gewalt anthue? Ihr irret euch, antwortet der heil. Hieronymus. Wenn es euch Gott befiehlt: so ist es euch möglich, weil Gott nichts unmögliches befiehlt. Und, spricht ebendieser heilige Lehrer ferner, was ist euch wohl möglicher, als dasjenige, was von euch und von eurem Willen abhänget? Man darf sich hier nicht, wie in Ansehung sehr vieler anderer Gebote, weder auf den Unterschied der Oerter, noch auf den Unterschied der Glücksgüter, oder anderer Dinge berufen. Was wird aber die Welt sagen? Sie wird sagen, ihr wäret ein Christ, und ihr handeltet als ein Christ. Sie wird sagen, ihr wäret Gott gehorsam, und eure Treue wird sie erbauen. Wenn sie aber nicht so denket, und nicht so redet; so werdet ihr, sie mag denken, und sagen, was sie will, ihre Urtheile und Reden verachten, und bedenken, daß ihr euch nach dem Befehle Gottes, und nicht nach den Begriffen und Vorstellungen der Welt richten sollet. Man wird mich aber für einen einfältigen Menschen halten, und die Sache betrifft meine Ehre. Eure größte Ehre bestehet darinnen, daß ihr, um Gottes willen, aller weltlichen Ehre entsaget; und die heldenmüthigste Hand-

lung der rechten und wahren Stärke ist diese, daß ihr auf solche Art so wohl über euch selbst, als über die sündliche Welt sieget. Aber dieser Mensch wird meine Gütigkeit und Nachsicht mißbrauchen, und nur desto kühner werden, mich anzugreifen. Vielleicht wird er von eurer Religion gerühret. Wird er aber nicht davon gerühret, sondern in Ansehung eurer noch schlimmer und ärger; so werdet ihr vor Gott, dem ihr allein zu gefallen suchen müsset, besser werden. Ach! ihr Christen, wie fruchtbar ist nicht unsere Eigenliebe an Spitzfindigkeiten, sich zu rechtfertigen, und sich dem göttlichen Gesetze ungestraft zu entziehen! Wenn ich alle ihre Kunstgriffe bekannt machen wollte; so würde ich nicht fertig damit werden. Wenn sie aber auch gleich noch tausendmal listiger und spitzfindiger wäre; so wird sie sich doch allzeit unter die unumschränkte Macht und Gewalt des Herrn beugen müssen, der uns allen Haß verbiethet, und welcher es in diesen Worten auf eine so deutliche und ausdrückliche Art gethan hat: Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde.

Bey dem allen aber will er euch nicht durch einen bloßen Gehorsam, und durch eine gezwungene Unterwerfung, zur Beobachtung seines Gesetzes antreiben; sondern es soll die Dankbarkeit Theil daran haben. Und wenn er verlanget, daß man dem Nächsten vergeben soll; so fordert er es weit mehr als Wohlthäter und Vater, denn als Gesetzgeber und Herr. Wenn er uns beföhle, unsere Feinde um ihrentwillen zu lieben, und ihnen um ihrentwillen zu vergeben; so würde uns sein Gebot hart und strenge vorkommen können. Denn es ist wahr, wenn man eigentlich die Person eines Feindes betrachtet, der sich wider uns auflehnet; so treffen wir an ihm weiter

nichts

nichts an, als was uns zuwider ist, was uns aufbringet, und die bitterste Galle in uns erregen kann. Was thut aber Gott? Er stellet sich euch dar, meine geliebten Zuhörer; und indem er eure Augen von einem Gegenstande, der sie beleidiget, abziehet, so befiehlt er euch, ihn selbst anzusehen und zu betrachten. Er spricht nicht zu euch, ich befehle euch um dieses, oder um dieser willen, ihnen zu vergeben; sondern um meinetwillen. Er spricht nicht zu euch, vergebet ihnen, weil sie es verdienen; sondern er spricht, vergebet ihnen, weil ich es selbst verdienet habe. Er spricht nicht zu euch, sehet auf das, was ihr ihnen schuldig seyd; sondern er spricht, sehet auf das, was mir gebühret, und auf das, was ich ihnen abgetreten habe. Auf diese Art rühreten die Kinder Jacobs das Herz Josephs, ihres Bruders, den sie so schändlicher Weise verkauft hatten; und so verlangten sie von ihm die Vergebung selbst derjenigen That, die am wenigsten zu verzeihen war, und zu welcher sie ihr Neid gegen seine eigene Person angetrieben hatte. Dein und unser Vater, sagten sie zu ihm, hat uns befohlen, dich in seinem Namen zu bitten, daß du nicht an die böse That deiner Brüder gedenken, sondern die entsetzliche Ungerechtigkeit, die sie an dir begangen haben, vergessen wollest. Dein Vater hat uns befohlen, daß wir dir anzeigen sollten in seinem Namen: Meine Bitte ist, du wollest der großen Unthat deiner Brüder, und der Sünde und der Bosheit vergessen, die sie an dir geübet haben. 1 Mos. 50, 16. 17. Als Joseph an den Jacob, den Vater gedachte, den er liebte, und von welchem er so zärtlich war geliebet worden; so bewegte sich sein Eingeweide, die Thränen flossen ihm aus den Augen, und an statt in Drohworte gegen sie auszubrechen, und diesen mörderischen Brü-

dern

dern ihre grausame Unmenschlichkeit vorzurücken, suchte er sie vielmehr zufrieden zu stellen: Fürchtet euch nicht. v. 19. Er nahm selbst ihre Vertheydigung über sich, und entschuldigte sie gewissermaßen: Ihr habet Böses über mich gedacht, aber Gott hat es zum Guten gewendet. v. 20. Er wurde ihr Helfer und Beschützer. Ich will euch und eure Kinder ernähren. v. 21.

Ihr Christen, ich rede nicht im Namen eines irrdischen Vaters, auch nicht im Namen eines Menschen, wie ihr seyd, sondern im Namen des himmlischen Vaters, im Namen eines Gottes, welcher der Schöpfer, und im Namen eines Gottes, welcher der Erlöser ist, mit euch. Wie oft habet ihr nicht vielleicht, wenn ihr euch seiner Wohlthaten erinnertet, wie David, aus einer neuen Gottesfurcht, und aus einem neuen Eifer ausgerufen: Was soll ich dem Herrn vergelten für alles, was er mir gethan hat? Ps. 115, 12. Was soll ich dir, o mein Gott, für alles, was du mir gegeben hast, geben? Und was soll ich, o Herr, nach allem, was du für mich gethan hast, für dich thun? Wie oft habet ihr gewünschet, daß sich eine Gelegenheit zeigen möchte, da ihr ihm eure Liebe durch ein sicheres Merkmahl an den Tag legen könntet? Suchet keine andere, als diese. Und wenn ihr um Gottes willen vergeben werdet; so seyd versichert, daß ihr Gott liebet. Ich weis nicht, ob ihr das, was ich sage, recht fasset. Es ist gewiß und unzweifelhaft; und ich weis für eine Seele, die noch einiger Religionsempfindung fähig ist, weder etwas reizenderes, noch etwas tröstlicheres. Der größte Trost, den ich auf der Welt haben kann, ist dieser, daß ich mit aller nur möglichen Gewißheit in diesem Leben glauben kann, daß ich Gott liebe, und daß ich ihn,

nicht

nicht mit einer verdächtigen und scheinbaren, sondern mit einer wahren und wirklichen Liebe liebe. Denn so sehr ich von meiner Liebe gegen ihn überzeugt bin, eben so gewiß bin ich auch von seiner Liebe gegen mich, und von seiner Gnade versichert. Nun ist aber unter allen Beweisen, die ich hiervon zu haben wünschen kann, keiner weniger zweydeutig und gewisser, als einem Feinde zu vergeben. Warum? Weil mich nur die Liebe Gottes, und die allerreineste Liebe zu dieser Vergebung bewegen kann. Es ist nicht die Natur, die mich dazu antreibet, weil sie gerade wider dieselbe streitet. Es ist auch nicht die Welt, weil die Welt gerade entgegenstehende Grundregeln hat. Hieraus folgt, daß Gott allein der Bewegungsgrund, und die Liebe Gottes allein der Grund und die Quelle davon ist; und daß, wenn ich zu Gott sage, ich liebe dich, Herr, und zum Beweise, daß ich dich liebe, so vergebe ich aufrichtig dieses mir zugefügte Unrecht, ich, wenn ich so rede, vor allem Irrthume und Betruge sicher bin.

Und welche Salbung begleitet nicht, meine geliebten Zuhörer, dieses geheime Zeugniß, das man sich selbst ertheilet: Ich habe Ursache zu denken, daß ich meinen Gott liebe, und daß ich ihn wahrhaftig liebe. Ich thue etwas für meinen Gott, das ich nur für ihn thun kann, und welches ich folglich bloß für ihn thue. Was für ein Vergnügen findet man nicht in dieser Betrachtung? Das Unglück aber ist dieses, daß wir, ohne jemals auf Gott in dem Menschen zu sehen, nur allein auf den Menschen selbst sehen. Und daher rühret das weitläuftige und nichtige Geschrey, welches man über die unbillige Art, womit einem ist begegnet worden, über die Kühnheit des einen, über die Treulosigkeit des andern, und über unzählige

Dinge

Dinge erreget, die man oftmals ganz anders vorträgt, die man vergrößert, und mit den heßlichsten Farben abschildert. Wohlan! ihr Christen, ich will zugeben, daß sich die Sache wirklich so verhält, wie ihr saget, und wie ihr euch dieselbe vorstellet. Werdet ihr denn aber niemals einsehen, daß hiervon die Rede nicht ist? Wenn wir euch ermahnen, daß ihr vergeben sollet; so wollen wir den Nächsten in euren Augen nicht rechtfertigen. Denn wenn er unschuldig wäre; so dürftet ihr ihm nicht vergeben. Was verlangen wir denn also? Ihr sollet euch über den Menschen erheben. Ihr sollet das Gott erweisen, was ihr dem Menschen verweigern würdet. Ihr sollet denken, Gott werde sich für geehret, verherrlichet, und, wenn ich es sagen darf, für das, was ihr dem Menschen zum Besten thun würdet, verbunden achten. Wenn ihr euch diese Grundwahrheit, welche höchstnöthig ist, recht werdet vorgestellet und eingepräget haben, wird wohl alsdenn etwas gefunden werden, worüber ihr erstaunet, oder welches euch erschrecken und zurückehalten soll?

Lasset uns weiter gehen, und wenn wir, um uns noch mehr zu ermuntern, und in die Ordnung zu bringen, ein großes Beyspiel vonnöthen haben; so wird uns Gott selbst, als Muster, dazu dienen, und uns durch die Betrachtung seiner Barmherzigkeit gegen uns, und durch sein gütiges Verhalten überzeugen. Denn wir mögen uns beklagen, und uns auf unsere Rechte berufen, wie wir wollen; so hat man doch niemals, und man wird auch niemals etwas wider den Schluß einwenden können, den uns Gott heute, unter dem Bilde dieses Herrn im Evangelio, macht: Ich habe dir die ganze Schuld nachgelassen; solltest du dich denn nicht auch erbarmet haben

ben über deinen Mitknecht? Ich liebe meine Feinde, und vergebe ihnen. Ich habe euch selbst geliebet, und wie oft habe ich euch nicht vergeben? Solltet ihr es denn also in diesem Stücke nicht, wie ich, machen, und vergeben, wie ich vergebe? Eine Ursache, die uns das Maul stopfet, und durch ihre Wichtigkeit zu Boden schlägt. Und damit ihr sie recht genau untersuchen möget; so nehmet sie, meine geliebten Zuhörer, auf eine Art, wie es euch beliebt. Betrachtet dabey die Beleidigungen so wohl auf der einen, als auf der andern Seite, und vergleichet die Person, der sie zugefüget werden, mit derjenigen, die sie zufüget; die Macht und die Art sich zu rächen; den Nutzen, den man davon hat, wenn man vergiebt; den Zweck und die Absicht, die man bey dem einen, oder dem andern haben kann; erwäget, sage ich, alles dieses genau; so werdet ihr in diesem allen gewahr werden, wie euch das Beyspiel eines Gottes verdammet, und daß dieses einzige Beyspiel hinlänglich ist, euch, wenn ihr ihm nicht folget, strafbar zu machen. Alsdenn wird euch eure Rache voll Ungerechtigkeit, Schwachheit, Niederträchtigkeit, Blindheit, Undankbarkeit gegen Gott, und Vergessenheit euer selbst vorkommen. Alle diese Betrachtungen verdienen von euch angestellet zu werden, und erfordern eine besondere Aufmerksamkeit.

Denn, damit ich etwas ausführlicher davon rede, wir werden von einer zugefügten Beleidigung gerühret, und schi ben bisweilen die Schuld auf Gott selbst. Wie oft muß er aber nicht selbst Unrecht leiden? und wie oft hat er es nicht gelitten? Wir können es nicht vertragen, wenn sich jemand an uns vergriffen, und uns geschmähet hat. Gott zeiget uns aber viele Millionen Menschen, oder vielmehr

mehr alle Menschen zusammen, die sich wider ihn empören, und ihn schänden. Wir können es nicht verschmerzen, daß uns dieser und jener seit so langer Zeit allen Tort thut. Aber Gott antwortet uns, seitdem er die Welt erschaffen, habe sie nicht einen Augenblick aufgehöret, sich an ihm zu vergreifen. Es ist uns verdrießlich, in dieser Familie, in dieser Gesellschaft, einen Feind zu haben. Aber Gott hat auf dem ganzen Erdboden Feinde. Worüber sind wir so empfindlich? Ueber ein oftmals unrecht verstandenes Wort, über einen übel verstandenen Scherz, über einen bey einer Unterredung entstandenen Streit, über eine kleine Hitze, über ein sehr geringes Versehen, über eine kaltsinnige und gleichgültige Miene, über eine nichtige Anforderung, die man uns streitig macht, über eine gewisse Sache, welche die Ehre betrifft. Denn hieraus entstehen, wie ihr wisset, unter den Menschen die größten Feindschaften, ja so gar unter denen, die in der Welt für klug und starke Geister wollen gehalten werden. Aber, spricht der heil. Chrysostomus, wie nichtig sind nicht die Feindschaften der Menschen, wenn man sie in ihrer Quelle betrachtet! Und was kann wohl dabey mit allem denjenigen verglichen werden, was wider unsern Gott geschehen ist, und noch immer geschiehet; mit den Ruchlosigkeiten und Kirchenräubereyen; mit den Vermaledeyungen und Gotteslästerungen; mit der Entheiligung seiner Altäre, seines Namens, und seiner heiligsten Geheimnisse; mit den unaufhörlichen und offenbarsten Empörungen wider sein Gesetz? Was ist nun aber dieser allerhöchste Herr, der Schöpfer der Welt, und was sind schwache Creaturen, die er mit seiner Hand gemacht, und aus dem Nichts hervorgezogen hat? Wenn wir uns nun also, als geringe Sclaven, bey aller Gelegenheit, und über die geringsten

Beleidi-

Beleidigungen, so sehr beschweren; hat er nicht ein Recht, uns durch sein Beyspiel zu beschämen, und uns zu sagen: Ich habe die ganze Schuld nachgelassen; solltest du dich denn nicht auch erbarmet haben? Ich, der ich die Größe und Hoheit selbst bin; ich, der ich alle Ehre verdiene; ich, der ich aller Frechheit der Sünder, und allen Ausschweifungen ihrer viehischesten Leidenschaften ausgesetzt bin, ich vergesse gewissermaßen, um ihrentwillen, so wohl die Hoheit meines Wesens, als auch die unzählige Menge, die Schwere, und die Abscheulichkeit ihrer Beleidigungen. Ich selbst strecke die Arme nach ihnen aus, um sie zurücke zu rufen. Ich selbst öffne ihnen den Schooß meiner Barmherzigkeit, sie in denselben zu sammlen. Ich selbst komme ihnen mit meiner Gnade zuvor, und theile ihnen meine kostbaresten Gaben und Geschenke mit. So mache ich es, ob ich gleich Gott bin. Aber ihr, ihr unversöhnlichen Feinde, ihr gebet nur der Rache Gehör, die euch anfeuret, und dem Zorne, der euch aufbringet. Ihr, ihr Menschen, wollet mit eures gleichen nach der größten Strenge verfahren. Solltest du dich nicht auch erbarmet haben über deinen Mitknecht? Ihr wollet euch, ohne daß ihr an euren gemeinschaftlichen Ursprung gedenket, der euch in meinen Augen alle einander gleich macht, eines gewissen menschlichen Vorzuges anmaßen, um alles, was in Ansehung eurer begangen wird, zu vergrößern, und es unter die nicht zu vergebenden Fehler zu zählen. Indem ihr alle eure Tritte und Schritte abmesset, und befürchtet, ihr möchtet von euren Rechten etwas nachlassen, die doch mehr in der Einbildung, als in der Wirklichkeit bestehen, so bringet ihr lieber ganze Jahre, ja bisweilen euer ganzes Leben, in ärgerlichen Spaltungen und Uneinigkeiten zu, als daß ihr nur einen einzigen

Schritt zur Versöhnung thut. Und wenn es euer Nächster nur ein einzigesmal, ja nur einen Augenblick versehen hat; so verlanget ihr dafür Genugthuungen, die kein Ende nehmen. Indem ihr es für etwas großes haltet, wenn ihr die Sache nicht auf das äußerste treibet; so verbleibet ihr in einer gewissen Gleichgültigkeit, welche die Entfernung und Abneigung eures Herzens nur mehr als zu deutlich an den Tag legt.

Wehe uns, meine Brüder, wenn wir diesem göttlichen Muster nicht gleich und ähnlich werden. Die erste Sünde des Menschen bestund darinnen, daß er Gott gleich seyn wollte. Aber hier erlaubet uns Gott nicht nur, sondern räth es uns auch an, ja er ermahnet und befiehlt uns, vollkommen zu seyn, wie er ist. Wie kann man beydes mit einander vereinigen? Nichts ist leichter, als dieses, antwortet der heil. Augustinus, indem er diesen scheinbaren Widerspruch erkläret. Die erste Sünde des Menschen bestund darinnen, daß er Gott in dem, was den Vorzug dieses allerhöchsten Wesens betrifft, gleich seyn wollte; das heißt, er wünschete groß, wie Gott, erleuchtet, wie Gott, und unabhängig, wie Gott, zu seyn. Nun war aber dieses ein unerträglicher Stolz, und ein strafbarer Hochmuth. Aber die Vollkommenheit bestehet darinnen, daß man Gott durch die Nachahmung seiner Heiligkeit und seiner Tugenden gleich und ähnlich wird; ich will sagen, daß man liebreich, wie Gott, barmherzig, wie Gott, und geduldig, wie Gott, ist. Ihr sollet vollkommen seyn, wie auch euer himmlischer Vater vollkommen ist. Matth. 5, 48.

Ich sage noch mehr, und behaupte, meine geliebten Zuhörer, daß dieses Beyspiel um so viel destomehr in euch

wirken

wirken soll, je näher es euch angehet. Merket dieses wohl. Ich habe mit euch nur überhaupt von allen den Beschimpfungen, die Gott von den Menschen zugefüget werden, und von allem, was er ihnen so leicht, und auf eine so freygebige Weise erläßt, geredet. Was würde nun aber nicht geschehen, wenn ich einen jeden von allen meinen Zuhörern insbesondere nähme, und ihm alles dasjenige vor die Augen stellete, was ihm Gott sein ganzes Leben hindurch hat vergeben müssen, und, wie er sich schmäuchelt, von ihm auch ist vergeben worden? Was würde nicht geschehen, wenn ich diesem Weltmenschen alle Greuel einer bösen Gewohnheit vorstellete, bey der er sich seinen unordentlichsten Lüsten und Begierden ergeben, wobey er sich, ohne alle Mäßigung, den schändlichsten Ausschweifungen überlassen, und, indem er sich unzähligemal wider sein eigenes Gewissen empöret, die Stimme Gottes, die sich in ihm hören ließ, ersticket; die Gnade Gottes, die ihn erleuchtete und drung, verworfen; das Gesetz Gottes, das ihm beschwerlich und verdrießlich war, mit Füssen getreten; der heiligsten Geheimnisse Gottes, derer Glaube ihn verdammete, und derer Vorstellung ihn ermüdete und beunruhigte, gespottet; und dem vergänglichen Gegenstande, der ihn bezauberte und besaß, Gott und alle seine Vortheile aufgeopfert hat? Was würde nicht geschehen, wenn, indem ich alle übrige Stände durchgienge, ich diese Sittenlehre auf den Ruchlosen, den Ehrsüchtigen, und den Geizigen anwendete; denn man hat nur mehr als zu viel Ursache zu glauben, daß sich in dieser Versammlung von allen diesen Arten Sünder befinden; was würde, sage ich, nicht geschehen, wenn ich das Andenken aller eurer Sünden und Ungerechtigkeiten bey euch erneuerte, und also mit euch redete: Dieses hat

Gott erduldet, in Ansehung dessen ist er höchstgütig und langmüthig gegen euch gewesen, dieses hat er unzähligemal vergessen, um euch zu sich zu ziehen, und sich zu euch zu nahen. Womit werdet ihr euch wohl entschuldigen können, einem so starken und so kräftigen Beyspiele zu folgen? Was ich euch nun aber sagen würde, das sagt euch Gott wirklich in dem Innersten eurer Seele: Du schalkhaftiger Knecht, ich habe dir die ganze Schuld nachgelassen. Du böser Knecht, dir habe ich besonders alles erlassen; Dir. Ich konnte dich verderben; ich habe dich aber zu erretten gesucht. Ich konnte dich ewig von meinem Angesichte verstoßen; ich habe dich aber gesucht. Du hattest ein ungelehriges, unempfindliches und hartes Herz gegen mich, welches vermögend war, alle Quellen meiner Barmherzigkeit zu vertrocknen; es hat sie aber nichts erschöpfen können. Wie kann ein Schuldner, dem man Gnade hat wiederfahren lassen, und zwar für gehäufte Schulden, die ihn würden zu Boden gedrücket haben, so frech und hartnäckig seyn, und mit einer unerbittlichen Strenge auf die Bezahlung einer so geringen Schuld, als diejenige ist, die du zu fordern hast, dringen? Ich habe dir die ganze Schuld nachgelassen; solltest du dich denn nicht auch erbarmet haben über deinen Mitknecht?

Aber vielleicht zweifelt ihr, ihr Christen, an dieser Vergebung auf Seiten Gottes, und in Absicht auf euch. Denn wer weis, ob er der Liebe, oder des Hasses würdig ist, und wer kann von der Vergebung seiner Sünden versichert seyn? Wohlan, wenn ihr befürchtet, ihr hättet sie noch nicht erhalten; so will ich euch das untrügliche Mittel, ihrer theilhaftig zu werden, bekannt machen, einem

ich

ich euch Gott als Richter betrachten lasse. Und wenn irgend eine Wahrheit einen Eindruck in eure Herzen machen soll, ist es nicht diese, mit welcher ich diesen ersten Theil beschließe? Es ist wahr, so ist in diesem Leben unser betrübtes Schicksal, und die schreckliche Ungewißheit, in welcher wir uns befinden, beschaffen. Wir wissen, daß wir gesündiget haben; wir wissen aber nicht, ob uns Gott vergeben hat. Die größten Heiligen wußten es selbst nicht. Und nachdem diejenigen, welche in dem Stande der Buße lebten, viele und lange Jahre in der strengsten Kreuzigung des Fleisches zugebracht hatten; so fürchteten sie sich dennoch, und fragten einander, wie uns der heil. Johann Climachus berichtet: Ach! mein Bruder, meynet ihr wohl, und kann ich glauben, daß meine Sünden vor Gott vertilget sind? Wenn nun Heilige so dachten; wie sollen wohl so viele Sünder denken? Es giebt mir aber die Materie, die ich abhandele, etwas an die Hand, wodurch ich sie aus dieser Ungewißheit, die sie beunruhiget, herausziehen kann. Ich kann ihnen die gewisseste und stärkste Versicherung geben, weil sie sich auf das Wort Gottes selbst, auf den Ausspruch der ewigen Wahrheit gründet. Denn Gott hat es uns gesagt. Und wenn er uns befiehlt, zu vergeben; so thut er es, indem er seinem Befehle diese unwiederrufliche und reizende Verheißung beygefüget: Vergebet; so wird euch vergeben werden. Luc. 6, 37. Was für einen Grund der Hoffnung, und was für einen Bewegungsgrund zur Ermunterung unserer Liebe, treffen wir nicht in diesen wenigen Worten an! Sie sind weder ungewiß, noch zweydeutig. Sie fassen weder eine Einschränkung, noch eine Ausnahme in sich. Alles ist in denselben verständlich; alles ist klar und deutlich. Merket es wohl. Gott sagt nicht durch den Mund

seines Sohnes zu uns, vergebet; so will ich euch gewisse Sünden vergeben; sondern, eure Sünden mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, so sollen sie euch vergeben werden. Es wird euch vergeben werden. Er spricht nicht zu uns, vergebet; so will ich euch viel Sünden vergeben; sondern, wenn ihr, wie der Prophet sagt, auch gleich noch mehr Sünden, als Haare auf eurem Haupte hättet, so sollen euch doch überhaupt alle eure Sünden vergeben werden. Es wird euch vergeben werden. Er spricht nicht zu uns, vergebet; so will ich euch nach einer gewissen Zeit, die ich, meiner Gerechtigkeit genug zu thun, bestimmet habe, auch vergeben; sondern, so bald ihr werdet vergeben haben, sollen euch eure Sünden auch vergeben seyn. Es wird euch vergeben werden. Wenn ich also, ihr Christen, vergebe; und wenn ich um Gottes willen, und aus Liebe zu Gott vergebe; so kann ich mich auf die Vergebung meiner Sünden eben so gewiß verlassen, als auf die Untrüglichkeit Gottes, und auf seine unverletzliche Treue. In diesem zuversichtlichen Vertrauen trete ich zu dem Altare des Herrn, und ohne daß ich die Ehrerbiethung vergesse, welche ich dieser unendlichen Majestät schuldig bin, so sage ich also zu ihm: Ich bin ein Sünder, und ich bekenne es, o mein Gott, vor dir. Ob ich nun aber gleich ein Sünder bin; so wirst du mich doch zu Gnaden annehmen, weil ich, nach deinem Befehle, selbst habe Gnade wiederfahren lassen. Bey dem Opfer, welches ich dir darbringen will, habe ich dir nichts anders zu bringen, als mein Herz und seine Empfindlichkeit. Ich opfere es dir, o Herr, und es ist dieses ein Opfer, das sich für dich schicket, weil es mit dem Feuer der Liebe ist gereiniget worden. Und wenn du dieses Opfer verwerfen solltest; so würde ich mich auf dein Wort berufen. Und

wenn

wenn du mir noch etwas, nachdem ich durch dieses Opfer genug gethan habe, zurechnen solltest; so würde ich sagen, o Herr, und du würdest es mir erlauben zu sagen, du hättest mich entweder hintergangen, oder du hättest dich geändert. Nun kannst du aber weder das eine, noch das andere thun.

Zweifelt nicht daran, meine geliebten Zuhörer, wenn ihr dieses werdet gethan haben, und wenn ihr ein solches Gebeth zu Gott abschicken werdet; so wird er euch erhören. Er wird euch in dem Innern eures Herzens die Antwort ertheilen, die er der Magdalena gab, als er sie von sich ließ: Gehe hin in Friede, deine Sünden sind dir vergeben. Dir werden deine Sünden vergeben; gehe hin in Friede. Luc. 7, 48. 50. Der Beichtvater, der von einer so heiligen Gemüthsbeschaffenheit Zeuge ist, und auf alle übrige, so darinnen begriffen sind, den Schluß macht, wird euch ohne Bedenken von euren Sünden lossprechen, und euch allen Seegen des Himmels mittheilen. Ihr werdet euch hinwegbegeben, indem ihr mit Gott, und euch selbst zufrieden seyd. Nun saget mir einmal, ob Gott, unter allen diesen Bedingungen, und um aller dieser Ursachen willen, nicht berechtiget ist, von euch die Vergebung zu verlangen, die er euch befiehlt, und welche er euch als ein Gesetz vorgeschrieben hat? Wenn ihr aber diese so höchstbillige, und so ausdrücklich befohlene Vergebung nicht ausüben wollet; ertheilet ihr nicht dadurch Gott ein besonderes Recht, euch selbst niemals zu vergeben? Ihr werdet dieses in dem zweyten Theile sehen.

II Theil.

Das, wovor wir uns gemeiniglich am meisten fürchten, und was uns im Leben am verdrießlichsten und unerträglichsten seyn würde, ist dieses, ihr Christen, daß man mit uns umgehen möchte, wie wir mit andern umgehen; daß man uns richten und beurtheilen möchte, wie wir andere richten und beurtheilen; und daß man uns verfolgen und verdammen möchte, wie wir andere verfolgen und verdammen. Unser unbilliges Verfahren erstrecket sich so weit, daß wir von denen, mit welchen wir durch das Band der menschlichen Gesellschaft verbunden sind, nichts leiden wollen, und dagegen verlangen, daß sie uns alles übersehen, uns in allen Stücken nachgeben, und sich aller Dinge begeben sollen. Wenn sie sich, vermöge einer ganz natürlichen Wiedervergeltung, gegen uns verhalten, wie wir uns gegen sie verhalten; wenn sie sich gegen uns erheben, wie wir uns gegen sie erheben; und wenn sie uns alles das strenge und harte Verfahren empfinden lassen, das wir sie empfinden lassen; so scheinen wir darüber ganz außer uns und trostlos zu seyn. Um wie vielmehr sollen wir also nicht befürchten, Gott werde uns mit eben dem Maaße messen, mit welchem wir dem Nächsten messen; das heißt, er werde eben so unversöhnlich gegen uns werden, als wir es gegen unsern Nächsten sind, und er werde die Vergebung, die wir ihm nicht zugestehen wollen, auch uns selbst niemals zugestehen? Nun ist aber dieses gerade dasjenige, welchem wir uns durch unsere unbiegsame Härte, und durch unsere Feindschaften aussetzen. Weil wir uns nicht nach seinem Verhalten richten wollen; so nöthigen wir ihn, sich nach dem unserigen zu richten. Und weil wir hartnäckiger Weise nichts vergeben

wollen; so geben wir ihm ein besonderes Recht, uns niemals zu vergeben. Warum? Weil wir uns alsdenn ganz besonders, und zwar auf viererley Weise versündigen, welches ich euch wohl zu merken bitte. Wir versündigen uns an Gott; wir versündigen uns an Jesu Christo, dem Sohne Gottes; wir versündigen uns an dem Nächsten, der die Stelle Gottes vertritt; und versündigen uns auch an uns selbst. Wir versündigen uns an Gott, weil wir eines von seinen wesentlichsten Geboten übertreten. Wir versündigen uns an Jesu Christo, dem Sohne Gottes, dem wir gewissermaßen entsagen, wenn wir dem entscheidendesten und deutlichsten Charakter des Christenthums entsagen. Wir versündigen uns an unserem Nächsten, der die Stelle Gottes vertritt, und welchem wir dasjenige versagen, was ihm gebühret, weil ihm Gott seine gerechtesten Anforderungen übertragen hat. Endlich versündigen wir uns auch an uns selbst, indem wir entweder uns selbst, und dem Gebethe, welches wir täglich zu Gott abschicken, widersprechen, oder indem wir, vermöge dieses Gebethes, unsere eigene Verdammiß über uns fällen. Zu wie vielen moralischen Betrachtungen giebt mir nicht diese Materie Gelegenheit? Höret mir aufmerksam zu, indem ich sie etwas weitläuftiger ausführen werde.

Denn man muß sich nicht einbilden, ihr Christen, daß es in Ansehung eurer gleich viel sey, ob ihr vergebet, oder nicht vergebet, und daß ihr bey Gott damit loskommet, wenn ihr ihm vorstellet, wie gerecht und billig eure Empfindlichkeit und Rache sey, da ihr so gröblich beleidiget worden. Ihr möget so sehr, als es nur immer hat geschehen, seyn beleidiget worden, so verbiethet euch Gott dennoch, den Bewegungen eures erbitterten und feindseli-

gen Herzens zu folgen. Und wenn die Leidenschaft, von welcher ihr angetrieben werdet, gleich noch so heftig ist; so sollet ihr sie doch unterdrücken. Warum? Weil er sich allein das Recht vorbehalten hat, euch zu rächen, und euch Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, wenn und wie es ihm gefällt. Die Rache ist mein, ich will es vergelten. Röm. 12, 19. Seine Absicht gehet nicht dahin, daß man sich ohne Ursache, und ohne alles Bedenken an euch vergreifen soll; er will auch nicht, daß das Unrecht, welches man euch zugefüget, soll ungestraft bleiben. Sondern weil, wenn er es euch erlaubte, daß ihr selbst Richter seyn, und euch die rechtmäßige Genugthuung, die ihr erwartet, verschaffen dürftet, das ganze Band der Gesellschaft gar bald würde zerrissen, und alle Liebe in der Welt verloschen seyn; so befiehlt er, um diese Gesellschaft, die er eingeführet hat, und diese so nöthige Liebe unter den Menschen zu erhalten, euch, ihm eure Sache zu übergeben, euch dießfalls auf ihn zu verlassen, und auch die geringste Regung zu unterdrücken, die euch zur Uneinigkeit, und zu einer schädlichen Trennung würde verleiten können. Es ist dieses ein so ausdrückliches Gebot, und von einer so genauen Verbindlichkeit, daß er so gar verlanget, daß, wenn ihr im Begriffe seyd, ihm ein anderes Opfer darzubringen, ihr euch von dem Altare hinwegbegeben, das Opfer auf demselben zurücke lassen, und vor allen Dingen hingehen sollet, euch mit eurem Feinde zu versöhnen. Ausser dem verwirft und mißbilliget er ein jedes Geschenk, das ihr in sein Heiligthum bringen, und seinen Händen überliefern könnet. Was thut ihr denn also, meine geliebten Zuhörer, wenn ihr durch eine ärgerliche Spaltung, oder durch eine geheime Abwendung des Herzens, das, was Gott vereiniget hatte, trennet, und den Frieden, von

wel-

welchem er Bürge, und das heilige Band war, störet? Auſſer dem ſichtbaren Feinde, den ihr auf der Welt habet, und welchen ihr noch mehr erbittert, erwecket ihr euch noch einen andern im Himmel, der aber weit mächtiger und fürchterlicher, ob er gleich unſichtbar iſt. Und dieſer iſt Gott ſelbſt. Wenn man ſich nun aber auf eine ſolche Art in den Augen Gottes ſtrafbar und verdammlich macht; heißt dieſes nicht, ihm auf eine beſondere Art ein Recht ertheilen, euch zu ſtrafen, und euch ohne Gnade und Barmherzigkeit zu ſtrafen?

Nein, ihr Chriſten, ſo lange ihr gegen euren Nächſten unbeweglich ſeyn werdet, ſo machet euch die Hoffnung nicht, daß ſich Gott jemals euch zum Beſten werde bewegen laſſen. Ihr werdet euch vor ihm niederwerfen; ihr werdet vor ihm ſeufzen; ihr werdet an eure Bruſt ſchlagen, und ächzen, um ihn zu rühren. Aber ſo hart ihr gegen einen Menſchen, wie ihr, ſeyd; eben ſo hart wird er auch gegen euch ſeyn. Und ob ihr gleich ächzet und ſeufzet; ſo erwartet dennoch keine andere Antwort von ihm, als dieſen ſchrecklichen Ausſpruch: Es iſt keine Barmherzigkeit für den, der keine Barmherzigkeit erzeiget hat. Es wird ein Gericht ohne Barmherzigkeit über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit geübet hat. Jac. 2, 13. Es iſt wahr, es befindet ſich in ſeiner Kirche ein Richterſtuhl der Barmherzigkeit für die Sünder, und zur Vergebung ihrer Sünden; er hat auch ſeinen Dienern die Macht und Gewalt gegeben, euch von euren Sünden loszuzählen. Aber dieſe Macht und Gewalt wird in Anſehung eurer zurücke gehalten, ſo bald ihr in eurer Seele den böſen Sauerteig, der ſie vergiftet, hegen wollet, und der Kirchendiener ſoll alsdenn, indem er euch abweiſet, zu euch ſagen:

Es wird ein Gerichte ohne Barmherzigkeit über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit geübet hat. Es ist wahr, Gott befiehlt den Priestern, sie sollen, wenn es mit euch zum sterben kömmt, ihre Mühe und Sorgfalt, euch zu helfen und beyzustehen, verdoppeln, und euch alle ihnen anvertraute Gnade reichlich und überflüssig mittheilen. Wenn sie euch aber nicht zu einer aufrichtigen und herzlichen Versöhnung bewegen können, und wenn sie keine sichere Beweise davon haben; so verbiethet er ihnen, selbst in diesem schrecklichen Augenblicke, euch die geistlichen Hülfsmittel mitzutheilen, deren euch ein solcher Zustand unwürdig macht. Und ehe sie dieselben in diesem Zustande an euch gebrauchen, so sollen sie euch lieber ohne Sacramente, und als Verworfene sterben lassen, damit sein Wort in die Erfüllung gehen möge: Es wird ein Gericht ohne Barmherzigkeit über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit geübet hat. Ach! wie viele Sünder sind auf diese Art vor dem göttlichen Gerichte erschienen! Und wenn verschiedene in dieser letzten Stunde in vermeynte Aussöhnungen gewilliget haben; wie viele sind nicht auch unter einem betrüglichen Scheine als eben solche Feinde gestorben, als sie seit vielen und langen Jahren waren! Denn es ist gewiß, daß unter allen Leidenschaften keine zu finden ist, die einen tiefern Eindruck macht, als der Haß, und daß auch keine schwerer auszurotten ist. Man hat Christen gesehen, welche, nachdem sie um des Evangelii willen grausame Martern erduldet, und über alle Mühe, welche sich die Tyrannen gegeben, gesieget, bey der Erblickung eines Feindes sich selbst vergessen, und, da sie im Begriffe gewesen, ihren Sieg vollkommen zu machen, einer Rachbegierde nachgegeben, und mit dem Glauben die Märtyrerkrone verlohren haben.

Ich

Ich wundere mich darüber nicht, weil dem Geiste Jesu Christi nichts mehr zuwider ist, als der Geist der Rache und des Hasses, die ihn in einem Herzen erhalten. Eine neue Ursache des göttlichen Zornes und Unwillens. Denn unter den Kennzeichen des evangelischen Gesetzes ist eines der eigentlichsten, ja ich kann sagen der vornehmsten, die Liebe, welche, ohne einen Unterschied unter Freunden und Feinden zu machen, uns insgesammt mit einander verbindet, und aus allen Herzen nur ein Herz, und aus allen Seelen nur eine Seele macht. Die Liebe, welche so gar so weit gehet, daß sie die, welche uns fluchen, seegnet; für die, die uns beleidigen und verfolgen, bittet; sie umarmet, ihnen in der Noth beyspringet, und ihnen nach allem ihren Vermögen hilft. Die Liebe, welche der Sohn Gottes, unser Heyland, und unser göttliches Muster an dem Kreuze ausübete, als er sich bey seinem Vater der Jüden, die ihm nach dem Leben trachteten; der Richter, die ihn verurtheilet hatten; und seiner Henker selbst annahm, welche, nachdem sie ihn gekreuziget hatten, ihn noch schmäheten und lästerten. Vater, vergieb es ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun. Luc. 23, 34. Hierinnen, sage ich, bestehet die Vollkommenheit des Gesetzes der Gnade. Dieses ist das Gebot, welches, wie es scheinet, Jesu Christo am meisten am Herzen gelegen hat; das Gebot, das er besonders als sein Gebot angenommen, an welches er sich vornehmlich gehalten, worauf er am meisten gedrungen hat, und woran man uns eigentlich als Christen erkennen soll. Dabey wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd? Joh. 13, 35. Wenn wir uns also, wider alle Regeln dieser so frey und so ausdrücklich empfohlenen Liebe, einer von dem andern entfernen, und entweder in einem offenbaren, oder solchen

Kriege

Kriege leben, der um so viel gefährlicher und schädlicher ist, je geheimer er ist: Wenn wir bey der ersten Beleidigung, die uns wiederfahren ist, darüber schreyen, uns entrüsten, und weiter an nichts denken, als wie wir Vorwürfe mit Vorwürfen, üble Nachreden mit üblen Nachreden, und Uebels mit Ueblem, es sey von welcher Art es wolle, vergelten wollen: Wenn, indem wir durch eine blosse Menschenfurcht und verstellte Mässigung zurücke gehalten werden, wir in unserer Seele ein schädliches Gift aufbewahren, das zu seiner Zeit, obgleich ganz stille und unvermerkt, ausbricht: Wenn wir von einem unaufhörlichen Nachdenken, Wünschen und Verlangen ganz abgezehret werden, welches eine geheime Bosheit in uns erreget, und keine andere Absicht hat, als ihr Genüge zu thun: Wenn wir uns von gemeinen Vorstellungen einnehmen lassen, und uns eine Ehre daraus machen, eine Beleidigung gerochen zu haben; wenn wir es für eine Schande hielten, einen Schimpf auf uns haben ersitzen zu lassen; und wenn wir uns schämeten, daß wir deswegen keine Genugthuung zu erhalten gesucht hätten, es hätte nun mögen geschehen, auf welche Art es nur immer gewollt: Heißt dieses alsdenn nicht Jesum Christum verleugnen, wo nicht mit dem Munde, dennoch wenigstens mit der That, weil es eine von den Grundlehren der heiligen Religion, die er uns gelehret hat, verleugnen heißt? Heißt es nicht, sich Jesu Christi schämen, weil es sich seiner Sittenlehre, und der Beobachtung seines Gesetzes schämen heißt? Lasset uns uns also dabey nicht betrügen, sondern zweyerley wohl merken. Zum ersten, daß kein anderer Mittler ist, durch den wir die Vergebung unserer Sünden erlangen können, als Jesus Christus. Zum andern, daß, wer Jesum Christum wird verleugnet haben, Jesus Christus denselben

auch

auch verleugnen wird; und daß, wer sich Jesu Christi vor den Menschen wird geschämet haben, Jesus Christus sich desselben auch vor seinem Vater schämen wird. Folglich, wenn wir nicht, wie Jesus Christus, und nach dem Gesetze Jesu Christi vergeben; so können wir uns auch auf seine Vermittelung keine Rechnung machen, noch hoffen, daß uns unsere Sünden um seines Verdienstes willen werden vergeben werden. Wenn sie uns nun aber nicht um seinetwillen vergeben werden; um wessentwillen werden sie uns denn sonst vergeben werden?

Eine seltsame Sache, meine geliebten Zuhörer! Wir sind Christen, oder wollen es doch wenigstens seyn. Vermöge des Bekenntnisses, welches wir davon ablegen, können wir nicht einmal unsere Zuflucht zu Gott nehmen, um ihn um seine Gnade anzuflehen, wenn wir es nicht im Namen Jesu Christi, als Brüder und Glieder Jesu Christi thun. Und dennoch sind wir ganz anders gesinnet, als Jesus Christus war. Wir verhalten uns ganz anders, als er sich verhielt. Wir verleugnen und beschimpfen ihn, indem wir sein Evangelium verleugnen, und das Christenthum beschimpfen, zu welchem er uns vermöge eines besondern Berufs berufen hat. Ehemals war das Zeichen der Christen, und die Ehre des Christenthums, der Geist des Friedens, der unter ihnen regierete. Es war, wie ich bereits gesagt habe, der einmüthige Zusammenfluß so vieler Willen in einen und eben denselben Willen, und so vieler Vortheile in einen und eben denselben Vortheil, so daß aus einer ganzen Menge, so zu sagen, nur ein Mensch wurde. Die Heyden wurden es gewahr; und es setzte sie in Verwunderung, es erbauete und reizte sie. In Wahrheit, konnte wohl etwas wunderbarers und größeres

gefun-

gefunden werden? Sie bemerkten unter Leuten aus allerley Ländern, und von allerley Charaktern, eine Eintracht, welche durch nichts gestöret wurde. Sie sahen, daß Märtyrer, ohne sich zu beklagen, ja so gar mit Freuden, die falschen Anklagen, die heftigen Verleumdungen, die öffentlichen Beschimpfungeu, ja was nur nachtheilig und ehrenrührig war, erduldeten. Sie sahen, daß diese großmüthigen Streiter Jesu Christi, und diese treuen Nachfolger seiner Liebe, ihren Tyrannen alle Wuth, die sie wider sie aufbrachte, vergaben, und die, so sie marterten, zerfleischeten, und verbrannten, umarmeten. Dieses war der Triumph der Religion. Ihr Aergerniß aber ist dieses, daß unter den Nachfolgern dieser so geduldigen und so liebreichen Christen fast gar keine Geduld bey den Beleidigungen und keine Liebe mehr angetroffen wird. Man siehet Jünger Jesu Christi in immerwährenden Zänkereyen, und in unaufhörlicher Uneinigkeit leben. Man wendet alle göttliche und menschliche Betrachtungen an, sie zu stillen und beyzulegen; es ist aber oftmals alle Mühe vergebens, und man erlanget seinen Zweck nicht. Das beklagenswürdigste ist dabey dieses, daß, vermöge des allerschädlichsten Betruges, bisweilen die, welche dem Scheine nach die größten Christen, und gottesfürchtigsten Personen sind, die größte Galle und Bitterkeit in ihrem Herzen hegen. Sie finden sich bey dem Altare Jesu Christi ein, sie geniessen das Sacrament Jesu Christi, sie predigen die strengste Sittenlehre Jesu Christi; und dennoch denken sie in ihrem Herzen weiter an nichts, als wie sie sich auf das empfindlichste rächen wollen. Sie spielen allerhand Intriquen, und machen allerley Catalen, nicht etwan nur wider einige Privatpersonen, sondern wider ganze Gesellschaften und Zünfte, um sie in ein böses Geschrey zu brin-

gen, und zu Grunde zu richten. Sie schonen weder das heilige, noch das unheilige, und bedienen sich sowohl der List, als der Lügen, wenn sie nur den Zweck, den sie sich vorgesetzet haben, erreichen können, nämlich einen jeden, der sich erkühnet, ihnen zu widersprechen, und welcher ihre Meynungen, oder vielmehr ihre Irrthümer nicht blindlings annimmt, zu demüthigen, zu beschämen, und in das Verderben zu stürzen. Bey dem allen wollen sie noch das Ansehen haben, als ob sie dieses um Jesu Christi willen thäten, und die Sache Jesu Christi vertheydigten; gleich als ob dieser Gottmensch, dieser Gott der Liebe, der zur Vertheydigung seiner eigenen Person nicht ein Wort vorbrachte, bey ihnen, unter dem nichtigen Vorwande seiner Ehre, die feindseligsten Gesinnungen, die schändlichsten Vorurtheile, die heßlichsten Verleumdungen, und das ungerechteste Verfahren billigte.

Lasset uns aber wiederum zur Sache selbst zurücke kommen. Nicht vergeben wollen, heißt, sich an Gott versündigen; es heißt, sich an Jesu Christo, dem Sohne Gottes, versündigen; und es heißt auch noch, sich an dem Nächsten, welcher die Stelle Gottes vertritt, versündigen. Dieses ist die dritte Ursache, welche Gott antreibet, uns selbst nach aller Strenge seiner Gerechtigkeit, und ohne Barmherzigkeit zu richten. Denn der Mensch, wider welchen ihr euch auflehnet, und gegen den ihr so hart und unerbittlich seyd, hat alle Rechte Gottes erhalten; und er ist es, von welchem Gott dasjenige zu euch gesaget hat, was der heil. Apostel Paulus bey Gelegenheit des Onesimus zu seinem Philemon sagte: Nimm ihn, wie mich selbst, auf; und gehe mit ihm um, wie du mit mir selbst umgehen sollst. Ninm ihn auf, als mich. Philem. v. 17.

Er hat sich einmal deinen Unwillen zugezogen, er hat sich gegen dich vergangen, und es ist dieses eine Schuld, um derentwillen du ihn würdest zur Rechenschaft ziehen können. Ich nehme aber diese Schuld über mich, und zur Vergeltung übertrage ich ihm alle diejenigen, die ich mit weit mehrerem Rechte von dir würde fordern können. Denn erinnere dich, daß du dich selbst mir schuldig bist, und daß ich ein unumschränktes Recht über dich habe. So er dir aber etwas Schaden gethan hat, oder schuldig ist, das rechne mir zu; ich will es bezahlen, ich geschweige, daß du dich selbst mir schuldig bist. v. 18. 19. Auf diese Art, sage ich, hat sich Gott erkläret; und so hat euer Nächster, so viel er euch auch immer schuldig ist, dennoch ein Recht, von euch zu erwarten, daß ihr gütig mit ihm verfahren, und ihm alles erlassen werdet. Indem ihr aber alle seine Rechte verletzet, so denket ihr nur allein an die eurigen. Ihr erhebet sie, ihr vergrößert sie, ihr verlanget sie mit einem Stolze und mit einer Genauigkeit, die ihr Recht und Billigkeit nennet, welche ich aber Unmenschlichkeit und Grausamkeit nenne, ja bisweilen gar ein wildes Wesen nennen kann. Denn wer weis nicht, wie groß die Ausschweifungen einer Leidenschaft der Rache sind! Man hält sich alles für erlaubt, und beobachtet nicht das geringste Maaß. Bey dem falschen Begriffe, den man sich von einer Beleidigung macht, welche die Einbildungskraft vergrößert, und unsere Zärtlichkeit bis in das unendliche zunehmen läßt, ist das, was man auch nur immer thut, dennoch niemals zu viel. Für einen Streich, versetzet man tausend andere. Statt eines einzigen Wortes, stößet man unzählige Reden aus, die insgesammt mit den ehrenrührigsten Schimpfworten angefüllet sind, und kein Ende nehmen. Um eines einzigen und geringen Ver-

sehens willen, bringet man ganze Jahre, ja oftmals sein ganzes Leben zu, einem Menschen beständig zuwider zu seyn, ihm Verdruß zu machen, ihm allerley Hinderniße in den Weg zu legen, und, wenn es möglich ist, ihn auf das äußerste zu bringen, und zu unterdrücken. Warum? Weil, da wir von einer Eigenliebe, die von keinen Grenzen etwas weis, verblendet sind, wir uns thörichter Weise in unsere vermeynten Rechte verlieben, und gar nicht an das wirkliche und gegründete Recht gedenken, welches Gott dem Nächsten übertragen hat.

Nun gehet einmal, meine geliebten Zuhörer, bey diesen Umständen hin zu dem Altare, und verrichtet das Gebeth, welches euch der Heiland selbst gelehret hat. Gehet hin, und fället zu den Füssen Gottes das schrecklichste Urtheil über euch. Gehet hin, und widersprechet vor dem Angesichte dieses majestätischen Gottes euch selbst, verdammet euch selbst, und versündiget euch endlich an euch selbst. Dieses ist der letzte Beweis, mit dem ich meine Predigt beschliesse, und welcher euch rühren soll. Wir sagen alle Tage zu Gott: Herr, vergieb uns unsere Beleidigungen, wie wir denen, die uns beleidiget haben, vergeben. Vergieb uns, als auch wir vergeben. Matth. 6, 12. Wir sagen es. Wenn wir aber den Verstand dieses Gebethes nicht einsehen, und uns wegen einer zugefügten Beleidigung gern rächen möchten; so wird dieses Gebeth der Heiligung für uns ein Gebeth des Greuels und Abscheues; und ich behaupte, daß wir es nicht anders, als mit Furcht und Zittern vorbringen, und als ein Todesurtheil, und den schrecklichsten Fluch, der uns treffen kann, betrachten sollen. Und in Wahrheit, heißt dieses nicht, uns entweder selbst widersprechen, oder uns selbst verdammen? Heißt

es nicht uns selbst widersprechen, wenn wir anders denken, als wir reden; und wenn, ob wir es gleich nicht im Ernste verlangen, daß Gott zwischen seinem Gerichte, und dem unserigen, diese vollkommene Gleichheit beobachten soll, wir uns indessen doch erkühnen, eine ganz andere Sprache gegen ihn zu führen? Heißt es nicht uns selbst verdammen, wenn, indem wir darein willigen, daß uns Gott nur in so fern vergeben soll, als wir vergeben werden, wir doch nicht vergeben? und wenn wir, um uns mit ihm auszusöhnen, nicht eine Bedingung erfüllen, ohne welche wir ihn folglich zu bitten scheinen, daß er uns verdammen soll.

Denn was heißt das gesagt, vergieb uns, mein Gott, eben so, wie wir vergeben, wenn wir uns doch wirklich und in der Ausübung nicht entschliessen können zu vergeben? Vergieb uns, als auch wir vergeben. Wenn ihr der Sache gehörig nachdenken werdet; so bin ich versichert, daß ihr darüber erschrecken werdet. Es heißt dieses zu Gott sagen: Herr, gleichwie ich in meinem Herzen einen Haß und Widerwillen hege, den nichts aus demselben ausrotten kann; also hege auch du ebenfalls einen solchen Haß gegen mich. Und gleichwie ich diesen Feind niemals sehen will, und er auch mich niemals sehen soll; also laß auch nicht zu, daß ich selbst dich jemals in deinem Reiche sehen möge. Arbeite an meinem Untergange, wie ich an dem seinigen arbeite; und bedecke mich in der Hölle mit einer ewigen Schaam, wie ich ihn auf der Welt gern mit Schimpf und Schande überhäufen möchte. Als auch wir. Es heißt zu Gott sagen: Vergieb mir, Herr, nicht besser, als ich vergebe. Und gleichwie diese Aussöhnung, zu welcher man mich nöthiget, nur zum Scheine ist; also

ver-

versöhne du dich auch nicht anders mit mir. Ich bin allzeit sein Feind; sey du allzeit der meinige. Ich warte, meines gegebenen Wortes ungeacht, nur, um mich zu rächen, auf die Gelegenheit, an welcher es mir fehlet. Bediene dich, um dich an mir zu rächen, aller derjenigen, die dir vorkommen werden, und woran es dir nicht mangeln wird. Als auch wir. Es heißt zu Gott sagen: Gleichwie ich mir, o Herr, daran genügen lasse, oder mir daran genügen lassen will, indem ich vergebe, der Person nichts zu Leide zu thun, ihr aber auch nichts zu Liebe zu thun, und ihr in nichts zu helfen; also verlaß du auch mich, und nimm dich keiner von meinen Sachen an. Beraube mich aller deiner Gaben, und versage mir alle Gunst, allen Beystand, alles Gute. Als auch wir. Verstehet ihr es auf diese Art, meine geliebten Zuhörer? Wenigstens saget ihr es so, und so wird es Gott bey seinem Gerichte auch erfüllen. Welches Schrecken! Ach! denket daran, ihr Christen, welche Ueberzeugung, und welches Schrecken, wenn Gott, indem er euch von seinem Angesichte verstößt, zu euch sagen wird: Aus deinem Munde richte ich dich. Luc. 19, 22. Es ist weiter kein anderer Richter nöthig, als du selbst. Das Urtheil meiner Gerechtigkeit, welches dich von mir entfernet, kömmt dir hart vor. Du erstaunest darüber, und bist ganz trostlos. Du hast es aber selbst gefället, und hundertmal selbst im Munde gehabt. Worüber kanst du dich beklagen? Ich bin die Regel und Richtschnur, die du mir bestimmet hast. Ich vergebe dir, wie du vergeben hast. Oder weil du vielmehr niemals vergeben hast; so bilde dir nicht ein, daß ich dir jemals vergeben werde. Begieb dich hinweg. Aus deinem Munde richte ich dich.

Es ist eure Pflicht und Schuldigkeit, meine Brüder, diesem betrübten Urtheile gebührend nachzudenken, und dießfalls die nöthigen Maaßregeln zu ergreifen. Denn es findet hier nichts anders statt. Entweder ihr müsset vergeben, oder gewärtig seyn, daß ihr von Gott auf die schrecklichste Art verworfen werdet. Entschliesset euch, welches ihr von beyden wollet. Aber wie? sollte ich mir wohl auf eine solche Art eine so nichtige Genugthuung verschaffen wollen? Ist es denn also eine so wichtige Sache für mich, ein zugefügtes Unrecht wieder gut zu machen, daß es mich meine Ewigkeit, meine Seeligkeit, und meine Seele kosten soll? Würde ich nicht, wenn ich einen Feind verfolgte, und ihn hassete, noch tausendmal mehr ein Feind von mir selbst seyn? Und würde ich mir nicht, indem ich ein Uebel von mir abwendete, mir das gröste unter allen, das allerhöchste Uebel zuziehen? Wie werde ich in meiner Todesstunde davon urtheilen? und wie urtheilen so viele andere davon? Würde ich wohl alsdenn in dem Zustande der Feindschaft, in welchem ich lebe, sterben wollen? und würde es nicht für die Welt selbst ein Aergerniß seyn, welche bey allen den falschen Grundsätzen, die sie in Ansehung der Beleidigungen heget; bey dem offenbarsten Widerspruche, und bey dem Zeugnisse, welches sie der Wahrheit wider ihren Willen ertheilen muß, selbst einen Sterbenden verdammen würde, der so halsstarrig wäre, daß er seine Rachbegierde mit sich in das Grab nehmen wollte? Warum will man nun aber das nicht itzt, und auf eine nützliche Weise thun, was man einmal nothwendig, und vielleicht ohne Nutzen wird thun müssen? Denn was sind das für Versöhnungen, die in der Stunde des Todes geschehen? Und was kann man sich von dem versprechen, was öfters nur eine bloße Ceremonie und Gewohn-

wohnheit ist? Habe ich einige Schwierigkeiten zu überwinden, und einige Siege über mich davon zu tragen; so werde ich dafür durch die göttliche Salbung, die man dabey verspühret, schadlos gehalten werden. Joseph empfand niemals ein größeres Vergnügen, als da er seine Brüder umarmete, die ihn verkaufet hatten. Er weinete deswegen, nicht vor Schmerzen, sondern vor der allersüssesten und wirklichsten Freude. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, ihr Christen, wir sind Sünder, denn dieses muß man doch allzeit gestehen, und Sünder auf allerley Art. Als Sünder haben wir es unendlich nöthig, daß uns Gott vergiebt. Lasset uns vergeben, und alles von seiner Barmherzigkeit in der Zeit, und in der seligen Ewigkeit hoffen, zu welcher uns führen wolle, ꝛc.

Siebente Predigt.

Von der Wiedererstattung.

Text, Matth. 22, 21.

Gebet dem Kayser, was des Kaysers ist; und Gott, was Gottes ist.

Diesen Ausspruch thut Jesus Christus, die unerschaffene Weisheit in unserem Evangelio, die menschliche Klugheit in der Person seiner Feinde zu beschämen und zu Schanden zu machen. Die Pharisäer, diese vermeynten Lehrverbesserer, legten ihm, nebst einigen von dem Hofe des Herodis, eine Frage vor, auf welche er, wie es schien, nicht antworten konnte, ohne strafbar zu werden. Sie fragten ihn, ob es recht, ja so gar erlaubt wäre, den Tribut zu bezahlen, welcher in dem jüdischen Lande von dem römischen Kayser war eingeführet worden. Ist es zulässig, daß man dem Kayser Zins gebe, oder nicht? Matth. 22, 17. Wenn er durch seine Antwort diese neue Auflage gebilliget hätte; so würde er wider den Nutzen und das Beste der Jüden verstossen haben, welchen die Pharisäer beständig vorsagten: Da sie das Volk Gottes wären; so könnten sie sich nicht, wie die

übrigen Völker des Erdbodens, den menschlichen Gesetzen unterwerfen. Hätte er aber durch seine Antwort das jüdische Volk davon frey gesprochen; so würde er sich in die Gefahr begeben haben, von den Herodianern für einen Aufrührer gehalten zu werden, welche, indem sie sich nach den Bewegungen des römischen Hofes und Rathes richteten, nach dem Beyspiele des Herodes, ihres Herrn, allenthalben bekannt machten: Da die Römer durch ihre Waffen die Ruhe in Judäa erhielten, und die Beschützer desselben wären; so könne man ihnen eine solche Erkenntlichkeit, und einen so billigen Tribut, mit Recht nicht versagen. Es ist euch bekannt, ihr Christen, auf was für eine Art der Heyland der Welt die Sache entschied. Denn als er die Münze, welche man ihm gebracht hatte, nahm, und das Bild des Tiberius darauf erblickte; so sagte er: Gehet hin, ihr Häuchler, und gebet dem Kayser, was, wie ihr selbst gestehet, des Kayfers ist; gebet aber auch Gott, was Gottes ist. Eine Antwort, welche die Bosheit der Menschen zu Schanden machte, ohne die Unschuld des Sohnes Gottes in Gefahr zu setzen, welcher dem Kayser alles gab, ohne dem Volke etwas zu nehmen, und worüber sich die Feinde Jesu Christi selbst verwunderten: Da sie das höreten, verwunderten sie sich; v. 22. jedoch also, daß sie, wie der heil. Hieronymus anmerket, bey aller dieser Verwunderung, welche sie zu diesem Gottmenschen hätte führen sollen, dennoch alle ihre Verstockung und alle ihre Treulosigkeit mit sich hinwegnahmen (*).

Ich habe mir vorgesetzet, meine geliebten Zuhörer, euch diese göttliche Antwort, und diese wichtige Lehre unseres anbethungswürdigen Meisters zu erklären, weil sie

(*) Infidelitatem cum admiratione reportantes. HIERON.

eine der wesentlichsten Pflichten der christlichen Gerechtigkeit in sich fasset. Ich werde mich aber nicht bey den mystischen Erklärungen aufhalten, welche ihr einige Prediger gegeben haben. Ich bleibe bey den Buchstaben stehen, und sage in dem natürlichsten Verstande mit Jesu Christo zu euch: Gebet; erweiset einander, meine Brüder, was ihr einander schuldig seyd. Seyd gegen den Nächsten eben so treu, wie ihr wollet, daß er es gegen euch seyn soll. Und wenn ihr euch unrechtmäßiger Weise an seinen Rechten vergriffen habet; so lasset eure vornehmste Sorge diese seyn, daß ihr sie durch eine geschwinde und rechtmäßige Wiedererstattung wiederherstellet: Gebet also dem Kayser, was des Kaysers ist. Alsdenn werdet ihr auch Gott geben können, was ihm gebühret: Und Gott, was Gottes ist.

Doch was sage ich, und was ist dieses für eine Ordnung? Sollen wir nicht zuförderst an Gott denken? und soll nicht ihm vor allen andern Genüge geschehen? Kann wohl der Nutzen des Nächsten mit dem seinigen in Vergleichung kommen? und sind wir nicht vor allen Dingen verbunden, seiner Gerechtigkeit die ihr gebührende Genugthuung zu verschaffen? Woher rühret es denn also, daß Jesus Christus eine ganz entgegen gesetzte Ordnung einzuführen scheinet? Es kömmt nicht daher, antwortet der heil. Thomas, als ob der Nutzen des Nächsten vor dem Nutzen Gottes den Vorzug haben sollte; sondern es kömmt daher, weil der Nutzen Gottes nothwendiger Weise in dem Nutzen des Nächsten mit begriffen, und es nicht möglich ist, daß wir dem Nächsten Genüge leisten, ohne dadurch zugleich Gott Genüge zu leisten, welcher der Beschützer, und gleichsam der Vormund desselben ist. Erlaubet mir also,

also, ihr Christen, daß ich bloß bey diesen Worten stehen bleibe: Gebet dem Kayser, was des Kaysers ist; und daß ich heute mit euch von der Wiedererstattung in Absicht auf die Glücksgüter rede. Ich verspreche mir viel von dieser Materie. Sie ist moralisch, sie ist lehrreich, und vermögend, die geheimsten Triebfedern eurer Gewissen in Bewegung zu setzen. Lasset uns den heil. Geist, vermöge der Fürbitte der Maria, um sein Licht und um seinen Beystand anrufen. Ave.

* * *

Wenn der heil. Chrysostomus von den Ungerechtigkeiten, die wider den Nächsten begangen werden, und insbesondere von dem unrechtmäßigen Besitze fremder Güter, man mag nun entweder mit Gewalt, oder mit List und Betrug dazu gelanget seyn, wodurch die menschliche Gesellschaft beständig beunruhiget wird, redet; so macht er eine sehr gegründete Anmerkung, wenn er spricht, die Ungerechtigkeit wäre unter allen Vergehungen in der Welt diejenige, die man an andern am meisten verdammete, verabscheuete, und fürchtete, welche man aber auch zu gleicher Zeit an sich selbst vornehmlich nicht achtete, duldete und hegete. Es ist wunderbar, spricht dieser heilige Lehrer, zu sehen, was für Mühe wir uns geben, und welche Vorsichtigkeit wir gebrauchen, daß wir von andern nicht mögen hintergangen werden; wie geringe hingegen aber auch das Mißtrauen ist, welches wir in unsere Treulosigkeit gegen sie setzen. Wir suchen durch unsere Wachsamkeit und Aufmerksamkeit zu verhindern, daß diejenigen, die mit uns zu thun haben, uns nicht das geringste Unrecht zufügen mögen; wir denken aber kaum jemals an

das

das Unrecht, welches wir ihnen zufügen. Ob uns gleich die Liebe zu glauben verbindet, daß unser Nächster billig ist; so läßt uns doch die Klugheit, in Ansehung seiner, solche Maaßregeln ergreifen, als ob er nicht die geringste Billigkeit besaße. Und weil er ungerecht seyn kann; so nehmen wir uns vor ihm in Acht, als ob er es wirklich wäre. Hingegen, ob uns gleich die Kenntniß, die wir von uns selbst haben, überzeugt, daß in uns eine unerschöpfliche Quelle von Bosheit und Ungerechtigkeit zu finden ist; so macht dennoch die Eigenliebe, die uns verblendet, daß wir fast niemals ein Mißtrauen darein setzen. Und dennoch ist es, wie der heil. Chrysostomus hinzufüget, gewiß, daß das Unrecht, welches man uns zufüget, uns bey weitem nicht so schädlich und nachtheilig ist, als dasjenige, welches wir andern zufügen, weil es nach den Grundsätzen des Heyls und der Seligkeit ein ungleich größeres Uebel ist, zu betriegen, als betrogen zu werden; Unrecht zu thun, als Unrecht zu leiden; den Nächsten zu berauben, als selbst beraubet zu werden. Die Welt urtheilet zwar nicht also davon. Aber die heilige Schrift, welche unsere Regel und Richtschnur ist, trägt diesen moralischen Grundsatz als eine untrügliche Wahrheit vor, an welcher wir keinesweges zweifeln dürfen. Es folget also hieraus, daß sich ein Christ, welcher sich nach den Regeln des göttlichen Gesetzes richten will, ein weit größeres Gewissen machen muß, wider den Nutzen und das Beste seines Nächsten zu handeln, als sein eigenes zu erhalten; und daß seine vornehmste Sorgfalt nicht darauf gerichtet seyn müsse, wie er sich vor der Treulosigkeit derer, die mit ihm umgehen, verwahren wollte; sondern wie er sie, und sich selbst, vor der seinigen in Sicherheit setzen möge. Diese Folge würde selbst von den Heyden für richtig gehal-

ten

ten werden. Urtheilet einmal, ob sie wohl von Christen kann bestritten und geleugnet werden. Dieses ist also, meine geliebten Zuhörer, das wichtige Geheimniß, welches ich euch heute soll bekannt machen, damit ihr so, wie es Gott haben will, wandeln, und euch vor seinen strengen Gerichten in Sicherheit setzen möget; nämlich ein richtiges und gutes Gewissen, eine unverletzliche Treue, und ein Abscheu vor allem, was nach Ungerechtigkeit schmecket. Und wenn ihr mich um die Ursache davon fraget; so werde ich sie euch nebst dem kurzen Inhalte und Abrisse dieser ganzen Predigt bekannt machen.

Ich bemerke nämlich viererley Dinge, welche uns nothwendiger Weise in diesen heiligen Zustand versetzen sollen. Die Leichtigkeit, sich das Gut, oder das Vermögen eines andern unrechtmäßiger Weise zuzueignen, ist das erste; und die unendliche Schwierigkeit, dieses Gut, wenn man sich desselben einmal bemächtiget hat, wiederzugeben, ist das andere. Die falsche und vorgewendete Unmöglichkeit, mit welcher man sich gemeiniglich entschuldiget, wenn man diese Wiedererstattung bewerkstelligen soll, ist das dritte; und die würkliche Unmöglichkeit, ohne diese Wiedererstattung selig zu werden, ist das letzte. Wenn ihr, ihr Christen, von diesen itzt vorgetragenen vier Dingen ein einziges wegnähmet; ich will sagen, wenn es in der Welt entweder etwas seltenes und außerordentliches wäre, daß man sich, wider die Gesetze des Gewissens, des Gutes seines Nächsten bemächtigte; oder wenn, nachdem man sich desselben bemächtiget hat, die Wiedererstattung etwas leichtes wäre: Wenn sich die Schwierigkeit, sie zu bewerkstelligen, bis zur Unmöglichkeit erstreckte; oder wenn wir nicht schlechterdings dazu verbunden wären; so

gestehe

gestehe ich es, die Sünde, von welcher ich rede, würde keine für die Seligkeit so schädlichen und so betrübten Folgen nach sie ziehen. Wenn ich aber diese vier Sätze, von welchen der eine so gewiß, als der andere ist, alle auf einmal vortrage und behaupte; so ist nichts leichter, als vor Gott eine Ungerechtigkeit zu begehen, und nichts ist schwerer, als sie wieder gut zu machen; nichts ist ungegründeter, als die von den mehresten Menschen vorgewendete Unmöglichkeit, diese Wiedererstattung zu leisten; und nichts ist gewisser, als die Unmöglichkeit, ohne diese Wiedererstattung selig zu werden. Ach! ihr Christen, es ist kein Mensch zu finden, welcher, wenn er nur einigermaßen in den Umgang mit der Welt verwickelt ist, nicht zittern, und sich selbst alle Tage vor den göttlichen Richterstuhl fordern sollte, um vor demselben eine genaue Rechenschaft hiervon abzulegen. Lasset uns diese wichtigen Wahrheiten etwas weiter ausführen. Ich werde die zwo erstern in dem ersten Theile, und die zwo letztern in dem zweyten Theile abhandeln. Dieses ist die ganze Abtheilung dieser Predigt.

I. Theil.

So billig die Welt auch immer zu handeln vermeynet, und so sehr sie sich, vermöge ihrer Klugheit, auch immer in Acht zu nehmen gedenket, damit sie keine Ungerechtigkeit begehen, und keine fremden Güter unrechtmäßiger Weise besitzen möge; so sage ich es doch nochmals, ihr Christen, nichts ist leichter, und unter den Menschen gemeiner, als, ohne so gar daran zu denken, mit fremden Gütern beschweret zu seyn. Und wenn der heil. Chrysostomus untersuchet, woher wohl diese unglückliche Leichtigkeit kommen mag; so hat er es sehr wohl getroffen, wenn

er

er gesagt, sie rühre ursprünglich von zweyen Dingen her; von der habsüchtigen Begierde, die in uns ist, und von den beständigen Gelegenheiten, die außer uns sind. Denn die Begierde, welche in uns ist, läßt uns das Gut des Nächsten mit neidischen Augen betrachten; und die Gelegenheiten, in welchen wir uns befinden, setzen uns oftmals in den Stand, es ihm zu rauben. Wenn wir nun dieses beydes zusammen nehmen; so haben wir dasjenige, wodurch diese Sünde der Ungerechtigkeit in der Welt erhalten, und wodurch sie uns so leichte gemacht wird. So redet dieser heilige Lehrer. Und in Wahrheit, wenn wir bey dem Trachten nach den irrdischen Gütern, oder bey dem Gebrauche derselben, nur entweder nach dem Triebe der Gnade, oder nach dem Lichte der Vernunft, oder auch so gar nur nach der bloßen natürlichen Neigung handelten; so würden wir uns vor dieser Sünde, welche etwas so allgemeines ist, nicht zu fürchten haben. Denn die Natur, welche nur das nothdürftige verlanget, würde sich an dem wenigen, so sie hat, gar leichte genügen lassen. Die Vernunft, die einem jeden Gerechtigkeit wiederfahren läßt, würde nach dem, was ihr nicht gehöret, nicht trachten. Und die Gnade, die einen Menschen so gar antreibet, sich des seinigen zu berauben, würde sehr weit entfernet seyn, uns zu berechtigen, dasjenige, was andern ist, zu nehmen. Heute zu Tage aber ist es weder die Gnade, noch die Vernunft, noch auch so gar die Natur, die uns beherrschet und regieret; sondern die Leidenschaft.

Es ist die Begierde, von der die heilige Schrift redet, welche alle unsere Handlungen anstecket, und, damit ich mich des Ausdrucks des heil. Geistes bediene, den ganzen Umfang und den ganzen Lauf unseres Lebens entflammet.

flammet. Sie zündet das Rad unserer Geburt an. Jac. 3, 6. Nun spricht die Begierde niemals, es ist genug; je mehr sie vielmehr hat, je mehr sie haben will. Denn sie bildet sich beständig ein, es mangele ihr an allem; und sie erdichtet sich, vermöge einer seltsamen Blindheit, die der heil. Ambrosius bemerket hat, eine unendliche Menge von Bedürfnissen, welchen sie, es koste auch was es wolle, abzuhelfen sucht. Und weil sie, allen diesen eingebildeten Bedürfnissen abzuhelfen, in dem wenigen, was ihr nach der von der Vorsicht gemachten Einrichtung zugefallen ist, nicht genugsam findet; weil, wie der heil. Augustinus sagt, einen Geizigen auch nicht einmal Gott, ob er gleich Gott ist, vergnügen kann; was thut sie? Was sie in ihrem eigenen Vorrathe nicht antrifft, das suchet sie in dem Vorrathe eines andern, und betrachtet das Gut des Nächsten als eine Ersetzung ihres Mangels und ihrer Dürftigkeit. Hierinnen bestehet der Charakter dieser Leidenschaft.

Nun ist aber kein Kunstgriff zu finden, dessen sie sich zu dem Ende nicht bedienet; keine List, die sie nicht erfindet; kein Laster, das sie nicht begehet, und welchem sie nicht so gar einen Schein der Tugend beyleget. Deswegen hat sie die Menschen die Kunst, den Zins und Wucher zu bemänteln, gelehret. Sie hat ihnen das Geheimniß der heimlichen Einverständnisse und Simonien bekannt gemacht. Sie hat ihnen den bequemen Gebrauch der Antidaten (*) und falschen Contracte eingegeben, und sie die schändlichsten Chicanen und alle Betrügereyen, als eine Wissenschaft gelehret. Ja, ihr Christen, die Habsucht

(*) Wenn man das Datum in einer Schrift zurücksetzt, und sie also älter macht, als es seyn soll.

sucht hat sehr viele Arten von verschiedenen Zinsen eingeführet, deren Namen so gar unbekannt waren, und welche itzo einige, nach dem Ausdrucke der heiligen Schrift, für Erfindungen ihres Verstandes und ihrer Spitzfindigkeit ausgeben. Viele halten den Wucher gleichsam für eine Erfindung. Sir. 29, 4. Diese Sünde des Wuchers, welche bey den Heyden verdammet war, hat bey den Christen Hülfe und Beystand gefunden. Die habsüchtige Begierde hat sie eingeführet; und damit sie sie rechtfertigen möchte, so hat sie sie für einen Beystand der Liebe, und für eine Unterstützung ausgegeben, die man in öffentlichen Handel und Wandel nöthig hätte. Damit furchtsame und gläubige Seelen nicht davor erschrecken möchten; so hat sie sie auf unzählige Arten zu bemänteln gewust. Es war, ihrem Vorgeben nach, bey unsern Vorältern eine Einfalt, zu glauben, daß das Geld seiner Natur und Beschaffenheit nach unfruchtbar wäre. Sie hat es fruchtbar zu machen gewust; und es hat, vermöge eines ganz besondern Wunders, in ihren Händen die fruchtbarste Sache von der Welt zu seyn geschienen. *Hæc pecuniam tanquam humum proponit*, spricht Zeno von Verona; und höret nur einmal, ihr Christen, wie sich die ersten Kirchenväter über diese Materie erkläret haben, und worinnen, ihrer Meynung nach, die Bosheit der Sünde, die ich bestreite, bestehet. Der Geiz siehet sein Geld als ein fruchtbares Land an, indem er es einem jeden, der es haben will, anbiethet, damit er eines andern seines an sich bringen möge. Aber die folgenden Worte sind noch weit nachdrücklicher und merkwürdiger: *Eamque peregrinantem ferali supputatione nutrire non desinit, ut summam quærat, non quam commodatio dedit, sed quam pepererint armati numero dies & anni.*

Indem sie dieses Geld aus einer Hand in die andere gehen läßt; so höret sie nicht auf, dasselbe durch eine betrübte Zusammenrechnung der Zinsen zu vermehren, indem sie dieses für dieses, und jenes für jenes fordert, bis sie endlich eine Summe zusammengebracht hat, die nicht etwan dem, was sie ausgeliehen, gleichkömmt, sondern es durch den schändlichen Ueberschuß noch bey weitem übersteiget, welchen ihr die Jahre, die Monate und die Tage verschaffet haben, welche, so zu sagen, durch ihre Anzahl gewaffnet, und wegen ihrer Menge fürchterlich geworden sind. *Armati numero dies & anni.* Konnte man wohl den Wucher nachdrücklicher und deutlicher abschildern, als es hier geschehen ist?

Eben so verhält es sich auch mit allen übrigen Fehlern und Unordnungen, die in der Welt herrschen. Denn ist es nicht diese unordentliche Liebe zu den zeitlichen Gütern, welche uns das itzo so bekannte Geheimniß entdecket hat, auch so gar in dem Heiligthume ein Gewerbe zu treiben, mit dem Erbtheile der Armen und den Pfründen der Kirche zu handeln; sie, unter dem Scheine der Verwechselung auf das theuerste auszubiethen; von denselben so gar ohne eine scheinbare Ursache gewisse Jahrgelder zu ziehen; ihre Einkünfte unter die Dinge zu rechnen, worüber man Herr zu seyn vermeynet; nach mehrern zu trachten, und sie so sehr, als es nur möglich ist, zu vervielfältigen? Mißbräuche, die wegen so vieler Entheiligungen zum Himmel um Rache schreyen; und, was uns noch weit mehr rühren soll, Mißbräuche, die den schrecklichen Folgen der Wiedererstattung ausgesetzet sind. Ist es, sage ich, nicht die Habsucht, der sie ihren Ursprung zu danken haben? Würde man sich wohl in Proceßsachen so vieler

listiger

listiger Kunstgriffe, so vieler Ränke, so vieler Hintergehungen und Betrügereyen bedienen, wenn man von diesem Teufel nicht besessen wäre? Und sind die vielen verstellten Contracte, die täglich mit Verachtung der göttlichen und menschlichen Gesetze gemacht werden; die einen, einen Herrn um seine Rechte zu bringen; und die andern, einen Gläubiger auszuschließen; diese zum Nachtheile eines Mündels, jene zum Schaden des Landesherrn und der Unterthanen; sind sie, sage ich, nicht lauter Erfindungen dieser Habsucht, die anfangs die Augen reizet, bald darnach aber das Herz vergiftet? Dieses ist, meine geliebten Zuhörer, die erste Ursache von der überausgroßen Leichtigkeit, die man wahrnimmt, Ungerechtigkeiten zu begehen. Oder besser zu sagen, daher rühret die Schwierigkeit, und oftmals die moralische Unmöglichkeit, keine zu begehen. Denn man darf nur leben, wie man lebet, und dem gewöhnlichen Laufe der Welt folgen, um ganz gewiß von diesem Strohme mit fortgerissen zu werden. Ach! ihr Christen, wie leicht kann man also dabey auf eine betrübte Art Schiffbruch leiden!

Setzet hierzu noch die fast unaufhörlichen Gelegenheiten, die sich uns darbiethen, und welche lauter fast unvermeidliche Fallstricke sind, die der Habsucht der Menschen auf allen Seiten geleget werden. Denn nur diejenigen für Räubereyen und Diebstähle halten, die in den Wäldern und an abgelegenen Orten begangen werden, ist ein viel zu grober Irrthum, als daß man euch denselben beymessen sollte; und ihr seyd viel zu einsehend, als daß ihr nicht wissen solltet, daß, gleichwie es Räubereyen giebt, die sich nicht getrauen, sich öffentlich sehen zu lassen, und derer man sich schämet, es auch auf gleiche Weise welche

giebt, derer sich die Menschen nicht schämen, und welche, wie der Philosoph sagt, von den angesehensten Leuten begangen werden (*). In Wahrheit, spricht er ferner, man siehet täglich, daß die kleinen Räubereyen nach der Strenge der Gesetze bestrafet werden, da indessen die ärgerlichsten und abscheulichsten nicht nur ungestraft hingehen, sondern auch noch dazu bey Ehren bleiben, im Triumphe einherziehen, und der Thränen der Elenden gewissermaßen spotten (**). Lasset uns aber, ihr Christen, hiervon nicht reden, sondern bey uns selbst stehen bleiben, und dasjenige einsehen und erkennen, was, wenn wir es beständig vor den Augen hätten, von großer Wichtigkeit seyn würde, daß uns nämlich die Gelegenheiten, fremdes Gut unrechtmäßiger Weise an uns zu bringen, sehr nahe sind, und wir sie allenthalben antreffen. Dieses bringet die menschliche Gesellschaft so mit sich, und es sind die Folgen davon. Ein Bedienter hat das Vermögen seines Herrn in den Händen. Hat er keine Religion und kein Gewissen; so ist dieses für ihn eine tägliche Versuchung, welcher er schwerlich widerstehen kann. Ein Kaufmann handelt; er giebt weg, und bekömmt. Wenn er kein ehrlicher Mann ist, und Gott nicht fürchtet; so ist dieses eine beständige Gelegenheit, seinen Geiz zu erregen und zu befriedigen. Was sind die mehresten Aemter und Bedienungen anders, als scheinbare Mittel und Gelegenheiten, auf eine bequeme und ehrbare Art zu nehmen? Was ist das Amt eines Richters sonst, als eine beständige Gefahr, dem Nutzen der Parteyen, deren Streitigkeiten er schlichten soll, zu nahe zu treten? Was ist der Stand eines

(*) Multi furto non erubescunt. SENEC.

(**) Nam & minora latrocinia puniuntur, dum magna feruntur in triumphis. *Id.*

nes Kriegsbedienten anders, als eine Art von Nothwendigkeit, die, so er vertheydigen will, zu Grunde zu richten? Und so verhält es sich auch mit den übrigen Ständen. Noch mehr, spricht der Canzler Gerson; ein jeder, der schuldig ist, so richtig und ordentlich es bey der Schuld, die er gemacht hat, auch immer zugegangen ist, ist wirklich mit dem Vermögen seines Nächsten beladen. Und wenn er diese Schuld nicht zur gesetzten Zeit bezahlt; so fängt er an, dieses Vermögen unrechtmäßiger Weise zurücke zu behalten. Und indem er es auf solche Art zurückebehält; so ist es nicht anders, als ob er es alle Augenblicke raubete. Und ob er es gleich hernach, vermittelst einer freywilligen, oder gezwungenen Bezahlung wiedergiebt; so ist doch die Sünde, es zurückebehalten zu haben, in den Augen Gottes nicht geringer. Was ist nun aber in der Welt gemeiner, als alles dieses? Hieraus muß man nun den Schluß machen, daß die Großen, die Reichen, und die, so hohe Ehrenstellen bekleiden, welche von dem unrechtmäßigen Besitze fremder Güter, und den Räubereyen am weitesten entfernet zu seyn scheinen, ihnen dennoch am meisten ausgesetzt sind. Denn dieser reiche Weltmensch ist bey aller seiner Pracht und Hoheit mit dem Vermögen unzählig vieler Armer beschweret; mit dem Vermögen eines Bedienten, der ihm aufwartet; mit dem Vermögen eines Handwerksmannes, der für ihn arbeitet; mit dem Vermögen eines Kaufmannes, der ihm allerley Waaren verschafft. Und dieses Vermögen ist, ohne daß er darauf Acht hat, eben so wohl die Ursache seiner Ungerechtigkeiten, als seiner Schande. Die Armen können ihm auf die eine, und er kann ihnen auf die andere Art schaden. Wie und wodurch? Durch die Gelegenheiten und Umstände, in welche ihn die Vorsehung selbst versetzet.

Habet ihr nun wohl Ursache euch zu verwundern, ihr Christen, daß es etwas so gar leichtes ist, in die Sünde der Ungerechtigkeit zu fallen? und hat man bey so gestalten Sachen wohl noch Ursache zu fragen, warum der Weise, welcher von dem Lichte des Geistes Gottes erleuchtet war, allenthalben einen Mann suchte, der seine Hände mit den Gütern seines Nächsten nicht beflecket hatte, wobey er ihn einen Wundermann nennete, und sagte, er wolle ihn loben, wie er ihn denn auch schon in diesem Leben bis in den Himmel erhob, rühmete und preisete. Wer ist dieser, und wir wollen ihn loben? Sir. 31, 9. Ja, meine Brüder, spricht der heil. Chrysostomus, es ist ein Wunder der Gnade, täglich die Gelegenheit und Macht zu haben, sich fremder Güter zu bemächtigen, und dennoch allzeit nur seine eigenen zu haben. Ich erstaune darüber, und ich habe es mehr als hundertmal beklagt, wenn ich Leute sehe, welche, wie der heil. Paulus sagt, ihren verderbten Lüsten und Begierden folgen, und außer den allgemeinen Gelegenheiten, nach dem Vermögen des Nächsten zu trachten, sich noch nach besondern umsehen, sich dazu dringen, auf das begierigste darnach trachten, und durch allerley List und Ränke dazu zu gelangen suchen. Es ist euch bekannt, ihr Christen, wie weit sich ihr Stolz und Ehrgeiz erstrecket. Sie wollen gerne mit Geldeinnahmen zu thun haben; sie wollen sich gern in einen Contract einlassen, und einen gewissen Auftrag erhalten. Dieses ist die höchste Stuffel ihres Glücks; und ihr wisset, welcher Auftrag, ihrer Meynung nach, der beträchtlichste und wichtigste ist; nämlich derjenige, wobey es am meisten zu thun giebt; das heißt, derjenige, wobey die größte Gefahr ist; derjenige, wobey man am meisten zu befürchten hat, sich in die Verdammniß zu stürzen; derjenige,

wobey

wobey ein Mensch, wenn er die Gesetze der Religion vergessen und übertreten will, es am sichersten und auf die vortheilhafteste Art thun kann. Denn dieses ist der rechte Begriff, den man sich von einer solchen Verrichtung machen muß; und dadurch unterscheidet sie sich von allen andern, nämlich durch die Macht und Gewalt, mehr oder weniger Böses zu thun.

Ach! meine geliebten Zuhörer, wie sehr sind diese Gesinnungen dem wahren Christenthume zuwider, und wie wenig stimmen sie mit dem Gewissen überein! Denn ich sage euch, so bald ihr nach solchen Verrichtungen und Bedienungen trachtet, so sind sie euch schädlich. Und kennet ihr sie nicht zur Genüge, um zu wissen, daß, wenn ihr sie verwaltet, ihr euch unzählige ungerechte Vortheile verschaffen könnet? Und könnet ihr nicht aus eurer eigenen Erfahrung einsehen, daß ihr euch zu eben der Zeit, da ihr es thun könnet, in der Gefahr befinden werdet, es wirklich zu wollen? Wenn es sich nun bey so gestalten Sachen so gar zutragen sollte, daß ihr dazu bestimmet und berufen würdet; würdet ihr, oder solltet ihr euch nicht wenigstens alle Mühe geben, sie vielmehr zu vermeiden, als euch dazu zu dringen? Ihr werdet sagen, es sind dieses Bedienungen, die jemand über sich nehmen muß. Warum sollte ich es denn nicht eben so wohl thun können, als ein anderer? Ich antworte euch aber ebendasjenige, was ich schon mehr als einmal bey einer fast ähnlichen Materie geantwortet habe, wenn sie jemand über sich nehmen muß; so ist es ein solcher, der Bedenken trägt, es zu thun; ein solcher, der sich mit Furcht und Zittern dazu begiebt; ein solcher, welcher über die Bürde derselben seufzet, und sich wahrhaftig darüber betrübet. Ein solcher gehöret dazu.

Ein solcher wird dabey selig werden, und sie mit Ehren verwalten können. Es ist aber eine sehr vortheilhafte Bedienung, bey der man in kurzer Zeit reich werden kann. Sollet ihr euch aber nicht eben deswegen davor fürchten, da euch die heil. Schrift deutlich sagt, wer in kurzer Zeit reich werden will, der kann vor Gott nicht gerecht seyn. Wer eilet reich zu werden, der wird nicht unschuldig seyn. Sprüchw. 28, 20. Erlaubet mir, meine Brüder, daß ich hier eine Anmerkung machen darf. Ihr machet oftmals politische über die weltlichen Geschäfte und Angelegenheiten. Sehet hier eine christliche, welche die eigennützigste Politik nicht wird umstossen können. Alle Regeln des Gewissens sagten euch, es wäre der Seligkeit nichts mehr zuwider, als eine Bedienung, bey welcher man leicht reich werden könnte. Aber alle Regeln des Gewissens konnten es bey euch nicht dahin bringen, daß ihr sie um deswillen zu fliehen und zu vermeiden gesuchet hättet. Was hat Gott gethan? Er hat zugelassen, daß die menschlichen Betrachtungen eurer Pflicht zu Hülfe kämen, und daß euch selbst der zeitliche Nutzen und Vortheil nöthigte, nicht mehr so sehr nach demjenigen zu trachten, warum man sich so viele Mühe gab, und was einem so betrübten Verfalle unterworfen war. Ich weis nicht, ob ihr euch diese Lehre zu Nutze machen werdet. Aber wehe denen, bey welchem dieses letzte Hülfsmittel der göttlichen Barmherzigkeit und Weisheit keine andere Wirkung hervorbringen wird, als daß es sie zum murren beweget, und in die Verzweifelung stürzet. Ihr verstehet mich, und es ist nicht nöthig, daß ich mich deutlicher erkläre.

Lasset uns aber wiederum zur Sache selbst zurückekommen. Es ist also etwas gar sehr gewöhnliches und

gar

gar sehr leichtes unter den Menschen, in Ansehung dessen, was das Vermögen eines andern betrifft, eine Ungerechtigkeit zu begehen. Ist es aber auch etwas eben so leichtes und eben so gemeines, dieselbe, nachdem sie ist begangen worden, wiederum gut zu machen? Ich frage euch, ihr Christen. Ich berufe mich in diesem Stücke auf euch selbst, und auf die lange Erfahrung, die ihr in der Welt erlanget habet, und welche die meinige bey weitem übertrifft. Treffen wir wohl heute zu Tage viele Menschen an, welche, damit sie dem Christenthume und dem göttlichen Gesetze Genüge leisten mögen, sich entschließen, ein unrechtmäßiger Weise an sich gebrachtes Gut wiederzugeben? Ich will zum Beweise meines andern Satzes sonst keinen, als diesen anführen. Wo trifft man heute zu Tage solche Beyspiele an, als diejenigen waren, welche der heil. Augustinus zur Erbauung des Volkes Gottes anführete? Ich will euch, meine Brüder, sagte dieser große Mann in dem Buche der funfzig Homilien, dasjenige mittheilen, was ich gesehen habe, und was mir einen recht deutlichen Begriff von einer wahren und gegründeten Religion beygebracht hat. Ich will, um eure Gottesfurcht zu ermuntern, ihr dasjenige vorhalten, was ein Armer zu Mayland that, welcher sich, in Ansehung der irrdischen Güter, in der äussersten Dürftigkeit befand, aber, in Absicht auf die Schätze des Himmels, vollkommen reich war. Er hatte zwey hundert güldene Münzen gefunden, und wenn er sich diese Summe zueignete; so konnte sie ihn ziemlich glücklich machen; sie würde ihm aber auch Gelegenheit zu einer Sünde gegeben haben. Er war also ganz unruhig, und weit betrübter, dasjenige, obgleich unschuldiger Weise, was nicht sein war, zu haben, als selbst derjenige, dem das Geld gehörete, darüber betrübt war, daß

er es verlohren hatte. Er fragte deswegen nach, und gab sich alle nur mögliche Mühe, um zu erfahren, wer es wohl möchte verlohren haben. Er erfragte ihn, und gab ihm vor Freuden alles wieder. Dieser both ihm, aus einer billigen Erkenntlichkeit, zwanzig Stück von dieser Münzen an; aber der Arme wollte sie nicht annehmen. Der andere nöthigte ihn, wenigstens zehen davon anzunehmen; aber der Arme blieb bey seiner Weigerung. Endlich gab ihm der Eigenthumsherr, welcher von einer so heiligen Großmuth gerühret wurde, die ganze Summe, und versicherte dabey, er verlange nichts davon. Und ich, antwortete der Arme, verlange noch weniger davon, weil ich wirklich kein Recht etwas davon zu erlangen habe. Ein merkwürdiges Beyspiel, meine Brüder, spricht der heil. Augustinus; und was war dieses nicht für ein Streit? Wo trifft man aber itzo diejenigen an, die eine solche Treue nachahmen? Ich will sagen, wo sind die Seelen, welche in Ansehung des Nutzens ihres Nächsten so zärtlich und gewissenhaft sind, daß sie eine gefundene Sache als eine schwere Last ansehen, derer sie sich je eher, je lieber entledigen möchten? Ich sage eine Last, weil sie ihnen vor Gott die Pflicht einer genauen Nachforschung, und einer getreuen Wiedererstattung auferleget. Dem sey nun, wie ihm wolle, wo sind diese vollkommen uneigennützigen Seelen? Wo trifft man, spricht eben dieser Kirchenlehrer in dem vortrefflichen Briefe, welchen er an den Macedonius schrieb, wo trifft man einen Sachwalter an, welcher, nachdem er eine ungerechte Sache vertheydiget und gewonnen, den Schaden, den er verursachet hat, wieder gut zu machen sucht? Wo trifft man Richter an, welche, weil sie einen heilsamen Gewissensbiß bey sich verspüren, den Parteyen, welchen sie Schaden zugefüget, dasjenige wiederge-

ben, was sie ihnen durch ein ungerechtes und treuloses Urtheil geraubet haben? Wo trifft man Geistliche an, welche die Einkünfte von den Pfründen, die sie besitzen, ohne daß sie die Arbeit derselben verrichten, wiedergeben! Ich würde mit diesem einzigen Bilde alle Stände, welche die christliche Welt ausmachen, überzeugen und beschämen können.

Jedoch ich will von dergleichen Fehlern und Mißbräuchen nichts mehr sagen; sondern euch nur, meine geliebten Zuhörer, zu erkennen geben, wie schwer es gewissen Reichen und Großen in der Welt ankömmt, wenn sie Schulden bezahlen sollen, die sie rechtmäßiger Weise gemacht haben; und was für Gewalt sie sich anthun, oder was für Gewalt man ihnen vielmehr anthun muß, um sie zu einer Bezahlung anzuhalten, deren sie sich, wie sie selbst gestehen, nicht entziehen können. Durch wie viel Worte und nichtige Versprechungen suchen sie nicht den Verfolgungen eines Gläubigers zu entgehen? Wie oft muß er sich nicht abweisen lassen? Durch wie viele Verzögerungen, und durch wie manchen Aufschub ermüden sie nicht seine Geduld? Und dieses, ohne auf die schrecklichen Wirkungen, und die Verbindungen des Gewissens Acht zu haben, welche auf eine solche Härte nothwendig folgen. Denn wenn nur von dem Wohlstande und von menschlichen Bewegungsgründen die Rede wäre; so würde ich mich dabey nicht aufhalten, ob gleich auch so gar nach der Welt nichts unanständiger ist, als ein solches Verfahren. Wenn es aber die ewige Seligkeit betrifft, und ich alsdenn nicht mit allem den Eifer und Nachdrucke davon redete, den mein heiliges Amt erfordert; so würde ich treulos handeln. Nun betrifft es, ihr Christen, die Seligkeit, und ihr möget euch so sehr zu entschuldigen suchen, als ihr nur immer wollet; so

kann

kann doch die gelindeste und bequemste Gottesgelahrheit diesen Ausspruch nicht im geringsten schwächen. Indessen wisset ihr, was besonders unter den Großen in der Welt zu geschehen pfleget. Man hält einen Menschen für unhöflich und für elend, weil er das Seinige wieder haben will; und dieser Elende siehet sich genöthiget, um eine Schuld zu bitten, als ob er um eine Gnade bäthe, weil er mit einem Großen zu thun hat, von welchem er niemals eine andere, als diese Antwort erhält, er könne ihm noch nichts geben, ob er gleich zu eben der Zeit alles hat, was zur Bestreitung unzähliger überflüssiger Ausgaben, zur Pracht und Verschwendung, zum Spielen, ja zu Sünden und Lastern erfordert wird. Bey dem allen stellet man sich wohl äusserlich noch ganz andächtig und gottesfürchtig, und erkläret sich für die strengste Sittenlehre.

Ach! meine geliebten Zuhörer, erlaubet mir, daß ich es euch hier mit betrübtem Herzen sagen darf; diese Schwierigkeit, dem Nächsten das seinige wieder zu geben, ist eines von den unüberwindlichsten Hinderniffen bey der Bekehrung, welches die Weltmenschen zu übersteigen haben. Dieses verstocket sie, es erstricket in ihnen die Bewegungen der Gnade, es macht sie zu Sclaven des Teufels, und ist die Ursache, daß sie so halsstarriger Weise von Gott entfernet bleiben. Sie kommen, sagte der heil. Augustinus, indem er das Bild und den Charakter solcher Sünder abschilderte, ich will sagen, solcher Leute, welche das Vermögen ihres Nächsten unrechtmäßiger Weise an sich gezogen haben und besitzen; sie kommen, und fallen vor den Altären nieder, indem ihre Augen Thränen vergiessen, und ihr Herz mit Betrübniß und Reue erfüllet ist. Sie klagen sich an, sie verdammen sich, und wollen sich, wie es

schei-

scheinet, mit Gott vollkommen aussöhnen. Wenn man aber mit ihnen vom wiedergeben redet; so fangen sie an, auf ganz andere Gedanken zu kommen, und eine ganz andere Sprache zu führen. Bis dahin hören sie den Priester als denjenigen an, der an Gottes statt mit ihnen redet. Sie unterwerfen sich ihm, als ihren Richter. Sie gehorchen ihm, als dem Hirten und Arzte ihrer Seelen. Er mag von ihnen verlangen, und ihnen verordnen, was er nur will; so scheinet ihnen doch alles ganz leicht zu seyn. Schreibet er ihnen aber eine Wiedererstattung vor; so suchen sie die Schuld auf ihn selbst zu schieben. Und wenn sie keine Hoffnung haben ihn zu gewinnen; so sehen sie sich nach einem andern um, der besser mit sich umgehen läßt, der nicht so beschwerlich ist, der sie hintergehet, und sich mit ihnen in die Verdammniß stürzet. Man möchte sagen, der Diener Jesu Christi würde in einem Augenblicke ihr Feind, weil er sich, dem Nächsten zum Besten, mit einem Eifer der Billigkeit waffnet. Diese Widerspenstigkeit, spricht der heil. Augustinus ferner, nöthiget uns oftmals, alle Strenge der Kirchenzucht wider sie zu gebrauchen. Und wenn sie das, was sie unrechtmäßiger Weise besitzen, hartnäckiger Weise zurücke behalten; so verweigern wir ihnen das, was uns Gott anvertrauet hat, und schliessen sie von dem Genusse des heil. Abendmahls aus (*). Aber wie schwach und ohnmächtig sind nicht leider! gemeiniglich diese Hülfsmittel! und wie wenige entschliessen sich deswegen wieder zu geben, damit sie hernach des Leibes Jesu Christi mögen theilhaftig werden, welcher das allerhöchste Gut der Frommen und der Gerechten auf der Welt ist. Woher kömmt dieses? Daher, weil

(*) Nolentes autem reddere arguimus, increpamus, sancti altaris communione privamus. AUG.

weil in der That nichts gefunden wird, das dem Menschen von Natur mehr zuwider wäre, als wenn er sich der Dinge, die seiner habsüchtigen Begierde schmäucheln, entschlagen und berauben soll. Wir seufzen, und sind beschweret, sagte der Apostel, obgleich in einem andern Verstande, sintemal wir lieber wollten nicht entkleidet werden. 2. Cor. 5, 4. Wir seufzen unter der Last der Ungerechtigkeit, die uns drücket, weil wir uns nicht entschliessen können, und des strafbaren Besitzes eines Gutes zu berauben, wider welchen unser Gewissen so lange schreyet, und den es durch den innerlichen Wurm, welchen es in uns erreget, zu stöhren niemals aufhören wird. Wie! spricht ein Weltmensch, der wegen einer wichtigen Wiedererstattung mit sich selbst zu Rathe gehet, soll ich denn also meine Kinder unglücklich machen, indem ich ihnen dasjenige entziehe, was sie allzeit als ihr väterliches Erbtheil angesehen haben? und sollen sie, da sie an meiner Ungerechtigkeit keinen Theil haben, so unglücklich seyn, und die Strafe dafür leiden? Soll ich den Rang, den ich in der Welt habe, in Zukunft nicht beybehalten, und mich aus den besten Glücksumständen in ein elendes Leben versetzet sehen? Soll ich mich für dasjenige ausgeben, was ich bin, für einen Räuber der Güter meines Nächsten; und, indem ich sie wieder gebe, ein so strenges Urtheil an mir selbst vollstrecken? Wo soll ich etwas hernehmen, um die Ungerechtigkeiten, die ich begangen habe, wieder gut zu machen? Wo soll ich diejenigen suchen, die sie erlitten haben, und welchen ich genug thun sollte? Alle diese Betrachtungen fallen ihm ein, machen ihn schamroth und unruhig, bringen ihn zur Verzweifelung, erregen in ihm einen Eckel und Abscheu vor seiner Religion, machen ihm die genaue Beobachtung derselben verhaßt, führen

ihn

ihn in die Versuchung, nichts mehr zu glauben, und bringen ihn zu dem Entschlusse, alles zu wagen, und als ein Unbußfertiger zu sterben. Mit einem Worte, sie stellen ihm diese Wiedererstattung weit unangenehmer und verdrießlicher, als den Tod selbst vor, und lassen ihn, der dringenden Vorstellungen des Geistes Gottes ungeacht, den Schluß machen, nein, ich kann nicht. Ihr könnet nicht, meine geliebten Zuhörer? Ach! wollte Gott, daß dieses Wort wahr und aufrichtig wäre, und daß es, anstatt der ungemein großen Schwierigkeit, die ich einräume, bey euch ein wirkliches Unvermögen bedeutete! So beklagenswürdig euer Schicksal auch immer seyn würde, so würde doch wenigstens eure Seligkeit außer Gefahr seyn. Denn wenn ihr den Menschen nicht genug thun könntet; so würdet ihr doch wenigstens Gott genug thun können. Es ist aber die Frage, ob ihr diese Ohnmacht, mit der ihr euch entschuldiget, beweisen könnet? Ich will euch hingegen zeigen, daß nichts ungegründeter ist, als diese Unmöglichkeit, auf welche sich die mehresten Menschen berufen, wenn sie ein fremdes Gut wieder geben sollen; gleichwie auch nichts gewisser ist, als die wirkliche Unmöglichkeit, ohne seine Wiedererstattung selig zu werden. Dieses ist der Inhalt des zweyten Theils.

II Theil.

Ich sage es, ihr Christen, und es ist wahr, diese Ohnmacht, auf welche sich die Weltmenschen berufen, damit sie der Wiedererstattung fremder Güter überhoben seyn mögen, ist fast allzeit erdichtet, nichtig, übel gegründet, und nur in den Vorstellungen der Eigenliebe und des Eigennutzes anzutreffen. Wenn ihr davon überzeugt seyn wollet; so gebet wohl Achtung. Denn man darf nur die

vermeynten Ursachen, die ich bereits angeführet habe, und die Entschuldigungen untersuchen, welche der Geist der Welt seinen Anhängern eingiebt, damit er sie in einem so großen Irrthum, als derjenige ist, den ich euch itzo benehmen will, erhalten möge. Ursachen, die sich selbst widerlegen, und welche man nur anführen darf, um euch zu zeigen, wie wenigen Grund sie haben.

Denn was spricht der eine? Wenn er wieder gäbe; so richte er seine Familie zu Grunde. Dieses ist der erste und allerscheinbareste Vorwand. Ist es aber nicht besser, seine Kinder unglücklich machen, als sie in die Verdammniß stürzen? Diese Antwort giebt der heil. Chrysostomus, und sie sollte der Ungerechtigkeit der Welt sogleich das Maul stopfen. Ich gehe aber noch weiter, und sage an statt seine Kinder unglücklich zu machen, indem man ein unrechtmäßiger Weise an sich gebrachtes Gut wiedergiebt, macht man sie nicht nur unglücklich, sondern stürzet sie auch zugleich in die Verdammniß, wenn man nicht wieder giebt, welches auf das vorige hinaus läuft. Und in Wahrheit, spricht der heil. Chrysostomus sehr schön, wird wohl dieses fremde Erbgut, das ihr besitzet, und welches ihr aus einer unglücklichen Zärtlichkeit für eure Kinder aufbewahret, in ihren Händen seine Natur und Beschaffenheit ändern? Wird es aufhören, einem andern zu gehören, weil ihr es ihnen unrechtmäßiger Weise zugewendet habet? Wird die Pflicht, es wieder zugeben, mit euch erlöschen? Wird sie nicht von euch auf sie kommen? und werden sie nicht eben sowohl, und noch weit mehr, Erben davon seyn, als von der Sache selbst, die ihr ihnen aufbewahren wollet? Nun urtheilet einmal hieraus, welches von beyden ihren Untergang nach sich ziehen muß; wenn ihr sie dieses Vermögens

berau-

beraubet, oder wenn ihr es ihnen lasset. Denn wenn eure Kinder gewissenhafter und bessere Christen sind, als ihr seyd; wenn sie Muth genug besitzen, dasjenige zu thun, was ihr nicht gethan habet, und dasjenige wieder zu geben, was ihr hartnäckiger Weise zurücke behalten habet; was überlasset ihr alsdenn ihnen? Die Mühe einer beschwerlichen Wiedererstattung, nebst der Gefahr einer schrecklichen Versuchung. Und wenn sie hart und blind genug sind, eurem Exempel zu folgen, indem sie dasjenige nicht wieder geben, was ihr eurem Nächsten aus Ehrsucht oder Geize entzogen habet; was thut ihr? Ihr machet sie eurer Sünde theilhaftig, und stürzet sie, vermöge der grausamsten Liebe, nebst euch in das Unglück eurer ewigen Verdammung. Machet ihr euch also etwan die Hoffnung, spricht der heil. Chrysostomus ferner, eure Treulosigkeit werde sie bey Gott schützen? Verlanget ihr, Gott, welcher die Heiligkeit und Gerechtigkeit selbst ist, soll euren Kindern die Ungerechtigkeit gedeyhen lassen, die er an euch verabscheuet hat? Gesetzt aber auch, er liesse aus geheimen Ursachen seiner Vorsehung zu, es würde eine so übel gegründete Erbschaft, als diese ist, von einigem Glücke begleitet; sollte euch nicht eben dieses Glück in Furcht und Schrecken setzen, und die Stelle des schrecklichsten Fluches bey euch vertreten? Folglich ist nichts ungegründeter, als die Furcht, eure Kinder, eurer Meynung nach, unglücklich zu machen. Das heißt sie nicht unglücklich machen, wenn man sie in den Stand setzet, in welchem sie seyn sollen. Lasset uns aber weiter gehen.

Ein anderer sagt: Ich bin verbunden, mich in meinem Stande zu erhalten; wenigstens kann ich in meinem Stande dasjenige behalten, was ich nöthig habe, auf ei-

ne mittelmäßige Art ehrbar zu leben. Ich antworte aber, die erste Pflicht eines Christen ist, wieder zu geben, und nicht seinen Stand zu erhalten. Und wenn der Stand etwas an sich hat, das bey der Wiedererstattung nicht bestehen kann; so seyd ihr nicht nur nicht mehr verbunden, ihn zu erhalten; sondern das göttliche Gesetz verlanget schlechterdings von euch, daß ihr demselben entsaget. Und was ist es auch nöthig, meine geliebten Zuhörer, daß ihr auf eine solche Art euren Stand in der Welt erhaltet? Es ist nöthig, daß Gott Gehorsam geleistet werde, und ein jeder das seinige habe; es ist aber gleichviel, ob ihr diese oder jene Stelle bekleidet, und ob ihr etwas mehr, oder etwas weniger seyd. Ihr könnet diese Schulden nicht bezahlen, wenn ihr den Aufwand eures Hauses bestreiten sollet. Schränket diesen Aufwand ein, vermindert die Anzahl der Bedienten, machet eine andere Einrichtung bey eurer Tafel, traget nicht so kostbare Kleider, schaffet die Equipage ab, welche viele weit vornehmere Personen, als ihr seyd, wirklich abgeschaffet haben. Lebet einfältig und eingezogen, und thut alles dieses nach dem Sinne der Gerechtigkeit, welcher die Seele des Christenthums ausmacht. Hierinnen bestehet die wahre Gottesfurcht und Frömmigkeit; und ausser dem ist alles, was ihr für Gott thut, weiter nichts, als Häucheley. Alle eure Andachtsübungen sind vergeblich und umsonst. Es ist euch nicht möglich, den Schaden und das Unrecht, welches ihr zugefüget habet, wieder gut zu machen, wenn ihr euch nicht entschliesset, in Zukunft ein stilles und eingezogenes Leben zu führen. Es ist wahr, es wird euch dieses schwer fallen. Es ist aber kein Gottesgelehrter zu finden, der euch nicht dazu verurtheilete. Und indem ihr euch selbst dazu verurtheilet; so werdet ihr nichts thun, das ein bloßer guter

ter Rath, oder ein Werk der Uebergebühr wäre. Verlasset eine Ehrenstelle, zu welcher euch die Sünde erhoben hat, und seyd mit dem Stande zufrieden, in welchem euch die Vorsehung hat lassen gebohren werden. Es ist nichts vernünftiger, und allen Regeln der natürlichen und christlichen Redlichkeit nichts gemäßer, als dieses. Ich berufe mich auf euer eigenes Zeugniß; urtheilet selbst davon. Denn saget mir einmal, was für ein Urtheil ihr von einem Menschen fällen würdet, welcher euer Vermögen in seinen Händen hätte, und euch dasselbe nicht wieder geben wollte, weil er glaubte, er hätte es zur Erhaltung und Fortsetzung seines Standes vonnöthen? Würdet ihr nicht zu ihm sagen, es wäre doch artig, daß er sich in seinem Stande auf eure Unkosten erhalten wolle? Und würdet ihr ihm nicht, er möchte es nun verstehen, wie er wollte, vorstellen, euer Vermögen wäre euer Vermögen, und es wäre euch nicht gegeben worden, daß es dienen sollte, seinen schlechten Umständen aufzuhelfen? Nun wendet einmal diese Antwort auf euch an; so werdet ihr sehen, daß also der von eurem Stande hergenommene Vorwand gar keine hinlängliche Ursache ist, die ihr wider das scharfe und strenge Gebot, eines andern sein Vermögen wiederzugeben, vorbringen könnet.

Wenn ich aber wiedergeben muß; so werde ich nicht einmal meinen nothdürftigen Lebensunterhalt mehr haben. Diesen Einwurf macht sich der heil. Augustinus bey der Erklärung des hundert und acht und zwanzigsten Psalms. Merket wohl, wie ihn dieser Kirchenlehrer beantwortet, welcher der beste Casuist, oder besser zu sagen, das Orakel seiner Zeiten war, und auch noch das Orakel der unserigen zu seyn verdienet. Es möchte jemand sagen, ich

habe sonst weiter nichts zu leben (*). Ihr irret euch, spricht dieser heil. Lehrer. Denn ein öffentlicher Räuber und ein Zauberer würden eben dieses sagen können, wenn man sie nöthiget, von ihren bösen Streichen abzulassen, weil sowohl der eine, als der andere, im Besitze ist, weiter von nichts, als von Räubereyen oder Zaubereyen zu leben (**). Man kann ihnen aber antworten, wenn es mit ihnen wirklich so weit gekommen wäre; so wäre eine Vorsehung, auf welche sie ihr Vertrauen zu setzen verbunden wären; und sie sollten die Erleichterung ihres Elendes nicht in solchen bösen Dingen, sondern in der Gottesfurcht der Gläubigen suchen. Eben dieses sage ich zu einem jedweden Christen, der eine Wiedererstattung zu leisten verbunden ist. Er muß sich nicht auf das Vermögen eines andern, welches er mit List an sich gebracht hat, und mit Gewalt zurücke hält, verlassen, um leben zu können; sondern auf den guten Gebrauch der Gaben des Verstandes, die er von Gott erhalten hat; auf seine Gesundheit, wenn er sie nützlich anwendet und gebrauchet; und in Ermangelung dieser beyden Stücke, auf das öffentliche Allmosen, woran es ihm niemals gebrechen wird. Ich lasse es mir gefallen, daß er sich dieser Mittel bediene, und ich ermahne ihn dazu. Er kann sich ein Verdienst und eine Tugend daraus machen. Aber ein Gut, welches nicht sein gehöret, kann er, ohne eine große Sünde zu begehen, nicht zurückebehalten.

Die Ehre ist, was diesen Punkt anbetrifft, noch weit zärtlicher; und es finden sich einige, welche glauben, sie wären nicht im Stande eine Wiedererstattung zu leisten, weil

(*) Audet aliquis dicere, non habeo aliud, unde vivam. AUG.
(**) Hoc & mihi latro, hoc & maleficus diceret. *Idem.*

weil sie sich einbilden, sie könnten es nicht thun, ohne ihre Ehre zu verletzen. Wie viele sind von der Liebe zu sich selbst dergestalt eingenommen, daß sie behaupten, der geringste Grad von dem, was sie ihre Ehre und ihren guten Namen nennen, müsse alsdenn vor dem wichtigsten und wesentlichsten Nutzen des Nächsten den Vorzug haben. Nun muß man aber, sagte der Canzler Gerson, entweder eine sehr schlechte Einsicht haben, oder sehr üble Gesinnungen hegen, wenn man diese Meynung annehmen und billigen will. Man muß eine sehr schlechte Einsicht haben, wenn man nicht weis, durch wie viele geheime Mittel und Wege man etwas wiedergeben kann, ohne seine Ehre und seinen guten Namen dabey in Gefahr zu setzen. Man muß sehr üble Gesinnungen hegen, wenn, indem man sie weis, man sich ihrer nicht bedienen will.

Aber, spricht man endlich, wo werde ich, wenn ich mir gleich noch so viele Mühe gebe, alle die Leute finden, deren Schuldner ich bin? Und wenn ich gleich noch so gern wiedergeben will; wie werde ich so vielen Personen, die ich hintergangen habe, genugthun können? Wie werde ich eine ganze Stadt, eine ganze Provinz, durch deren Beraubung ich reich geworden bin, schadlos halten können? Ich räume es ein, meine geliebten Zuhörer, die Wiedererstattung ist nach den verschiedenen Umständen, in welchen sich die Sachen befinden, bald mehr, bald weniger schwer. Sie sind bisweilen so verwirrt, daß man weder einen Anfang, noch ein Ende darinnen zu finden weis. Wenn ich mich in eine genaue Untersuchung derselben einlassen sollte; so würde dieses eine Sache seyn, die sich für die Canzel gar nicht schicket, weil sie unendlich ist, und die Grenzen einer Predigt sehr weit übersteiget. Es

wird genug seyn, wenn ich euch einige allgemeine Regeln mittheile; und es wird nur auf euch ankommen, sie auf euch anzuwenden. Die erste ist, in euch ein wahres Verlangen zu erregen und zu haben, allen den Schaden, den ihr verursachet habet, soviel als in eurem Vermögen stehet, wiederum gut zu machen. Wenn ihr es recht ernstlich wollen werdet, wenn ihr die Nothwendigkeit davon recht werdet eingesehen, und einen festen Entschluß gefasset haben, zu dem Ende alles zu thun, und nichts zu unterlassen; so werden euch Mittel und Wege genug einfallen, die ich euch nicht an die Hand geben kann, welche euch aber ein guter Wille gar bald wird erfinden lassen. Die andere ist, diese Mittel und Wege zu suchen; ich sage, sie aufrichtig zu suchen, und alle Aufmerksamkeit darauf zu wenden, welche die Wichtigkeit der Sache erfordert. Viele Schwierigkeiten und Dunkelheiten, die ihr eurer Meynung nach nicht würdet einsehen können, werden alsdenn anfangen ganz lichte zu werden, und vielleicht werdet ihr alle die Hindernisse, die euch zurücke hielten, auf einmal verschwinden sehen. Die dritte ist, zum Grunde zu setzen, und euch wohl zu überzeugen, daß die Pflicht, wiederzugeben, nicht untheilbar ist; daß ihr dasjenige, was ihr nicht nach seinem ganzen Umfange leisten und erfüllen könnet, wenigstens zum Theil, und nach dem gegenwärtigen Vermögen thun müsset; daß das, was nicht zu einer Zeit geschehen kann, zu einer andern geschehen kann; und daß der Schade, welcher dem Nächsten ist zugefüget worden, auf mehr als eine Art wiederum kann gut gemacht werden. Die vierte ist, euch zu einem klugen, verständigen und redlichen Manne zu halten, ihm einen richtigen Begriff von eurem Zustande beyzubringen, ihm die Sachen einfältig und treulich vorzutragen, ihn

nicht

nicht zu eurem Vortheile einzunehmen und zu gewinnen zu suchen, sondern ihm eine völlige Freyheit zu lassen, nach den Einsichten einer erleuchteten Klugheit, und nach den Gesetzen der christlichen Billigkeit, ein Urtheil zu fällen. Wenn ihr so gesinnet seyd, und solche Maaßregeln ergreifet; so versichere ich euch, daß dasjenige, was euch vorhero nicht möglich zu seyn schien, euch möglich werden und scheinen wird; und daß, wenn ihr euch selbst recht richtet, ihr dem Urtheile eurer Verdammung gern und willig beypflichten werdet. Weil uns aber die Habsucht beherrschet, und weil man, der schönsten Versicherungen eines wahrhaftigen Verlangens wieder zu erstatten uneracht, es doch nur mit dem Munde, und nur zum Scheine will, ohne es wirklich und vom Herzen zu wollen; was geschiehet daher? Man läßt es bey einer seichten Untersuchung bewenden, und hält die geringste vorkommende Schwierigkeit für eine vollkommene Ohnmacht. Man unterdrücket unzählige Regungen des Gewissens; man schlägt sich sehr viele aufsteigende Gedanken aus dem Sinne, und hält sie für Gewissensscrupel. So bald man nicht allem Genüge thun kann, fasset man den Entschluß, gar keiner Sache eine Genüge zu thun. Man will sonst niemanden, als sich selbst glauben. Oder wenn man sich ja jemanden überlassen will; so thut man es nur in der Meynung, von ihm einen günstigen Ausspruch zu erhalten, und sich in der Vorstellung der eingebildeten Unmöglichkeit, womit man sich schmäuchelt, zu befestigen. Hieraus folgt, daß, ob man gleich immer wiedergeben will, oder ob man gleich immer sagt, man habe sich vorgesetzet, es sobald zu thun, als man nur immer können werde, man es doch niemals thut, weil man niemals denkt, daß man es thun könne.

Indessen ist, meine geliebten Zuhörer, ohne die Wiedererstattung keine Seligkeit zu hoffen; und dieses ist die letzte Wahrheit, mit welcher ich meine Predigt beschliesse. Denn unter allen Pflichten, von welchen die Seligkeit abhänget, ist keine zu finden, welche genauer, als diese, wäre, und welche weniger, als sie, eine Milderung oder Einschränkung litte. Strenge Pflichten, spricht der heil. Thomas, sowohl in Ansehung der Menschen, welche Diener Gottes sind, als auch in Ansehung Gottes selbst. In Ansehung der Menschen, als Diener Gottes, weil sie niemals davon lossprechen und befreyen können. In Ansehung Gottes, weil, wenn er es kann, er es doch nicht thun will. Merket wohl, was ich sage. Gott hat den Menschen, die seine Diener auf der Welt sind, eine fast uneingeschränkte Macht und Gewalt gegeben. Sie können vermöge der Gerichtsbarkeit, die sie ausüben, wenn man sie nach ihrem völligen Umfange betrachtet, von den heiligsten Gesetzen der Kirche befreyen, von den schrecklichsten Censuren loszehlen, die verbindlichsten Eydschwüre aufheben, von den feyerlichsten Gelübden entbinden, die abscheulichsten Sünden und Laster auslöschen, und die Strafen und Genugthuungen, welche auf die rechtmäßigste Art sind auferlegt worden, erlassen. Sie haben, sage ich, alle diese Macht und Gewalt bey unzähligen Vorfällen und Gelegenheiten. Wenn aber von der Wiedererstattung die Rede ist; o so können, ihr Christen, diese Menschen, welche die heil. Schrift Götter nennet, und die sie für allmächtig ausgiebt, welches allerdings zu verwundern ist, nichts mehr. Die Schlüssel, welche dem heil. Petrus gegeben wurden, haben die Kraft nicht, einem, der fremde Güter unrechtmäßiger Weise an sich gezogen hat, er sey auch wer er wolle, den Himmel aufzuschliessen; und die

Kirche,

Kirche, der es sonst überall zukömmt, zu binden und zu lösen, giebt uns zu verstehen, daß ihr in diesem Stücke die Hände selbst gebunden sind. Dieses ist noch nicht genug; sondern nach der Meynung des heil. Thomas, und anderer sehr gelehrter Gottesgelehrten, kann uns Gott, eigentlich davon zu reden, selbst hiervon nicht losprechen. Er kann zwar wohl, sagen sie, als der unumschränkte Herr über alle Dinge, das Eigenthumsrecht meines Vermögens demjenigen, der es mir geraubet hat, übertragen, weil ich nichts habe, worüber Gott nicht weit mehr Herr wäre, als ich es bin. Wenn er aber diese Uebertragung nicht bewerkstelliget, und so lange dieses Vermögen mir zugehöret; so lange kann Gott, ob er gleich Gott ist, keinen, der es mir geraubet hat, von der Pflicht, mir dasselbe wiederzugeben, befreyen. Warum? Weil diese Pflicht nothwendiger Weise in den ewigen und unveränderlichen Gesetzen der allerhöchsten Gerechtigkeit enthalten ist. Ich weis, daß andere Gottesgelehrten weit einfältiger davon reden, und sagen, die Macht die Gott hätte, das Eigenthumsrecht eines unrechtmäßiger Weise an sich gebrachten Gutes zu übertragen, wäre wirklich und in der That keine andere, als die Macht von der Wiedererstattung zu befreyen. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, so behaupte ich doch, daß Gott, wenn er auch gleich diese doppelte Macht und Gewalt hätte, sich dennoch, zu unserem Vortheile, und der Billigkeit zum Nachtheile, weder der einen, noch der andern bedienen will, daß er es niemals gewollt hat, und auch niemals wollen wird. Denn der heil. Geist hat durch den Mund des großen Apostels gesagt, die Ungerechtigkeit werde nicht in das Himmelreich eingehen. Weder die Diebe, noch die Geizigen, noch die Räuber werden das Reich Gottes besitzen. 1 Cor. 6, 10.

Ein Ausspruch, der sich auf die unstreitigsten Grundsätze gründet, und ein Gesetz, welches so nöthig ist, daß die Welt außer dem, nach dem Ausdrucke des Evangelii, eine Mördergrube seyn würde. Denn wenn man, ohne alle Wiedererstattung, ja ohne nur den geringsten Willen dazu zu haben, nachdem man die Güter seines Nächsten unrechtmäßiger Weise an sich gezogen hat, sich mit Gott aussöhnen, und auf den Besitz seines Reiches einen Anspruch machen könnte; würde dieses nicht auch so gar für diejenigen, die noch einige Religion haben, eine der stärksten Versuchungen seyn? Was für eine Sicherheit würde wohl unter den Menschen angetroffen werden? Und wenn man die Meynung hegete, daß ein jeder, was er unrechtmäßiger Weise geraubet hätte, ungestraft behalten könnte, würde wohl eine Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit gefunden werden, die man nicht ausübete? Und gewiß, wenn bey der gegenwärtigen Einrichtung, und bey der wirklichen Unmöglichkeit, in der sich ein jedweder Christ befindet, selig zu werden, ohne wiederzuerstatten, oder es auch nur zu wollen, das Christenthum doch noch voller Betrügereyen, Schindereyen, Wucher und Chicanen ist; wenn es, dieses Zaumes der Wiedererstattung, und dieser unumgänglichen Nothwendigkeit ungeacht, doch noch so manches schändliches Gewerbe, so manchen unrechtmäßigen Nutzen und Gewinn, so manchen simonistischen Vertrag, so manches verkaufte Urtheil, so manches schändliches Geheimniß, und so manchen listigen Kunstgriff giebt, auf Kosten und mit Schaden des Nächsten reich zu werden; was würde nicht geschehen, wenn man von dieser Pflicht befreyet wäre, und wenn man, ohne ihr genug gethan zu haben, einige Hoffnung hätte, von Gott gnädig aufgenommen, und unter die Zahl seiner Auserwählten gesetzet zu werden?

Ich

Ich weis wohl, was mir einige, welche die Sache nicht recht einsehen, antworten werden. Sie werden sagen, die Reue wäre, ohne das den Menschen zugefügte Unrecht wieder gut zu machen, ganz allein, und also noch weit mehr, wenn sie mit dem Sacramente der Buße verbunden wäre, hinlänglich, sich mit Gott vollkommen auszusöhnen. Ja, meine geliebten Zuhörer, ein reuiges und zerknirschtes Herz ist hierzu hinlänglich. Wie ist es aber reuig und zerknirscht? Nicht nur in Worten, oder zum Scheine; sondern indem es eine aufrichtige, wahre und christliche Reue bey sich verspüret. Nun behaupte ich aber, und es ist dieses ein Satz, der von einem jeden eingeräumet wird, daß eine wahre Reue den kräftigen Willen wiederzuerstatten, als ein wesentliches Stück in sich fasset, weil sie den kräftigen Willen und den Vorsatz, alle Dinge, so wohl in Ansehung Gottes, als auch in Ansehung des Nächsten, wiederum in eben den Stand, in welchem sie sich vor der Sünde befanden, zu setzen, wesentlich in sich fasset. Wir mögen uns also, so lange es uns gefällt, einen Menschen vorstellen, der vor Gott an seine Brust schlägt, der zu den Füssen eines Dieners Jesu Christi seufzet, der sich aller Annehmlichkeiten des Lebens beraubet, der seinem Leibe auf das äußerste wehe thut, und die größten Schmerzen und grausamsten Martern ausstehet; wenn er bey dem allen als ein unrechtmäßiger Besitzer eines Gutes, wozu er kein Recht hat, und welches, wie er weis, einem andern zugehöret, nicht wirklich entschlossen und Willens ist, sich desselben zu entledigen; so ist er bey diesem Aeußerlichen, und unter der schönen Masque der Buße, hinter welche er sich verstecket, nichts weniger, als ein Bußfertiger, oder doch nur ein falscher Bußfertiger. Wenn er sich in diesem Zustande bey dem

Sacra-

Sacramente des Altars einfindet; so ist er ein Kirchenräuber und ein Gottesverächter. Und wenn ihn der Tod übereilet; so stirbt er als ein Ruchloser, und ist verdammt.

Dieses ist es, ihr Christen, was uns die heilige Religion, zu der wir uns bekennen, hiervon lehret; und dieses sind die Gedanken, mit welchen ich euch von mir lasse. Wenn in dieser Versammlung ein Zuhörer zugegen ist, in welchen diese Wahrheiten noch keinen hinlänglichen Eindruck gemacht haben; so habe ich ihm weiter nichts zu sagen, als was der heil. Gregorius einem Weltmenschen sagte. Ach! mein lieber Bruder, schrieb dieser große Pabst an ihn, bedenket doch, daß euch diese Schätze und Reichthümer, die ihr unrechtmäßiger Weise zusammen gescharret habet, einmal verlassen werden, daß euch aber die Sünden, die ihr bey ihrer Zusammenscharrung gethan habet, niemals, niemals verlassen wird. Bedenket, daß es eine überaus große Thorheit ist, Güter, von welchen ihr nur einige wenige Augenblicke Herr gewesen seyd, hinter euch zu lassen, und Ungerechtigkeiten, die euch ewig martern werden, mit euch hinwegzunehmen. Seyd nicht so thöricht, und übertraget Erben alle Früchte eurer Sünden, um alle ihr gebührende Strafen über euch zu nehmen; und ziehet euch nicht das schreckliche Unglück zu, daß ihr in jenem Leben selbst brennet, weil ihr in diesem Fremde und Undankbare auferzogen habet. So redete dieser heil. Lehrer; und ich setze mit dem heil. Augustinus hinzu: Mein Bruder, gebet das Geld, welches nicht euer ist, wieder. Beraubet euch so gar, wenn es seyn muß, desjenigen, welches euer ist, damit ihr nicht eure Seele verlieren möget, die Gott gehöret, und an welche ein Gott alle sein Blut gewendet hat (*). Denn hier

(*) Redde pecuniam, perde pecuniam, ne perdas animam. AVGVST.

hier findet kein drittes statt. Ihr müsset entweder das eine, oder des andern verlieren: Eure Seele, wenn ihr dieses Geld behalten wollet; oder dieses Geld, wenn ihr eure Seele erretten wollet. Könnet ihr euch nun wohl noch lange bedenken, welches von beyden ihr thun wollet? Und wenn ihr euch nur einen Augenblick bedenket; wird alsdenn wohl noch weiter etwas erfordert, euch vor dem göttlichen Gerichte zu verdammen?

Der heil. Apostel Jacobus hat uns dieses sehr schön und lebhaft vorgestellet, wenn, indem er die Reichen, die sich mit der Haabe der Armen gemästet haben, anredet, und sie als solche betrachtet, die sich als unglückliche Schlachtopfer in den Händen Gottes befinden, welche dieser allerhöchste Richter seiner Gerechtigkeit aufopfert, er ihnen diesen so bittern und so betrübten Vorwurf macht: **Wohlan nun, ihr Reichen, weinet und heulet, in eurem Elende.** Jac. 5, 1. Gehet nun hin, ihr geizigen Reichen; weinet, schreyet überlaut, und sehet das schreckliche Elend ein, in welches euch eure unersättliche Begierde gestürzet hat. Wo sind die Schätze hingekommen, wornach ihr so begierig trachtetet, und welche die Früchte eurer Ungerechtigkeit waren? Ihr befürchtetet so sehr, ihr möchtet ihrer beraubet werden; und ihr konntet euch, aller Vorstellungen, die man euch that, und aller Bisse eures Gewissens, welches euch eure Ungerechtigkeiten vor die Augen stellete, ungeacht, nicht entschließen, sie wieder zu geben. O ihr Blinden, ihr bedachtet nicht, daß euch der Tod diese Güter, die ihr so unrechtmäßiger Weise besaßet, rauben werde; nun sehet ihr aber, in was für armselige Umstände er euch versetzet hat. **Euer Reichthum ist verfaulet; euer Gold und Silber ist verrostet.**

v. 2. 3. Ja, wenn euch nur sonst kein Unglück begegnet wäre, als daß ihr sie verlohren hättet. So aber leget selbst der Verlust, den ihr in Ansehung ihrer erlitten habet, und welchen ihr nicht vermeiden konntet, weil es vergängliche Güter waren, und ihr überdieses auch noch selbst sterblich waret, das unverwerflichste und deutlichste Zeugniß wider euch ab. Denn daß ihr eure Seele, diese unsterbliche Seele, vergänglichen Gütern, auf welche ihr euch so wenige Rechnung machen konntet, aufgeopfert habet, dieses ist der höchste Grad der Blindheit, und der größte Fehler unter allen. Und ihr Rost wird euch zum Zeugnisse seyn. v. 3. Was habet ihr denn also ausgerichtet, daß ihr Einkünfte auf Einkünfte, und Vortheile auf Vortheile gehäufet; daß ihr, wo und wie viel ihr nur gekonnt, genommen, niemals aber wiederum etwas weggegeben habet? Ihr erfahret es itzo, und werdet es in alle Ewigkeit empfinden. Ihr habet euch den Zorn auf die letzten Tage gesammlet. v. 3. Ihr habet euch einen Schatz des Zorns auf den schrecklichen Tag der göttlichen Rache gesammlet. Ihr habet eben so viel Ankläger wider euch erreget, als es Unglückliche gegeben, die ihr unterdrücket, und mit deren Schaden ihr euch bereichert habet. Höret ihr ihr Schreyen nicht, welches bis zum Throne Gottes hinaufdringet? Wenigstens höret er es, und dieses ist genug. Ja er höret das Schreyen dieser Bedienten, deren Dienste ihr so strenge verlangtet, und welchen ihr die Belohnung dafür auf eine so unbarmherzige Weise versagtet. Er höret das Schreyen der Kaufleute, die euch kleideten, die euch speiseten, die euch mit ihrem Vermögen unterhielten, und welche niemals den rechten Werth dafür erhalten haben. Er höret das Schreyen der Arbeitsleute, die Tag und Nacht für euch

arbeiteten,

arbeiteten, und es sich blutsauer werden ließen, welche aber niemals ihre Bezahlung von euch erhalten haben. Er höret das Schreyen der Gläubiger, die ihr durch euren so vielfältigen Aufschub ermüdet, durch euer Ansehen abgehalten, und durch eure listigen Ränke und Griffe, ihrer rechtmäßigsten Ansprüche beraubet habet. Er höret das Schreyen dieser Waisen, dieser Mündel, dieser ganzen Familien. Ich sage es nochmals, der Herr, der Gott Israels höret dieses Schreyen. Und wer wird euch vor den Streichen seiner erzürnten Gerechtigkeit, und vor den Blitzen, mit welchen sich sein Arm gewaffnet hat, um sie auf euch herabzuschießen, schützen? Siehe, der Lohn der Arbeiter, die eure Aecker abgemähet haben, welcher ihnen von euch entzogen ist, der schreyet; und ihr Geschrey ist zu den Ohren des Herrn Sabaoth hineingegangen. v. 4.

Meine Brüder, es kann euch weiter nichts, als eine geschwinde und vollkommene Wiedererstattung, vor den schrecklichen Flüchen bewahren, welche Gott, der sich des Besten des Nächsten annimmt, und dasselbe zu rächen sucht, über euch wird kommen lassen. Ich sage eine geschwinde Wiedererstattung. Denn ich habe es euch bereits zu erkennen gegeben, und ich kann es nicht genugsam wiederhohlen: So bald ihr genug thun könnet, so ist es euch nicht erlaubt, es aufzuschieben; und es ist nicht nur ein Fehler, sondern eine Sünde, dasjenige, was man in seinem Leben thun kann, wie es einige machen, bis an den Tod zu verschieben. Ich sage eine vollkommene Wiedererstattung, ohne die Leute zu gezwungenen Verträgen und Vergleichen zu nöthigen, in welche sie nur aus Zwang willigen, und weil sie befürchten, sie möchten um die gan-

ze Schuld kommen. Erneuere, o mein Gott, unter deinem Volke den Geist der Redlichkeit und Billigkeit, den Geist der Uneigennützigkeit, welcher das rechte Kennzeichen des Christenthums ist, wozu du uns berufen hast. Laß nicht zu, daß wir um so nichtiger und verächtlicher Güter willen, als alle Güter der Welt sind, die Güter der himmlischen Herrlichkeit und Seligkeit, die du für uns bestimmest, vergessen. Was würde es uns helfen, wenn wir die ganze Welt gewönnen, wenn wir dich verlöhren, und uns selbst in das Verderben stürzten? Wenn wir hingegen in diesem Leben an allen Dingen einen Mangel litten; würde es nicht allzeit das größte Glück für uns seyn, wenn wir uns auf diese Art deiner Gnade würdig machten, und dich in dem ewigen Leben besäßen, zu welchem uns führen wolle, ꝛc.

Achte Predigt.

Von dem Verlangen nach dem heil. Abendmahle, und dem Ekel vor demselben.

Text, Matth. 9, 21.

Denn sie sprach bey sich selbst: Wenn ich nur sein Kleid anrühren möchte; so würde ich gesund werden.

Dieſen richtigen Schluß machte dieſes Weib, welches lange Zeit mit einer Krankheit war behaftet geweſen, die ſie auf das äußerſte mitgenommen hatte, und von welcher ſie befreyet zu werden wünſchete. Da ſie die Wunder mit angeſehen hatte, welche der Heyland der Welt that; ſo machte ſie den Schluß, er werde in Anſehung ihrer eben ſo mächtig ſeyn, als er es in Anſehung anderer geweſen wäre, und ſie könne ſich von ihm eben ſo viel Hülfe, als jene, verſprechen. Sie gieng in ihrem Vertrauen noch weiter, und glaubte, ſie hätte nicht einmal nöthig, dieſem Gottmenſchen ihre Noth vorzutragen, und ihre Bitte an ihn abzuſchicken; gleichwie er nicht nöthig hätte, ihrentwegen auch nur ein einziges Wort zu

sagen. Denn, spricht sie, indem sie ihn unter einem Haufen Volks erblicket, welches ihn umringet hat, wenn ich nur zu ihm kommen, und den Saum seines Kleides anrühren kann; so ist es schon genug. Ich werde gar bald die Wirkungen der göttlichen Kraft verspüren, von welcher er alle Tage so herrliche Beweise ablegt. Wenn ich nur sein Kleid anrühren möchte; so würde ich gesund werden. Sie irrete sich nicht, ihr Christen. Ihre Hoffnung wurde erfüllet; der Sohn Gottes that ihrer Erwartung Genüge; und ihr wisset, wie sehr er, indem er ihr die Gesundheit des Leibes wieder verschaffte, das Verdienst ihres Glaubens öffentlich lobete und rühmete. Sey getrost, Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Matth. 9, 22. Wenn nun die bloßen Kleider Jesu Christi eine solche Kraft hatten; was vermag nicht, zur Heiligung unserer Seelen, das hochwürdige Sacrament, in welchem wir Jesum Christum selbst, der in eigener Person gegenwärtig ist, empfangen; wo uns sein heiliges Fleisch, und sein kostbares Blut, zu einer Speise, und zu einem Tranke dienet; wo er, vermöge der wirklichsten und genauesten Vereinigung, in uns wohnet, und uns gewissermaßen sein ganzes Wesen, und seine ganze Gottheit mittheilet? Ist es also nicht gar sehr zu verwundern, meine Brüder, daß wir, an statt ihn noch weit begieriger und eifriger zu suchen, als ihn diese kranke Person in unserem Evangelio suchte, uns so lange Zeit von ihm entfernen? daß, da wir so vielen Gebrechlichkeiten unterworfen sind, und da uns unsere geistlichen Krankheiten und Bedürfnisse nicht unbekannt seyn können, wir dennoch so gar wenig zu dem geschwindesten und kräftigsten Hülfsmittel unsere Zuflucht nehmen? daß der Genuß des Leibes unseres Gottes, der uns erlaubt ist, und zu welchem wir

eing e-

eingeladen sind, und der Gebrauch des heil. Abendmahls bey uns etwas so seltenes ist, und daß wir eben so viele Ausflüchte, um uns davon zu entfernen, zu erfinden wissen, als wir uns bey demselben einzufinden begierig seyn sollten? Dieses ist der Fehler, den ich in der Christenheit gern verbessern möchte, und welchen ich heute bestreiten werde, nachdem wir den heil. Geist um seine Erleuchtung angerufen, und zu der Maria gesaget haben: Ave.

* * *

Unter den verschiedenen Umständen, in welchen wir uns, in Ansehung des Sacramentes Jesu Christi, und des Genusses desselben befinden, giebt es zween, bey welchen ich in dieser Predigt stehen bleibe, und womit ich euch unterhalten werde. Der eine ist das Verlangen nach dem heil. Abendmahle; und der andere, der Eckel vor demselben. Das Verlangen nach dem heil. Abendmahle ist dem höchstschädlichen Eckel gerade zuwider, worein so viele Weltseelen fallen, und welcher macht, daß sie die allerheilsamste Speise, und das Brodt des Lebens nicht genießen, welches deswegen vom Himmel gekommen ist, damit es auf der Welt unsere Stütze auf den Wegen Gottes seyn möge. Auf gleiche Weise ist der Eckel vor dem heil. Abendmahle dem heiligen Verlangen gerade zuwider, das die christlichen und gottseligen Seelen bey sich verspüren, und welches allzeit das rechte Kennzeichen gewesen ist, woran man sie erkannt hat. Gebet wohl Achtung, meine geliebten Zuhörer, ich habe mir nicht eigentlich vorgenommen, von dem öftern Genusse des heil. Abendmahls mit euch zu reden. Ich habe euch bereits zu einer andern Zeit die Vortheile desselben gezeiget, und es ha-

ben sie euch auch schon vor mir viele andere vorgestellet. Sondern ich will anitzo mit euch die beyden Ursachen untersuchen, welchen wir gemeiniglich entweder die Gottseligkeit der einen, die wir oft zum Abendmahle gehen sehen, oder die Nachläßigkeit der andern, die es so selten thun, zuschreiben können. Weil jene einen gewissen Geschmack an dem heil. Abendmahle finden, und weil sie von einem gewissen heimlichen Verlangen, welches sie reizet, dazu angetrieben werden; so lassen sie keine Gelegenheit vorbey, sich bey dem Tische des Herrn einzufinden, und es würde ihnen gar sehr nahe gehen, wenn sie desselben beraubet seyn sollten. Und weil diese, entweder durch die Zerstreuung der Welt, die ihr Herz verderbet, oder durch eine besondere Leidenschaft, von welcher sie eingenommen sind, alle Gottesfurcht verlohren haben; und da diese himmlische Speise, derer sie sich zu ihrer Stärkung bedienen sollten, in Ansehung ihrer allen Geschmack verlohren hat; so bringen sie ganze Jahre zu, ohne Theil daran zu nehmen, und möchten auch so gar ihr Verhalten durch Entschuldigungen rechtfertigen, die eben so nichtig, als scheinbar sind. Nun haben diese beyden Arten von Christen Unterricht vonnöthen. Die ersten wegen des Verlangens nach dem Abendmahle, so sie von sich blicken lassen, und worinnen man sie nicht genugsam befestigen kann. Dieses wird der Inhalt des ersten Theiles seyn. Die andern wegen des Eckels vor dem heil. Abendmahle, den sie haben, und welcher macht, daß sie diese Quelle der Gnaden verlassen. Dieses wird den Inhalt des zweyten Theils ausmachen. Eine Materie, die man euch vielleicht niemals recht deutlich vorgetragen hat, und welche gar selten auf den Canzeln abgehandelt wird. Ich bitte euch, ihr alle eure Aufmerksamkeit zu schenken.

I. Theil.

Eine jedwede christliche Seele soll ein Verlangen nach dem heil. Abendmahle haben, und nichts ist für uns von größerem Nutzen, und von mehrerer Kraft, als dieses Verlangen, wenn es nur das gehörige Maaß beobachtet, und wenn wir es nur in die rechten Grenzen einzuschränken wissen, die ihm eine evangelische Klugheit vorschreibet. Merket wohl, was ich sage, und welches auf folgende drey Stücke hinausläuft. Das erste ist: Wir sollen insgesammt ein Verlangen nach dem heil. Abendmahle haben, und ihr werdet die Ursachen davon gar leicht einsehen. Das andere ist: Dieses Verlangen ist für uns etwas sehr heilsames, und ihr werdet die Früchte davon sehen. Das dritte ist: Dieses Verlangen muß indessen von der evangelischen Weisheit geleitet und geführet werden, und ihr werdet es wohl einrichten lernen. Ich habe mich also zuförderst über die Bewegungsgründe dieses Verlangens, über die Vortheile dieses Verlangens, und über die Regeln dieses Verlangens zu erklären, um euch allen nöthigen Unterricht davon zu ertheilen.

Ich behaupte demnach, und sage, eine jedwede christliche Seele soll ein Verlangen nach dem heil. Abendmahle haben. Warum? Um dieses wichtigen Bewegungsgrundes willen, welcher alle andere in sich fasset. Es soll nämlich eine jedwede christliche Seele nichts mehr und brünstiger wünschen, als mit Jesu Christo vereiniget zu seyn, weil sie in Jesu Christo alle Güter und Schätze antrifft. Denn in ihm findet sie ihre Nahrung, ihre Kraft, ihren Trost, ihre Hoffnung, alles Licht und allen Beystand, auf dem Wege des Heyls zu wandeln, und zu

diesem seligen Ziele zu gelangen. Hieraus folgt, daß sie aus Liebe, und um des Nutzens willen, aber um eines wahren und ganz geistlichen Nutzens willen, in dem Leben nichts mehr zu wünschen, und nach nichts mehr zu trachten hat, als nach dieser genauen Vereinigung mit ihrem Heylande, die sie aller seiner Schätze theilhaftig werden läßt. Nun vereiniget uns aber das heil. Abendmahl auf eine wirkliche, genaue und wesentliche Art mit Jesu Christo. Wer mein Fleisch isset, der bleibet in mir, und ich in ihm. Joh. 6, 57. Eine Vereinigung, die von einer so sonderbaren Art und Beschaffenheit ist, daß sie in dieser Welt durch kein anderes Sacrament kann ersetzet werden. Und daher ist dieser durchgehends angenommene Grundsatz der Kirchenväter und aller Lehrer des innern und frommen Lebens entstanden, daß nämlich in Absicht auf diesen Ort des Elendes, an welchem wir uns befinden, und so lange wir uns daselbst befinden, das größte Unglück, wovor wir uns zu fürchten haben, darinnen bestehet, daß wir von dem Leibe unsers Gottes getrennet sind, gleichwie es das größte Glück für uns ist, wenn wir desselben theilhaftig werden.

Alles dieses ist klar und deutlich, meine geliebten Zuhörer. Ihr fraget mich aber, ob denn ein Sünder dieses Verlangen nach dem heil. Abendmahle in dem wirklichen Zustande seiner Sünde haben könne? Denn in diesem Zustande ist er nicht würdig, dasselbe zu genießen. Es ist wahr, spricht der heil. Chrysostomus, diese Unwürdigkeit kann gar wohl eine Ursache seyn, sich bey dem heil. Abendmahle nicht einzufinden. Sie kann aber, und soll niemals eine Ursache seyn, nicht nach demselben ein Verlangen zu haben. Ein anderes ist, das heil. Abend-

mahl

mahl wirklich genießen, und ein anderes, nur ein Verlangen darnach haben, und zwar auf die Art, wie wir es verstehen sollen. Das heil. Abendmahl wirklich genießen, würde für einen Sünder, so lange er noch bey Gott in Ungnade, und in die Sünde verwickelt ist, ein Kirchenraub, und eine Entheiligung seyn. Folglich ist ihm der Tisch des Herrn alsdenn untersagt, und er soll sich selbst davon ausschließen. Ob er nun aber gleich von dieser heiligen Tafel ausgeschlossen ist; so kann er indessen doch wünschen und verlangen, zu derselben zurückeberufen, und vom neuen zugelassen zu werden, zwar nicht mit seiner Sünde, sondern nachdem er sich von den Flecken derselben gewaschen und gereiniget hat. Da ihm sein Unglück und der betrübte Mangel, in welchem er schmachtet, zu Herzen gehet; so kann er eben so denken, wie der verlohrne Sohn, und zu sich selbst sagen: Wie viel Tagelöhner haben überflüßig Brodt in meines Vaters Hause, ich aber sterbe hier Hungers. Luc. 15, 17. Wie viel Seelen, welchen Gott vielleicht seine Gnade niemals so reichlich und überflüßig mitgetheilet hat, als mir, erhalten sich, weil sie treu gewesen sind, und sich die wenigen Gaben, die sie erhalten hatten, zu Nutze gemacht haben, und mästen sich, so zu sagen, in dem Hause des himmlischen Vaters, da ich indessen vor Hunger verschmachte! Er kann, indem er über die betrübte Verlassung, in welcher er lebet, ernstliche Betrachtungen anstellet, und den unendlichen Schaden, der ihm aus der Entfernung von dem heil. Abendmahle zuwächst, beklaget, mit David ausrufen: Wenn werde ich kommen, und vor dem Angesichte Gottes erscheinen? Ps. 41, 3. Werde ich denn also immer von der Gegenwart meines Gottes, und von seinem Heiligthume verbannet seyn? Wenn wird die

Zeit kommen, da ich vor ihm unter den geladenen Gästen werde erscheinen, und, wie sie, bey seinem Gastmahle Platz nehmen können? Woran liegt es, und werde ich mir deswegen keine Mühe geben? Sehet, sage ich, auf was für eine Art ein Sünder das heil. Abendmahl wünschen kann, und wie er es so gar wünschen soll. Ich mag nun also des heil. Abendmahls entweder wirklich unwürdig seyn, oder nicht; so kömmt es mir doch allemal zu, dasselbe zu wünschen. Bin ich desselben nicht ganz und schlechterdings unwürdig, so wird dieses Verlangen immer je mehr und mehr beytragen, mich desselben würdig zu machen. Bin ich aber seiner wegen der Sünde, die in mir wohnet, und mich beherrschet, schlechterdings unwürdig; so wird mich dieses Verlangen wenigstens vor einer gänzlichen Verstockung bewahren, und allzeit ein Hülfsmittel für mich seyn.

Noch mehr; vermöge des Grundsatzes, den ich itzo vorgetragen habe, behaupte ich so gar, je ein größerer Sünder ein Mensch ist, ein desto größeres Verlangen soll er auch nach dem heil. Abendmahle haben. Der Beweis davon ist überzeugend. Denn, je ein größerer Sünder er ist, desto kränker ist er, desto schwächer ist er, und desto weiter ist er von Gott entfernet. Je kränker er nun aber ist, ein desto größeres Verlangen soll er nach demjenigen tragen, was ihm wiederum eine vollkommene Gesundheit verschaffen kann. Je schwächer er ist, desto mehr soll er dasjenige wünschen, was seine verlohrnen Kräfte wiederherstellen kann. Je weiter er von Gott entfernet ist, desto mehr soll er nach Gott seufzen, damit er ihn wiederfinden, und sich wiederum mit ihm vereinigen möge. So bald also das heil. Abendmahl das kräftigste

Hülfs-

Hülfsmittel ist, dessen wir uns bedienen können; so bald es die stärkste Hülfe ist, die wir wider unsere Schwachheiten gebrauchen können; und so bald es das Siegel unserer Wiedervereinigung mit Gott ist; so sollen wir, je tiefer unsere Wunden, und je gefährlicher unsere Krankheiten sind, eine desto größere Begierde haben, uns dem Arzte zu nähern, von welchem wir unsere Hülfe erwarten. Und je weiter wir von Gott entfernet sind, ein desto größeres Verlangen sollen wir haben, uns dem Altare zu nähern, allwo er sich uns noch mittheilen, und uns völlig mit sich aussöhnen will.

Ich weis es, es werden hierzu gewisse Vorbereitungen erfordert. Hierinnen bestehen aber die Vortheile dieses Verlangens, welches ich in euren Herzen gern erregen möchte. Denn damit ich nunmehro auf den andern Punkt komme, den ich mir abzuhandeln vorgenommen habe; so sage ich zweyerley, welches ich euch wohl zu fassen bitte. Zum ersten, das Verlangen ist selbst die erste Vorbereitung, die wir zu dem heil. Abendmahle mitbringen sollen. Zum andern, eben dieses Verlangen ist auch noch der Grund und das Hauptwerk aller übrigen Vorbereitungen, welche das heil. Abendmahl verlanget. Ich will mich deutlicher erklären. Es ist die erste Vorbereitung. Ich sage nicht, daß es eine hinlängliche Vorbereitung ist; sondern daß es unter allen Vorbereitungen die schicklichste und vornehmste ist. In Wahrheit, wie und warum wird uns das Sacrament, welches wir in dem heil. Abendmahle empfangen, gegeben? Als die Nahrung und Speise der Seele. Es ist ein Brodt. Das Brodt, das ich geben werde. Joh. 6, 52. Es ist eine Speise. Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise. v. 56. Es ist ein

Trank. Mein Blut ist wahrhaftig ein Trank. v. 56. Sehet, wie es Jesus Christus eingesetzet, und wie er es uns selbst in den ausdrücklichsten Worten zu erkennen gegeben hat. Nun bekömmt aber eine Speise niemals besser, und ist auch so gar gemeiniglich dem Leibe nicht nützlicher und gesünder, als wenn man sie mit einer gewissen Begierde zu sich nimmt, und geniesset. Eben so verhält es sich nun auch mit dieser göttlichen Speise, welche durch die Hände der Priester unter uns ausgetheilet wird. Der Geschmack, den man daran findet, und die heilige Begierde, mit welcher wir sie suchen, oder doch wenigstens begehren, ist ein Zeichen der Vorbereitung des Herzens, den Nutzen, den sie hervorbringen kann, davon zu haben. Und da dieser Nutzen von der Gnade Gottes abhänget; so setze ich hinzu, daß es auch noch für Gott eine Art von Verbindlichkeit ist, uns dieser Gnade theilhaftig werden zu lassen, und sie auf das reichlichste über uns auszugiessen. Warum? Weil, wenn ich mich so ausdrücken darf, dieser Hunger, und dieser Durst nach dem heil. Abendmahle, eine besondere Ehre ist, die wir dem Sacramente Jesu Christi erweisen, indem er ein Zeichen ist, wie hoch wir es schätzen, und was für einen hohen Begriff wir uns davon gemacht haben. Daher rühret die Einladung des Heylandes der Welt, die ich gar wohl auf meine vorhabende Materie anwenden kann. So jemand Durst hat, der komme zu mir. Joh. 7, 37. Je mehr ihn dürstet, desto reichlicher werde ich das lebendige Wasser über ihn ausgiessen, wovon mein Sacrament die unerschöpfliche Quelle ist. Daher kömmt es, daß eben dieser Heyland, wie der Prophet sagt; alle himmlische Gaben einer hungrigen Seele mittheilet. Er hat die hungrige Seele mit Gütern erfüllet. Ps. 106, 9. Er schonet um ihrentwil-

len

len nichts; und je größer er ihren Hunger werden siehet, ein desto größeres Vergnügen macht er sich daraus, denselben zu stillen. Daher rühret auch das vermehrte und heftige Verlangen, und das neue Feuer, welches eine Seele bisweilen bey sich verspühret. Weit gefehlt, daß es eine Communion auslöschen sollte; sie entflammet es vielmehr nur noch weit mehr; und an einer solchen Seele gehet dieser Ausspruch des heil. Geistes in seine vollkommene Erfüllung: Die, so mich essen, wird noch mehr hungern. Sir. 24, 29.

Jedoch, ich komme zu weit von der Sache ab; lasset uns wiederum zu derselben zurückekehren. Ausser dem, daß das Verlangen selbst die erste Vorbereitung ist, das heil. Abendmahl recht zu genießen; so ist es auch noch der Grund und gleichsam das Hauptwerk aller übrigen Vorbereitungen, welche das heil. Abendmahl verlanget. Denn wenn ich auf eine ernstliche und kräftige Weise nach einem Zwecke strebe; so bin ich verbunden, mich aller der Mittel zu bedienen, welche zur Erlangung desselben erfordert werden. Wenn ich also ein wirkliches Verlangen nach dem heil. Abendmahle habe; so verbindet mich dieses einzige Verlangen, nichts von dem allen zu unterlassen, was meine Religion von mir erfordert, wenn ich es würdig genießen will.

Ich weis, zum Exempel, daß die Reinigkeit des Gewissens die wesentlichste unter allen Vorbereitungen ist, und daß ich mich bey einem Herzen, welches entweder durch den Eigennutz verderbet, oder durch den Stolz aufgeblasen, oder durch die Wollust weichlich gemacht, oder durch die Rachbegierde erbittert, oder sonst auf eine Art ist verderbet worden, mit Gott, welcher die Heiligkeit selbst,

selbst, und der Allerheiligste ist, nicht vereinigen kann. Was thue ich also, wenn ich ein wahres Verlangen nach dem heil. Abendmahle habe? Da ich das Sacrament nicht entheiligen, und mich desselben auch eben so wenig enthalten will; so mache ich den Schluß, ich müsse also in mich gehen, und meine Seele von dem allen reinigen, was dem Auge des Herrn zu der Zeit, da er sie besuchen wird, mißfallen könnte. Das heißt, ich mache den Schluß, ich müsse mich des Gutes entschlagen, welches nicht mein ist; ich müsse den Schaden, den ich unrechtmäßiger Weise verursachet habe, wieder gut machen; ich müsse den Stolz ablegen, der mich bey unzähligen Gelegenheiten hochmüthig und herrschsüchtig, eitel und zu einem Verächter, zornig, hitzig und auffahrend macht; ich müsse dem Ehrgeize Einhalt thun, welcher die Ursache ist, daß ich bey diesem und jenem Vorhaben so viele Pflichten übertrete, und so viele Ungerechtigkeiten begehe; ich müsse dieser Neigung entsagen, dieses Unrecht vergeben, mich mit diesem Feinde, und besonders mit Gott wiederum aussöhnen, und deswegen, vermittelst eines genauen Sündenbekenntnisses, das von allen den Empfindungen, und von allen den Entschließungen, die das Verdienst desselben ausmachen, begleitet wird, meine Zuflucht zu dem Beichtstuhle nehmen.

Ich weis, daß es, wenn man das heil. Abendmahl oft genießen will, nicht genug ist, wenn man ein Leben führet, das von gewissen groben Lastern frey, im übrigen aber voll unzähliger Unvollkommenheiten, träge, kaltsinnig und nachläßig ist; sondern daß ein solcher öfterer Genuß des heil. Abendmahls eine eiferige Gottesfurcht, eine getreue Beobachtung der geringsten Pflichten, und eine Ausübung der Tugenden voraussetzet. Wenn mir also

mein

mein Verlangen, ohne sich auf einige von einander entfernte Communionen einzuschränken, eingiebt, sie so oft zu wiederhohlen, als ich können werde, und mein Zustand es erlauben wird; was ziehe ich für heilige Folgen daraus? Da ich das heil. Abendmahl oft, und mit Nutzen genießen will; so mache ich den Schluß, ich müsse mein Leben heiligen, und es nach der Anzahl meiner Communionen einrichten. Das heißt, ich mache den Schluß, ich müsse mich von der Welt absondern, weil ein öfterer Genuß des heil. Abendmahls bey einem weltlichen und zerstreueten Leben nicht bestehen kann; ich müsse den Eifer und die Inbrunst meiner Andacht beständig erneuern, und mich ohne Unterlaß aller Uebungen des Christenthums befleißigen, weil ein öfterer Genuß des heil. Abendmahls bey einem trägen und unnützen Leben nicht bestehen kann; ich müsse, so viel als es nur möglich ist, über mein Herz wachen, alle seine Bewegungen wohl einrichten, alle seine Leidenschaften mäßigen, die geringsten bösen Gewohnheiten ablegen, und alles dasjenige aus demselbigen verbannen, was nicht nach dem Wohlgefallen Gottes, und nach der Vollkommenheit seines Gesetzes eingerichtet ist, oder ich müsse wenigstens den Willen haben, auf eine solche Art daran zu arbeiten, weil der öftere Genuß des heil. Abendmahls bey Unvollkommenheiten, die man vorsetzlicher Weise beybehält, und die man weder abzulegen, noch abzulegen zu wollen, sich die geringste Mühe giebt, nicht bestehen kann; ich müsse demüthig, liebreich und geduldig seyn, mein Fleisch kreuzigen, fleißig bethen, und alle gottselige Werke ausüben, oder ich müsse mir wenigstens alle Mühe geben, es zu werden, weil ein öfterer Genuß des heil. Abendmahls das Mittel und der Weg zu diesem allen ist, gleichwie alles dieses gemeiniglich die Frucht eines öftern Genußes des

heil.

heil. Abendmahls ist. Diesen Schluß, sage ich, mache ich; und dieses ist es, wozu mich das Verlangen nach dem Genuße des heil. Abendmahls antreibet.

Ist nun aber dieses Verlangen um deswillen für uns nicht gleichsam eine Quelle der Heiligung? und wird nicht dieses Verlangen, so lange wir es beybehalten werden, wir mögen auch in Sünden fallen, in was für welche wir nur wollen, allzeit ein Grund der Hoffnung zu unserer Bekehrung zu Gott seyn? Hieraus machet ihr, meine geliebten Zuhörer, mit mir den Schluß, oder ihr sollet ihn wenigstens mit mir machen, wie viel daran gelegen ist, daß man dieses Verlangen in dem Christenthume nicht aufhören läßt, sondern es beständig in den Herzen erneuert, und in denselben vermehret. Indessen ist dieses der Fehler unserer Zeiten. Man wird mir erlauben, daß ich mich heute darüber erklären, und ihn in eurer Gegenwart beklagen darf. Anstatt, daß man dieses Verlangen nach dem heil. Abendmahle in den Sündern erhalten, und unter den Gläubigen beständig erregen sollte, so verführet man sie vielmehr durch falsche Grundsätze, besonders wenn sie von der eigentlichen Beschaffenheit der Dinge weder recht unterrichtet, noch im Stande sind, sich selbst davon zu unterrichten. Sie nehmen blindlings alles, was einen Schein der Strenge hat, an. Sie folgen, ohne Ueberlegung, und ohne sich zu mäßigen, den ersten Regungen einer natürlichen und unordentlichen Furchtsamkeit. Sie unterscheiden das wahre nicht von dem falschen. Sie geben dießfalls keinen Vorstellungen Gehör, und können die Vorurtheile, die sie wider das heilige Abendmahl hegen, fast nicht wieder ablegen.

Was geschiehet indessen daher? Dieses, daß die mehresten, wenn ich anders dieses Exempel hier anführen kann, von dem heil. Abendmahle eben so urtheilen, wie die Jünger Jesu Christi von dem Ehestande urtheileten, als ihnen dieser göttliche Lehrmeister die Pflichten desselben bekannt machte. Wenn sich die Sache also verhält, sagten sie zu ihm; so ist es besser, frey zu bleiben, und sich nicht auf eine solche Art zu verbinden. Stehet die Sache also; so ist es nicht gut heurathen. Matth. 19, 10. Dieses ist gerade dasjenige, was man sagt. Weil man, wenn man zum heil. Abendmahle gehet, so viel dabey zu befürchten hat; so ist es also besser, sich des Abendmahls zu enthalten, und es nicht so oft zu gebrauchen. Da das heil. Abendmahl so erhabene und vollkommene Vorbereitungen erfordert; wenn werde ich es so weit bringen? und werde ich nicht am besten thun, wenn ich nicht so oft zum Abendmahle gehe, sondern warte, bis ich mich genugsam dazu vorbereitet habe? Man sagt es, und thut es auch. Diese Furcht vor dem heil. Abendmahle vermindert das Verlangen nach demselben. Man verlieret es endlich ganz und gar. Und da man dieses Verlangen nicht mehr bey sich verspüret; so hat man den reizendesten Bewegungsgrund nicht mehr, uns zur Buße und Besserung unsers Lebens zu ermuntern, uns in einer beständigen Wachsamkeit zu erhalten, und uns von unserer Trägheit und Kaltsinnigkeit zu befreyen.

Ihr werdet sagen, dieses wäre die Absicht derjenigen nicht, die sich auf eine so nachdrückliche Weise über das heil. Abendmahl erkläreten. Sie bestritten nicht das Verlangen nach demselben, sie billigten und lobeten es vielmehr; sondern sie hätten, zur Ehre Jesu Christi, und

zum

zum Wachsthume der Seelen; keinen andern Zweck, als den Ausschweifungen, zu welchen uns dieses übelverstandene Verlangen würde verleiten können, Einhalt zu thun, und denselben zuvor zu kommen. Ach! meine geliebten Zuhörer, wir wollen hier die Absichten nicht untersuchen, sondern es Gott überlassen, davon zu urtheilen. Wenn wir aber in diesem Stücke eine ernsthafte Untersuchung anstellen wollten; so würden wir vielleicht finden, daß diese dem Ansehen nach so reinen und so heiligen Absichten nichts weniger wären, als was sie zu seyn scheinen. Man heget in Ansehung des Genußes des Sacramentes des Altars gewisse Grundsätze. Man möchte gern, wider die Absichten Jesu Christi, wider die Gewohnheit der ersten Gläubigen, und wider die Anweisung der geschicktesten und erfahrensten Lehrer in den göttlichen Wegen, wie die Schrift sagt, den Kindern das Brodt nehmen. Das heißt, man möchte gern in der Kirche die öftern Communionen abschaffen; und in diesem Stücke seinen Zweck zu erreichen, ist kein sichereres Mittel, als den Seelen einzuflössen, sich der Communion zu enthalten. Wodurch? durch die Drohungen, die man sie hören läßt; durch die Abschilderungen, die man ihnen macht; und durch die Furcht und das Schrecken, welches man ihnen einjaget. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, und ohne die Absichten, die man haben mag, weiter zu untersuchen, so bleibe ich bey der Wirkung stehen, welche ich nicht genug beseufzen und beklagen kann. Denn dasjenige, was hieraus ganz unfehlbar folgt, ist das, was wir sehen und wahrnehmen. Man lebet nämlich, in Ansehung der Communion, in einer höchst schädlichen Gleichgültigkeit; ja man gehet so weit, daß man sich aus dieser Gleichgültigkeit bey Gott so gar ein vermeyntes Verdienst und eine Tugend macht.

Ich

Ich billige gar nicht ein jedes Verlangen nach dem heil. Abendmahle. Und gleichwie nichts an sich so heilig ist, wobey wir uns nicht irren könnten, wenn wir es nicht nach den Absichten, und dem Sinne des Christenthums nehmen; also gebe ich auch gar gern zu, daß man sich bey dem Verlangen, dessen Vortheile ich hier zeige, vor Abwegen zu fürchten, und vor Klippen zu hüten hat. Es ist ein ordentliches Verlangen, von dem ich rede, und welches ich fordere. Nun ist aber ein ordentliches Verlangen keineweges ein eingebildetes Verlangen, welches uns der Empfindung unserer Niedrigkeit beraubet, und uns mit einem pharisäischen Stolze zum Altare des Herrn gehen läßt. Es ist kein blindes Verlangen, das nichts untersuchet, und welches von keiner Betrachtung, und von keiner Erkenntniß unser selbst begleitet wird. Es ist kein übereiltes Verlangen, dessen erste Regung uns dahin reisset, ohne einer genauen und wahren Prüfung seiner selbst die nöthige Zeit zu lassen. Es ist kein flüchtiges und eigensinniges Verlangen, das von der natürlichen Gemüthsart regieret wird, und welches seltsamen und unaufhörlichen Veränderungen unterworfen ist. Es ist kein nichtiges und fantastisches Verlangen, welches, vermöge der wunderlichsten Verbindung, die Communion und ein nachläßiges, weichliches und ganz natürliches Leben miteinander vereinigen will. Es ist kein halsstarriges und eigensinniges Verlangen, das sich nur nach seinen Vorstellungen richtet, und ihnen hartnäckiger Weise folget, wobey es von niemanden einen guten Rath annehmen, und sich nach niemand richten will. Denn dieses sind die Fehler, die man bey dem Verlangen nach der Communion würde zu tadeln haben, und die ich auch selbst wirklich tadele. Sondern es ist ein demüthiges Verlangen, ein erleuchtetes Verlangen, oder welches

es gern seyn will, ein kluges und weises Verlangen, ein gelehriges und gehorsames Verlangen, mit einem Worte, ein christliches Verlangen. Ach! meine Brüder, (ich rede mit euch, ihr Diener Jesu Christi) dieses ist es, was wir unter dem Volke Gottes, und in seiner Kirche, nicht sorgfältig genug erhalten können. Nun ist es euch aber am besten bekannt, ob ihr euch mit dieser Sorge allzeit beschäfftiget, oder ob man nicht vielmehr heute zu Tage alle sein Dichten und Trachten darauf richtet, daß man allen Eifer, welchen der erste Geist des Evangelii dießfalls in den Seelen erreget hatte, unterdrücken möge.

Dem sey nun aber, wie ihm wolle, meine geliebten Zuhörer; so könnet ihr doch hier den guten Rath des heil. Bernhard auf euch anwenden. Wenn der Wegweiser, spricht dieser Kirchenlehrer, den ihr erwählet habet, daß er euch auf den Wegen der Gerechtigkeit, und der evangelischen Vollkommenheit führen soll, anfängt, gegen euch nachläßig zu werden, und euch einen gar zu angenehmen Weg zu führen; so vergesset ja keine von euren Bußregungen, und ersetzet durch freywillige Uebungen diejenigen, die euch nicht befohlen sind. Diese Regel gab dieser heilige Lehrer. Und dieser Regel zu Folge sage ich euch, so schön die Anweisung, die ihr bekommet, auch immer zu seyn scheinen mag, so haltet sie doch, so bald sie euren Eifer um die Communion vermindern will, alsdenn für verdächtig. Und wenn ihr sie noch nicht verlassen wollet; so suchet doch wenigstens selbst, unter dem Beystande der Gnade, und vermittelst aller der Betrachtungen, welche euch die Religion an die Hand giebt, alle Tage dasjenige in eurem Herzen zu erneuern, was man vielleicht auf eine geheime Weise in demselben zu zernichten suchet. Was

für

für Lehren man euch geben, und welcher Worte man sich auch immer bedienen mag, um euch euch selbst als Sünder, und als solche abzuschildern, die nicht würdig sind, sich bey der Tafel eines so heiligen Gottes einzufinden; so saget doch allzeit mit dem königlichen Propheten: Gleichwie ein Hirsch Verlangen hat nach Wasserbrunnen; also hat meine Seele Verlangen nach dir, o Gott. Ps. 41, 2. Es ist wahr, Herr, und ich bekenne es vor dir, ich bin nichts, als Schwachheit und Elend. Was soll ich aber bey der Erkenntniß meiner Schwachheiten und meines Elendes mehr wünschen, als in dir meine Stütze, und das Hülfsmittel wider alle meine Gebrechlichkeiten anzutreffen? Je mehr ich also meine Bedürfnisse einsehen werde, desto mehr werde ich nach demjenigen seufzen, der ihnen abhelfen kann. Und der durstige Hirsch läuft nicht so begierig nach den Wasserquellen, als ich ohne Unterlaß nach dem glücklichen Augenblicke seufzen werde, da ich meinen Gott werde empfangen, und ihm in meinem Herzen einen Platz einräumen können. Meine Seele dürstet nach dem starken, lebendigen Gott. v. 3. Er ist der starke Gott, und ohne ihn schmachtet meine Seele in einer betrübten Ohnmacht, aus welcher sie niemand, als er erretten kann. Er ist der lebendige Gott, und die Quelle des Lebens, und ohne ihn bleibet meine Seele in einem Zustande des Todes, woraus er ihr nur allein helfen kann. Meine Thränen sind meine Speise gewesen Tag und Nacht, dieweil täglich zu mir gesaget wird: Wo ist dein Gott? v. 4. So bald ich wahrnehme, daß ich von diesem Gott der Liebe entfernet bin; so kömmt es mir nicht anders vor, als ob sich mein Herz wider mich erhübe, und mich fragte, wo ist dein Gott? Wo sind die glücklichen Augenblicke hin, in welchen du an sei-

ner Tafel die Annehmlichkeiten des göttlichen Fleisches schmecktest, welches er dir darreichete? Und so bald ich nur glaube, daß ich nochmals zu dieser heiligen Tafel kann zugelassen werden, und so bald man mir sagt, ich könnte mich vom neuen dabey einfinden; so ist dieses die angenehmste Nachricht für mich, und ich höre sie als ein hungriger Mensch an, den man zu einer kostbaren Mahlzeit eingeladen hat. Mit einem Geschrey des Frohlockens und Danksagens, da ein Schall seyn wird, als wenn man fröhliche Mahlzeit hält. v. 5. O möchtet ihr doch, ihr Christen, beständig also gesinnet seyn, und euch auf diese Art vor dem Eckel vor dem heil. Abendmahle bewahren, von welchem ich in dem zweyten Theile mit euch zu reden habe.

II Theil.

Sollte man es wohl glauben, daß eine Seele dieser himmlischen Speise, welche nichts anders, als Gott selbst ist, überdrüßig werden könnte? Und sollte man es sich wohl jemals einbilden können, daß Menschen an einem Brodte, welches vermögend ist, den Engeln ein Vergnügen zu erwecken, keinen Geschmack finden sollten, und daß es ihnen schwer ankäme, sich desselben zu bedienen? Indessen treffen wir dieses nur mehr als zu häufig unter den Christen an; und es ist vielleicht der beklagenswürdige Zustand sehr vieler von meinen Zuhörern. Ein Zustand, der ihnen eine tödtliche Betrübniß verursachen soll, und dessen Unglück ich ihnen heute gern recht lebhaft vorstellen möchte, um sie zu bewegen, denselben zu verlassen, und sich zu dem Ende aller der Mittel zu bedienen, welche ihnen die evangelische Klugheit an die Hand geben kann. Das gefährlichste Merkmaal einer Gesundheit, die entweder

schon

schon verderbt ist, oder welche anfängt in schlimme Umstände zu gerathen, ist der Eckel vor solchen Speisen, die am gesündesten und geschicktesten sind, ein Verlangen nach ihnen zu erregen. Man glaubt alsdenn, man habe einen Anfall von einer geheimen Krankheit. Man hält dafür, es befinde sich etwas böses in dem Körper, und man wendet alle Hülfsmittel der Kunst an, um es nicht einwurzeln zu lassen, und seinen Wirkungen zuvor zu kommen. Sehet also, auf was für eine Art wir mit weit mehrerem Grunde, in Absicht auf die Speise unserer Seelen, urtheilen und uns verhalten sollen. Wenn wir an dem heil. Abendmahle keinen Geschmack finden; so ist dieses eines von den Zeichen, vor welchen wir uns am meisten zu fürchten haben. Und wenn wir von diesem Eckel nicht gerühret werden, sondern ganz gleichgültig, und ohne alle Unruhe dabey sind; so ist dieses der höchste Grad der Verstockung, und ein gewisses Zeichen eines Gewissens, das sich entweder ganz und gar nicht in der Ordnung befindet, oder in eine gänzliche Unordnung gerathen, und sich verderben will.

Ich will mich deutlicher erklären, ihr Christen, und merket zuförderst, von welcher Art von Eckel ich mir anitzo zu reden vorgenommen habe. Es giebt einen Eckel vor der Communion, der von Gott herrühret; es giebt aber auch einen, der von uns selbst herrühret. Der eine ist weiter nichts, als eine göttliche Prüfung, oder eine bald vorübergehende göttliche Züchtigung. Der andere aber rühret von einer bösen Beschaffenheit unsers Herzens, und von einer zur Gewohnheit gewordenen und vorsetzlichen Gleichgültigkeit gegen die göttlichen Dinge her. Der eine ist eine göttliche Prüfung. Denn so gehet Gott von einer

Zeit zur andern selbst mit den gläubigen Seelen um. Damit er ihnen Gelegenheit verschaffen möge, sich ihm besser zu erkennen zu geben, und ihre Treue gegen ihn an den Tag zu legen; so entziehet er ihnen gewisse Empfindungen einer zärtlichen Andacht, und einen gewissen Geschmack, den sie sonst an der Communion fanden. Er will haben, sie sollen nur um seinetwillen zu ihm kommen. Und weil zu befürchten stehen würde, der Ueberfluß der göttlichen Tröstungen möchte sie gewöhnen, bey dem öftern Genusse der heil. Sacramente sich selbst eben so sehr, als Gott zu suchen; so läßt er sie in einem Zustande der Dürre und Trockenheit, in welchem alles Feuer ihrer Liebe erloschen zu seyn scheinet, und wo sie alle christliche Kräfte nöthig haben, wenn sie nicht in eine Verwirrung gerathen, und gänzlich unterliegen wollen. In diesem Zustande soll sich nun eine Seele wirklich so ruhig erhalten, als es nur möglich ist. Sie soll sich alles, was Gott thut, gefallen lassen. Sie soll sich einmal, wie das andere, fleißig und unabläßig zu Gott nahen. Sie soll beständig auf sich selbst Acht haben, und immer wachsam seyn, damit sie keine von ihren Pflichten, und nichts von allem, was sie in Ansehung Gottes zu thun hat, unterlassen möge. Im übrigen soll sie Gott vertrauen, und gewiß versichert seyn, daß, wenn sie Gott auf eine solche Art prüfet, es nur deswegen geschiehet, damit er sie seiner Gunstbezeigungen desto würdiger, und geschickter machen möge, seiner geheimsten Mittheilungen theilhaftig zu werden.

Es ist eine göttliche Züchtigung; aber eine bald vorübergehende Züchtigung. Ich sage eine Züchtigung. Und so pfleget es Gott gar oft zu machen. Er bestrafet die Untreue einer Seele, und ihre Schwächheiten, indem er ihr

die

die besondern Gnaden und die Reizungen entziehet, von welchen sie recht lebhaft gerühret wurde. Ich setze aber hinzu, es ist eine bald vorübergehende Züchtigung. Denn Gott züchtiget eine solche Seele nicht deßwegen, weil er sie verlassen, sondern weil er sie bessern will. Er will ihr dadurch Gelegenheit geben, in sich zu gehen; und indem er ihr aufhilft, so soll sie einen ganz neuen Eifer von sich blicken lassen. So bald als sie das Maaß ihrer Buße erfüllet hat, so bald sie wiederum zu Gott zurücke gekehret ist, so bald sie ihn wieder an- und zurückerufet; so verziehet er nicht wieder zu kommen. Oder wenn er ja noch auf sich warten läßt; so kömmt er endlich, ihr seine Gaben weit reichlicher, als jemals, mitzutheilen, und ihr alles, was er ihr entzogen hatte, wiederzugeben. Diese Prüfung, ihr Christen, und diese Züchtigung haben ihre Beschwerlichkeiten, sie haben ihre Gefährlichkeiten; und wir sollen sogar gemeiniglich Gott bitten, wenn er uns prüfen, oder strafen wolle, daß er es nur nicht durch den Eckel vor der Communion thun möge. Aber ausser diesem Eckel, den wir mehr Gott, als uns selbst zuschreiben können, giebt es noch einen andern, der tausendmal schädlicher ist, und welcher in und aus uns entstehet. Ein Eckel, der in der Welt, und in der christlichen Welt, etwas gar sehr gemeines ist. Von diesem will ich itzo mit euch reden. Lasset uns seine Quelle entdecken; lasset uns die betrübten Folgen desselben betrachten; und lasset uns endlich die Mittel darwider kennen lernen. Alles dieses verdienet eure Aufmerksamkeit.

Es ist bey den Krankheiten der Seele, wie bey den Krankheiten des Leibes, eine Sache von ungemein großer Wichtigkeit, daß man zuförderst die Quelle, woraus sie

entstanden sind, kennen lernet. Nun darf man aber die Quelle von diesem Eckel, von welchem ich itzo rede, in nichts anderem, als in einem nachläßigen und kaltsinnigen Leben suchen. Ich weis wohl, daß man ihn weit entfernten und scheinbaren Ursachen, als den Sorgen der Welt, den Unruhen der Welt, und den Zerstreuungen der Welt, zuschreibet. Ich weis, daß man, wie dort die geladenen Gäste im Evangelio, sagt: Ich habe ein Dorf gekauft. Luc. 14, 18. Ich habe ein Feld zu bauen, und in das Aufnehmen zu bringen. Ich habe ein Weib genommen. v. 20. Ich habe eine Wirthschaft zu führen, und eine Haushaltung zu besorgen. Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft. v. 19. Ich habe ein Gewerbe, und allerley Geschäfte, die mir nicht einen Augenblick Zeit übrig lassen. Wie ist es möglich, daß ich mich in diesen Umständen bey dem Sacramente Jesu Christi einfinden, und zu demselben gehörig vorbereiten kann? So bald ich daran denken will, werde ich verdrüßlich, und es fallen mir, wider meinen Willen, ganz andere Dinge ein. Ich gebe dieses zu, meine geliebten Zuhörer. Wie flössen euch aber diese zeitlichen Sorgen, diese Beschäftigungen und Bewegungen der Welt, den Eckel vor der Communion sonst ein, als durch das nachläßige und kaltsinnige Leben, in welches sie euch gerathen lassen? Bey der unaufhörlichen Zerstreuung, in welcher man lebt, vergißt man gar leicht Gott, und alles, was mit dem Gottesdienste ein Verhältniß hat. Man denket nur an die Sachen der Welt, an die Eitelkeiten der Welt, an die Ergötzlichkeiten der Welt, an die Vortheile der Welt, und an die verschiedenen Dinge, die in der Welt vorgehen, und an den Antheil, den man daran haben kann. Man wird weiter von nichts, als hiervon gerühret, und ist ganz und gar davon eingenommen.

Gleich-

Gleichwie nun aber ein Herz, das sich einem gewissen Gegenstande ergeben hat, gegen alle übrige gleichgültig wird; also verlieret man auch nach und nach alle die guten Gesinnungen, die man gegen die Gottesfurcht hegete. Man macht sich mit den Uebungen des Christenthums nichts mehr zu schaffen. Man hat nur noch einen ganz matten Glauben, eine ganz ungewisse Hoffnung, eine ganz erkaltete Liebe; und alsdenn bekömmt man eine Abneigung vor der Communion, und siehet sie als eine beschwerliche Sache an.

Denn sehet nur, was geschiehet. Man hat noch Religion genug, um das heil. Abendmahl nicht unwürdig genießen zu wollen; und man ist auch allzeit noch verständig genug, um einzusehen, daß die Communion bey dem nachläßigen Leben, welches man führet, nicht bestehen kann. Indessen liebet man dieses bequeme und gemächliche Leben, dieses sinnliche und zärtliche Leben, dieses zerstreuete und weltliche Leben; und alles, was dasselbe stöhren kann, scheinet unerträglich zu seyn. Es ist also die Communion weiter nichts mehr, als ein Zwang, und sie kömmt dem Verstande nur unangenehm und verdrießlich vor. Man sagt, was die Jüden von dem Manna sagten: **Unsere Seele hat ein Grauen über diese Speise.** 4 Mos. 21, 5. Was hilft es, daß man so oft zum heil. Abendmahle gehet? Dieses ist für solche Leute gut, die vermöge ihres Standes ein eingezogenes und frommes Leben führen. Mit mir ist es aber so weit noch nicht gekommen, und ich verspüre bey mir noch nicht, daß ich berufen wäre, ein so einsames und so ordentliches Leben zu führen. Man höret dergleichen Reden sehr gern an, die von gewissen Beichtvätern, welche gar zu gelinde sind, oder

doch dafür gehalten werden, auf eine so gewöhnliche und so scheinbare Art vorgebracht werden, und vermöge welcher sie es gar sehr leicht machen, sich bey dem Tische des Herrn nicht einzufinden. Man billiget die scharfen und strengen Grundsätze, vermöge welcher fast alle Gläubige von dem öftern Genusse des heil. Abendmahls ausgeschlossen werden. Und damit man im übrigen desto freyer leben könne; so erkläret man sich in diesem Stücke für die strenge Sittenlehre. Denn man ist bey derselben in Ruhe. Man darf nicht mehr so sehr über sich wachen, und man darf sich auch nicht mehr so viel Mühe geben, sich kennen zu lernen. Man hat nicht mehr zu befürchten, daß uns unser Herz so oftmals vorrücken werde, wie wenig unser Lebenswandel bey unserem Abendmahlgehen bestehen könne. Man ist den kürzesten Weg gegangen, welcher darinnen bestund, daß man sich des heil. Abendmahls enthielt, und sich auf solche Weise von dem Joche einer so beschwerlichen und so verdrüßlichen Lebensart befreyete.

Ach! meine geliebten Zuhörer, urtheiletet und handeltet ihr denn auch also zu den Zeiten eines christlichen Eifers, da ihr von dem Geiste Gottes belebet wurdet? Weil ihr damals die Vollkommenheit eurer Seele zu befördern, und auf dem Wege des Heyls immer weiter fortzugehen suchtet; weil ihr die Pflichten der Religion beobachtetet, und es eure vornehmste Sorge seyn ließet, sie insgesammt zu erfüllen, und keine davon zu unterlassen; so tröstete euch die Communion, sie reizete und stärkete euch. Es war dieses eine Beschäftigung für euch, und die allerangenehmste Beschäftigung. Ihr fandet allda Gott, und schmecktet ihn allda. Seit dem aber dieses erste Feuer, welches in euch brannte, nicht mehr ebendieselbe Hitze gehabt hat,

und eure Liebe erkaltet ist, wie ehemals die Liebe jenes Bischoffs in der Offenbahrung Johannis: Du hast deine erste Liebe verlassen; Offenb. 2, 4. seit dem ihr die Lebensregeln nicht mehr beobachtet habet, die euch zu gewissen Uebungen verbanden, und also in der Ordnung erhielten; seit dem habet ihr angefangen, in Ansehung der Communion ganz anders zu denken. Bis dahin fandet ihr euch nicht nur ohne Mühe, sondern mit Andacht und Salbung dabey ein. Bis dahin glaubtet ihr, man müsse von dem Altare des Herrn, und von seinem göttlichen Sacramente nicht lange wegbleiben. Gestehet es aber nur aufrichtig, ihr habet angefangen desselben überdrüßig zu werden, als ihr in dem Gebethe nachläßig geworden seyd, als ihr aufgehöret habet gute Bücher zu lesen, als ihr das Wort Gottes nicht mehr so fleißig angehöret, und so wohl dem Gottesdienste, als den Kirchenceremonien nicht mehr so ordentlich beygewohnet habet; als ihr der heiligen Verrichtungen, und der Werke der Liebe, mit welchen ihr euch bis anhero beschäftiget, überdrüßig geworden seyd, und hingegen an den Kleinigkeiten und Ergötzlichkeiten der Welt, an ihren Zusammenkünften, an ihrem Umgange, an ihren Spielen und Schauspielen einen Geschmack gefunden habet.

Und dieses ist gewissermaßen in allen Ständen wahr. Denn wenn ich so weit gehen, und es von dem geistlichen Stande, und von dem Stande der Ordenspersonen zeigen könnte; so würdet ihr sehen, daß, wenn es in der Kirche Priester giebt, die entweder das Opfer des Leibes und des Blutes Jesu Christi darzubringen vorsetzlicher Weise unterlassen, oder welche sich dieser wichtigen Verrichtung nur mit einem andachtlosen Wesen, und mit einer ärgerlichen

Uebereilung unterziehen, und sie auch gern ganz und gar unterlassen würden, wenn sie es nicht noch um eines bloß menschlichen Nutzens und Vortheils willen thäten, solches daher rühret, weil es nur mehr als zu viel solche Geistliche giebt, welche von ihrem Stande weiter nichts, als den Charakter und das Kleid haben, ohne von demselben die Heiligkeit und den Eifer zu haben. Wenn es in den Communitäten und Klöstern Ordenspersonen giebt, die nicht so oft zum Abendmahle gehen, als sie es vermöge ihrer Regel thun sollten, und als es sich für solche Seelen schicket, die sich von der Welt abgesondert, und dem Dienste Gottes gewidmet haben; oder die nur mit Widerwillen und aus einem gewissen Zwange zum Abendmahle gehen; so sind es gemeiniglich solche, bey denen sich der Geist der Religion gar sehr geändert hat, die in dem, was sie beobachten sollten, nicht mehr so treu sind, von welchen man in einem Hause nicht mehr so sehr erbauet wird, und welche ihre Pflichten nicht mehr so genau zu beobachten suchen. Es ist also gewiß, daß ein kaltsinniges und nachläßiges Leben die allgemeineste Quelle des Eckels vor dem heiligen Abendmahle ist. So bald nun aber dieser Eckel aus einer solchen Quelle kömmt, wird wohl alsdenn noch weiter etwas erfordert, um ihn als ein Uebel, und als ein sehr großes Uebel zu betrachten? Und wenn die Quelle so verderbt ist; was sollen wir von der Wirkung sagen?

Welches sind auch die Folgen davon? Wollte der Himmel, meine geliebten Zuhörer, daß wir keine so große Erfahrung davon hätten, oder daß die Erfahrung, die wir davon haben, dienete, euch zu unterrichten, und aus der augenscheinlichsten und sehr nahen Gefahr eines gänzlichen Verderbens, in welcher ihr euch befinden möchtet,

zu

zu erretten. Merket wohl, was ich sage. Denn es giebt unter den Uebeln der Seele, wie unter den übrigen, einen unglücklichen Zusammenhang, welcher macht, daß das Uebel, welches aus einer gewissen Quelle entstanden ist, seine Quelle noch schlimmer macht, und also seines Ortes etwas beyträgt, dieselbe zu vermehren. So führet ein nachläßiges Leben zu dem Eckel vor der Communion; und der Eckel vor der Communion führet hinwiederum, auf die natürlichste, aber auch zu gleicher Zeit betrübteste Art, zu einer neuen Nachläßigkeit des Lebens. Woher kömmt dieses? Es ist gar leicht zu begreifen. Es kömmt daher, weil der Eckel vor der Communion abhält und entfernet. Ein Kranker, der vor der Speise, die man ihm bringet, einen Eckel hat, verwirft sie, so gesund sie sonst auch immer seyn mag; ja er beharret bisweilen dergestalt auf seiner Weigerung, daß, man mag ihm auch sagen und vorstellen, was man nur will, man ihn dennoch nicht bewegen kann, sie zu sich zu nehmen. Ebendieses geschiehet nun auch in Ansehung der Communion. So bald sich eine Seele, an statt eine Neigung zum Tische des Herrn bey sich zu verspüren, in einem ganz entgegengesetzten Zustande befindet; so bald die Communion eine Mühe, eine Beschwerlichkeit, und eine Gelegenheit zum Kampfe für sie ist; so wird sie dieselbe ganz unfehlbar so sehr und so lange vermeiden, als sie nur kann. Sie wird allzeit gewisse Ursachen und Ausflüchte haben, warum sie sich ihrer enthält. Sie wird sie immer von einer Zeit zur andern verschieben; und es wird schon viel seyn, wenn sie nicht so weit gehet, daß sie es bey der Communion bewenden läßt, welche uns die Kirche einmal im Jahre zu halten befiehlt. Ich will glauben, daß sie nicht gleich auf einmal so weit gehen wird. Man beobachtet anfangs einen

gewissen Wohlstand. Man behält einige Communionen bey, und schaffet die andern ab. Endlich aber wird man es durch das öftere unterlassen und abschaffen nach und nach gewohnt, daß man fast gar nicht mehr zum Abendmahle gehet. Man verlieret in diesem Stücke alle Empfindung. Man ist einer Last los, welche von Tage zu Tage immer schwerer wurde, oder es doch zu werden schien. Man ist mit seinem Zustande zufrieden, und richtet sich nach demselben.

Was folgt hieraus? in Ansehung des Leibes trägt die Enthaltung der Speisen bisweilen etwas zur Gesundheit bey; aber in Ansehung der Seele verhält sich die Sache ganz anders. Je weniger man zum Abendmahle gehet, desto weniger hat man Gnaden und Kräfte, desto weniger ist man wachsam und aufmerksam auf sich, desto weniger suchet man weiter zu kommen; und folglich, je weniger man zum Abendmahle gehet, desto mehr verfällt man in ein nachläßiges und kaltsinniges Wesen, und desto mehr fängt man an Gottes zu vergessen. Merket alles wohl, was ich sage. Je weniger man zum Abendmahle gehet, desto weniger hat man Gnaden. Warum? Weil man sich immer weiter von Jesu Christo entfernet, welcher die Quelle aller Gnaden ist, und weil er sie nirgends so reichlich, als in seinem Sacramente austheilet. Es giebt Gnaden, die mit den übrigen Sacramenten verbunden sind, weil sie Jesus Christus eingesetzet hat. Es hat aber Jesus Christus das hochwürdige Sacrament, welches wir vermittelst der Communion empfangen, nicht nur eingesetzet; sondern er hat sich auch noch selbst in dasselbe eingeschlossen, und deßwegen sehen wir es auf eine noch weit besonderere Art als sein Sacrament an. Was für Wirkungen

gen der Gnade muß nun aber nicht Jesus Christus, der selbst in eigener Person gegenwärtig ist, hervorbringen, und was thut man nicht, wenn man sich einer so reichen Quelle beraubet? Je weniger man zum Abendmahle gehet, desto weniger hat man Kräfte. Warum? Weil die Communion die Stütze der Seele ist, weil das Sacrament, dessen wir in der Communion theilhaftig werden, das Brodt der Seele und ihre Speise ist. Je weniger man zum Abendmahle gehet, desto weniger ist man wachsam und aufmerksam auf sich, desto weniger suchet man seine Vollkommenheit zu befördern, und immer weiter zu kommen. Warum? Weil man den stärksten Zaum, uns zurücke zu halten; den empfindlichsten Sporn, uns zu erwecken; und den kräftigsten Bewegungsgrund, uns zu ermuntern, welcher die Betrachtung einer bevorstehenden Communion ist, nicht mehr hat; weil man nicht mehr so nachdrücklich angetrieben wird, seinen Leidenschaften Einhalt zu thun, auf sein Thun und Lassen Achtung zu geben, seine Worte abzuwägen, alle seine Handlungen wohl einzurichten, und sich in einer beständigen Vorbereitung zu dem heil. Abendmahle zu erhalten; weil man nicht mehr von den geheimen Bewegungen, von den innern Vorwürfen, von dem göttlichen Lichte, und von den göttlichen Mittheilungen, welche die Früchte der Communion sind, gerühret wird.

Das Herz wird also von einem Tage zum andern immer nachläßiger und kaltsinniger. Gott begiebt sich hinweg, und die Welt nimmt seine Stelle ein. Es gehet, wie bey einem ungebauten Lande. Die Dornen und Disteln, das Unkraut, ich will sagen, alle böse Neigungen wachsen und nehmen zu. Man folget ihnen, man läßt sich blindlings dazu verleiten, und wie sehr wird nicht oft-

mals eine Seele von ihnen dahingerissen? Ach! meine geliebten Zuhörer, man hat Beyspiele davon gesehen, und man siehet deren noch, vor welchen ihr erschrecken würdet, wenn ich sie euch itzo vor die Augen stellen wollte. Man hat in den heiligsten Gesellschaften Fälle gesehen, die fast dem Falle jenes Engels gleich waren, der von dem höchsten Himmel in den Abgrund der Hölle hinabgestürzet wurde. Man hat die Gesellschaften selbst sich ganz und gar verschlimmern, und ein Aergerniß der Religion werden sehen. Wodurch? Durch diesen Eckel und durch diese Enthaltung des heil. Abendmahls. Hätte sich der Gebrauch des heil. Abendmahls in denselben so erhalten, wie er sich hätte erhalten sollen; so würde er ein Mittel wider die Mißbräuche, so sich in dieselben einschlichen, gewesen seyn. So ist aber unter den Mißbräuchen, die sich in dieselben eingeschlichen haben, einer der gefährlichsten dieser gewesen, daß sie die Communion vernachläßiget haben; und dieser allein hat die andern alle hervorgebracht, und endlich einen gänzlichen Verfall nach sich gezogen. Denn der Prophet hatte es so vorherverkündiget, als er zu Gott sagte: Alle, die dich, o Herr, verlassen, werden umkommen. Die sich weit von dir machen, die werden umkommen. Ps. 72, 27.

Was hat man aber hierwider für ein Mittel? Ihr verlanget es zu wissen, meine Brüder, und ich werde diese Predigt damit beschließen. Das Mittel bestehet darinnen, daß man zuförderst, wie ich euch bereits angezeiget habe, so wohl die gewöhnliche Quelle des Eckels vor der Communion, als auch seine Folgen, recht einzusehen suchet. Man muß sie im Glauben recht einsehen, und auf folgende Art bey sich selbst schließen: Ich sehe, daß Leute weit

öfter,

öfter, als ich, zum Tische des Herrn gehen, daß sie ohne Mühe dahingehen, ja daß sie so gar mit einem Verlangen, und mit einem recht brünstigem Verlangen dahingehen. Wenn ich ihnen aufrichtig will Gerechtigkeit wiederfahren lassen, so muß ich gestehen, daß es Leute sind, die eben nicht ordentlicher und christlicher leben, als ich. Ehemals, besonders zu gewissen Zeiten, da ich mehr, als itzo, an Gott, und an meine Seligkeit dachte, gieng ich selbst weit öfter zum Abendmahle. Ich muß aber auch bekennen, daß ich damals weit besser lebte, als ich itzo lebe; daß ich weit andächtiger war, und ein weit zärtlicheres Gewissen hatte, und daß mein Herz weit eher im Stande war, gewisse andächtige und gottselige Gedanken zu haben. Itzo aber, da ich mir aus der Communion fast gar nichts mehr mache, und diese heilige Uebung gar leicht unterlasse, so dünkt mich, ich wäre gegen alles, was Gott betrifft, unempfindlich, und gleichsam verstockt. Worauf wird aber diese zur Gewohnheit gewordene Trägheit hinaus laufen? Was wird sie für ein Ende nehmen? Und was ist wenigstens für eine Gefahr damit verbunden? Dergleichen Betrachtungen, meine geliebten Zuhörer, und noch andere, die ihr anstellen könnet, sind vermögend, euch eine gerechte Furcht einzujagen. Und wenn euch diese Furcht die Wichtigkeit der Communion zu erkennen giebt; so wird sie vielleicht kräftig genug seyn, es bey euch dahin zubringen, daß ihr in Zukunft ein so heilsames und so nöthiges Sacrament besser gebrauchet.

Das Mittel bestehet darinnen, daß ihr eurem Eckel nicht nachhänget, sondern ihn so gar zu überwinden sucht. Ein Kranker, der einen Eckel vor den Speisen hat, und wahrnimmt, daß sein Leib darüber verfällt, thut alles,

was er nur kann, damit er sich vom neuen an die Speise gewöhnen möge, welche er, wie er weis, nicht entbehren kann. Und in Wahrheit, indem er sich alle Gewalt anthut, und sich zu überwinden suchet, so bekömmt er nach und nach seine vormalige Lust zum Essen wieder, und stellet auch seine verlohrnen Kräfte wieder her. Eben so sollet ihr es nun auch machen. Ihr habet nicht die geringste Lust und Neigung zur Communion. Ihr verspühret so gar einen wirklichen Widerwillen gegen dieselbe bey euch. Gehet dem ungeacht zum Abendmahle. Denn ihr könnet euch bey allem euren Widerwillen dennoch in die wesentliche Vorbereitung versetzen, welche erfordert wird, wenn man das heil. Abendmahl genießen will. Es wird euch Mühe kosten, und ihr werdet wider die Empörungen eures Herzens zu streiten haben; es wird aber nicht umsonst und vergebens seyn. Gott, welcher ein Zeuge von eurem Verlangen, ihn zu finden, von den Anstalten, die ihr deswegen machen, und von der Mühe, die ihr euch geben werdet, ist, wird sich euch zum Besten bewegen lassen. Er wird den Thau des Himmels, und die Salbung seiner Gnade auf euch herabkommen lassen. Er wird euch mit den angenehmen Segen überschütten, mit welchen er, wie der Prophet sagt, seinen Auserwählten zuvorkömmt: Du bist ihm mit dem lieblichen Segen zuvorgekommen; Ps. 20, 4. und ihr werdet ebendasjenige erfahren, was viele andere erfahren haben, und welches ihr, wenn ihr nur wollet, eben so wohl, als sie, erfahren könnet. Ich will sagen, wenn ihr aus einem bloßen Antriebe eines reinen Glaubens, und einer wahren Religion, im übrigen aber ohne alle merkliche Neigung, und ohne alle Lust und Begierde, werdet zu der Tafel Jesu Christi gekommen seyn; so werdet ihr von derselben mehr, als jemals, getröstet,

tröstet, und von Gott gerühret, wiederum hinweggehen. Denn Gott ermangelt nicht, sich auf diese Art bekannt zu machen, so bald man ihn nur im Geiste und in der Wahrheit suchet.

Das Mittel bestehet darinnen, daß ihr euch einem Diener Gottes, einem Manne Gottes vertrauet, dessen Verhalten und Führung von allen Vorwürfen frey, und vor allem Verdachte sicher ist; daß ihr ihn zu Rathe ziehet, und ihn anhöret, damit euch sein kluger und gegründeter Rath statt eines Verwahrungsmittels wider die Verirrungen und Verblendungen dienen kann, vor welchen ihr euch würdet zu fürchten haben, wenn ihr nur euch selbst, und euren besondern Einsichten folgtet. Da er von euch selbst von eurem Zustande ist unterrichtet worden; so wird er euch auf eine kluge und nützliche Weise die Ordnung, die Anzahl und die Zeit eurer Communionen bestimmen, gleichwie ein Vater seinen Kindern das Brodt nach dem Maaße, als er es ihnen dienlich zu seyn erachtet, austheilet. Und die neue Art, die ihr euch, seiner Ermahnung und Vorschrift zu Folge, angewöhnen werdet, mit Gott umzugehen, euch zu Gott zu nahen, und euren Gott in euch zu empfangen, wird euch den verlohrnen Geschmack wieder verschaffen, und alles Feuer eures ersten Eifers vom neuen anzünden.

Endlich bestehet daß Hülfsmittel darinnen, daß ihr eure Zuflucht zu Gott selbst nehmet, daß ihr ihn durch ein öfteres und demüthiges Gebet anflehet, und ihn bittet, er wolle euer Herz ändern, und es zu sich ziehen, und daß ihr mit der Braut in dem Hohenliede zu ihm saget: Ziehe mich nach dir. Hohel. 1, 3. Ach! Herr, niemand kann zu dir kommen, wenn du ihn nicht selbst zu dir ziehest.

Du siehest die Härtigkeit meines Herzens, und du kannst es erweichen. Du kannst in einem Augenblicke alles das Eiß schmelzen, welches es so kalt und so gleichgültig gegen dich macht. Es wird weiter nichts, als ein Strahl deiner Gnade dazu erfordert. Ich weis es nur mehr als zu wohl, o mein Gott, wie wenig ich es werth bin, die genaue Gemeinschaft und den vertrauten Umgang mit dir zu haben, womit du gewisse auserwählte Seelen bey deinem Altare beehrest. Ich verlange dieses auch noch nicht. Gönne mir aber doch wenigstens einen günstigen und gnädigen Blick. Laß einige Funken von dem hellen und brennenden Lichte in mein Herz fallen, die es erleuchten, und ganz außer sich selbst setzen. Laß mich einige von den geheimen Rührungen, und von den göttlichen Eindrücken empfinden, die es bey dem Hinzunahen zu deinem liebenswürdigen Sacramente ein so angenehmes Vergnügen empfinden lassen. Werde ich denn in deiner Gegenwart allzeit wie ein dürres und trockenes Land seyn? Werde ich denn allzeit langsam und träge seyn, wenn ich bey deiner Tafel erscheinen soll? Ziehe mich nach dir. Wenn ich dich bitte, daß du mein Herz ändern sollst; so thue ich es zu keinem andern Ende, als daß es sich immer zu dir halten, nur allein zu dir neigen, und sonst nirgends, als in dir, einiges Vergnügen finden möge. Unsere Glückseligkeit bestehet in diesem Leben darinnen, daß wir dich unter zerbrechlichen und vergänglichen Gestalten besitzen. Aber unsere größte Glückseligkeit wird dermaleins in jenem Leben darinnen bestehen, daß wir dich in dem Glanze deiner Herrlichkeit besitzen, zu welcher uns führen wolle, ꝛc.

Neunte Predigt.

Vom göttlichen Gerichte.

Text, Matth. 24, 30.

Und sie werden des Menschen Sohn kommen sehen in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit.

Es geschiehet nicht ohne Ursache, daß die Kirche, bey der Anordnung und Eintheilung ihres evangelischen Jahres, so wohl den Anfang, als auch den Beschluß, mit der Vorstellung des göttlichen Gerichtes macht. Sie will uns zu erkennen geben, daß unter allen Gedanken, mit welchen wir uns beschäftigen sollen, uns keiner bekannter und gemeiner seyn soll, als der Gedanke dieses schrecklichen Gerichtes, weil uns keiner heilsamer, als derselbe ist. Durch diese wichtige Betrachtung sind so viele freche und ruchlose Menschen gerühret, und zu Gott bekehret, und so viele Fromme auf den Wegen der christlichen Gottseligkeit erhalten und befestiget worden. Und ich kann mir die Hoffnung machen, meine geliebten Zuhörer, daß ich auch euch, unter dem Beystande der Gnade, durch ebendieselbe, entweder von euren Irrwegen, wenn

ihr euch von der Leidenschaft unglücklicher Weise habet verführen lassen, abziehen, oder in einer heiligen Beharrung befestigen, und weit mehr, als jemals, zur Beobachtung der Pflichten eines frommen und ordentlichen Lebens werde anhalten können, wenn ihr bis anhero so glücklich gewesen seyd, dasselbe zu ergreifen, und ihm zu folgen. Es ist wahr, unter den Bewegungsgründen, die uns von der Sünde abziehen, und zu Gott führen, ist die Furcht vor den ewigen Gerichten der allerkräftigste, ob er gleich nicht der reineste und erhabenste ist. Denn da wir uns von dem Eigennutze so, wie es wirklich geschiehet, beherrschen lassen, was für einen Eindruck soll nicht in unsere Herzen das Andenken eines Richters machen, welcher durch sein unwiderrufliches Urtheil unser seliges, oder unseliges Schicksaal in alle Ewigkeit entscheiden soll! Wollte Gott, ihr Christen, daß ich einmal im Stande seyn möchte, euch bey diesem allmächtigen Richter zu vertheydigen, und es bey ihm dahin zu bringen, daß er ein günstiges Urtheil über euch fällete! Kann ich euch aber wohl besser vorbereiten, vor demselben getrost zu erscheinen, als wenn ich euch ihn bey Zeiten, und auf eine nützliche Weise, fürchten lehre? Ich habe mir dieses in der gegenwärtigen Predigt zu thun vorgenommen; und wir haben dazu den Beystand des heil. Geistes vonnöthen. Lasset uns ihn erbitten, vermittelst der Fürbitte der Jungfrau, welche wir als die Hoffnung und Zuflucht der Sünder ehren, und zu ihr sagen: Ave.

* * *

Gleichwie nur Gott schlechterdings und nothwendig ist, was er ist, und, ohne andere Eigenschaften und Benennungen anzunehmen, sich von allen Wesen unterscheidet,

scheidet, indem er sich das Wesen im ausnehmenden Verstande nennet: Ich bin, der ich bin; also heißt auch nur das göttliche Gerichte, ich sage dasjenige Gerichte, bey welchem alle Menschen vor dem göttlichen Richterstuhle erscheinen müssen, nach der Sprache der heil. Schrift, ja selbst nach der gewöhnlichen Art uns auszudrücken, auf eine besondere Art, und eigentlich zu reden, das Gerichte. Ich bitte euch, die Ursache wohl zu merken, die der heil. Chrysostomus davon anführet, und welche die ganze Abtheilung dieser Predigt in sich fassen wird. Es kömmt nämlich daher, spricht dieser Kirchenlehrer, weil nur allein das göttliche Gerichte ein vollkommenes Gerichte ist. Alle übrige Gerichte sind mangelhafte Gerichte. Das heißt, sie sind entweder falsch, oder ungewiß, oder nachläßig, und solche, welche von der Leidenschaft gar leicht können geschwächet werden. Deswegen sagte der heil. Paulus, er frage nicht viel darnach, daß er von den Menschen gerichtet würde: Mir aber ist es ein geringes, daß ich von euch gerichtet werde; 1 Cor. 4, 3. wobey er zugleich hinzusetzte, ob er sich gleich alle Mühe gäbe, sein ganzes Leben zu untersuchen; so hätte er doch das Herz nicht, sich selbst zu richten: Ich richte mich aber auch selbst nicht; v. 3. weil die Urtheile, die er über sich fällen könnte, oder welche die Menschen über ihn fälleten, nur betrügliche Urtheile wären; und auf eine solche Art gerichtet werden, hieße gar nicht gerichtet werden. Es ist also Gott allein, welcher richtet, sagte dieser große Apostel ferner. Es ist aber der Herr, der mich richtet; v. 4. weil nur das göttliche Gerichte die beyden Eigenschaften an sich hat, welche die Gerichte gewiß und untadelhaft machen, nämlich eine untrügliche Wahrheit, und eine strenge und unerbittliche Gerechtigkeit. Eine untrügliche Wahrheit, so

daß Gott als der allerhöchste Richter nicht kann hintergangen und betrogen werden; und eine unerbittliche Gerechtigkeit, welche macht, daß er bey der Verwaltung dieses Richteramtes nicht kann gewonnen werden. Dieses soll uns nun, ihr Christen, vor dem göttlichen Gerichte ein heiliges Schrecken einjagen. Alles übrige, so schrecklich es sonst auch immer seyn mag, ist in Vergleichung mit demselben für nichts zu achten. Aber vor dem Gerichte eines Gottes erscheinen müssen, der seinem Wesen nach wahrhaftig, und auf eine unverletzliche Weise gerecht ist; oder vielmehr eines Gottes, welcher die Wahrheit und Gerechtigkeit selbst ist, das ist eine Sache, vor welcher ich mich niemals genug fürchten kann, weil ich sie niemals genugsam begreifen kann. Indessen ist dieses der Begriff, den ich mir heute euren Gemüthern tief einzuprägen vorgenommen habe. Und weil man eine Sache niemals besser einsiehet, als wenn man sie mit der ihr entgegen stehenden vergleichet; so will ich euch, zur Erbauung eurer Seelen, das Gerichte, welches Gott über uns halten wird, in Vergleichung mit demjenigen vorstellen, welches wir itzo über uns selbst halten, oder andern zu halten Gelegenheit geben. Es wird also die untrügliche Wahrheit des göttlichen Gerichtes, indem sie gegen unsere Irrthümer und Häucheleyen gehalten wird, den Inhalt des ersten Theils ausmachen. Und die unerbittliche Gerechtigkeit des göttlichen Gerichtes wird, indem sie gegen unsere Schwachheiten und Gelindigkeiten gehalten wird, der Inhalt des zweyten Theils seyn. Die ungemeine Wichtigkeit so wohl der einen, als der andern, erfordert alle eure Aufmerksamkeit.

I. Theil.

Es erfordert es die Vorsehung, ihr Christen, daß wir einmal scheinen, was wir sind, und daß wir endlich einmal aufhören zu scheinen, was wir nicht sind. Ja Gott würde die erste unter allen Pflichten, von welchen er sich gleichsam selbst Rede und Antwort giebt, nicht beobachten, wenn er zuließe, daß die Wahrheit immer und ewig verdunkelt, verborgen und verdeckt bliebe. Er muß ihr einmal Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und nachdem er es, so zu sagen, müde geworden ist, sie in den Finsternissen der Blindheit und der Lügen zu sehen, worinnen sie die Menschen zurückebehalten; so muß er sie aus denselben auf eine herrliche und prächtige Weise hervorgehen lassen, nach dem Ausspruche des Tertullianus, welcher sehr schön sagt: Stehe auf, Wahrheit, und brich gleichsam aus der Geduld hervor (*). Zu dem Ende ist nun das göttliche Gerichte angeordnet. Wir treten dieser Wahrheit zu nahe, und thun ihr, wenn ich mich so ausdrücken darf, auf eine doppelte Art Gewalt an. Denn, anstatt daß wir das Licht, welches sie uns verschaffet, wohl anwenden und gebrauchen sollten; so verderben wir es in uns durch strafbare Irrthümer, und verfälschen es ausser uns durch angenommene Häucheleyen. Das heißt, wir wollen uns weder selbst kennen lernen, noch auch andern bekannt werden. Eine von unsern Bemühungen bestehet darinnen, daß wir uns betrügen, und die andere darinnen, daß wir andere betrügen. In diesem bösen und verderbten Zustande befinden wir uns. Gott wird aber, vermöge eines gerade entgegen gesetzten Verhaltens, und vermöge des Eifers um die Wahrheit,

(*) Exurge veritas, & quasi de patientia erumpe. TERTULL.

uns von unsern Irrthümern befreyen, und unsern Häucheleyen die Maske auf immer und ewig abziehen. Er wird die falschen Begriffe, die wir andern von uns beygebracht haben, zernichten, und auch denjenigen in uns vertilgen, den wir uns von uns selbst gemacht haben. Er wird, wider unsern Willen, die Wolken vertreiben, vermittelst welcher uns die Leidenschaft verhindert hat, dasjenige, was wir waren, auf eine heilsame Art wahrzunehmen und zu betrachten, und das, was wir gewesen sind, allen auf das deutlichste und handgreiflichste vor die Augen legen. Dieses wird sich Gott zu thun vornehmen, und es wird uns sein Gerichte höchst schrecklich machen. Ich bitte euch, alles wohl zu merken, und von einer so wichtigen Materie nichts zu vergessen.

Wir lieben uns, ihr Christen dergestalt, daß wir auch so gar unsere Fehler und Laster auf eine abgöttische Art verehren. Das seltsame aber, und was dem ersten Ansehen nach unglaublich scheinen würde, wenn es die Erfahrung nicht bestätigte, ist dieses, daß wir uns aus eben dem Grunde, aus welchem wir uns lieben, gar sehr scheuen, uns kennen zu lernen, und es zu vermeiden suchen. Warum? Die schöne Ursache, welche der heil. Augustinus anführet, bestehet in folgendem Weil wir wissen, daß, wenn wir uns kenneten, wir uns würden genöthiget sehen, uns zu hassen; und daß, wenn wir das Innerste unseres Elendes recht eingesehen hätten, wir die Eigenliebe nicht mehr würden beybehalten können, welche uns ganz eingenommen hat, und in unserem Herzen herrschet. Daher kömmt es, daß wir uns, vermöge eines geheimen Triebes dieser Liebe, von dieser Erkenntniß unser selbst entfernen, und daß einem Menschen in seinem Le-

ben

ben nichts verdrießlicher und beschwerlicher ist, als in sich zu gehen, Betrachtungen über sich anzustellen, sich zu untersuchen, und sich selbst zu richten, weil alles dieses auf nichts anders hinauslaufen kann, als ihn zu demüthigen, und folglich den Besitz zu stöhren, in welchem er ist, sich zu schmäucheln, und an sich selbst ein Wohlgefallen zu haben. Indessen sollte alles dieses geschehen; und es ist, wie der heil. Chrysostomus sagt, eine wunderbare Sache, daß sich eine vernünftige Creatur niemals kennet, und ein sehr großer Fehler, daß, da sie sich niemals kennet, sie sich allzeit auf eine unbillige Weise liebet.

Was wird also geschehen? Gebet wohl Achtung, meine geliebten Zuhörer, damit ihr das Geheimniß der Wahrheit Gottes recht einsehen und begreifen möget. Die erste Wirkung seines Gerichtes wird diese seyn, daß er uns zu diesem verhaßten und höchstunangenehmen Erkenntnisse unser selbst anhalten, und uns endlich nöthigen wird, dasjenige, was wir sind, einzuräumen, damit er nachhero, nach dem völligen Umfange dessen, was er ist, wider uns handeln könne. Bey deiner menschlichen Glückseligkeit, wird er zu diesem Weltmenschen sagen, bey den Unruhen und dem Getöse der Welt, wo dich unzählige Gegenstände blendeten, reizeten, und deine ganze Aufmerksamkeit an sich zogen, sahest du dich nicht. Und weil du dich nicht sahest; so hattest du nur einen eitlen Wohlgefallen an dir. Weil du aber deswegen, weil du dich nicht sahest, dir selbst wohlgefielest, und in deinem Herzen eine geheime Hochachtung gegen dich hegetest; so will ich die Binde, die dich verblendete, zerreissen, und es erfordert es meine Gerechtigkeit, daß ich dich durch dich selbst zu Schanden mache, indem ich dich dir selbst vor die Augen stelle. Du wirst

dein

dein Verbrechen einsehen, aber nicht mehr demselben abzuhelfen, sondern es dir vorzurücken; nicht mehr, es durch die Buße zu versöhnen, sondern es vermittelst der Verzweifelung zu empfinden; nicht mehr, es zum Gegenstande deiner Reue zu machen, sondern dich seiner zu schämen (*).

Diese Betrachtung wird nun, ihr Christen, einem Sünder höchst unerträglich seyn; sie wird ihn zu Boden schlagen, und ganz bestürzt machen. Und deswegen werden die Verdammten, wie solches der heil. Matthäus ausdrücklich anmerket, wenn sie die Hügel und Berge um ihren Beystand anflehen werden, nach der eben so gegründeten, als sinnreichen Anmerkung des heil. Chrysostomus, nicht zu ihnen sagen: Ihr Berge, verberget vor uns das Angesicht des Gottes der Herrlichkeit, der uns richten soll; ihr Hügel, verhindert, daß wir die Geister nicht erblicken, die uns martern sollen. Sondern sie werden nur sagen: Ihr Berge, fallet über uns, bedecket uns, und dienet uns zu einer ewigen Vormauer wider uns selbst. Denn wir haben uns heute wider uns selbst zu vertheydigen, und es ist uns sehr viel daran gelegen, daß wir uns nicht zu sehen bekommen. Alsdenn werden sie anfahen zu den Bergen zu sagen: Fallet über uns; und zu den Hügeln: Bedecket uns. Luc. 23, 30. Und in Wahrheit, wenn wir bey diesem Gerichte vor uns selbst verborgen seyn könnten; so würde uns weder die, obgleich majestätische Gegenwart Jesu Christi, noch auch die, obgleich schreckliche Gegenwart der Teufel, mehr beunruhigen können.

Lasset

(*) Videbis factum tuum, non ut corrigas, sed ut erubescas. AUGUST.

Lasset uns aber die Sache etwas umständlicher betrachten, und damit wir von diesem ersten Theile allen den Nutzen, den ich mir davon verspreche, haben mögen; so lasset uns die Sache etwas genauer untersuchen. Wir haben, ihr Christen, in dem, was Gott und die Seligkeit betrift, zweyerley Irrthümer; Irrthümer der Sache, und Irrthümer des Rechtes. Irrthümer der Sache, welche machen, daß uns unsere eigene That und Handlung unbekannt ist; und Irrthümer des Rechtes, welche die Ursache sind, daß uns sogar unsere eigene Pflicht und Schuldigkeit nicht bekannt ist. Hierauf laufen alle Fehler eines irrenden Gewissens hinaus. Nun wird aber Gott, der die ewige Wahrheit ist, und welcher, vermöge eines Vorrechtes seines Wesens, sowohl was die Sache, als was das Recht betrifft, unfehlbar ist, diesen beyden Arten von Irrthümern diese doppelte Unfehlbarkeit seines Gerichtes entgegen setzen. Eine Unfehlbarkeit in Ansehung der Sachen, um uns wegen unzähliger Sünden zu beschämen, an die wir vielleicht niemals recht gedacht haben. Und eine Unfehlbarkeit in Ansehung des Rechtes, um uns wegen sehr vieler Punkte zu verdammen, die uns befohlen, und worzu wir verbunden waren, welche wir aber niemals haben einräumen wollen. Ich wollte wünschen, ihr Christen, daß ich sowohl den Eifer, als auch die Beredtsamkeit der Propheten besässe, damit ich euch anitzo sowohl das eine, als das andere, nach seinem völligen Nachdrucke vortragen könnte.

Wir häufen täglich Sünden auf Sünden; wir leben aber dabey ganz ruhig, indem wir uns kaum vor Gott anklagen, und fast niemals gestehen, daß wir vor den Menschen strafbar sind. Warum? Weil wir uns bey allen

den

den Bösen, welches wir begehen, nur zu verblenden suchen; weil wir es uns nur sehr selten vorwerfen; weil wir es nur so obenhin betrachten; weil wir es niemals recht genau untersuchen, und es gar gern und sehr leicht aus unserem Andenken kommen lassen. Was wird nun aber Gott thun? Rede für dich selbst, o mein Gott, und gieb uns durch das, was du gesaget hast, zu erkennen, wie deine Gerechtigkeit verfahren wird, damit wir ihr entweder zuvorkommen, oder alsdenn keine Entschuldigung haben mögen. Denn es sind nicht meine Worte, sondern deine ganz göttlichen Offenbahrungen, welche diese christliche Versammlung unterrichten sollen. Gott, meine geliebten Zuhörer, wird das, was ihr in diesem Stücke weggelassen habet, hinzusetzen; er wird, was ihr übersehen habet, aufsuchen; er wird, was ihr nur obenhin berühret habet, auf das genaueste untersuchen; er wird, was an der Rechnung, die ihr euch davon abgeleget habet, mangelt, beyfügen, und das, was in euren Gewissen gleichsam in einer Verwirrung war liegen geblieben, in die Ordnung bringen. Auf diese Art hat er es uns in seinen heiligen Schriften ausdrücklich, und mit solchen Worten bekannt gemacht, durch welche auch der verstockteste Unglaube, wie er es nicht wird läugnen können, ist gerühret und beweget worden.

Ja, meine Brüder, dieses göttliche Gerichte wird auf das unserige folgen, und es verbessern. Worinnen, und in Ansehung welcher Dinge? Ich sage es nochmals, in Ansehung so vieler Sünden, die wir wegen unserer Leichtsinnigkeit, wegen unserer Lebhaftigkeit, wegen unserer unaufhörlichen Zerstreuung, wegen unserer Uebereilung bey der Untersuchung unser selbst, und bey unserer vorsetzlichen Unwis-

Unwissenheit nicht wahrgenommen haben. Denn nichts ist gemeiner, als diese unbekannten Sünden, die auch sogar dem Sünder unbekannt sind, der sie begangen hat, und welcher vor Gott damit beladen ist. Ich wollte hiervon keinen deutlichern Beweis anführen, als was in dem Beichtstuhle vorgehet, wenn ich es bekannt machen dürfte. Wir sehen in denselben weltlich gesinnte Manns- und Frauenspersonen kommen, nachdem sie ganze Jahre haben hingehen lassen, ohne sich darinnen einzufinden. Sie klagen sich vor den Dienern Jesu Christi an, und diese ganze Anklage bestehet in einigen Sachen, deren Erzählung fast eben so geschwind zu Ende gebracht, als angefangen ist. Sind etwan diese Sünder nicht so strafbar, als, ich will nicht sagen die gewissenhaften, sondern die furchtsamen, aber klugen und wahrhaftig christlichen Seelen, welche, ob sie gleich nur vor etlichen Wochen, ja gar nur vor etlichen Tagen gebeichtet haben, sich dennoch itzo viel weitläuftiger erklären, und uns bitten, daß wir uns weit mehr Zeit, sie anzuhören, nehmen mögen? Man würde sich über diesen Unterschied verwundern können, wenn man den Grund und die Ursache davon nicht so gleich einsähe. Es kömmt nämlich daher, weil diese Weltmenschen, welchen gar wenig daran gelegen ist, sich kennen zu lernen, fast gar nicht in sich gehen, und bisweilen die wichtigsten Punkte übersehen, ohne die geringste Betrachtung darüber anzustellen. Wie viele Gedanken, wie mancher Verdacht, wie viele Urtheile, Gesinnungen, Worte und Handlungen fallen ihnen gar nicht ein, weil sie sich weder Zeit noch Mühe nehmen, daran zu gedenken? Wie viele Einwilligungen in das Böse halten sie für bloße Versuchungen? Wie viele wirkliche Begierden unterscheiden sie nicht von bloßen Gedanken und Vorstellungen? Wie

manche

manche eingewurzelte und schon lange unterhaltene Feindschaft halten sie nicht für eine natürliche Antipathie, die sie wider ihren Willen bey sich verspühren? Wie viele freche Reden sehen sie nicht als sinnreiche und lustige Einfälle an? Wie viele Chicanen und listige Griffe, Verstellungen und Betrügereyen, Gewaltthätigkeiten und Schindereyen, etwas zu gewinnen und vor sich zu bringen, sich in die Höhe zu schwingen, sich eine Erbschaft zu versichern, sich in ein Amt einzuschleichen, wie viele von allen diesen Ungerechtigkeiten, und wie viele andere finden sich nicht noch ausser diesen, worüber sie sich freuen, und woran sie einen Gefallen haben, anstatt daß sie sie für groſse Sünden und Uebelthaten halten sollten, und welche ihrer Meynung nach weiter nichts, als Geschicklichkeit und Klugheit der Welt sind? Dieses, sage ich, ist dasjenige, woran sie bey der Untersuchung ihres Lebens niemals denken. Und wenn wir nach unserer Amtspflicht davon unterrichtet seyn wollen, und sie uns Rede und Antwort davon geben; was sagen sie, und wofür halten sie uns?

Wenn wir aber, aller unserer Mühe ungeacht, dieses Chaos nicht entwickeln können, und uns, nachdem wir die dienlichen Maaßregeln genommen haben, endlich genöthiget sehen, uns in diesem Stücke auf ihr eigenes Zeugniß zu verlassen; so haben sie doch einen höhern Richter, der sich von ihrem Zeugnisse auf das seinige berufen, oder der vielmehr durch sein Zeugniß sie selbst zu Zeugen aller ihrer Sünden und Ungerechtigkeiten machen wird. Wenn er einen Strahl seiner Wahrheit auf sie wird herabfallen lassen; so wird er alles um sie herum in ein Licht setzen; ja es wird nichts so dunkel und so verborgen seyn, das er nicht an das Licht bringen wird! Siehe, Sünder, siehe; (so wird er zu einem jeden insbesondere sagen) gehe nach der

Reihe

Reihe alle Jahre deines Lebens durch, es befinden sich anitzo alle Stunden und Augenblicke derselben vor dir. Siehe hier ist, ohne etwas hinzuzusetzen, aber auch ohne etwas davon hinwegzulassen, alles, was du gedacht, geredet und gethan hast. Siehe hier ist die Leidenschaft, die dich beherrschet, nebst allen den Ausschweifungen, zu welchen sie dich verleitet hat. Siehe hier ist der Eigennutz, der dich verderbet, nebst allem den Wucher, und den Betrügereyen, die er dir eingegeben hat, und welche du ausgeübet hast. Siehe, hier ist der Neid, und die Rache, die dich verzehrete, und welcher du, auf Kosten der Redlichkeit, der Billigkeit, der Liebe, und alles natürlichen Mitleidens, unzähligemal genug gethan hast. Mit einem Worte, siehe, hier bist du selbst, und es kömmt nur auf dich an, dich selbst zu beschauen und zu betrachten. Doch nein, es kömmt nicht mehr eigentlich auf dich an. Denn ich werde dich, wider deinen Willen, in alle Ewigkeit nöthigen, dich auf solche Art zu beschauen, und dich selbst zu betrachten. Warum? Damit du dich selbst in alle Ewigkeit hassen und verabscheuen mögest. So, sage ich, wird Gott reden. Nun saget mir einmal, meine Brüder, wenn ihr könnet, wie sehr ein solcher Sünder erstaunen und erschrecken wird, wenn er auf einmal diese erschreckliche Menge von Sünden, die er vergessen hat, die ihm nicht bekannt gewesen, die der Zeit nach von einander entfernet sind, die für nichts geachtet, und kaum wahrgenommen worden, die bisanhero in einer Verwirrung von Sachen, die man fast nicht hat einsehen können, begraben gewesen, alsdenn aber ihm dergestalt, und so nahe vor die Augen sind gelegt worden, daß ihm keine entzogen ist, und sie sich ihm insgesammt nach ihrer völligen Anzahl, und in ihrer ganzen Heßlichkeit zeigen werden?

Es kennen sie zwar viele schon in diesem Leben. Gebet aber einmal Achtung auf diesen andern Punkt, der sich noch viel weiter erstrecket. Wir kennen und wissen unsern Fehler; aber aus einem Mangel der Aufmerksamkeit, welcher bey uns etwas nur gar zu gewöhnliches ist, betrachten wir weder die Umstände, noch die abhangenden Dinge, noch die Folgen, noch die Wirkungen derselben, und deswegen klagen wir uns nur halb an. Hierinnen soll nun besonders das göttliche Gerichte dasjenige, was dem unserigen mangelt, ersetzen. Und dieses sahe der Psalmist sehr schön ein, als er zu Gott sagte: Setze eine von ihren Sünden zu der andern. Ps. 68, 28. Setze, o Herr, dasjenige hinzu, was, wie du weist, dem Bekänntnisse gemangelt hat, welches sie von ihren Sünden abgeleget haben, und nimm aus dem unendlichen Schatze deiner Weisheit, welche alles siehet, dasjenige, was nach deiner Meynung ihr Gerichte vollkommen machen soll. Setze eine von ihren Sünden zu der andern. Denn hierinnen bestehet, wie der Canzler Gerson anmerket, eine von den schädlichsten Verblendungen bey der Ausübung des christlichen Lebens. Man richtet und verdammet sich. Weil man aber das unglückliche Geheimniß verstehet, die Sachen abzukürzen; so bekennet man von zehen Sünden, welche, so zu sagen, in einander verwickelt waren, und eine nothwendige Verbindung unter einander hatten, nur eine, und dieses deswegen, weil man nur die Sünde an und für sich betrachtet, und nicht zugleich mit auf das siehet, was sie begleitet, und auf sie folget.

Man sagt, ich habe gar zu viel Liebe und Gefälligkeit gegen meine Person; man sagt aber nicht, daß auf diese Liebe zu sich selbst eine unordentliche Begierde zu gefallen gefol-

gefolget ist. Man sagt aber nicht, daß man, um zu gefallen, alle Gesetze der Schamhaftigkeit verachtet, und nichts von dem unterlassen hat, was die Pracht und die Eitelkeit dazu haben beytragen können. Man sagt aber nicht, daß diese Pracht, und diese Begierde zu gefallen in einem andern strafbare Leidenschaften hervorgebracht haben; Leidenschaften, die man gar wohl wahrgenommen, die man erwecket, und welche man, anstatt sie zu vermindern, vielmehr vermehret hat. Man sagt aber nicht, daß man dadurch der Untergang der Seelen gewesen ist, die man in ihr Verderben gestürzet, und welchen man statt eines Versuchers gedienet hat. Setze eine von ihren Sünden zu der andern. Man sagt, ich habe eine Neigung gehabt, die mich in einen gar zu freyen Umgang verwickelt hat. Man sagt aber nicht, daß diese Neigung eine rechte und pflichtmäßige Liebe nach und nach geschwächet, ja sie ganz ausgerottet hat. Man sagt aber nicht, daß dieser freye Umgang Zänkereyen und Eifersuchten erreget hat, wodurch der Friede in einer Familie ist unterbrochen worden. Man sagt aber nicht, daß diese Verbindung bekannt geworden, und ein öffentliches Aergerniß angerichtet hat. Setze eine von ihren Sünden zur andern. Man sagt, ich habe das Spiel gar zu sehr geliebet. Man sagt aber nicht, daß dieses Spiel, ausser dem Fehler eines müßigen Lebens, welcher nicht davon hat können getrennet werden, zur Hintansetzung der wichtigsten Sorgen Gelegenheit gegeben, von der Ausübung der Gottesfurcht und Religion abgezogen, den Kindern ein böses Beyspiel gegeben, das Gesinde in seiner Ruchlosigkeit bestärket, seine Schulden zu bezahlen verhindert, und zu Ausschweifungen und Widerwillen gegen Gott selbst Anlaß gegeben hat. Setze eine von ihren Sünden zu

der andern. Ich habe, spricht man, von meinem Nächsten nicht gar zu liebreich geredet. Man sagt aber nicht, daß, indem man so geredet, man den Nächsten um seine Ehre und um sein Ansehen gebracht hat. Man sagt nicht, daß ihm diese üble Nachrede an seinem Glücke hinderlich gewesen ist. Man sagt nicht, daß man geredet habe, um sich wegen eines seiner Meynung nach erlittenen Unrechtes zu rächen. Man sagt es nicht, und vielleicht hat man es auch niemals zu sich selbst gesagt. Aber Gott wird es euch sagen; und so wird er bey seinem Gerichte eine Sünde zu der andern setzen. Das heißt, ausser denjenigen, die wir eingesehen und erkannt haben, wird er uns auch noch diejenigen vorstellen, die wir entweder niemals wahrgenommen, oder wiederum vergessen haben. Setze eine Sünde zu der andern.

Ich sage, die wir vergessen haben; denn wir lassen sie gar leicht aus unsern Gedanken kommen. Aber Gott, dem daran gelegen seyn wird, dieses Andenken zu erneuern, und zu verewigen, wird es fest und unveränderlich machen. Wie und auf was Art? Indem er uns das Licht seines göttlichen Verstandes, vermöge welches ihm eben diese Sünde allzeit gegenwärtig sind, und zwar auf eine solche Art mittheilen wird, daß wir sie niemals werden vergessen können. Ein göttliches Licht, merket es wohl, welches um deswillen von dem heil. Geiste nicht mit einem Worte, sondern mit einer Schrift verglichen wird. Meine Zunge ist wie die Feder eines Schreibers, der geschwind schreibet. Ps. 44, 2. Meine Zunge, sagte der Prophet, ist, wenn sie die Gedanken Gottes ausdrücket, wie die Feder eines Schreibers. Was wollte er damit sagen? Ein vortreffliches Gleichniß, antwortet der heil.

Hiere-

Hieronymus! Denn gleichwie ein Schreiber Zeichen macht, welche bleiben, die sich ganze Jahrhunderte hindurch erhalten, und welche den Augen dasjenige allzeit wieder vorstellen, was sie dieselben anfangs haben sehen lassen; da hingegen die Zunge nur vergängliche Worte hervorbringet, welche in dem Augenblicke, da sie sind ausgesprochen worden, aufhören zu seyn; also ist auch das göttliche Licht etwas beständiges, so daß, wenn es unserem Verstande einmal wird seyn eingepräget worden, wie es ihm Gott einprägen wird, wir das Bild von den Ursachen unsrer Verdammniß nicht wieder werden verliehren können, sondern es allzeit in Gott selbst werden geschrieben sehen. Meine Zunge ist wie die Feder eines Schreibers, der geschwind schreibet. Und dieses wollte uns, meine Brüder, wie der heil. Bernhard sagt, Gott durch jene Worte des fünften Buchs Mose zu erkennen geben, als er, nachdem er die Sünden seines Volks gezählet hatte, hinzusetzte: Sind diese Dinge bey mir nicht verborgen, und in meinen Schätzen versiegelt? 5 Mos. 32, 34. Ist nicht alles dieses bey mir gleichsam aufgehoben, und in den Schätzen meiner Gerechtigkeit gleichsam versiegelt? Sehet ihr wohl, ihr Christen, wie es Gott in Ansehung unser macht? Wenn wir das Andenken unserer Sünden auf eine busfertige Weise itzo beybehielten; wenn wir sie immer vor den Augen hätten, und mit betrübtem Herzen daran gedächten; so würden wir sie, ob sie gleich Sünden gewesen wären, dennoch vor Gott in einen Schatz der Barmherzigkeit verwandeln. Weil wir sie aber entwischen lassen; so bringet sie Gott wiederum zusammen, und macht uns einen andern Schatz daraus, welcher der Schatz des Zornes ist, von dem der Apostel geredet hat. Ein Schatz, den er uns an dem grossen Tage der Offenbah-

rung aufthun wird. Ein Schatz, auf welchen er das Siegel drücken wird, damit ihm weder die Nachläßigkeit, noch auch sogar eine widerwillige Vergessenheit, jemals einigen Schaden zufügen können, und unser Verstand unsere eigenen Handlungen, auch wider unsern Willen, allzeit darinnen erblicket. Sind diese Dinge bey mir nicht verborgen, und in meinen Schätzen versiegelt?

Dieses betrifft die Irrthümer der Sachen. Es giebt aber auch noch andere, welche ich Irrthümer des Rechts nenne. Dieses ist in der That unser größtes Unglück, daß wir auch sogar in den Grundsätzen irren, und uns, vermöge eines Verderbnisses sowohl des vernünftigen, als des christlichen Menschen, solche Gewissen machen, welchen unsere Vernunft, wenn sie nur einigermaßen gereiniget ist, und richtig denkt, nothwendig widersprechen muß. Denn wir richten unsere Pflichten nur nach unserem Nutzen und Vortheile ein. Wir entscheiden unsere Verbindlichkeiten nach unsern Leidenschaften. Wir folgen in diesem Stücke unsern besondern Einsichten, und verachten dabey den heiligen Unterricht, den uns die Religion mittheilet. Wir legen den Sachen einen Werth bey, wie es uns gefällt. Wir halten das, was zur Seligkeit höchst nöthig ist, für Kleinigkeiten, und für nichts. Wir urtheilen von dem, was böse ist, nur nach den Vorstellungen, welche sich die Welt davon macht. Das heißt, wir glauben, es wäre nur dasjenige vor Gott böse und strafbar, was vor der Welt also ist. Wir halten alles, was in der Welt zur Gewohnheit geworden ist, für ehrbar und erlaubt. An statt, daß wir die Welt durch unsern Glauben bestreiten sollten, so vereinigen wir unsern Glauben mit der Welt, und eben dadurch zernichten wir ihn. Aber,

ihr

ihr Christen, Gott wird durch sein Gerichte alle diese falschen Grundsätze verbessern; er wird alle diese Blendwerke vertreiben, und allen diesen Gewissen eine andere und bessere Gestalt geben. Und dieses wird, wie er sagt, geschehen, wenn, nachdem er uns unsere Zeit hat nehmen lassen, er sich die seinige auch nehmen wird. Wenn ich Zeit bekommen werde. Ps. 74, 3. Er wird uns zeigen, daß diese Gewissen, auf die wir uns verließen, und wobey wir uns beruhigten, voll Ungerechtigkeit, voll vorgefaßter Meynungen, und voll Treulosigkeit waren, und er wird sie als solche verwerfen. Er hatte uns schon in diesem Leben Regeln genug gegeben, um uns anzutreiben, sie selbst zu verwerfen. Denn wir durften sie nur gegen sein reines Gesetz halten. Wir durften sie nur den Urtheilen derer unterwerfen, die er in seiner Kirche gesetzet hatte, daß sie unsere Leiter und Führer seyn sollten. Wir durften sie nur mit den ersten Urtheilen vergleichen, die wir sonst über das Gute und Böse fälleten, ehe unsere Vernunft von der Sünde verderbet und verfinstert wurde. Weil wir aber von diesem allen nichts gethan, sondern uns von dem Geiste der Welt dahin reissen lassen; so haben wir allzeit diesen irrenden Gewissen folgen wollen. Gott wird ihnen, um uns zu beschämen, und zu Schanden zu machen, sein heiliges, vollkommenes und unveränderliches Gerichte entgegen stellen. Und was werden wir ihm, meine Brüder, sonst antworten können, als daß wir in seiner Gegenwart eben das Bekenntniß ablegen, welches Hiob ablegte, und daß wir noch mit weit mehrerem Grunde, als dieser heil. Mann, sagen: Ich weis in der Wahrheit, daß es also ist, und daß der Mensch nicht gerecht ist, wenn man ihn mit Gott vergleichet. Hiob. 9, 2. Ach! man sagte es uns, und wir erfahren es, o

Herr, daß deine Einsichten von den unserigen gar sehr unterschieden sind, und sie sehr weit übertreffen. Wir könnten uns zwar wohl vor uns rechtfertigen; wir waren aber deswegen vor dir nicht gerechtfertiget. Ja wir werden sogar eben deswegen, weil wir uns so sehr vor uns gerechtfertiget haben, vor dir desto strafbarer. Oder was werden wir vielmehr, meine geliebten Zuhörer, ohne etwas zu antworten und zu sagen, sonst thun können, als daß wir ein betrübtes und tiefes Stillschweigen beobachten, und ganz beschämt, bestürzt und erschrocken sind, indem wir allenthalben die Ursachen einer gerechten und schrecklichen Verdammniß wahrnehmen, und sie doch weder verheelen, noch ablehnen, noch umstossen und widerlegen können, weil wir das ewige Licht der Wahrheit nicht werden auslöschen können, welches uns auf allen Seiten durchdringen, und uns die verhaßte Abschilderung unser selbst beständig vor die Augen legen wird.

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich euch, zur Erreichung meiner Absicht, und zum Beschlusse dieses ersten Theils, itzo noch zeigen wollte, wie Gott, als die allzeit untrügliche Wahrheit, es nicht dabey wird bewenden lassen, daß er uns uns selbst hat kennen lernen, um uns von unsern Irrthümern zu befreyen, sondern uns auch noch andern bekannt machen wird, unsere Häucheleyen zu beschämen und zu Schanden zu machen. Die Häucheley. den Charakter unserer Zeiten, oder besser zu sagen, den Charakter aller der Zeiten, in welchen die Ruchlosigkeit geherrschet hat, weil sich doch die Ruchlosigkeit, so frech sie auch nur immer seyn mag, niemals erhalten würde, wenn sie sich nicht mit dem Mantel der Religion bedeckte. Die Häucheley, als die unzertrennliche Gefährtinn der Kätzerey,

rey, welche alle Sekten geheget hat, indem sich nicht eine einzige würde haben blicken lassen, wenn sie nicht den Schein einer in die Augen fallenden Verbesserung gehabt hätte. Die Häucheley, die unter dem Vorwande, zur Vollkommenheit zu führen, eine Sache zu Grunde richtet, und welche bey dem Vorgeben, nichts mittelmäßiges in dem Gottesdienste zu wollen, den Gottesdienst augenscheinlich, ob gleich unvermerkt zernichtet. Die Häucheley, die unter strengen Worten die niederträchtigsten und schändlichsten Handlungen verbirgt, und welche unter der Maske einer falschen Regelmäßigkeit, der rechten und wahren Gottesfurcht spottet. Die Häucheley, die aus einem unmerklichen Stolze, den sie unter dem Namen des Eifers verbirgt, das ganze menschliche Geschlechte verdammet, die üble Nachrede zu einer Tugend macht, die von Gott gesetzten Mächte nicht schonet, und gegen niemand einige Liebe hat. O Häucheley, die du, um zu deinem Zwecke zu gelangen, alles in Bewegung setzest, dich aller listigen Kunstgriffe bedienest, alle nur mögliche Mittel anwendest und gebrauchest, nichts für Unrecht hältst, so bald es dir nützlich seyn kann, und alles für erlaubt, so bald es zu deiner Ausbreitung dienet, und dein Wachsthum befördert; hier, vor diesem Richterstuhle wirst du erscheinen müssen, und hier wird Gott, zur Ehre der Wahrheit, alle deine Schande offenbahren. Er sagt es uns selbst, aber mit solchen Worten, derer ich mich nicht bedienen würde, wenn sie nicht geheiliget wären. Ich will den Heyden deine Blöße zeigen, und den Königreichen deine Schande. Nahum 3, 5. Ja, ich will deine Schande dem ganzen Erdboden bekannt machen; das heißt, deine listigen Griffe, deine Hintergehungen, deine Betrügereyen, deine Cabalen, deine Greuel,

die um so viel schändlicher für dich sind, je verborgener sie vor der Welt gewesen sind. Ich will zeigen. Alles dieses wird bekannt werden, und dadurch will ich nicht nur mir, sondern auch der ganzen Welt Genüge thun. Du verführetest die Völker, du hintergiengest sie, du locketest sie durch einen eitlen Schein der Redlichkeit, Einfalt und Strenge an dich; du ließest dir von ihnen schmäucheln, und ergötztest dich an ihren Lobeserhebungen. Ich will aber diese Geheimnisse der Bosheit, und diese ganze Schande öffentlich ans Licht bringen. Man wird sie sehen, und du wirst dich von allen denen, die du betrogen hast, müssen anschauen lassen. Ich will den Heyden deine Blöße zeigen, und den Königreichen deine Schande. Dieses ist, ihr Christen, die Drohung; nun urtheilet von der Wirkung. Doch was sage ich, und wer kann sie sich vorstellen? Saget mir einmal, wer kann sich vorstellen, wie sehr vielleicht diese Manns- und jene Weibspersonen, die anitzo hier zugegen sind, auf einmal werden beschämet werden, welche, ob sie gleich dasjenige, was sie in ein übles Geschrey bringen kann, in dem Innersten ihres Herzens haben, dennoch das Haupt auf eine weit zuversichtlichere und stolzere Art empor heben; die sich in einem Augenblicke gänzlich für verlohren halten würden, wenn dasjenige, was sie so sorgfältig, und unter einem so schönen äußerlichen Scheine verbergen, bekannt würde, nicht etwan einem jeden, sondern nur dieser oder jener Person insbesondere; und welchen alsdenn keine Finsterniße dicke, und kein Abgrund tief genug seyn würde, in welchen sie sich stürzen, und wo sie sich verbergen könnten? Ach! ich sage es nochmals, wer kann es sich vorstellen, wie groß für sie die Schande dieser glaubwürdigen und feyerlichen Offenbahrung seyn wird, bey welcher sie

allen

allen vernünftigen Creaturen gleichsam zur Schau werden dargestellet werden; wo alles, was in ihren Gesinnungen am niederträchtigsten, in ihren Verstellungen am schändlichsten, in ihren listigen Griffen und Betrügereyen am boshaftesten, und bey ihren Ergötzlichkeiten und viehischen Wollüsten am unzüchtigsten und verderbtesten gewesen ist, aus den Schatten, die es bedeckten, wird hervorgezogen, und allen Menschen vor die Augen geleget werden; wo sie, nachdem sie die Gegenstände der allergemeinesten Verachtung geworden sind, vornehmlich Zeugen von dem Erstaunen und dem Unwillen derer, die sie hintergangen haben, seyn werden; derer, die sie für diejenigen hielten, die sie zu seyn schienen, und welchen sie redlich, aufrichtig, uneigennützig, ordentlich, tugendhaft und ehrbar zu scheinen sich alle Mühe gaben; die aber nunmehro anfangen werden, sie als solche zu kennen, die sie wirklich waren, ohne Treue und Redlichkeit, ohne Bescheidenheit, ohne Schaamhaftigkeit, ohne Liebe, ohne Billigkeit, und ohne Religion. Ich kann euch von dieser Schande keinen vollkommenen Begriff machen, und nichts von dem allen, was in der Welt vorgehet, kann ihr beykommen. Es wird ein Mensch auf der Welt in ein böses Geschrey gebracht; aber er verschwindet; es wird nur in einer Gesellschaft, in einem Viertheile der Stadt, in einer gewissen Gegend übel von ihm geredet; der Schandfleck verlieret sich endlich, mit der Zeit; da sich hingegen der Häuchler, welchem vor diesem schrecklichen Gerichte die Maske ist abgenommen worden, wird genöthiget sehen, wider seinen Willen da zu bleiben, und sich anschauen zu lassen; das Bild seiner Häucheley wird allen Gemüthern eingepräget seyn, und dieses Bild wird nebst seiner Schande in alle Ewigkeit bleiben.

Das

Das sicherste Mittel, meine Brüder, und das kräftigste Verwahrungsmittel, das wir haben, und dessen wir uns gegenwärtig bedienen können, bestehet darinnen, daß wir aufrichtig mit uns umgehen, damit wir uns recht kennen lernen; und daß wir auch mit andern aufrichtig umgehen, damit wir uns auch denen, welchen wir es zu thun verbunden sind, ich will sagen, den Beichtvätern, recht mögen bekannt machen wollen. Wir wollen uns selbst kennen lernen, damit wir uns mit einem heiligen Hasse gegen uns selbst erfüllen, und uns zu unserer Besserung ermuntern mögen. Wir wollen uns aber auch den geistlichen Aerzten unserer Seelen recht bekannt machen, damit sie weit besser mit uns umgehen, und an der Heilung unserer Schwachheiten mit weit mehrerem Nutzen arbeiten können. Lasset uns zu ihren Füssen, mit aller christlichen Demuth, eine besondere und heilsame Schaam empfinden. Lasset uns Gott bitten, daß er über sie und über uns seine Wahrheit ausbreiten wolle; und lasset uns wünschen, daß uns diese allerhöchste Wahrheit durch sie leiten und führen möge. Außer dem haben wir von dieser untrüglichen Wahrheit, die nichts hintergehen wird, alles zu befürchten, gleichwie von der strengen und unerbittlichen Gerechtigkeit, die nichts verfälschen und verderben wird, welches ich euch noch in dem zweyten Theile zu zeigen habe.

II. Theil.

Es giebt ein strenges Gesetz der Gerechtigkeit, und wir können nicht zweifeln, daß sich dieses Gesetz nicht in Gott befinde, die unendlichen Gelindigkeiten und Mißbräuche unserer Eigenliebe einmal zu verbessern. Wenn wir auch gleich, ihr Christen, noch so viel Einsicht besitzen,

die

die innere Untersuchung und Beurtheilung unserer Gewissen, von welcher ich vorhin mit euch geredet habe, anzustellen; so haben wir doch gar selten den Muth und die Herzhaftigkeit, welche nöthig seyn würde, eben so hart und strenge gegen uns zu verfahren, als wir uns aufrichtig und wahrhaftig haben kennen lernen. Wir verurtheilen uns, (gebet wohl Achtung auf diese drey Punkte, welche den ganzen Inhalt dieses zweyten Theils in sich fassen werden) wir verurtheilen uns zwar; wir lassen uns aber auch zu gleicher Zeit Gnade wiederfahren, und verlangen, daß man auch so gar in dem heiligsten Richterstuhle, in welchen wir uns richten lassen, und welcher der Beichtstuhl ist, gelinde mit uns verfahren soll. Wir erkennen uns zwar vor Gott als Sünder; wir sehen aber auch zu gleicher Zeit auf das, was wir vor der Welt sind, und verlangen, daß man Achtung dagegen haben soll, und ziehen also einen gewissen geheimen Vortheil aus unserem Stande, und aus der Verschiedenheit unserer Stände. Wir bekennen zwar, daß wir gesündiget, und Strafe verdienet haben; wir stellen uns aber auch zu gleicher Zeit unsere Schwachheit, oder vielmehr unsere Zärtlichkeit vor, die wir, unserer Meynung nach, schonen mußten, und um welcher willen wir auch von andern verlangen, daß sie gütig und gelinde verfahren sollen. Drey Wirkungen der Liebe gegen uns selbst. Drey Fehler, welche die Unbußfertigkeit der Weltmenschen, so lange sie leben, unterhalten. Drey Nachläßigkeiten und Gelindigkeiten des christlichen Sinnes, welche die unerbittliche Gerechtigkeit des göttlichen Gerichtes verbessern muß. Dieses wird auf folgende Art geschehen. Denn Gott, meine geliebten Zuhörer, wird uns richten, ohne uns Gnade wiederfahren zu lassen. Er wird uns richten, indem er nicht nur nicht auf unsern Stand und

unsere

unsere Würden sehen, sondern sie so gar wider uns anwenden und gebrauchen wird. Er wird uns richten, ohne unsere Zärtlichkeit zu Rathe zu ziehen; ja er wird so gar unsere Zärtlichkeit zur Hauptursache seines strengen Gerichtes machen. Gönnet mir noch eine kurze Aufmerksamkeit.

Wir lassen uns Gnade wiederfahren, wenn wir uns richten, aber Gott wird uns keine Gnade wiederfahren lassen. Dieses ist unter allen Religionswahrheiten diejenige, die uns am schrecklichsten vorkömmt, welche indessen aber ihren Grund hat. Denn auf diese Art hat der heil. Geist das göttliche Gerichte mit deutlichen Worten beschrieben. Ein Gerichte ohne Barmherzigkeit. Jac. 2, 13. Warum? Um es der schädlichen Barmherzigkeit entgegen zu setzen, die wir ausgeübet, als wir uns selbst gerichtet haben. Dieses ist auch in der That der falsche Grundsatz, von welchem wir eingenommen sind. Weil die Sache uns betrifft; so glauben wir ein natürliches Recht zu haben, uns günstig zu beurtheilen; da wir doch vielmehr eben deswegen nicht scharf genug verfahren können. Wenn wir andere richten sollten; so sollten wir dabey nach dieser Gütigkeit verfahren, und es würde kaum zu besorgen seyn, daß wir dabey zu weit gehen, und sie mißbrauchen würden. So bald wir aber unsere eigenen Richter sind; so bestehet die große Klippe, die wir zu vermeiden haben, in der Gelindigkeit und Mäßigung, welche uns die Eigenliebe eingiebt, der es dabey niemals an scheinbaren Ausflüchten fehlt. Indessen thun wir es beständig. Wir verlangen, die Priester, welche die Statthalter Gottes sind, und in seinem Namen diesem geheimen Gerichte unserer Seelen bey dem Sacramente der

Buße beywohnen, sollen in diesem Stücke an unserer Nachläßigkeit Theil nehmen. Da sie, wie wir selbst, mit uns gelinde umgehen; so nöthigen wir sie gewissermaßen, es zu werden; das heißt, uns dasjenige, was uns bequem ist, einzuräumen, und uns von dem, was uns beschwerlich fällt, zu befreyen. Und es geschiehet täglich aus einer schändlichen Treulosigkeit, welche aber zu unsern Zeiten gar sehr herrschet, daß wir selbst zu der Zeit, da wir uns überhaupt an der allzugroßen Gelindigkeit der Kirchendiener ärgern, sie insbesondere durch unzählige listige Kunstgriffe unterhalten, deren wir uns bedienen, um es bey ihnen dahin zu bringen, daß sie mit uns gleiche Gesinnungen hegen; und daß, indem wir für andere keine Beichtväter finden können, die scharf genug wären, wir dennoch für uns die gelindesten und gutwilligsten erwählen. Denn daher rühret die Art von Nothwendigkeit, in die wir sie versetzen, in Ansehung unser ein gewisses Maaß zu beobachten, so viele Linderungen und Milderungen zu erdenken, und zwar zum Nachtheile des heiligen Amtes, das ihnen anvertrauet ist, und welches zu verwalten sie nicht Kräfte genug haben, weil wir deren zuviel haben, ihrem Eifer Einhalt zu thun, und ihn zu schwächen.

Aber Gott, ihr Christen, welcher der oberste Richter ist, und vor dessen Richterstuhl nicht nur unsere Verbrechen, sondern auch die Beurtheilungen unserer Verbrechen sollen gebracht werden, wird alles dieses durch das allerhöchste Gerichte zu Schanden machen, dessen Charakter darinnen bestehet, daß es von keiner Barmherzigkeit weis. Ein Gerichte ohne Barmherzigkeit. Die Ursache ist, wie der heil. Augustinus sagt, weil alsdenn die Gerechtigkeit ganz allein wirken wird. Sie wirket

schon

schon itzo, sie wirket aber nicht allein, oder es wirket vielmehr die Barmherzigkeit durch sie und in ihr. Denn eben die Gerechtigkeit, die Gott in dem Leben wider uns ausübet, ist oftmals eine Art seiner ganz besondern Barmherzigkeit, weil es gewiß ist, daß uns Gott in dieser Welt nicht gerade deswegen strafet, damit er uns strafen, sondern damit er uns bekehren, heiligen und unterrichten möge, und daß also seine Züchtigungen, nach den Grundsätzen der heil. Schrift, Wohlthaten und Gunstbezeigungen sind. Aber bey seinem Gerichte wird er nur seiner Gerechtigkeit Gehör geben, er wird nur seiner Gerechtigkeit folgen, er wird nur auf die Rechte seiner Gerechtigkeit sehen, weil wir die Gaben seiner Barmherzigkeit nicht geachtet, und alle Quellen derselben erschöpfet haben. Ich sage noch mehr; seine vernachläßigte, verachtete und beleidigte Barmherzigkeit wird seine Gerechtigkeit nur noch mehr aufbringen und erbittern. Und wodurch? Durch das Zeugniß, so sie wider uns ablegen wird, weit gefehlt, daß sie sich unser annehmen sollte. Ein Gerichte ohne Barmherzigkeit.

Ach! ihr Christen, was werden uns alsdenn die vermeynten Vergebungen der Sünden helfen, die wir von den Statthaltern Jesu Christi gleichsam erzwungen haben? Was wird es uns nutzen, daß sie so gütig und gelinde mit uns umgegangen sind? Wird es Gott für genehm halten? Wird er sein Urtheil und sein Gerichte nach dem ihrigen einrichten? Wird er das, was sie auf der Erde gelöset haben, auch in dem Himmel lösen? Erstrecket sich die Macht der Schlüssel, die er ihnen anvertrauet hat, so weit? Nein, meine geliebten Zuhörer, das kann nicht seyn. Gott will zwar, sie sollen Diener der Barmherzigkeit

Keit seyn; aber einer klugen und gesetzten Barmherzigkeit, und nicht einer blinden und weichlichen Barmherzigkeit; einer Barmherzigkeit, welche die Laster und die bösen Gewohnheiten abschaffet, und nicht einer solchen, die ihnen schmäuchelt, und sie unterhält; einer Barmherzigkeit, die seine Sache und die Ehre seines Namens in Sicherheit setzet, und nicht einer solchen, die ihn beleidiget und beschimpfet. Denn eine solche Barmherzigkeit, die schwach, furchtsam, und alles zuzugestehen bereit ist, wird den Sünder nicht selig machen, und den Kirchendiener in das Verderben stürzen; so daß so wohl der eine, als der andere, von Seiten Gottes, nichts anders, als ein unbarmherziges Gerichte zu gewarten hat. Ein Gerichte ohne Barmherzigkeit.

Ein anderer Fehler, welcher aus diesem entspringet, ist folgender. Wir machen uns unsern Stand zu Nutze, und weil wir uns so wohl von Seiten der Geburt, als von Seiten des Glücks, in solchen Umständen befinden, welche die Welt in Ehren hält; so wünschen wir, daß uns Gott auch in Ehren halten möchte; und wir verlangen es dergestalt, daß, wenn uns diejenigen, die seine Gerechtigkeit vollstrecken, und welches die Priester des neuen Bundes sind, nach den gemeinen und allgemeinen Regeln des Christenthums, zu welchem wir uns bekennen, richten wollen, wir es übel nehmen, indem wir von ihnen verlangen, daß sie uns nicht mit den gemeinen Seelen vermengen, und ihre Klugheit nach dem Unterschiede abmessen sollen, den sie unter dem, was wir sind, machen. Gehet es nicht auf diese Art zwischen den Beichtvätern und uns zu? Lasset uns aber einmal sehen, wie es vor Gott gehen wird. Wenn ich euch sagte, daß einer von den

Titeln, deren sich Gott in der heil. Schrift am meisten rühmet, darinnen bestehet, daß er ein Gott ist, der nicht auf die Stände der Menschen siehet; daß hierinnen die besondere Lobeserhebung bestund, welche die Pharisäer selbst Jesu Christo ertheileten, indem sie in seiner Gegenwart gestunden, er sähe bey den Urtheilen, die er fällete, nicht auf die Personen; denn du siehest die Person der Menschen nicht an, Matth. 22, 16. und daß sich dieser Gottmensch auch so gar in Ansehung seiner Mutter, das heißt, der vornehmsten unter allen Creaturen, öffentlich als einen solchen bezeiget, indem er sie niemals in der Welt erhoben, und, um ihr einen Platz in seiner Herrlichkeit zu verschaffen, dabey nicht auf ihre Würde, sondern auf ihre Verdienste und Werke gesehen hat. Ihre Werke preisen sie. Sprüchw. 31, 31. Wenn ich euch dieses sagte; so würde ich euch weiter nichts sagen, als was ihr schon sehr oft gehöret habet, und dieses allein sollte alle eure vermeynten Ansprüche zernichten, die sich auf den Unterschied eurer Stände gründen. Ich sage euch aber heute noch etwas mehreres; und was denn? Weit gefehlt, daß euch der Unterschied eurer Stände und Würden vortheilhaft ist, er ist vielmehr gerade dasjenige, was Gott weit strenger und unerbittlicher gegen euch machen wird. Wer sagt uns dieses? Er selbst durch diese Worte der Weisheit, die eben so viel Donnerschläge in euren Ohren seyn sollten, und welche so viel Große in der Welt bekehret haben. Neiget eure Ohren, die ihr den gemeinen Haufen im Zwange haltet, und euren Wohlgefallen an den Schaaren der Völker habet; er wird euch schrecklich, und sehr bald erscheinen; denn es wird ein sehr hart Urtheil über die ergehen, welche andern vorstehen. Weish. 6, 3. 6. Wisset also, ihr, die ihr den Völkern

befehlet

befehlet, und ein Vergnügen an dem Haufen der Leute habet, wo ihr geehret werdet, wisset, daß sich dieser majestätische Gott euch bald zeigen wird, aber auf eine Art, die euch in Furcht und Schrecken setzen soll. Denn was diejenigen betrifft, die über andere erhoben sind; so kann kein anderes, als ein unerbittliches und strenges Gerichte über sie ergehen. Denn es wird ein sehr hart Urtheil über die ergehen, welche andern vorstehen. Es würde eine überflüßige Arbeit seyn, wenn ich euch die Ursachen davon anführen wollte, weil sie euch eure Erfahrung zur Genüge zu erkennen giebt. Die Verachtung Gottes, in welcher die Großen auf der Welt leben; das Vergessen ihrer Abhängigkeit, die Prahlerey mit ihrer Macht und Gewalt, und, ohne von dem übrigen zu reden, die Herzenshärtigkeit gegen diejenigen, die unter ihnen stehen, rechtfertiget die Vorsehung wegen der Strenge, womit sie Gott richten wird, nur mehr als zu sehr.

Dem sey nun aber, wie ihm wolle, so lautet doch das Urtheil, welches die ewige Weisheit gefället hat, also: Einem Geringen wiederfähret Barmherzigkeit; aber die Gewaltigen werden gewaltige Strafe leiden. v. 7. Wenn bey dem göttlichen Gerichte eine Gelindigkeit statt finden soll; so wird sie für die Schwachen und Kleinen statt finden: Aber die Großen und Mächtigen in der Welt sollen, nach Maaßgebung ihrer Größe, bey demselben weit härter gestrafet werden. Ich habe mich also geirret, wenn ich gesagt, Gott werde nicht auf unsere Stände und Würden sehen. Ach! meine geliebten Zuhörer, ihr werdet vor seinem Gerichte noch als alles dasjenige, was ihr seyd, erscheinen, und vor demselben alle Merkmahle der großen und herrlichen Würden, womit ihr bekleidet gewesen seyd,

an euch haben. Aber ebendieses wird den Zorn Gottes entzünden, und ihn bewegen, euch die schrecklichsten Flüche treffen zu lassen. Ihr werdet alsdenn wünschen, daß Gott in Ansehung eurer keinen Unterschied machen, sondern euch wie die schlechtesten und geringsten Menschen richten möchte; es wird ihm aber dieses das unveränderliche Gesetz seiner Gerechtigkeit nicht erlauben. Ihr werdet, wider euren Willen, als Große müssen gerichtet werden, weil ihr als solche werdet müssen gestrafet werden. So ist ein Pharao, ein Belsazar, und ein Antiochus gerichtet worden. Sie waren Prinzen, und deßwegen hat Gott in der h. Schrift solche schreckliche Urtheile über sie gefället, vor welchen wir uns noch entsetzen. Ihr sollet euch also die Rechnung machen, daß ihr Schicksaal das eurige seyn werde; und daß, da ihr lebet, wie sie lebeten, ebendasjenige, was an ihnen ist erfüllet worden, auch ganz unfehlbar an euch wird erfüllet werden. Warum? Weil das Gesetz ohne Ausnahme ist. Denn es wird ein sehr hart Urtheil über die ergehen, welche andern vorstehen.

Der dritte und letzte Fehler ist dieser. Wir setzen voraus, daß wir zärtlich sind, und weil es uns gefällt, es zu seyn; so geben wir uns das Recht, und halten es so gar für unsere Pflicht, uns zu schonen; und was in den Augen Gottes Nachläßigkeit und Unbußfertigkeit ist, das wird bey uns zur Schuldigkeit. Wir schonen uns aber nicht nur ohne Bedenken; sondern wir würden uns auch so gar ein Gewissen machen, uns nicht zu schonen. Und ob uns gleich die heil. Schrift von der unumgänglichen Nothwendigkeit, das Fleisch nebst den Sinnen zu kreuzigen, sagt; so machen wir uns doch die geringste Unpäßlichkeit, und das geringste Bedürfniß, so wir verspühren,

oder

oder zu verspühren vermeynen, zu Nutze. Ja wenn sich diese Zärtlichkeit nur noch auf gewisse freywillige Uebungen der christlichen Buße, die nicht so ausdrücklich befohlen sind, erstreckte; so ist aber das beklagenswürdigste hierbey dieses, daß man sich ihrer als einer allgemeinen Befreyung auch so gar von den genauesten Beobachtungen, und von den gemeinesten und ausdrücklichsten Gebothen bedienet. Das Enthalten und Fasten sind Gebothe, die man als solche ansiehet, welche man unmöglich beobachten könnte. Und wenn die Diener der Kirche, welchen ihre Gesetze und die Beobachtung derselben anvertrauet sind, dießfalls eine ernstliche Untersuchung anstellen wollen, und sich nicht gleich anfangs auf uns verlassen; so hält man sie für unverständige Leute, die gar schlecht zu leben wissen. Noch mehr aber haben sie darüber Ursache zu seufzen, daß besonders die Reichen und Begüterten in der Welt ihre vermeynte Zärtlichkeit sehr weit treiben; gleich als ob der Ueberfluß, worinnen sie leben, ihre Kräfte schwächete, und als ob sie bey allem demjenigen, was dem Leibe angenehm seyn, und ihn erhalten kann, schlechterdings nicht im Stande wären, dasjenige zu ertragen, was andere in weit schlechtern und mühseligern Umständen standhaft und treulich ertragen.

Man giebt sich deswegen nicht die geringste Mühe, Gott genug zu thun. Indessen muß ihm genug gethan werden, und er verlanget auch eine Genugthuung. Was wird er denn also thun? Weil uns unsere Zärtlichkeit wird abgehalten haben, ihm genug zu thun; so wird er sich selbst durch die unveränderliche Gerechtigkeit seines Gerichtes genugthun. Wird aber bey einem so billigen Gerichte diese Zärtlichkeit, auf welche wir uns berufen werden, nicht eine hinlängliche Entschuldigung seyn? Eine seltsame Sache,

meine geliebten Zuhörer, daß sich der Mensch bey Gott mit ebendemjenigen rechtfertigen will, warum ihn Gott verdammen will; und daß er in seiner Verwegenheit so weit gehet, daß er sich hinter seinen eigenen Fehler versstecket, um dadurch der wohlverdienten Strafe zu entgehen! Denn wir verlassen uns auf unsere Zärtlichkeit, um die Furcht vor dem göttlichen Gerichte bey uns zu vertreiben. Gott wird uns aber gerade nach unserer Zärtlichkeit richten. Wie und auf was für Art? Indem er uns dasjenige, was nur mehr als zu wahr und gewiß ist, vorhalten, und uns zeigen wird, daß es eine affectirte, eine zu weit getriebene, und eine strafbare Zärtlichkeit war; und daß sie, an statt das Urtheil unserer Verdammniß zu mildern, vielmehr die Strenge desselben um so vielmehr vergrößern muß, als sie die Quelle weit mehrerer Sünden gewesen ist, und uns zu gleicher Zeit zu einem Vorwande gedienet hat, uns aller Mühe und Genugthuung zu überheben.

Höret nur auch, ihr Christen, das schreckliche Urtheil an, das Gott in der heil. Schrift gefället hat, und welches er noch deutlicher und öffentlicher fällen wird. Wie viel sie in Lüsten gewesen ist, so viel Quaal und Leid thut ihr an. Offenb. 18, 7. Die Faulheit, die Trägheit, die Gemächlichkeit und die Ergötzlichkeiten des Lebens, sollen die Regel und das Maaß der Verdammniß und der Marter seyn. Denn so wird er, wie ehemals, ja noch weit mehr, als ehemals, alle zärtliche und wollüstige von Israel ausrotten. So wird er sich wider sie aufmachen, und so wird er sich wegen der freywilligen Genugthuung, die er von ihnen erwartete, und welche sie ihm verweigert haben, reichlich schadlos zu halten wissen. Er schaffte die Knabenschänder von der Erde hinweg. 2 Kön. 15, 10.

Ich beschließe meine Predigt mit einer Ermahnung, welche ich euch, meine geliebten Zuhörer, in diesem Stücke zu geben habe, die euch aber zum Aergerniße würde gereichen können, wenn ihr sie nicht nebst mir in dem rechten Verstande nähmet, in welchem sie muß genommen werden. Denn ich sage zu euch, liebet euch selbst, meine Brüder, ja liebet auch so gar euer Fleisch. Es ist nicht eigentlich die Liebe zu euch selbst, und die Liebe zu eurem Leibe, die Gott verdammet, weil, wie der heil. Geist sagt, eigentlich niemand sein Fleisch hasset. Niemand hat jemals sein eigenes Fleisch gehasset. Eph. 5, 29. Liebet also dieses Fleisch, ich wiederhohle es nochmals; liebet es aber mit einer rechten und christlichen, und nicht mit einer irrdischen und unordentlichen Liebe. Das heißt, liebet es um des zukünftigen, und nicht um dieses Lebens willen. Erspahret ihm das größte Unglück unter allen, welches die ewige Pein ist, womit es bedrohet wird, und wozu es eure Weichlichkeit führet. Ihr werdet es aber niemals mit der klugen und wahren Liebe lieben, als wenn ihr es in dieser Welt hasset; ich will sagen, als wenn ihr es betrübet, als wenn ihr es verleugnet, als wenn ihr es unterwerfet, als wenn ihr seine Lüste und Begierden unterdrücket, und als wenn ihr es aufopfert. Diese Sprache kömmt ihm hart vor, und es widersetzt sich ihr. Ich weis es, ich verwundere mich auch gar nicht darüber, weil es soll gezähmet, und mit allen seinen sinnlichen Begierden gekreuziget werden. Aber wie viel tausendmal härter wird ihm dieses Urtheil vorkommen, welches Gott über dasselbe fällen wird: Gehet in das Feuer, und in das ewige Feuer. Gehet hin in das ewige Feuer. Matth. 25, 41. Wie! ihr wollüstigen Mannspersonen, und ihr Frauenzimmer, die ihr euer Fleisch auf eine abgöttische Weise verehret, ihr liebet dieses

ses Fleisch, und setzet es doch dem empfindlichsten und härtesten Streiche aus, der es treffen kann! Ihr liebet es, und setzet es doch Flammen aus, die von Gott selbst angezündet werden! Ihr liebet es, und setzet es doch einer Ewigkeit von Quaal und Martern, und o von was für Martern, aus! Dieses nenne ich nicht nur die allerblindeste, sondern auch die allerthörichteste Liebe. Dieses beweget mich, daß ich mit euch ein um so viel größeres Mitleiden habe, je mehr ich sehe, daß ihr euch selbst liebet, und daß auch der geringste Schmerz einen Eindruck in euch machen kann. O lasset uns, meine geliebten Zuhörer, itzo nach aller evangelischen Strenge mit uns umgehen, wenn wir haben wollen, daß Gott bey seinem Gerichte nach aller seiner väterlichen Güte mit uns umgehen soll. Wir wollen uns in nichts Gnade wiederfahren lassen, damit er uns in allem Gnade erzeigen möge. Wir wollen uns mit einer unerbittlichen Gerechtigkeit wider uns selbst waffnen, damit er keine andere, als barmherzige Gesinnungen gegen uns hegen möge. Wir wollen uns durch unser Gerichte vor dem seinigen bewahren. Oder da wir doch vor dem göttlichen Gerichte nothwendig erscheinen müssen; so wollen wir es durch die Strenge des unserigen dahin zu bringen suchen, daß wir des günstigen Gerichtes würdig werden, welches die Auserwählten Gottes in den Besitz einer ewigen Glückseligkeit versetzen wird, die ich euch wünsche, ꝛc.

Zehnte

Zehnte Predigt.

Ueber das Evangelium vom Blindgebohrnen.

Text, Joh. 9, 1.

Als Jesus vorüber gieng, sahe er einen Menschen, der von seiner Geburt an blind war.

Man kann sagen, ihr Christen, daß unter allen Begebenheiten, welche die heiligen Geschichtschreiber angeführet, und woraus sie ihre heiligen Evangelien verfertiget haben, keine zu finden ist, die sie ausführlicher erzählet, und lebhafter vorgestellet hätten, als die wunderbare Heilung des Blindgebohrnen, dem der Heyland der Welt die Augen aufthat, und an welchem er seine Herrlichkeit zeigen wollte. Es scheinet, der getreue Evangelist habe sich bey der Erzählung, die er uns heute davon macht, vorgenommen, nicht einen einzigen Umstand davon wegzulassen; und seine Abschilderung ist so natürlich, und fällt so in die Augen, daß wir glauben, wenn wir dieses Wunder lesen, wir wären selbst dabey gegenwärtig, und sähen alles, was dabey vorgehet, mit an. Ich kann also, meine geliebten Zuhörer, meines Erachtens, eurer Andacht nicht besser Genüge leisten, als wenn

ich in dieser Predigt das heutige Evangelium Stück für Stück ganz durchgehe, um die heilsamen Lehren, die darinnen vorkommen, und zur Erbauung eurer Seelen dienen werden, aus demselben zu ziehen. Ich bemerke aber in dem ganzen Evangelio vornehmlich zweyerley Arten von Leuten, die sich in demselben von andern unterscheiden, und welche unsere Aufmerksamkeit ganz besonders beschäftigen sollen. Wir werden sie reden, im übrigen aber zwo ganz verschiedene Sprachen führen hören. Wir werden sie handeln sehen, aber mit solchen Gesinnungen, die einander gar sehr zuwider sind. Auf der einen Seite ist es der Blinde selbst, der von Jesu Christo ist geheilet worden, und welcher seinen Wohlthäter mit lauter Stimme preiset. Auf der andern Seite aber sind es die Pharisäer, die Feinde Jesu Christi, die einen tödtlichen Haß gegen diesen göttlichen Heyland hegen. Weil der Blinde von der gerechtesten Dankbarkeit gerühret wird, und es für seine unumgängliche Pflicht und Schuldigkeit hält, zur Ehre dieses Gottmenschen, der ihm zum Besten ein so ausnehmendes Wunder gethan hat, die Wahrheit zu bekennen, und öffentlich bekannt zu machen; so erkennet er die ihm erwiesene Wohlthat aufrichtig, und macht sie getrost bekannt. Er nennet den Urheber derselben, er zeiget alle besondere Umstände davon an, und würde es sich als einen großen Fehler, und als eine schändliche Treulosigkeit vorrücken, wenn er nicht nur etwas sagte, das dieses Wunder verdunkeln könnte, sondern wenn er auch etwas von dem allen zu thun unterließe, was den Glanz desselben vermehren kann. So drücket sich ein redliches Herz aus. So lassen sich hingegen aber auch, wie wir solches an dem Beyspiele der Pharisäer sehen, Herzen, die von Vorurtheilen eingenommen und vergiftet sind, mit einem Worte, welches

ches meine Meynung noch besser ausdrücket, eigennützige Herzen verblenden. Denn nach den Absichten dieser falschen Lehrer des Gesetzes, erforderte es ihr Nutzen und Vortheil die Werke Jesu Christi zu verkleinern, und ihn um sein Ansehen zu bringen, weil er selbst durch seine Werke ihr Ansehen verminderte. Und um deswillen können sie sich, der unleugbaren Gewißheit des Wunders, welches an dem Blindgeboh nen geschehen war, ungeacht, dennoch niemals entschliessen, es einzuräumen; ja sie nehmen sogar daher Gelegenheit, den Sohn Gottes zu verleumden, und ihn für einen Sünder auszugeben. Hieraus werden wir sogleich einsehen, in welche Blindheit uns der Eigennutz stürzen kann, und uns auch, wie die Pharisäer, täglich stürzet, wie ich solches in dem ersten Theile zeigen werde. Wir werden aber auch hernach aus dem Zeugnisse des Blinden lernen, die Finsterniße des Irrthums vermittelst des Lichtes des Glaubens zu vertreiben, und die Lügen durch ein heiliges Bekenntniß der Wahrheit zu zernichten, welches den Inhalt des zweyten Theils ausmachen wird. Um euch sowohl das eine, als das andere, recht begreiflich zu machen, habe ich die Gnade des Himmels vonnöthen, und ich erbitte mir sie, vermittelst der Fürbitte der Maria. Ave.

I. Theil.

Es ist eine wunderbare Sache, die dem Unglauben so gar noch heute zu Tage zu einem Vorwande dienet, daß, da die Wunder des Heylandes der Welt auf eine so herrliche und so öffentliche Weise geschehen sind, als es uns in dem Evangelio berichtet wird, dennoch nicht nur Menschen, sondern auch kluge und gelehrte Leute, dergleichen die Pharisäer waren, gefunden worden, die nicht davon

von überzeugt gewesen sind, und sich dergestalt verblendet haben, daß sie den Urheber derselben nicht haben erkennen, ihm seine Sendung streitig machen, und sich seiner Predigt widersetzen wollen. Denn, werdet ihr aus einer gerechten Verwunderung sagen, was war das für eine Blindheit, so affectirt und hartnäckig sie auch nur immer seyn mochte, die der augenscheinlichen Ueberzeugung von so vielen Wundern widerstehen konnte, welche dieser Gottmensch in dem jüdischen Lande, vor dem Angesichte vieler tausend Zeugen, that? Aber mit einem Worte, ihr Christen, ich habe diese Schwierigkeit schon beantwortet, als ich gesagt, der Eigennutz, von dem die Pharisäer eingenommen waren, und welcher ihre herrschende Leidenschaft war, wäre die Quelle von dieser Bosheit gewesen. Denn wenn der Eigennutz, von welchem man eingenommen ist, die Menschen auch so gar in solchen Dingen verblenden kann, die in die Sinne fallen, und die menschliche Vernunft nicht übersteigen, wie wir solches täglich wahrnehmen; was wird er nicht in Glaubenssachen thun können, dergleichen insbesondere das Erkenntniß des wahren Messias war; ich will sagen, in solchen, bey welchen, weil die Vernunft nicht hinlänglich ist, die Gnade wirken muß; wo das Geheimniß der Erwählung zur Seligkeit in die Erfüllung gehet; wo Gott, vermöge eines geheimen Gerichtes, berechtiget ist, sein Licht hinwegzunehmen; und wobey die gemeineste Strafe, derer er sich, nach der Lehre der Kirchenväter und besonders des heil. Augustinus bedienet, darinnen bestehet, daß er über die bösen Begierden unseres Herzens Finsternisse ausbreitet (*)? Sehet, meine geliebten Zuhörer, was die Ursache war, warum die Pharisäer das Licht

(*) Spargens pœnales cœcitates super illicitas cupiditates. AUGUST.

Licht selbst, ich will sagen, das von Gott gesendete Wort nicht kannten, und was bey ihnen, in Ansehung Jesu Christi, die schreckliche, aber vorsetzliche Blindheit hervorbrachte, die wir kaum begreifen können. Sie waren eigennützige Leute, von einem unglücklichen Ehrgeize eingenommen, eifersüchtig wegen des Ansehens, so sie sich zuwegegebracht, oder welches sie sich über das Volk unrechtmäßiger Weise angemaaßet hatten; und, weil sie vor der Welt große Vortheile davon hatten, bereit, alles zu unternehmen, um sich dabey zu erhalten. Sobald Jesus Christus erschien, betrachteten sie ihn als einen Menschen, der ihren Absichten zuwider wäre, als einen Feind von ihrer Häucheley, als den Zerstöhrer ihrer Sekte; und daher kam es, daß sie glaubten, es erfordere es ihr Nutzen und Vortheil, ihn zu Grunde zu richten, und in das Verderben zu stürzen. Denn deswegen hatten sie sich, wie der Evangelist sagt, heimlich verbunden, und beschlossen, einen jeden, der ihn für Christum erkennen würde, aus der Synagoge zu stossen. Denn sie hatten sich schon miteinander vereiniget, daß, so ihn jemand für Christum bekennete, derselbe aus der Synagoge sollte gestossen werden. Joh. 9, 22. Dieser Nutzen und Vortheil, worauf sie ihre Augen gerichtet hatten; diese Staatsklugheit, wornach sie alle ihre Handlungen einrichteten, und diese Begierde zu herrschen und zu regieren, war dasjenige, was sie verblendete, und die Quelle aller der bösen und ungerechten Urtheile, die sie sowohl über die Person des Heylandes, als auch über seine Wunder fälleten. Lasset uns von seiner Person den Anfang machen, und an einem so glaubwürdigen und unumstößlichen Beyspiele lernen, wie gefährlich es ist, den Regungen einer Leidenschaft, der Wahrheit zum Nachtheile, blindlings zu folgen.

Das

Das Ansehen des Sohnes Gottes war den Pharisäern verdrießlich, und ihrem Nutzen und Vortheile zuwider. Es wurde weiter nichts erfordert, um ihn bey ihnen in ein gar schlechtes Ansehen zu bringen, und sie von ihm alles dasjenige glauben zu lassen, was ihnen der heftigste Widerwille, und der feindseligste Haß eingeben konnte. In Wahrheit, Jesus wurde für einen Propheten, für einen Mann Gottes gehalten, und sie waren überzeugt, daß er ein Sünder war. Wir wissen, daß dieser Mensch ein Sünder ist. Joh. 9, 24. Wir wissen es, sagten sie, daß dieser Mensch ein böser Mensch und ein Häuchler ist; und die Ueberzeugung, die wir davon haben, nöthiget uns, dieses Zeugniß wider ihn abzulegen. Aber, wendete man ihnen dagegen ein, dieser Mensch wird von Gott erhöret, dieser Mensch thut Wunder, dieser Mensch führet einen untadelhaften Lebenswandel. Das thut nichts zur Sache; er ist ein Sünder, und wir wissen es. Wir wissen. Aber warum wußten sie es denn? Weil sie haben wollten, daß sich die Sache also verhalten sollte, und weil es ihr Nutzen und Vortheil erforderte, daß man glaubte, die Sache befände sich wirklich so. In diesem Stücke war nun ihr Nutzen und Vortheil die Regel ihres Urtheils, und das, was sie wollten, war einzig und allein dasjenige, was sie überredete. Wenn sich der Heyland der Welt für sie hätte erkläret, wenn er es mit ihnen gehalten, und sich nach ihren Grundsätzen gerichtet hätte; so würde er ihren Beyfall gehabt, ja sie würden ihn, ohne daß er gerechter und heiliger gewesen wäre, als er wirklich war, in den Himmel erhoben haben. Weil er aber ihre Irrthümer verwarf; weil er das Geheimniß ihrer falschen Gottesfurcht bekannt machte; und weil er das Volk, welches durch den Schein der Religion, und durch ihre schädliche Lehre war

verführet worden, eines bessern belehrete; so mochte er thun, was er wollte, er war ein Sünder, und ein böser Mensch. Wir wissen, daß dieser Mensch ein Sünder ist.

Ein vortreffliches Bild, ihr Christen, von der Bosheit des Geistes der Welt. Was verblendet uns gemeiniglich bey unsern Meynungen, und bey unseren Vorurtheilen wider den Nächsten? Ich habe es euch bereits gesagt, der Eigennutz, der uns beherrschet. Wir beurtheilen die Menschen, nicht nach dem Werthe und Verdienste, so in ihnen ist, sondern nach dem Nutzen, der in uns ist; nicht nach dem, was sie an und für sich sind, sondern nach dem, was sie uns sind; nicht nach den guten oder bösen Eigenschaften, die sie an sich haben, sondern nach dem Guten oder Bösen, so uns davon zuwächst. Denn daraus entstehen die entsetzlichen Ungerechtigkeiten, die wir in Ansehung ihrer begehen. Daher kömmt es, daß wir gegen die einen so sehr eingenommen sind, und hinwiederum gegen die andern auf eine so seltsame Weise losziehen. Daher kömmt es, daß wir die würdigsten Personen auf eine verhaßte Weise tadeln, und die mittelmäßigen auf eine übertriebene Weise loben; daß wir diese auf eine unbillige Weise vorziehen, und jene hingegen ausschließen. Daher rühren die fast unzähligen Mißbräuche, die David beklagte, und welche ihm Gelegenheit gaben, zu sagen, die Menschenkinder wären nichts, als Eitelkeit; ihre Wagschaalen, das heißt, die Wagschaalen ihres Lobes, oder ihres Tadels, wären betrügliche Wagschaalen, und sie selbst suchten sich durch ihre eigennützigen Begierden und Anforderungen beständig zu verblenden und zu hintergehen. Aber die Menschenkinder sind eitel, die Menschen-

kinder

kinder sind lügenhaft im Gewichte, daß sie alle zugleich durch Eitelkeit betrügen. Ps. 61, 10.

Nichts ist gewisser als dieses, ihr Christen, und es lehret es uns die tägliche Erfahrung. Wenn es jemand mit uns hält, oder wenn wir Ursache haben, ihn herauszustreichen; so stellen wir uns vor, er sey zu vielen Dingen zu gebrauchen. Er ist, ohne irgend eine andere Ursache, als diese, nach dem großen Begriffe, den wir uns von ihm machen, zu allem fähig und geschickt. Machet hingegen der Nutzen und Vortheil unser Herz von ihm abwendig; so ist er, nach unserem Urtheile, nichts mehr, und kann auch nichts mehr. Diese Leidenschaft des Nutzens schildert ihn uns ab, wie wir ihn haben wollen; sie zeiget ihn uns, wie er ist, und stellet ihn uns auch anders vor. Sie verheelet uns die Fehler, die er an sich hat, oder zeiget uns diejenigen, die er nicht an sich hat. Sie vermindert seine Vollkommenheiten, oder vermehret sie. Sie stellet ihn uns unter so viel verschiedenen Charaktern vor, als der Nutzen, nach welchen wir handeln, verschiedene Seiten hat. Warum verfällt ein Vater in Ansehung seiner Kinder in die größte Blindheit? Weil sein großer und wesentlicher Nutzen in seinen Kindern liegt. Warum wird er an ihnen dasjenige nicht gewahr, was sie bey jedermann verächtlich, oder unerträglich macht? Weil er allein von ihnen einen Nutzen hat, den sonst niemand weiter hat. Warum billiget er sogar ihre Thorheiten und Ausschweifungen? Weil ihre Ausschweifungen und Thorheiten mit seinem Nutzen ein Verhältniß haben. So verderbet und schwächet der Eigennutz die Vernunft.

Aber diese Schwächung und dieses Verderbniß der Vernunft durch den Nutzen und Vortheil leget sich noch deut-

deutlicher an den Tag, wenn zween einander zuwiderlaufende Nutzen und Vortheile zusammen kommen. Denn was vermag nicht die Abneigung des Sinnes und des Herzens, um uns die augenscheinlichsten Irrthümer zum Nachtheile eines Feindes beyzubringen? und wie setzet sie uns nicht ausser Stand, ihm fernerhin keine Gerechtigkeit mehr wiederfahren zu lassen, weil wir uns entschlossen haben, alles, was er thut, zu mißbilligen, und ihn zu verdammen? Wir sind ihm nicht gewogen; dieses ist genug. Bey diesen Umständen würde er vergeblich Wunder thun. Er würde uns auch sogar bey seinen Wundern verhaßt seyn. Er würde vergeblich alle Tugenden besitzen. Die reinesten Tugenden bekommen in unserer Vorstellung den Anstrich der schändlichsten Laster. Ist er fromm; so halten wir ihn für einen Verführer. Ist er höflich und dienstfertig; so sehen wir ihn für niederträchtig und für einen Schmäuchler an. Ist er vorsichtig; so geben wir ihm Verstellung und Falschheit Schuld. Ist er offenherzig; so ist er unserer Meynung nach unvorsichtig und unbedachtsam. Er mag sich durch seine löblichen Handlungen hervorthun, so sehr er nur immer will; so macht doch der Nutzen, womit wir ihn betrachten, die besten Handlungen in unsern Augen ungestalt und schwarz. Andere mögen ihn immerhin loben; der Nutzen, von welchem wir eingenommen sind, läßt uns das Urtheil fällen, daß sich alle andere betrügen, und daß wir ihn nur allein recht kennen. Zu eben der Zeit, da man ihn rühmet und erhebet, wie die israelitischen Weiber den David rühmeten und erhoben, bringet uns der Nutzen, von welchem wir beherrschet werden, eben so wider ihn auf, als er den Saul aufbrachte.

Und dieses ist, ihr Christen, ich sage es nochmals, der Charakter aller ehrgeizigen Gemüther, besonders derjenigen, welche, wie der heil. Ambrosius sagt, von dem Neide und der Mißgunst dazu gereizet werden (*). Da der Ehrgeiz und der Neid den kützlichsten unter allen Vortheilen, welcher die Ehre ist, zum Gegenstande haben; also besitzen sie auch eine weit feinere Bosheit, den Menschen bey allen den Gelegenheiten zu blenden, wo dieser Vortheil der Ehre und des Ruhms etwas nachtheiliges zu besorgen hat. Daher kömmt es, daß es uns, vermöge eines unglücklichen Schicksaals, oder vielmehr vermöge einer unanständigen Aufführung, die wir uns nicht genugsam vorrücken können, fast nicht möglich ist, gegen diejenigen billige Gesinnungen beyzubehalten, die mit uns nach einerley Vorzügen und Ehrenstellen streben; gegen die, so uns dieselben streitig machen können; und noch weit weniger gegen die, so sie erhalten, und welche man uns vorziehet. Warum? Weil der Nutzen gleichsam eine Wolke zwischen ihnen und uns ist, durch welche unsere Vernunft nicht hindurch dringen kann. Wir urtheilen vernünftig von allem, was über oder unter unserer Sphäre ist, ich will sagen von denen, die uns entweder wegen ihrer Hoheit, oder wegen ihrer Niedrigkeit, bey unsern Absichten keine Hindernisse in den Weg legen können. Aber von denen, die mit uns nach einerley Ehrenstellen streben, und sich eben desselben Rechtes bedienen, urtheilen wir auf eine recht erbärmliche und höchstunvernünftige Weise.

Es ist aber dieses nicht nur der Charakter der ehrgeizigen, sondern auch der aufrührischen Gemüther. Ein Anhänger von demselben zu seyn, ist, wie Tertullianus anmer-

(*) Quibus ambitionis stimulus invidia est. AMBR.

anmerket, das gröste Verdienst; es aber nicht seyn, heißt sich in ein sehr böses Geschrey bringen (*). Wenn ihr es mit ihnen haltet; so seyd wegen der Geschicklichkeit, Ehrlichkeit und Gottesfurcht unbesorgt; eure Ergebung wird bey euch die Stelle alles übrigen vertreten. Ein Charakter, welcher besonders der Kätzerey eigen ist, als welche, wie der heil. Augustinus anmerket, ihre Gönner und Anhänger allzeit bis in den Himmel zu erheben, diejenigen aber, welche Gott mit einem Eifer, sie anzugreifen und zu bestreiten, ausrüstete, auf das tiefste zu erniedrigen gesuchet hat. Und dieser Charakter ist an den Pharisäern in unserem Evangelio recht sehr schön vorgestellet, als welche, so verderbt sie auch immer waren, dennoch von sich selbst nicht anders, als auf eine rühmliche Weise redeten; hingegen aber gegen diesen armen und elenden Menschen, der ihnen widersprach, so erleuchtet und geheiliget er auch immer war, sonst nichts, als Verachtung an den Tag legten. Denn wir, sagten sie zu ihm, beobachten das Gesetz unverbrüchlich, wir sind die rechten Jünger Moses; wir behalten die Traditionen in ihrer Heiligkeit bey. Wir sind Mosis Jünger. Joh. 9, 28. Aber du bist ein elender Mensch, ein Sünder, und an statt, daß du uns unterrichten könntest, nicht würdig, von uns unterrichtet zu werden. Du bist ganz in Sünden gebohren, und du lehrest uns. v. 34. Nun verachteten sie ihn aber nur deswegen auf eine solche Art, und er war nur darum ihrer Meynung nach ein elender Mensch, weil er nicht redete, wie sie es haben wollten, und wie es ihr Nutzen und Vortheil verlangte. Eben dieses geschah auch, spricht der heilige Augustinus, bey den Trennungen, die unter

(*) Ubi ipsum, illic esse, promereri; non esse, dimereri est. TERTULL.

den Gläubigen entstunden, und welche in der Kirche Gottes Spaltungen anrichteten. Die Häupter der Kätzereyen gaben sich selbst zuerst, und hernach auch ihre Anhänger und Mitgenossen, für seltene und ausserordentliche Leute aus. Alles, was es mit ihnen hielt, wurde groß; und dieses einzige, daß man ihrer Partey ergeben war, machte eine vollkommene Lobrede aus. Nach ihrem Vorgeben befanden sich unter ihnen lauter große Geister, lauter Wunder von Wissenschaft und Tugend. Sie nenneten sich, ohne Bedenken, die rechten und wahren Jünger der ersten Kirchenväter, und waren allein berechtiget, zu sagen: Wir sind Mosis Jünger. Bey ihnen befand sich der Eifer der alten Kirchenzucht, und der rechte christliche Sinn; anderswo aber erblickten sie sonst nichts, als was sie zum Mitleiden bewegete. Die klügsten und geschicktesten von der catholischen Partey schienen ihnen schwache und unwissende Leute zu seyn. Alles, was ihnen nicht günstig war, hieß Nachläßigkeit und Unordnung. Mit ihnen nicht gleiche Gesinnungen hegen, hieß von Gott verlassen und verworfen seyn. Dieses glaubten sie wirklich. Und ob gleich alles dieses weiter nichts, als Träume und Hirngespinnste waren; so hielten sie doch, weil sie wünscheten und wollten, daß diese Hirngespinnste und Träume Wahrheiten seyn möchten, dieselben für Wahrheiten, und wußten sich viel damit. So wahr ist es, daß, so bald sich der Nutzen und Vortheil in eine Sache mischet, die Vernunft nicht anders, als nach dem Wohlgefallen des verblendeten und eingenommenen Willens urtheilet.

Nein, ihr Christen, man weis von keiner Billigkeit mehr, wenn der Nutzen einmal die Oberhand bekommen hat. Und dieses ist so gewiß, daß die Menschen, die zur

Ge-

Gesellschaft gebohren sind, und deren ganzer Umgang auf einer gegenseitigen Redlichkeit beruhet, von dieser Redlichkeit nichts mehr wissen, und einander nicht mehr trauen, so bald sie wahrnehmen, daß sich der geringste Nutzen unter die Sachen, die unter ihnen abgehandelt werden, mischet. Ein Richter mag so redlich seyn, als er nur immer will, so bald er aber in eine Sache mit verwickelt ist, so glaubt man berechtiget zu seyn, ihn zu verwerfen, und man hält nicht dafür, daß man ihn unrecht thue, wenn man sich auf ein anderes Gerichte, als auf das seinige berufet. Ein Zeuge mag so unverwerflich seyn, als er nur immer will, wenn sein Nutzen mit seinem Zeugnisse verbunden ist, so wird sein Zeugniß für nichtig gehalten; gleich als ob sich die Menschen insgesammt diese Gerechtigkeit wiederfahren ließen, daß sie gestünden, wenn sich ihr Nutzen in eine Sache mischete, so wären sie nicht mehr im Stande, die Regeln der Gerechtigkeit zu beobachten. Man darf sich also nicht wundern, wenn sich die Pharisäer, die ihren Nutzen und Vortheil in etwas ganz anderem suchten, als worinnen ihn Jesus Christus suchte, in Ansehung seiner Person verblendeten; denn es war dieses eine natürliche Folge, und es würde ein Wunder gewesen seyn, wenn diese Verblendung nicht die Wirkung dieses Nutzens gewesen wäre. Darüber aber hat man Ursache sich zu verwundern, daß, da Jesus Christus so heilig und vollkommen war, die Pharisäer ihren Nutzen und Vortheil darinnen suchten, daß sie ihm zuwider waren. Denn dieses stürzte sie, meine geliebten Zuhörer, in das Verderben, und es stürzet auch uns in das dasselbe. Wir erdichten uns einen gewissen Nutzen und Vortheil, der uns erstlich verblendet, und hernach, vermöge einer ganz natürlichen Folge, wider solche Personen aufbringet, die alle

unsere Hochachtung verdienen, und mit welchen uns die christliche Liebe vereinigen sollte. O Nutzen, wie sehr hast du die Urtheile zum Schaden dieser göttlichen Liebe verderbet, und was für Wunden hast du nicht dieser Tugend durch die schädlichen Eindrücke, welche du in die Gemüther der Menschen gemacht hast, geschlagen!

Lasset uns aber dieses noch deutlicher in dem Verfolge unseres Evangelii betrachten, und von der Blindheit der Pharisäer, in Ansehung der Person des Heylandes, zu derjenigen fortgehen, welche die besondere Handlung dieses Gottmenschen, und das Wunder, welches er gethan hatte, zum Gegenstande hatte. Denn hier leget sich die Bosheit des Eigennutzes völlig an den Tag. Gebet wohl Achtung, ihr Christen, Jesus Christus hat einen Blindgebohrnen wunderbarer Weise gesund gemacht, und dieses Wunder ist dem Nutzen seiner Feinde zuwider. Was thun sie also? So augenscheinlich dieses Wunder auch immer ist, so bestreiten und leugnen sie es dennoch. Weil sie es aber endlich einräumen müssen; so leugnen sie wenigstens, daß es Jesus Christus gethan hat. Sie leugnen es, sage ich, ohne alle Ursache; und ohne allen Schein einer gegründeten Ursache, weil es ihnen vortheilhaft ist, es zu leugnen. Wenn ihnen dieses Wunder einen Nutzen brächte; so würden sie es glauben, so unglaublich es ihnen auch immer vorkommen würde. Weil aber dieses Wunder ihre Anschläge zu nichte macht; so ist es, so glaubwürdig es auch nur immer seyn mag, dennoch ihrer Meynung nach ein untergeschobenes Wunder. Deswegen untersuchen sie es nicht nur sorgfältig nach der größten Strenge, sondern auch auf eine recht boshafte Art und Weise. Denn welcher Kunstgriffe bedienen sie sich nicht, und was stellen

sie

sie nicht für Nachforschungen deswegen an? Daher kömmt es, daß sie bereit sind, alles dasjenige mit Freuden anzuhören, was ihrem Unglauben günstig zu seyn scheinet, und alles dasjenige, was ihn bestreitet, und überzeuget, nicht anders, als mit Widerwillen zu ertragen. Daher rühret die Tadelsucht, welche sie beweget, dasjenige zu verwerfen, was sie wegen der offenbaren Gewisheit der Sache nicht mehr in Zweifel ziehen können. Daher kömmt die falsche Regelmäßigkeit, vermöge welcher sie wegen des Umstandes des Tages so viele unnütze Fragen thun, indem sie nicht zugeben wollen, daß ein Kranker an einem Sabbathe könne geheilet werden, und daß dieser Sabbath ein Wundertag wäre. Daher rühret die Verlegenheit, in welche sie die Verzweifelung setzet, indem sie sie das, was ganz augenscheinlich ein Werk Gottes ist, lieber dem Teufel zuschreiben läßt, als daß sie, wenn sie es für ein Werk Gottes erkennen, Jesu Christo deswegen die Ehre gäben. Daher kömmt das heftige Verfahren, welches sie gegen den Blinden selbst, und gegen seine Aeltern beobachten, indem sie auf eine hochmüthige Weise mit ihnen umgehen, und ihnen eine Furcht einjagen, um ihnen das Maul zu stopfen, und ein Stillschweigen aufzulegen. Alles dieses rühret daher, weil sie von dem Eigennutze eingenommen sind, und weil der Charakter des Eigennutzes, auch sogar bey den öffentlichen Begebenheiten, welche natürlicher Weise am wenigsten sollten bestritten werden, darinnen bestehet, daß er uns die Sachen nicht so zeiget, wie sie sind, und wie sie geschehen; sondern wie es uns nach unsern Einsichten nützlich und vortheilhaft seyn würde, daß sie wirklich seyn, und geschehen möchten. War es nun aber wohl bey einer solchen Beschaffenheit des Herzens möglich, daß die Pharisäer das Wunder Jesu Christi aufrichtig bekannten? Und

konnte wohl die Gerechtigkeit selbst, so hellleuchtend sie auch immer ist, in solche verderbte Gemüther eindringen? Ihr erstaunet hierüber, und es soll in euch einen Abscheu vor dem Eigennutze erregen.

Damit wir aber diese Lehre völlig auf uns anwenden, ihr Christen; so lasset uns uns deswegen schämen, daß dieser Eigennutz noch heute zu Tage mitten unter den Christen eben dieselben Wirkungen, oder eben dieselben Irrthümer hervorbringet, nicht mehr in Ansehung dessen, was die Wunder des Sohnes Gottes schlechthin betrifft, sondern überhaupt in Ansehung der wesentlichsten und unstreitigsten Punkte der Religion; in Ansehung der natürlichsten und gegründesten Pflichten des Gewissens; und, welches fast unmöglich scheinen möchte, in Ansehung der allergewissesten und unleugbaresten Dinge, die ein Verhältniß sowohl mit der Gerechtigkeit, als mit der Liebe gegen den Nächsten haben. Lasset uns uns schämen, daß uns, ob wir gleich Christen sind, dennoch der Eigennutz in Ansehung aller dieser Dinge weit mehr verblendet, als er jemals die Pharisäer verblendete. Ich sage, er verblendet uns in Ansehung der wesentlichsten Punkte der Religion. Denn warum zweifelt die Freydenkerey an allem, und warum wird sie weder von etwas überzeugt, noch gerühret? Warum macht man sich sonst ingeheim Lehrgebäude des Glaubens, oder, besser zu sagen, der Ruchlosigkeit und des Unglaubens, nach welchen man lebet, als deswegen, weil einem Freygeiste daran gelegen ist, daß die Religion ausgerottet, und sonst nichts wahr wäre, als was ihm schmäuchelt, und gefällt. Wir können es bisweilen nicht einsehen, wie die Heyden so tumm und einfältig seyn, und ehrlose, blutschänderische und ehebrecherische Götter anbe-

then konnten. Es versichert uns aber der heil. Augustinus, daß er es sehr wohl einsähe. Denn, spricht er, es rührete dieses daher, weil ihnen daran gelegen war, solche Götter zu haben; und weil es ihnen zu der Zeit, da sie einer schändlichen Leidenschaft unterlagen, vortheilhaft war, wenn sie sich auf ein solches Beyspiel berufen konnten. Dieses ist der ganze Grund von der Abgötterey und dem Heydenthume. Wir haben aber nicht nöthig, daß wir so weit zurücke gehen, und wir dürfen uns hier nur selbst fragen. Denn so hartnäckig ein Freygeist auch immer seyn mag; so wird er doch, wenn er anders ohne Verstellung antworten will, nicht leugnen, daß er nicht eher angefangen habe, an einem zukünftigen Leben zu zweifeln, als da es ihm vortheilhaft gewesen, daß mit diesem alles aufhörete; daß er die Hölle nicht eher für einen Irrthum des Pöbels gehalten, als da es sein Nutzen erfordert hätte, daß keine Hölle mehr seyn möchte; daß er die Sünde nicht eher für eine Kleinigkeit und Galanterie angesehen, als da es ihm zuträglich gewesen, daß die Sünde nicht mehr Sünde wäre; und daß, wenn er, wie der Atheist, in seinem Herzen gesagt, es wäre kein Gott, solches nicht eher geschehen wäre, als da es sein Nutzen erfordert hätte, daß das göttliche Wesen zernichtet seyn möchte.

Ich sage in Ansehung der wichtigsten und gegründetesten Pflichten des Gewissens. Denn wie und wodurch entstehen täglich so viel irrende Gewissen? Durch den Eigennutz. Traget einmal einem Menschen auf, eine gewisse Sache auszumachen, eine Frage zu entscheiden, einen Gewissenspunkt aufzulösen, und verheelet ihm dabey den Nutzen, den er davon haben kann; so wird er euch, wenn er in dergleichen Materien nur einigermaßen erfah-

ren ist, die billigste und richtigste Entscheidung geben. Er wird euch durch die deutlichsten und handgreiflichsten Gründe überführen. Er wird euch die richtigsten, und sogar die strengsten Regeln vorschreiben. Er wird auf alle eure Schwierigkeiten antworten, und euch die Wahrheit auf das deutlichste vor die Augen legen. Ziehet aber zu gleicher Zeit den Vorhang hinweg, und entdecket ihm in ebendieser Sache, in ebendiesem Gewissenspunkte, und in ebendieser Entscheidung, einen gewissen besondern Nutzen und Vortheil, der ihn angehet; so werden die Gegenstände anfangen, sich in Ansehung seiner zu ändern, und ihm ganz anders vorkommen, als vorher. Die Grundsätze, auf die er sich stützte, und welche er für gewiß und unfehlbar hielt, werden ihm nicht mehr so gewiß zu seyn scheinen. Die Einwürfe, die man ihm machte, und welche er als solche verwarf, die nicht könnten behauptet werden, werden seiner Meynung nach nicht mehr so nichtig seyn. Er wird untersuchen, er wird vernünfteln, er wird nachgrübeln; und durch das viele nachgrübeln und vernünfteln, wozu ihn die Eigenliebe verleiten wird, wird er es oftmals so weit bringen, daß er dasjenige billiget und gut heißet, was er dem ersten Ansehen nach verwarf, als er seinen Nutzen und Vortheil nicht dabey sahe. Und ist dieses nicht die Ursache, warum sich so viele Leute unter den Christen, die übrigens klug, gewissenhaft, ja sogar fromm sind, oder doch dafür gehalten werden, in Ansehung unzähliger Dinge, woran man sich ärgert, und auch zu ärgern Ursache hat, kein Gewissen machen? Man fragt sie, wie sie dieses, oder jenes, mit ihrer Frömmigkeit, und mit ihrer in allen übrigen Stücken so strengen Moral vereinigen können. Man begreift es nicht. Aber sie begreifen es vollkommen, oder glauben es doch recht zu begrei-

fen.

fen. Dasjenige, was die Nachläßigsten beunruhigen, und ihnen eine Furcht und ein Schrecken einjagen würde, verursachet ihnen nicht die geringsten Gewissensbisse. Sie haben ihre Grundsätze, welchen sie ohne alle Unruhe folgen; und bey diesen Grundsätzen bleiben sie ganz ruhig und gelassen, und ändern an ihrem gewöhnlichen Verhalten nichts. Die Welt mag sagen, was sie will; so sind sie doch von Seiten Gottes ganz ruhig. Sie finden sich bey dem Altare ein; sie wohnen dem Gottesdienste bey, und genießen die Sacramente. Das heißt, sie haben ihren Nutzen und ihre Vortheile, welche die Augen ihrer Seele verblenden, und alles Licht ihres Verstandes auslöschen, weil der Eigennutz allenthalben, wo er sich einschleichet, die Blindheit und den Irrthum nach sich ziehen muß.

Ich sage, in Ansehung der allergewissesten und unleugbarsten Dinge, die so wohl mit der Gerechtigkeit, als mit der Liebe des Nächsten ein Verhältniß haben. Und in Wahrheit, warum setzen wir uns unzählige falsche Dinge in den Kopf, die wir für wahr ausgeben wollen? und warum verlassen wir uns auf eine Menge nichtiger und verwegener Urtheile? Warum bilden wir uns ein, daß dasjenige, woran man doch niemals gedacht hat, ist gesagt worden, und daß, was ganz klar und deutlich gewesen, es nicht gewesen ist? Warum verlassen wir uns auf unsere Einbildungen, als auf wirkliche Dinge, welches die unselige Quelle von dem größten Theile unserer Abneigungen, unserer Feindschaften, und unserer Rache ist? Darum, weil sich in uns Vortheile befinden, welche, weil sie unser Herz ganz und gar einnehmen, unsern Verstand nicht die geringste vernünftige Betrachtung anstellen lassen. Wenn ihr also, meine geliebten Zuhörer, Kinder des Lich-

tes seyn wollet; so müsset ihr diesem Nutzen und Vortheile entsagen, welcher uns hindert, Gott zu erkennen; der uns das Erkenntniß unser selbst raubet, der uns ungeschickt macht, das Gute von dem Bösen zu unterscheiden, welches doch eine nothwendige Sache ist; der das Verderbniß unserer Begierden vor uns verheelet; der unsere Absichten vor uns verbirgt; welcher macht, daß uns unsere Pflichten unbekannt sind, und uns, in Ansehung unseres Lebens und Wandels, in so düstere Abgründe stürzet, die weit beklagenswürdiger und betrübter, als die Abgründe der Hölle sind. Und dieses soll, wie der heil. Bernhard sagt, in uns einen Abscheu vor dem Eigennutze erregen, wenn wir die Folgen desselben in Absicht auf das göttliche Gerichte betrachten. Denn was werden wir Gott in Ansehung alles dieses antworten können? Werden uns diese irrenden Gewissen vor ihm rechtfertigen? Werden uns diese vorgefaßten Meynungen zu einer Entschuldigung dienen? Werden diese falschen Begriffe, nach welchen wir gehandelt haben, die Ungerechtigkeit und Bosheit unserer Handlungen vermindern? Wird Gott nicht allzeit ein Recht haben, uns zu der Quelle zurücke zu führen, und zu einem jedweden unter uns zu sagen: Es ist wahr, du bist verblendet, von vorgefaßten Meynungen eingenommen, und betrogen gewesen; du bist aber alles dieses nur deswegen gewesen, weil du eigennützig gewesen bist. Du hast von deinem Bruder nicht eher falsch und nachtheilig geurtheilet, als wenn dich der Eigennutz von ihm getrennet hat. Deine eigenen Pflichten sind dir nicht eher unbekannt gewesen, als wenn dich der Eigennutz beherrschet hat. Nun ist es aber ein höchstfalscher und thörichter Wahn, wenn man eine Sünde durch eine andere entschuldigen will. Auf diese Art verdammete der

Sohn

Sohn Gottes die Pharisäer in unserem Evangelio; und so wird er auch uns verdammen, wenn wir uns ebendesselben Fehlers werden schuldig gemacht haben. Wir können ihn aber nicht besser vermeiden, als wenn wir den Finsternissen des Irrthums das Licht des Glaubens entgegen setzen, und wenn wir, wie der Blinde in unserem Evangelio, die Lügen durch ein heiliges Bekenntniß der Wahrheit beschämen, wie ich euch solches in dem zweyten Theile zeigen werde.

II Theil.

Der Glaube, ihr Christen, muß durch sein Licht die vorsetzliche Blindheit der Menschen beschämen, und sein eiferiges Bekenntniß dem falschen Eifer des Eigennutzes entgegen setzen, von welchem sich die weltlichen Gemüther einnehmen lassen, der Wahrheit zuwiderstehen. Wir glauben, sagte der große Apostel, darum reden wir. 2 Cor. 4, 13. Wir glauben, und deswegen reden wir, damit, wenn das Zeugniß unseres Mundes mit der innern Ueberzeugung unseres Geistes übereinstimmet, der Unglaube selbst sich genöthiget sehen möge, sich zu ergeben. Dieses ist die Regel, meine geliebten Zuhörer, welcher der Blindgebohrne in unserem Evangelio folgte, das doppelte Wunder zu ehren, welches an ihm geschehen war, ich will sagen, das Wunder seiner Gesundmachung, und das Wunder seiner Bekehrung. Er glaubte, und redete. Er glaubte an Jesum Christum, und bekannte Jesum Christum. Und ich finde, daß der Eifer, den er bey diesem Bekenntnisse an den Tag legte, vier vortreffliche Eigenschaften an sich hatte, die Blindheit der Pharisäer zu beschämen. Denn er war aufrichtig, alle listige Kunstgriffe ihrer Falschheit und Verstellung zu beschämen. Er

war

war großmüthig, den Stolz ihres vermeynten Ansehens zu beschämen. Er war überzeugend, die Schwäche ihrer eitlen Wissenschaft, oder, besser zu sagen, ihrer Unwissenheit zu beschämen; und beständig, die Härte ihrer Widerspenstigkeit zu beschämen. Gebet wohl Achtung, und indem ich euch den Sieg und Triumph unseres Glaubens kürzlich zeige; so lernet daraus, was er in euch thun soll, und was ihr mit ihm thun sollet.

Der Blinde, den der Sohn Gottes gesund gemacht hatte, war bey dem Zeugnisse, das er von dem Wunder ablegte, welches an ihm selbst geschehen war, auf eine recht natürliche und ungezwungene Weise aufrichtig; und dieses machte die Pharisäer verwirrt. Denn sie mochten ihn fragen, wie sie wollten, um ihn in seinen Worten zu fangen; so behauptete er doch allzeit, was sie nicht gern hören wollten, und machte durch seine einfältige Aussage alle die listigen Griffe zu nichte, deren sich ihr falsches und arglistiges Herz bedienete, die Ehre des Heylandes zu verdunkeln. Ja, sagte er zu verschiedenenmalen zu ihnen, ich bin der Blindgebohrne, den ihr auf den öffentlichen Straaßen habet betteln sehen. Ich habe es euch gesagt, und ich wiederhohle es nochmals; der Mensch, den ihr Jesum nennet, ist derjenige, welcher dieses Wunder an mir gethan hat. Und weil ich euch doch recht vollkommen davon unterrichten muß; so vernehmet die Art und Weise nebst den Umständen, die er dabey beobachtet hat. Er nahm ein wenig Koth, er legte mir ihn auf die Augen, er befahl mir, zu dem Teiche zu Siloah zu gehen, und mich in demselben zu waschen. Ich gehorchte seinem Befehle, und ihr sehet hier die Wirkung davon. Wenn das, was er ihnen sagte, eine Lügen und ein Betrug gewesen wäre;

so

so würden sie ihn durch die vielen Fragen, die sie an ihn thaten, und weil er ihnen die Sache so oftmals erzählen mußte, ganz verwirrt gemacht haben. Er würde ihnen ganz kurz geantwortet haben, und es kaum haben vermeiden können, in einen Widerspruch zu fallen. Weil er aber die Wahrheit bekennet, und die Wahrheit allzeit ebendieselbe ist; so widerspricht er sich nicht, und sein Zeugniß ist allzeit ebendasselbe. Er machte einen Koth, und schmierete meine Augen, und ich wusch mich, und habe nun mein Gesicht. Joh. 9, 11. 15. Aber dieser Mensch ist ein Sünder. Ob er, wie ihr saget, ein Sünder ist, das weis ich nicht. So viel aber weis ich, daß, da ich vorhero blind war, es nunmehro nicht mehr bin. Ist er ein Sünder, das weis ich nicht. Eines weis ich wohl, daß ich blind gewesen bin, und habe itzt mein Gesichte. v. 25. Dieses Zeugniß machte die Pharisäer um so viel verwirrter, je einfältiger und natürlicher es war. Denn was konnten sie wohl thun, um es zu zernichten? Es war die Rede von einer Begebenheit, welche ihre Erläuterung und ihren Beweis bey sich führete. Es war ein Wunder, welches an der Person dieses armen Menschen beständig wahrzunehmen war. Dieser arme Mensch redete, und zeigete sich öffentlich. Was konnte wohl die List und Spitzfindigkeit wider eine solche Redlichkeit und Aufrichtigkeit ausrichten?

Und dieses beschämet, meine geliebten Zuhörer, auch noch heute zu Tage die Blindheit gewisser frecher und ruchloser Menschen, mit welchen es bey ihrem bösen Lebenswandel so weit gekommen ist, daß sie nichts mehr glauben, und ihren Glauben verleugnen. Dieses bringet sie fast zur Verzweifelung, nämlich die Erzählung gewisser

Wunder,

Wunder, die auch so gar menschlicher Weise sollten geglaubet werden, und welche die feinste, die mißtrauischeste, und am wenigsten leichtgläubige Klugheit einräumen muß; der Bericht eines Menschen, der nicht nur untadelhaft und glaubwürdig, sondern auch so gar ehrwürdig ist, welcher sagt: Ich habe es gesehen, es ist mir begegnet, und ich rede aus meiner eigenen Erfahrung davon. Denn wenn man behauptet, alle diejenigen, welche jemals diese Sprache geführet hätten, wären entweder Betrüger, oder Träumer gewesen; weil es einige, oder auch verschiedene derselben gegeben hätte, so müsse man dieses auch von allen übrigen sagen, und man dürfe nur alle diese Zeugnisse, ohne viele Untersuchung und Weitläuftigkeit, für falsch ausgeben; so ist dieses zwar ein sehr kurzer Weg, die Gottlosigkeit und Ruchlosigkeit zu erhalten, aber ein noch weit kürzerer, die Ausschweifung und Verwegenheit in Ansehen zu bringen. Ich räume ein, daß es in Sachen, welche die Wunder betreffen, Leute gegeben hat, welche sind betrogen worden; ja ich will so gar zugestehen, daß es einige gegeben hat, die sich recht mit Fleiß vorgenommen haben, andere zu hintergehen, und zu betrügen. Gott hat dieses, wie Tertullianus sagt, zugelassen, seine Auserwählten zu prüfen. Wenn man sich aber einbildet, daß alle, ohne Ausnahme, so wohl auf der einen, als auf der andern Seite, von dieser Art gewesen sind; und daß sich unter einer so großen Menge kluger, weiser und heiliger Leute, welche diese außerordentlichen Wirkungen der göttlichen Allmacht erzählen, und sie gesehen zu haben versichern, auch nicht ein einziger befände, welcher die Wahrheit gesaget habe; so ist dieses, wie der Canzler Gerson sagt, eine unverschämte Meynung, welche ein Mensch, der noch einige Vernunft und Bescheidenheit besitzet,

sitzet, ohne schamroth zu werden, nicht vorbringen kann. In Wahrheit, wenn der heil. Augustinus in seinem vortrefflichen Werke von der Stadt Gottes die Wunder erzählet, die zu seiner Zeit zu Carthago geschehen; wenn er sagt, er wäre nebst der ganzen Geistlichkeit der Stadt dabey zugegen gewesen; und wenn er auch so gar die kleinsten Umstände, die dabey vorgefallen waren, beschreibet; so läßt sich kein vernünftiger Mensch einfallen, ihn einer Unwahrheit zu beschuldigen, und es wird ein jeder Freygeist bey seiner Freydenkerey ganz bestürzt gemacht. Denn wenn man sagte, der heil. Augustinus habe sich eingebildet, dasjenige zu sehen, was er doch nicht gesehen hätte; oder wenn man ihn im Verdachte haben wollte, er handele treulos, und mache sich ein Vergnügen daraus, die Welt in einer so wichtigen Sache, als diese ist, zu hintergehen, und Unwahrheiten auszubreiten; so wäre dieses dasjenige, was einzig und allein die Verzweifelung, sich wider die Wahrheit vertheydigen zu können, einer ungläubigen Seele eingeben könnte. Indessen muß dieses ein Ruchloser thun. Dieses aber thun müssen, nenne ich die Beschämung der Ruchlosigkeit.

Lasset uns aber weiter gehen. Wenn der Blinde in unserem Evangelio bey dem Zeugnisse, welches er Jesu Christo zum Besten ablegte, aufrichtig handelte; so handelte er auch nicht weniger großmüthig. Denn er hatte gegen die Pharisäer keinesweges die niederträchtige Hochachtung, die er ganz gewiß würde gehabt haben, wenn er die menschliche Klugheit zu Rathe gezogen hätte. Er machte sich nicht zu einem Sclaven des gebietherischen Ansehens, das sie sich über das Volk anmaaßeten, und welches die mehresten Jüden abhielt, daß sie sich nicht für den wahren Meßias erkläreten. Er untersuchte nicht, ob sein Verfahren den Jüden würde anstößig und mißfällig

seyn können. Ja ob er gleich nur mehr als zu wohl wußte, daß sie dadurch würden beleidiget werden; so glaubte er doch nicht, daß er deswegen weniger frey reden dürfe. Da er sich Jesu Christo für eine so sonderbare Gnade, als diejenige war, die er von ihm erhalten hatte, verbunden hielt; so verachtete er alles, seine Ehre auszubreiten, und das Aergerniß der Pharisäer dienete ihm selbst zu einem Bewegungsgrunde, ihrer nicht zu schonen. Seine Aeltern und Anverwandten machten es nicht also. Da sie gern bleiben wollten, wer sie waren; so hielten sie die Synagoge in Ehren, und verheeleten, aus einer nichtigen Staatsklugheit, den Dank, den sie dem Heylande der Welt schuldig waren, damit sie sich nicht den Haß des Volks zuziehen möchten. Wir bekennen, sagten sie, daß er unser Sohn, und blind gebohren ist. Woher es aber kömmt, daß er itzo siehet, und wer ihm das Gesichte wieder verschaffet hat, das ist uns unbekannt. Fraget ihn, er kann selbst Rede und Antwort davon geben. Es war aber, wie der Evangelist hinzusetzet, die Furcht, die sie so reden ließ. Dieß sagten seine Aeltern, dieweil sie sich fürchteten. Joh. 9, 22. Was aber den Blinden anbetrifft, der durch das Licht der Gnade ist erleuchtet und geheiliget worden; so kann diese Furcht seinen Eifer nicht vermindern. Sein Mund redet aus der Fülle seines Herzens. Die Pharisäer fragen ihn, indem sie ihn bedrohen, wer denn nun der Mensch wäre, der ihm die Augen aufgethan hätte; und er versichert mit einer heiligen Freymüthigkeit, er müsse wenigstens ein Prophet, und ein Mann Gottes seyn. Er ist ein Prophet, v. 17. Sie ärgern sich über diese Lobeserhebung; er behauptet aber, sie käme Jesu Christo mit Recht zu. Sie wollen nochmals wissen, warum? Er antwortet ihnen aber, wozu

dienet

dienet dieses viele fragen? Habe ich mich nicht schon zur Genüge erkläret, und sollet ihr in diesem Stücke nicht vollkommen zufrieden seyn? Wollet ihr auch seine Jünger werden? v. 27. Dieses ärgerte sie. Und weil sie durch diese Rede aufgebracht wurden; so giengen sie so weit, daß sie so gar Schimpf- und Schmähworte wider ihn ausstießen. Er aber fragte weder nach ihrem Aergernisse, noch nach ihren Schmähworten etwas, und achtete es nicht, daß er von ihnen verfluchet wurde, wenn er nur denjenigen ehren konnte, dem er einen so kräftigen und heilsamen Segen zu danken hatte. Eine Großmuth, spricht, der heil. Augustinus, die di-se stolzen Geister demüthigte, welche gewohnt waren zu herrschen, und sich bey ihren größten Irrthümern niemals widersprechen zu lassen. Aber auch eine Großmuth, welche die Schwachheit unzähliger Christen noch weit mehr verdammet, die zwar von der Wahrheit überzeugt, aber, wenn sie dieselbe vertheydigen sollen, verzagt und furchtsam sind.

Denn, meine geliebten Zuhörer, lasset es uns nur hier zu unserer Schande bekennen, hierinnen bestehet der Fehler des Christenthums. Man will einem jeden gefall n, und niemand vor den Kopf stoßen. Ob es gleich die Sache Gottes, die Religion und die Gottesfurcht betrifft; so hält man doch seinen wenigen Eifer für eine wichtige Sache. Man redet nur halb; man beobachtet allerley Maaßregeln, und nimmt sich in Acht, daß man niemandem zu nahe treten möge. Indessen hat die Ruchlosigkeit die Oberhand; das Laster kömmt ins Ansehen; der Mißbrauch und ein böser Lebenswandel wird zur Gewohnheit, und der Irrthum erhält alle Tage neue Kräfte. Wenn man großmüthig, und bereit wäre, alles, was Menschenfurcht heißt, zu verachten; so würde man sich

aus diesem allen nichts machen. Weil man aber die Sache Gottes auf seine Kosten nicht vertheydigen will; weil man gegen diesen Hochachtung hat, und vor jenem sich fürchtet; so wird die Gerechtigkeit und Wahrheit durch die Lügen unterdrücket. Was stopfete zu der Zeit, da die Kätzereyen entstunden, so vielen Catholiken den Mund; und was machte, daß sie so redeten, daß man sie fast für Gönner derselben hätte halten mögen? Die Furcht vor der Gegenpartey. Sie wollten eben so wenig, als der Vater und die Mutter des Blindgebohrnen, die Synagoge wider sich haben. Sie wollten lieber das Ansehen haben, als ob sie um ihren Glauben weniger eiferten, als sich dem Hasse einer ansehnlichen Partey aussetzen. Was hat zu allen Zeiten gemacht, daß Christen wider ihren eigenen Eifer, und die Gedanken, die ihnen Gott eingab, gehandelt haben? Die Furcht, sie möchten die Gottlosen wider sich aufbringen, wenn sie sich der Gottlosigkeit widersetzten. Und woher kömmt es noch heute zu Tage, daß die größten Aergernisse nicht nur ungestraft geduldet, sondern auch als Muster und Regeln des Lebens und Wandels vorgestellet werden? Es kömmt daher, weil man befürchtet, man möchte sich Feinde machen, wenn man sie bestritte. Wenn man wider die Irrthümer, die in einem jeden Stande herrschen, der Wahrheit Zeugniß geben wollte; so würde man sich den Haß aller Stände auf den Hals laden müssen. Man würde sich entschließen müssen, den Geistlichen zu mißfallen, wenn man ihnen, in Ansehung ihrer Pflichten, verhaßte Lehren geben wollte, die sie niemals hören mögen; den Richtern zu mißfallen, wenn man ihnen bey ihrer Gerechtigkeit selbst unzählige Ungerechtigkeiten zeigen wollte; und einem ganzen Hofe zu mißfallen, wenn man denen, die ihn ausmachen, ihren bösen

und

und ausschweifenden Lebenswandel vorhalten wollte. Es würden, sage ich, Leute dazu erfordert werden, die, wie der Blinde in unserem Evangelio, uneigennützig genug wären, sich für die Vertheydigung der Wahrheit aufzuopfern; und herzhaft genug, sich dem Strohme des Verderbens zu widersetzen, wenn es auch gleich in einem noch so großen Ansehen stünde. Wo trifft man aber dergleichen Seelen an? Du, o Herr, mußt sie in der Welt, und in deiner Kirche erwecken.

Ausser dem, daß das Zeugniß des Blindgebohrnen ein aufrichtiges und großmüthiges Zeugniß war, so war es auch noch ein überführendes Zeugniß. Denn bewundert nur, ihr Christen, die Macht und Kraft des Glaubens, wenn ihn Gott selbst in dem schwächsten Werkzeuge will wirken lassen. So unwissend dieser Blinde auch immer ist; so widerleget er doch die Pharisäer durch ihre eigenen Grundsätze, und ziehet aus eben den Sachen, die sie zur Vertheidigung ihres Unglaubens vorbringen, Beweise, sie zu überzeugen. Wir wissen, sagen die Pharisäer, daß Gott mit Mosen geredet hat; was aber diesen Menschen, den ihr Jesus nennet, anbetrifft, so wissen wir nicht einmal, wo er her ist. Wer aber dieser ist, das wissen wir nicht. v. 29. Ach! antwortet der arme Mensch, der von dem Geiste Gottes belebet und eingenommen ist, es ist eine gar sehr wunderbare Sache, daß ihr nicht wisset, wo er her ist, und daß er dennoch derjenige ist, der mir die Augen aufgethan hat; gleich als ob er zu ihnen sagte, dieses Wunder Jesu Christi rede deutlich genug für ihn; gleich als ob er ihnen vorwürfe, wenn sie ihn an diesem Merkmaale nicht erkennten, so hätten sie keine Kenntniß von göttlichen Dingen; und gleich als ob er sie nöthigen wollte, zu gestehen, nach einem so augen-

scheinlichen Wunder, als dieses wäre, könne ihre Unwissenheit keine andere, als eine vorsetzliche und verstellte Unwissenheit seyn. Das ist fürwahr ein wunderliches Ding, daß ihr nicht wisset, woher er sey. v. 30. Und in Wahrheit, es war wider diesen Vernunftschluß nichts einzuwenden; und man konnte, wie der heil. Chrysostomus sagt, nicht eigentlich sagen, welches von den beyden Wundern das erstaunenswürdigste war, ob das Wunder der Allmacht des Sohnes Gottes, welcher einem Blindgebohrnen die Augen aufgethan hatte; oder das Wunder der Verstockung der Pharisäer, die sie bey einer so klaren und deutlichen Wahrheit nicht aufthun wollten.

Sie blieben dabey, daß Jesus ein Sünder wäre. Wir wissen, daß dieser Mensch ein Sünder ist. v. 24. Aber eben deswegen, antwortet der Blinde, seyd ihr in verkehrten Sinn dahin gegeben. Denn man weis nur mehr als zu wohl, daß Gott die Sünder nicht höret, besonders wenn sie von ihm Wunder zur Bestätigung eines Irrthums verlangen, weil alsdenn folgen würde, daß Gott die Lügen billigte und gut hiesse. Nun ist dieser Mensch, den man Jesus nennet, wie ihr sehet, erhöret worden, dieses Wunder an mir zu thun; und er hat es in keiner andern Absicht gethan, als daß er beweisen möchte, er wäre selbst von Gott gesandt. Er muß also entweder selbst wirklich Gott seyn, oder Gott muß den allerstrafbarsten und gröbsten Betrug bestätigen. Denn dieses ist, nach der Meynung des heil. Augustinus, der Verstand dieser vortrefflichen Worte: Wir wissen, daß Gott die Sünder nicht erhöret. v. 31. Und was die Gottesgelehrten in unendliche Vernunftschlüsse einkleiden, das fasset dieser arme Mensch in ein einziges Wort zusammen, indem er sagt: Wir wissen es. Und von wem

hat

hat er es sonst gelernet, als von diesem göttlichen Meister, welcher die folgsamen und gelehrigen Gemüther in einem Augenblicke unterrichtet? Wenn dieses Wunder, spricht er ferner, indem er diesen falschen Lehrern immer weiter zusetzet, wenn dieses Wunder eine zweydeutige Handlung wäre, welche auf verschiedene Weise ausgeleget werden könnte; so würde euer Irrthum zu entschuldigen seyn. Da man aber einem Blindgebohrnen die Augen aufgethan hat; so ist dieses eine Sache, die man noch nicht gehöret, wovon man zu allen Zeiten kein Beyspiel gehabt hat, welche die Kräfte der Natur übersteiget, und nur von einem Gott herrühren kann. Es ist vom Anfange der Welt nicht erhöret, daß jemand einem gebohrnen Blinden die Augen aufgethan habe. v. 32. Was hätte der größte Gottesgelehrte gegründeteres und nachdrücklicheres vorbringen können? und was konnte die ganze Synagoge darwider einwenden?

Ach! ihr Christen, dieses nennet der heil. Geist den Sieg unseres Glaubens. Und dieß ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube. 1. Joh. 5, 4. Dieses hat die Apostel, das heißt, einfältige Fischer, zu Herren der Welt gemacht. Dieses machte, daß ein Spiridion, vor einer ganzen Kirchenversammlung, über den Stolz und Hochmuth der Philosophen siegete. Dieses macht noch täglich, daß eine gläubige Seele, bey ihrer vermeynten Unwissenheit, den frechsten Freygeist beschämen, und ihn zum Stillschweigen bringen wird. Im übrigen aber sagte der gelehrte Pico von Mirandola, lasset uns unsere Religion recht erlernen, und in Sachen, die das Christenthum betreffen, nicht vorsetzlicher Weise bey einer verächtlichen Einfalt verbleiben. Lasset uns bedenken, daß dieses Christenthum gegen diejenigen, die es angreifen, in uns eben so gegründet und vernünftig, als

für uns selbst, die wir es vertheydigen, erbaulich seyn soll. Lasset uns nicht in den Fehler verfallen, der heute zu Tage so beklagenswürdig, und etwas so gemeines ist, daß man einen Glauben bekennet, und doch die wesentlichsten Beweise desselben nicht weis. Lasset es uns für unsere Pflicht und Schuldigkeit halten, sie recht zu fassen und einzusehen, und, nach der Regel des heil. Petrus, allzeit bereit zu seyn, Rechenschaft davon zu geben. Gott müsse in uns, wo nicht eiferige Märtyrer, weil die Zeit der Verfolgung nicht mehr ist, dennoch wenigstens erleuchtete Bekenner antreffen, seinen Dienst wider den eitlen Stolz der Freydenkerey zu vertheydigen. Denn hierzu sind wir berufen, ihr Christen. Ihr fraget bisweilen, womit ihr euch, in Ermangelung der sündlichen Ergötzlichkeiten und Lustbarkeiten der Welt, würdet beschäftigen können. Ich will es euch sagen; mit der Erlernung eurer Religion. Aber kaum habet ihr euch deswegen jemals einige Mühe gegeben, und kaum habet ihr, wegen einer Nachläßigkeit, die ihr bey Gott werdet zu verantworten haben, von dem, was ihr glaubet, das heißt, von dem, was euch zu Christen macht, einen dunklen Begriff. Wenn ihr nun aber, an statt im Stande zu seyn, andere zu überreden und zu überzeugen, euch keine Mühe gebet, euch selbst zu überreden und zu überführen; wie könnet ihr euch des Namens, den ihr führet, rühmen?

Endlich war der Blindgebohrne in seinem Zeugnisse beständig. Es geschah nicht etwan nur einmal, daß ihn die Pharisäer fragten, ihm zusetzten, und ihn bedroheten; sondern sie wendeten alles an, um ihn zu nöthigen, sich zu ergeben, und seine Sprache zu ändern. So hartnäckig sie aber in ihrem Unglauben verharreten, eben so beständig und standhaft war er auch, seinen Wohlthäter zu preisen,

und

und die Wahrheit zu bekennen. Wenn ihn diese aufgebrachten und erbitterten Lehrer, weil sie keine Hoffnung mehr haben, ihn auf andere Gedanken zu bringen, mit Schimpf und Schande aus der Synagoge stossen; Und sie stiessen ihn hinaus; v. 34. so erduldet er alles, und ist bereit, weit eher alles zu leiden, als denjenigen nicht zu kennen, dem er seine Gesundmachung zu danken hat, und ihm nicht getreu zu bleiben. Ja, er verbindet mit diesem ersten Zeugnisse noch ein anderes, weit erhabeneres und heiligeres. Er kannte zwar wohl die wunderbare Kraft und Macht dieses Gottmenschen, der ihn gesund gemacht hatte; er wußte aber nur noch auf eine unvollkommene Art, wer er war. Es muß ihn also der Sohn Gottes vermöge einer andern Wirkung seiner Macht und Barmherzigkeit, die Augen der Seele aufthun, nachdem er ihm die Augen des Leibes aufgethan hat; und dieses thut er auch bey einer zweyten Unterredung, die er mit diesem armen Menschen hält. Auf das erste Wort Jesu Christi, der ihn von seiner Sendung unterrichtet, und ihm seine Gottheit bekannt macht, bedenket sich dieser neue Christ nicht, er vernünftelt nicht, und verziehet nicht. Wie geschwind nimmt er nicht das heilige Gesetz, welches ihm verkündiget wird, an! Wie demüthig nnd gehorsam glaubet er nicht die hohen Geheimnisse, die ihm offenbaret worden, und in dem Augenblicke, da sie ihm sind offenbaret worden! Ich glaube, Herr, rief er aus. Herr, ich glaube. v. 38. Alle Verleumdungen, welche die Pharisäer wider Jesum Christum ausstossen, alle ihre Reden, und alle ihre üblen Begegnungen, haben ihn nicht wankelmüthig machen können. Und weil er der Person dieses Heylandes, der ihm seine göttlichen Vollkommenheiten offenbaret, mehr als jemals zugethan ist; so wirft er sich zu seinen Füssen

nieder, und bethet ihn als seinen Gott an. Und er fiel nieder, und bethete ihn an. v. 38.

Wenn er nicht standhafter gewesen wäre, als wir sind; so würde er demjenigen, was er kurz vorhero durch ein rechtmäßiges Bekenntniß bestätiget hatte, durch ein schändliches Stillschweigen gar bald widersprochen haben. Denn so machen wir es täglich. So übel gegründet die Freydenkerey auch immer ist, so bleibet sie dennoch hartnäckiger Weise bey ihren Grundsätzen, und es können sie oftmals die kläresten und deutlichsten Beweise nicht davon abbringen. Ob wir nun aber gleich auf das Wort Gottes erbauet sind; so geben wir doch bey unzähligen Gelegenheiten den geringsten Schwierigkeiten nach, und lassen die Ruchlosigkeit siegen. Man erkläret sich zwar anfangs, und hält die Partey der Religion. Der Freygeist darf aber nur fortfahren, er darf sich nur erheben, er darf sich nur in einem gewissen Tone, und mit der gebietherischen Miene erklären, die ihm seine Frechheit eingiebt, so bald er nur einen schwachen Widerstand verspüret; so ist dieses genug, so viele Christen bestürzt zu machen, und es bey ihnen dahin zu bringen, daß sie schändlicher Weise zurücke weichen. Man spricht, man wolle nicht zanken, und die Unterredung nicht in einen Wortstreit verwandeln. Warum will man aber sonst jemals zanken und streiten? Wenn in diesen letzten Zeiten der Kirche, wie in den ersten, die reine Lehre, wie der heil. Paulus sagt, von fremden und neuen Lehren bestritten wird; Durch mancherley und fremde Lehren, Hebr. 9, 13. wenn unruhige und stolze Geister ihre besonderen Meynungen bekannt machen, und sie auszubreiten suchen; wenn sie sich durch allerhand listige Griffe, und heimliche Ränke, einen Anhang machen, und dieser Anhang anfängt, sich hervor zu thun, das

Haupt

Haupt empor zu heben, zu reden, und eine neue Lehre vorzutragen; wird alsdenn wohl noch mehr erfordert, die einen dahin zu reissen, oder wenigstens die andern zu beunruhigen? Ist der einzige Charakter der Neuigkeit, der schon an und für sich selbst einen gegründeten Verdacht erwecken sollte, weil er dem beständigen und unveränderlichen Sinne, den die Religion erfordert, gerade zuwider ist, ist diese einzige Reizung nicht schon hinlänglich, unzählige leichtsinnige und ungewisse Seelen, die sich verführen lassen, und welchen in Glaubenssachen, gleichwie in allen übrigen Dingen, die Veränderung gefällt, dahin zu reissen? Eine Unbeständigkeit, die man am meisten bey dem weiblichen Geschlechte wahrnimmt, welches, weil es nicht gar zu vernunftmäßig reden kann, und dennoch von allem reden will, weit leichter in den Irrthum zu verführen ist. An statt, daß es der Vernunft, die es nicht siehet, und doch zu sehen glaubet, folgen sollte, so folget es unzähligen falschen Vorurtheilen, worinnen es das Beyspiel, die Eitelkeit, das sonderbare Wesen, die Häucheley, und der falsche Schein der Frömmigkeit erhalten. Das sonderbareste ist hierbey dieses, daß diese Leichtsinnigkeit, die ihm so eigen, und etwas so gemeines bey ihm ist, von dem guten Wege abzuweichen, und den rechten wahren Glauben zu verlassen, alsdenn, wenn es sich einmal entschlossen, und von gewissen Vorurtheilen hat einnehmen, oder, besser zu sagen, bethören lassen, vermöge einer beklagungswürdigen Veränderung, sich in die größte Hartnäckigkeit verwandelt, auf seinen Irrwegen zu verharren, und von denselben fast niemals wiederum abzulassen. Ein Mensch ohne Macht und Ansehen, dem es aber Gehör giebt, und dessen Worte lauter Orakel bey ihm sind, wird mehr bey ihm gelten, als alle Mächte der Kirche, und

alle

alle ihre Aussprüche. Ich weis wohl, daß man nicht allemal so weit gehet. Ob man nun aber gleich dieses nicht thut; so geräth man doch wenigstens in Unruhe, und hat nur einen wankelmüthigen Glauben. Weil man verschiedentlich reden höret, und siehet, daß die Gemüther getheilet sind, und daß, nach der Vorherverkündigung des Heylandes der Welt, dieser behauptet, Christus wäre auf der einen Seite, da indessen jener sagt, er befände sich auf der andern Seite; so verbleibet man in einer gefährlichen Verlegenheit, ohne Regel und ohne Gewißheit. Denn, spricht man, woran soll man sich in diesem Stücke halten? Woran, meine geliebten Zuhörer? An den Glauben Jesu Christi. Wo ist aber der Glaube Jesu Christi? Da, wo Jesus Christus selbst ist. Wo ist er denn nun aber? Da, wo seine Kirche ist. Wo ist denn endlich aber diese Kirche Jesu Christi? Da, wo sie seit dem heil. Petrus, dem Statthalter Jesu Christi, vermöge der unveränderlichsten und unstreitigsten Tradition ist; der apostolische Stuhl, und der Stuhl Jesu Christi. Bey allem Stürmen und Ungewittern sollet ihr eure Zuflucht zu diesem Grundsteine nehmen. An diesen Stuhl sollet ihr euch halten. In dieser Kirche sollet ihr die Wahrheit suchen, von welcher sie der feste Pfeiler ist, und auf diesen Pfeiler sollet ihr euch stützen. Ihr werdet manchen Kampf auszuhalten haben. Die Märtyrer haben weit andere auszuhalten gehabt, und dennoch gesieget. Die härtesten Anfälle werden weiter zu nichts dienen, als die Beständigkeit eures Glaubens zu prüfen, und ihn zu befestigen. Diese Beständigkeit eures Glaubens wird das Verdienst desselben vermehren, und er wird nach seinem völligen Verdienste in der seligen Ewigkeit verherrlichet und gekrönet werden, die ich euch wünsche, ꝛc.

Kurzer Inhalt

der in diesem Theile befindlichen Predigten.

Erste Predigt.

Vom Ehrgeize.

Eintheilung.

Der Ehrgeiz ist bey seinen Bemühungen blind, 1. Theil; in seinen Gedanken stolz, 2. Theil; und in seinen Folgen verhaßt, 3. Theil.

Erster Theil.

Der Ehrgeiz ist bey seinen Bemühungen blind. Warum? Weil er sich bey der Ehre, nach welcher er strebet, 1. ein vermeyntes Glück vorstellet, bey derselben aber nichts, als Verdruß und Widerwärtigkeit antrifft. 2. Weil er sich bey derselben eine wahre Größe vorstellet, dabey aber nur eine nichtige, ja oftmals sogar seine Schande und seine Beschimpfung antrifft.

1. Der Ehrgeiz stellet sich bey der Ehre, nach welcher er strebet, ein vermeyntes Glück vor, trifft aber bey derselben nichts, als Verdruß und Widerwärtigkeit an. Denn wenn der Ehrgeizige zu dem Gespenste von einem Glücke, nach welchem er strebet gelangen will; so muß er unzählige Maaßregeln ergreifen, die insgesammt verdrießlich und beschwer-

schwerlich sind. Wenn man eine einzige Leidenschaft, welches die Leidenschaft, sich empor zu schwingen ist, vergnügen will; so muß man ein Raub aller Leidenschaften werden. Wenn man sich zu dem Stande, nach welchem man auf eine ehrgeizige Weise strebet, erheben will; so muß man unzählige Hinderniße überwinden, und sich in so manchen Kampf begeben, als man Mitwerber hat. Bey der Hoffnung, in diesen Stand zu kommen, muß man sich Aufschübe und Verzögerungen gefallen lassen, welche alle Geduld eines Herzens erschöpfen können, ꝛc. Dieses verheelet nun aber der Ehrgeiz vor einem Ehrsüchtigen, der es in der Folge nur mehr als zu sehr einsiehet.

2. Der Ehrgeiz stellet sich bey der Ehre, nach welcher er strebet, eine wahre Größe vor, trifft aber dabey nur eine nichtige, ja oftmals sogar seine Schande und seine Beschimpfung an. Da diese Größe an sich eitel ist; so ertheilet sie gemeiniglich kein wirkliches Verdienst, und setzet auch keines voraus. Da sie, in Ansehung der Mittel, sie zu erlangen, eitel und nichtig ist; so verleitet sie zu unzähligen Niederträchtigkeiten. Und da sie, in Ansehung der Veränderungen, welchen sie sich ausgesetzt befindet, eitel und nichtig ist; so kann sie gar leicht in Abnahme und Verfall gerathen. Nun bestehet aber die Blindheit eines Ehrgeizigen darinnen, daß er auf alles dieses nicht Acht hat.

Zweyter Theil.

Der Ehrgeiz ist in seinen Gedanken stolz. Ein Ehrgeiziger macht auf alles Ansprüche. 1. Er glaubt also, er wäre zu allem fähig und geschickt. 2. Er hält sich zu allem fähig und geschickt, ohne sich vorhero geprüfet zu haben.

1. Er

1. Er glaubt, er wäre zu allem fähig und geschickt. Fraget ihn einmal, ob er allen Pflichten dieses, oder jenes Amtes Gnüge leisten kann; so wird er euch, ohne Bedenken, wie die beyden Kinder Zebedäi, antworten: Wir können es. Das seltsamste ist dabey dieses, daß es die ungeschicktesten Leute sind, die von sich selbst am meisten überzeugt und versichert zu seyn glauben, und welche die meisten Intriquen spielen, um sich in die vornehmsten Aemter einzudringen.

2. Er hält sich zu allem fähig und geschickt, ohne sich vorhero geprüfet zu haben. Es ist genug, daß er sich diese Ehrenstelle kaufen kann, um zu glauben, er sey im Stande sie zu besitzen und zu verwalten, ohne daß er jemals seinen Verstand, seine Gaben und Geschicklichkeiten, und sein Naturell geprüfet, und einen Versuch damit gemacht hat. Er trachtet sogar nach solchen Würden, bey welchen, nach dem Zeugnisse des heil. Paulus, die erste Bedingung darinnen bestehet, daß man untadelhaft sey. Hieraus macht der heil. Gregorius den Schluß, er muß sich also wirklich für untadelhaft, und für einen Menschen ohne Fehler halten. Lasset uns uns nach dem großen Grundsatze der christlichen Klugheit richten, vermöge welches man wenig, oder vielmehr gar nichts von sich halten soll.

Dritter Theil.

Der Ehrgeiz ist in seinen Folgen verhaßt. Es giebt zweyerley Arten von Größen. Die einen sind rechtmäßige und natürliche, als z. E. die Größe und Hoheit der Könige. Die andern sind unordentliche, und, so zu sagen, gekünstelte, als z. E. die Größe so vieler Ehrgeiziger, dich sich durch nichts, als Bitten und Flehen, und

durch

durch allerhand listige Ränke erheben. Wir lieben die ersten; die andern aber sind uns unerträglich. Wenn wir uns einen rechten Begriff davon machen wollen; so dürfen wir den Ehrgeizen nur in einem doppelten Zustande betrachten.

1. Bey seinem Bestreben nach der Größe, wenn er sie noch nicht erreichet hat. Was für Triebfedern setzt er nicht in Bewegung? Welche Treulosigkeiten und Ungerechtigkeiten übet er nicht aus? Was opfert er nicht auf, damit er sein Glück befördern, und seine Absichten erreichen möge? Ist nun aber wohl etwas zu finden, das den Neid und Unwillen anderer mehr, als dieses erregen muß?

2. Bey dem Genusse der Größe, wenn er das Ziel seiner Hoffnung einmal erreichet hat. Was für ein Stolz, und was für ein hochmüthiges Wesen! Und hier sollen wir den Unterschied unter der beyden Arten von Größe bemerken, die wir anfangs von einander unterschieden haben. Die rechtmäßige und natürliche Größe, als die Größe der Fürsten, und derer, die ihren Vorzug von ihrer Geburt, und von ihrem Geblüte haben; diese Größe, sage ich, ist gemeiniglich höflich, gesprächig, freundlich, sittsam, gutthätig; und dieses macht, daß man sie hoch schätzet und ehret. Die andere aber, die nur auf der Geschicklichkeit beruhet, und sich durch nichts, als die List zu helfen weis, ist eine wilde und trotzige Größe, die niemand vor sich läßt, die einem jeden verächtlich und tyrannisch begegnet; und dieses macht sie verhaßt. Selig sind die Demüthigen; sie besitzen zu gleicher Zeit, sowohl das Herz Gottes, als auch das Herz der Menschen.

Zweyte Predigt.

Von dem Charakter eines Christen.

Eintheilung.

Was ist ein Christ? Ein Mensch, der seinem Stande nach von der Welt abgesondert ist, 1. Theil; ein Mensch, der seinem Stande nach Gott gewidmet und geheiliget ist, 2. Theil.

Erster Theil.

Er ist ein Mensch, der seinem Stande nach von der Welt abgesondert ist. Es gehören schlechterdings zwey Dinge dazu, einen Christen zu machen: Die Gnade, oder der Beruf von Seiten Gottes; und eine getreue Annehmung dieses Berufs, oder dieser Gnade von Seiten des Menschen. Nun erkennet man aber sowohl die eine, als die andere, an nichts besser, als an der Absonderung von der Welt. Wir sollen demnach also schliessen: die Gnade der Berufung zum Christenthume ist eine Gnade der Absonderung. Dieses hat uns nach Jesu Christo, und dem heil. Paulus, der heil. Augustinus gesagt. Nun soll aber die Annehmung einer Gnade mit dieser Gnade übereinstimmen. Folglich soll die Annehmung der Gnade des Christenthums eine Annehmung der Absonderung seyn; und auf diese Art sind wir Christen. Hieraus fliessen drey Wahrheiten.

1. Es ist gerade genug, ein Christ zu seyn, um verbunden zu seyn, auf diese Art von der Welt abgesondert zu leben. Wir haben auch, als wir getaufet worden, der

Welt entsaget. Und wenn ehemals die Kirchenlehrer die Gläubigen von den nichtigen Ergötzlichkeiten der Welt, und von ihrer Pracht abziehen wollten; so führeten sie keinen andern Bewegungsgrund, als diesen an, daß sie, als Christen, von der Welt abgesondert wären. Lasset uns also nicht mehr aus einem groben Irrthume sagen: Ich bin von der Welt, und ich kann nicht umhin, nach der Welt zu leben. Sondern lasset uns vielmehr den Satz umkehren, und sagen: Als ein Christ bin ich nicht mehr von der Welt, und es ist mir nicht mehr erlaubt, nach der Welt zu leben.

2. Je mehr sich ein Mensch in dem Christenthume von der Welt absondert, desto mehr ist er ein Christ. Und je größer die Verbindung ist, in welcher er mit der Welt stehet, ausser daß es die Nothwendigkeit und sein Stand erfordert, desto weniger ist er ein Christ. Warum? Weil er nach der Verschiedenheit dieser beyden Stände, an dieser Gnade der Absonderung, die einen Christen macht, entweder mehrern, oder wenigern Antheil hat. Dieses ist eine so gewisse und ausgemachte Sache, daß diejenigen die am meisten nach der Vollkommenheit im Christenthume gestrebet, sich in die Klöster begeben haben.

3. Es ist unmöglich, daß eine christliche Seele zu Gott zurücke kehren, und sich zu ihm bekehren kann, wenn sie sich nicht entschliesset, auf eine gewisse Art mit der Welt zu brechen, welches sie bisanhero noch nicht gethan hat; und es ist ein Widerspruch, wenn man eben so sehr, als vorhero, von der Welt seyn, und in dieselbe verwickelt seyn, und doch behaupten will, man befinde sich auf dem Wege einer wahren Buße, welche die Seligkeit wirket. Ihr gestehet, daß euch die Welt in das Verderben gestür-

zet

zet hat. Ihr müsset also, wenn ihr selig werden wollet, die Welt verlassen. Ich sage eben nicht die Welt überhaupt, sondern vornehmlich eine gewisse besondere Welt, deren Gefahr ihr in Absicht auf euch einsehet. Wenn euch diese Trennung schmerzhaft vorkömmt; so werdet ihr sie Gott als eine Genugthuung für eure strafbaren Neigungen darbringen. Wenn die Welt davon redet; so werdet ihr ihre Reden verachten. Ihr werdet euch mit Gott, und mit den Pflichten eures Standes beschäftigen.

Was ist aber diese Absonderung von der Welt, welche das Christenthum verlanget, für eine Absonderung? Eine innere Absonderung des Geistes und des Herzens; und auch eine äusserliche und leibliche Absonderung. Ohne die innere Absonderung des Geistes und des Herzens, dienet die äusserliche zu nichts. Es kann sich aber auch, ohne die äusserliche Absonderung, wenigstens zu gewissen Zeiten, die innere nicht wohl erhalten. Daher ist die Gewohnheit gekommen, sich in die Stille und Einsamkeit zu begeben. Lasset uns uns von der Welt trennen, ehe sich die Welt von uns trennet. Lasset uns uns von ihr trennen, so lange uns diese Trennung bey Gott verdienstlich seyn kann. Lasset uns uns von ihr trennen, damit uns Gott am jüngsten Gerichte nicht von seinen Auserwählten trennen möge. Wir werden in der Einsamkeit Tröstungen antreffen, die weit reiner und rührender seyn werden, als alle falsche Freude der Welt ist.

Zweyter Theil.

Er ist ein Mensch, der seinem Stande nach Gott gewidmet und geheiliget ist. Hierüber werden drey Betrachtungen angestellet. 1. Die Vortrefflichkeit der

Heiligung eines Christen. 2. Die unumgängliche Pflicht, sich zu heiligen, welche diese Heiligung einem Christen auferlegt. 3. Der besondere Schandfleck, der sich, dieser Heiligung zu Folge, über alle Sünden eines Christen ausbreitet.

1. Die Vortrefflichkeit der Heiligung eines Christen. Durch die Salbung der Taufe sind wir Gott geheiliget, aber auf verschiedene Arten, welche uns die heil. Schrift und die Kirchenväter angezeiget haben. Wir sind geheiliget als Könige, als Priester, als Tempel Gottes, als Kinder Gottes, und als Glieder Gottes.

2. Die unumgängliche Pflicht, sich zu heiligen, welche diese Heiligung einem Christen auferlegt. Denn man muß alle diese Eigenschaften zu erhalten suchen. Und wodurch kann es sonst geschehen, wenn es nicht durch unsere Heiligkeit geschiehet? Deswegen nennete der Apostel die ersten Gläubigen nicht anders, als Heilige. Nach eben diesem Apostel soll der Tempel Gottes in uns erbauet werden. Wie kann aber dieser Tempel Gottes in uns erbauet werden, wenn es nicht durch die Heiligkeit geschiehet? Wenn die Priester des alten Bundes heilig seyn mußten; wie vielmehr sollen wir es zu werden suchen, da wir weit edlere Opfer, und das Lamm Gottes selbst darbringen?

3. Der besondere Schandfleck, der sich, dieser Heiligung zu Folge, über alle Sünden eines Christen ausbreitet. Denn eine jede Sünde ist bey einem Christen eine Art von Kirchenraube, weil sie die Entweyhung einer Gott geheiligten, und mit Gott vereinigten Sache ist. Eine Wahrheit, welche der heil. Paulus den ersten Christen so nachdrücklich vorstellete. Indessen ist in dem Christen-

thume

thume nichts gewöhnlicher, als die Sünde. Das Verderbniß ist in demselben allgemein. Was haben wir also zu befürchten? Es möchte Gott, welcher die ganze Welt in einer allgemeinen Sündfluth ersäufte, die Sünden der Menschen zu strafen, das Licht des Glaubens unter uns auslöschen lassen.

Dritte Predigt.

Von dem Rückfalle in die Sünde.

Eintheilung.

Der Rückfall in die Sünde ist ein Merkmal einer falschen Buße in Ansehung des Vergangenen, 1. Theil; und ein Hinderniß der wahren Buße in Ansehung des Zukünftigen, 2. Theil.

Erster Theil.

Der Rückfall in die Sünde ist ein Merkmal einer falschen Buße in Ansehung des Vergangenen. Wenn eure Buße so beschaffen gewesen ist, als ihr voraus setzet, ich will sagen, eine wahre Buße; so müsset ihr Gott durch eine feyerliche Versicherung versprochen haben, nicht wieder in die Sünde zu fallen, die euch seine Ungnade zugezogen hatte. Diese aufrichtige Versicherung fasset einen aufrichtigen Willen in sich. Ist es nun aber wohl zu glauben, daß ein Mensch den ernstlichen Willen gehabt hat, seiner Sünde zu entsagen, wenn er gleich darauf, auf eine leichtsinnige Weise, und ohne allen Widerstand, wiederum in die Sünde verfällt? Ein fest entschlossener Wille

ist weit kräftiger. So schloß der heil. Bernhard, und vor ihm Tertullianus.

Hierwieder kann man dreyerley einwenden. Denn zum ersten, kann es sich nicht zutragen, daß sich der Wille ändert? Man muß gestehen, daß diese Aenderung möglich ist. Man muß aber auch zugleich hinzusetzen, daß, wenn die Rückfälle plötzlich und oft geschehen, es nicht wahrscheinlich ist, daß sie von einer solchen Aenderung herrühren. Es erhellet dieses daraus, weil man in unserem ganzen übrigen Verhalten keine so erstaunliche Unbeständigkeit wahrnimmt.

Zum andern, man sagt: Wir sind schwach, und die Heftigkeit unserer Leidenschaften reißet uns, unserer redlichen und aufrichtigen Entschließungen ungeacht, dahin. Es ist wahr, unsere Leidenschaften sind mächtige Feinde. Wenn aber das Versprechen, welches wir Gott gethan haben, in seiner Gnade zu verharren, aufrichtig gewesen ist; so hat es weit stärker seyn müssen, als diese vermeynten Feinde; und seine wesentlichste Eigenschaft bestund darinnen, daß es dieselben überwinden konnte. Wie werde ich aber wohl glauben, daß es diese Kraft gehabt hat, wenn ich nichts davon gewahr werde? Beurtheilet euch nach euch selbst. Ihr seyd von einer Krankheit genesen, und befürchtet, ihr möchtet wiederum in dieselbe verfallen. Was thut ihr also nicht, um es abzuwenden? Nun soll aber der Vorsatz, den ihr gefasset habet, den Rückfall in die Sünde zu vermeiden, noch weit kräftiger seyn, als dieses natürliche Verlangen, euer Leben zu erhalten. Werdet ihr euch wohl unterstehen zu sagen, es wäre auch wirklich so beschaffen gewesen? Was euch aber noch zuletzt überzeugen soll, das ist dieses, daß

ihr

ihr eben diese Leidenschaften, welchen ihr unterlieget, würdet zu überwinden und ihnen zu widerstehen wissen, wenn es euer Glück und einen zeitlichen Vortheil beträfe.

Aber, spricht man endlich zum dritten, wir haben geseufzet, wir haben Betrübniß und Reue bey uns verspühret, wir haben Thränen vergossen; sind dieses nicht Bußhandlungen? Ihr irret euch; es sind allenfalls Gnaden und Verlangen nach der Buße; es sind aber nicht allemal Bußhandlungen. Die Juden glaubten an Jesum Christum, und schienen sich zu ihm zu halten, als sie die Wunder, die er that, sahen. Aber Jesus Christus vertrauete sich, wie der heil. Johannes anmerket, ihnen deswegen nicht, weil er sie kannte. Dieses wird viele Gewissen beunruhigen können; es ist aber gut, daß sie beunruhiget werden, damit sie aus ihrem Schlummer aufwachen.

Zweyter Theil.

Der Rückfall in die Sünde ist ein Hinderniß der Buße in Ansehung des Zukünftigen. Es ist aber dieses kein unüberwindliches Hinderniß. Und wenn der heil. Paulus sagt, es wäre unmöglich, daß die, so einmal von dem Lichte des Heyls wären erleuchtet worden, wenn sie hernach wieder fielen, durch die Buße wiederum aufstehen könnten; so müssen wir das Wort unmöglich nur von einer moralischen Unmöglichkeit, oder von einer andern großen Schwierigkeit verstehen.

Vier Dinge machen die Buße nach dem Rückfalle sehr schwer. 1. Der Rückfall entfernet Gott von uns. Das Beyspiel des Simsons wird angeführt. Nachdem ihm die Delila die Haare abgeschnitten hatte; so glaubte er, er wäre noch eben so stark, als vorher. Er wußte aber nicht, wie die Schrift sagt, daß der Herr von ihm

gewichen war. 2. Der Rückfall stärket die Neigung, die wir zum Bösen haben. Der Wille wird verderbt, und die Gewohnheit entstehet. 3. Der Rückfall schwächet die Kraft der Gnade in uns. Die größten Wahrheiten machen in den Verstand eines Sünders fast keinen Eindruck mehr. Er hat sie hundertmal gehöret, und dennoch ist er eben so oft wiederum in seine Greuel zurücke gefallen. 4. Der Rückfall stehet an und für sich selbst, und seiner Natur nach, der Gnade der Bekehrung gerade entgegen; denn er verbindet mit der Bosheit der Sünde noch die Undankbarkeit gegen Gott, und die Verachtung. Zwo Eigenschaften, die Gott vor andern verabscheuet, und welche ihn am meisten gegen uns verhärten können, gleichwie wir uns gegen ihn verhärten.

Zum Beschlusse wird mit zweyerley Arten von Leuten geredet. 1. Diejenigen, die sich seit ihrer Buße glücklich erhalten haben, mögen auf ihrer Huth seyn, und ihre Wachsamkeit verdoppeln. 2. Diejenigen, welche gefallen sind, sollen nicht alle Hoffnung verlieren. Ihre Bekehrung ist schwer, sie ist aber nicht unmöglich. Weil sie nicht unmöglich ist; so muß man sie unternehmen. Und weil sie schwer ist; so muß man alle Mühe, die dazu erfordert wird, anwenden.

Vierte Predigt.

Von der unseligen Ewigkeit.

Eintheilung.

Lasset uns sehen, wie uns der Glaube in dem Glauben einer unseligen Ewigkeit befestigen soll, 1. Theil; und wie uns hinwiederum auch der Glaube einer unseligen

unseligen Ewigkeit zur Ausübung der Werke des Glaubens ermuntern soll.

Erster Theil.

Wie uns der Glaube in dem Glauben einer unseligen Ewigkeit befestigen soll. 1. Er verbessert die Irrthümer, die wir in Ansehung dieser Ewigkeit hegen. 2. Er macht unsere Einsichten vollkommen.

1. Er verbessert unsere Irrthümer. Drey Irrthümer, die man fälschlich auf die Güte Gottes, auf die Gerechtigkeit Gottes, und auf die Macht Gottes gründet. Gott ist viel zu gütig, als daß er eine sündige Seele ewig betrüben sollte. Dieses ist der erste Irrthum. Weil Gott gut und höchst gut ist, antwortet Tertullianus; so muß er das Böse über alles hassen, und auch sogar strafen. Aber lasset uns ohne bey dieser Antwort stehen zu bleiben, uns an dasjenige halten, was uns die Offenbahrung sagt. Eben die Schrift, die uns lehret, Gott sey höchst gut, lehret uns auch, er werde die verdammten Seelen ewig leiden lassen. Sie kann weder in dem einen, noch in dem andern irren. Es kann also eine ewige Strafe in der Hölle bey einer allerhöchsten Güte in Gott bestehen. Gott ist viel zu gerecht, als daß er das, was in einem Augenblicke geschehen ist, in alle Ewigkeit rächen sollte. Dieses ist der andere Irrthum. Man würde euch antworten können: Wenn zwischen der unseligen Ewigkeit und der Sünde kein Verhältniß der Dauer wäre; so würde doch ein Verhältniß der Bosheit auf der einen Seite, und der Genugthuung und Strafe auf der andern Seite seyn. Man würde euch ferner können bemer-

ken lassen, daß die menschliche Gerechtigkeit, um eines kurzen Verbrechens willen, zu einer immerwährenden Gefangenschaft und Verbannung, ja gar zum Tode verdammet, welches eine Art von ewiger Strafe ist. Lasset uns aber allzeit zur heiligen Schrift zurücke kehren. Sie sagt uns zweyerley, in Ansehung dessen sie uns nicht betrügen kann, nämlich, daß Gott gerecht ist, und daß seine Rache kein Ende hat. Folglich sind diese beyden Wahrheiten einander nicht zuwider, sondern stimmen vollkommen überein. Gott ist nicht mächtig genug, um es dahin zu bringen, daß die Creatur eine ganze Ewigkeit hindurch leiden, und gemartert werden kann. Dieses ist der dritte Irrthum, aber auch der nichtigste, und die heilige Schrift zernichtet ihn auf einmal durch den Begriff, den sie uns von der Allmacht Gottes macht.

2. Der Glaube macht unsere Einsichten vollkommen. Denn es mangelt uns nicht an Gründen, das Verhalten Gottes in Absicht auf die unselige Ewigkeit zu rechtfertigen. Der erste ist von dem Willen des Sünders hergenommen, welcher, wie der heil. Hieronymus und heil. Augustinus anmerken, dahin gieng, daß er Gott ewig widerstehen wollte, wenn ihn Gott ewig auf der Welt hätte leben lassen. Der andere ist, nach dem heil. Thomas, von der Natur der Sünde hergenommen, welche, weil sie von einer verdammten Seele nicht wieder kann gut gemacht werden, ewig bestehen, und ewig ihre Strafe leiden muß. Der dritte ist ebenfalls von der Natur der Sünde hergenommen, welche eine unendliche Größe beleidiget. Hieraus machen der heil. Augustinus und alle Gottesgelehrte den Schluß, daß sie also eine unendliche Strafe verdienet. Und da diese Strafe an und für sich,

und

und ihrem Wesen nach, nicht unendlich seyn kann; so muß sie es in ihrer ewigen Dauer seyn. Dieses sind die Einsichten, die der menschliche Verstand in die unselige Ewigkeit haben, und was er zur Vertheydigung derselben hervorbringen kann. Sehet nun aber auch, wie sie der Glaube vollkommen macht, und bestätiget. Es ist dieses eines von den Geheimnissen, die nur den demüthigen Seelen, und den wahren Gläubigen bekannt sind. Denn wenn der Glaube allen diesen Einsichten eine besondere Vollkommenheit und Kraft ertheilet; so geschiehet es nicht, indem er unsern Verstand erhebet, sondern indem er ihn erniedriget, und ihn dem Ansehen des Wortes Gottes unterwirft. Alsdenn können wir, wenn wir unsere Vernunft aufopfern, weit besser, als jemals, reden und urtheilen. Da diese großen Begriffe von der Majestät Gottes, und der Bosheit der Menschen, die ihn beleidiget, nicht mehr, weder durch die Vorurtheile unseres Verstandes, noch durch die Leidenschaften unseres Herzens geschwächet sind; so machen sie, ohne alles Hinderniß, ihren völligen Eindruck in uns, und Gott unterstützet sie noch über dieses durch seine Gnade, und durch seine innern Mittheilungen. Die Einfältigsten und Gelehrigsten haben in diesem Stücke die deutlichsten und erhabensten Einsichten. So ist der Glaube der Heiligen, und so vieler Heiligen beschaffen gewesen, die sich durch ihre weitläuftige Gelehrsamkeit, und durch ihren großen Verstand von andern unterschieden haben.

Zweyter Theil.

Wie uns der Glaube einer unseligen Ewigkeit zur Ausübung der Werke des Glaubens ermuntern soll. Wenn wir nur einigermaßen eine vernünftige und christliche Liebe zu uns selbst tragen; so ist nichts zu finden, wo-

vor

vor wir uns mehr, als vor dieser unseligen Ewigkeit fürchten, und sorgfältiger in Acht nehmen sollten. Nun können wir sie aber durch nichts anders, als durch die Ausübung der Werke des Glaubens, das ist, durch ein unschuldiges und heiliges Leben, vermeiden. Wenn wir also eine Ewigkeit der Strafe glauben; so ist dieses einer von den stärksten Bewegungsgründen, uns entweder in die Ordnung zu bringen, oder darinnen zu erhalten, und uns anzutreiben, als Christen zu leben. Zwo besondere Eigenschaften dieses Bewegungsgrundes sind diese, daß er 1. der allgemeinste, und 2. der handgreiflichste ist.

1. Er ist der allgemeineste Bewegungsgrund. Es wäre zu wünschen, daß man seinen Pflichten und den Uebungen des Christenthums nur aus Liebe zu Gott Genüge leistete. Man findet aber diesen Bewegungsgrund nur allein bey den Frommen und Vollkommenen. Da hingegen die Nachläßigen, die Weltmenschen und die Sünder nur von der heilsamen Furcht vor den schrecklichen Gerichten Gottes, und vor seinen ewigen Strafen gerühret werden. Es werden Beyspiele von sehr vielen Weltmenschen, die dadurch sind bekehret worden, ja von Heiligen selbst angeführet, welche diese Vorstellung der Ewigkeit bey der Versuchung unterstützet und erhalten hat.

2. Es ist der handgreiflichste Bewegungsgrund. Denn was uns auf der Welt am lebhaftesten rühret, das ist der Schmerz, ja so gar die bloße Vorstellung, die wir uns davon machen. Wenn nun aber dieses in Ansehung eines kurzen und vergänglichen Uebels wahr ist; um wie vielmehr wird es nicht in Ansehung eines ewigen Uebels wahr seyn? Man wird sagen, die Ewigkeit ist unbegreiflich; und wie kann man sich vor dem, was man nicht begreift,

greift, fürchten? Aber eben dieses macht sie desto erschrecklicher. Ein Uebel, das so groß ist, daß man es nicht begreifen kann, soll uns mit Furcht und Schrecken erfüllen, und alles anwenden lassen, uns vor ihm zu bewahren. Der Fehler bestehet nur darinnen, daß man nicht daran denket; und die Ruchlosigkeit gehet so gar so weit, daß man einen Menschen, der sich mit diesem Gedanken beschäftiget, und davon gerühret zu seyn scheinet, mit Verachtung ansiehet. Es mag aber die freche und ruchlose Welt davon sagen, was sie will; so fürchte ich mich doch vor dieser schrecklichen Ewigkeit, ich fürchte sie über alles, und Gott gebe, daß ich mich auf eine kräftige Weise vor ihr fürchte.

Fünfte Predigt.

Von dem Eifer um die Ehre der Religion.

Eintheilung.

Als Christen erkennen wir an unserer Religion zwo wesentliche Eigenschaften, die Wahrheit und die Heiligkeit; die Wahrheit ihrer Lehre, und die Heiligkeit ihrer Sittenlehre. Hieraus fließen zwo Folgen, die den Inhalt dieser Predigt ausmachen sollen. Unsere Religion ist eine wahre Religion; wir sollen sie also insgesammt durch das Bekenntniß unseres Glaubens ehren; 1. Theil. Unsere Religion ist eine heilige Religion; wir sollen sie also insgesammt durch die Reinigkeit unseres Lebens und Wandels ehren; 2. Theil.

Erster

Erster Theil.

Unsere Religion ist eine wahre Religion; wir sollen sie also insgesammt durch das Bekenntniß unseres Glaubens ehren. Der Apostel hat gesagt, wenn man die christliche Gerechtigkeit erlangen, und selig werden will; so muß man zweyerley thun; im Herzen glauben, und äusserlich seinen Glauben bekennen. Diese Ehre haben der Religion die ersten Gläubigen erwiesen, und nach dem Zeugnisse des Tertullianus hat nichts mehr dazu beygetragen, sie in der Welt zu befestigen und auszubreiten, als die Standhaftigkeit der Märtyrer, sie öffentlich, und mit Verluste ihres Lebens zu bekennen.

Dieses Bekenntniß unseres Glaubens, und die Ehre, welche der Religion daraus zuwächst, ist für uns eine so strenge Pflicht, daß wir sie nicht unterlassen können, ohne uns deswegen bey Gott, bey der Kirche, und bey der ganzen Gemeine der Gläubigen Verantwortung zuzuziehen. 1. Wir haben es bey Gott zu verantworten, der nicht nur durch einen innerlichen, sondern auch durch einen sichtbaren und äusserlichen Dienst muß geehret werden. 2. Wir haben es bey der Kirche zu verantworten, die von uns ein öffentliches Bekenntniß, als eine glaubwürdige und feyerliche Bestätigung des bey unserer Taufe an unserer Statt geleisteten Versprechens, und der in unserem Namen eingegangenen Verbindung, verlanget, und sie auch mit Recht verlangen kann. 3. Wir haben es bey der ganzen Gemeine der Gläubigen zu verantworten, der wir das Beyspiel, und mit diesem Beyspiele den Beystand versagen, den wir einander wider die Frechheit und Ruchlosigkeit zu leisten schuldig sind.

Dieses sind sehr starke Bewegungsgründe. An statt aber, daß wir unsern Glauben durch das Bekenntniß desselben ehren sollen; so schänden wir ihn, vermöge der strafbarsten Treulosigkeit, durch unsere Aergernisse. Offenbare Aergernisse, und solche sind die Aergernisse der Freydenkerey und Ruchlosigkeit. Verdeckte Aergernisse; dergleichen sind die Aergernisse der Gleichgültigkeit, der Nachläßigkeit, und der Menschenfurcht in Sachen, welche die Religion betreffen. 1. Offenbare Aergernisse, Aergernisse der Freydenkerey und Ruchlosigkeit; Gespötte, die man mit heiligen Sachen treibet, vorgefaßte Meynungen wider die Kirche, Reden und Urtheile über die Glaubensartikel; anstekende Bücher, in welchen der Glaube auf eine künstliche Weise ist verfälschet und verderbet worden; Umgang mit Leuten, die als Ungläubige und Atheisten bekannt sind; Gespräche und Unterredungen, bey welchen solche Grundsätze vorgebracht werden, die der evangelischen Sittenlehre gerade zuwider laufen. 2. Verdeckte Aergernisse. Aergernisse der Gleichgültigkeit. Wenn über wichtige Punkte ein Streit entstehet; so spricht man, man nehme keinen Theil daran. Aergernisse der Nachläßigkeit. Man unterziehet sich keiner Religionsübung. Aergernisse der Gefälligkeit. Man höret die frechen Reden solcher Freunde an, derer Glaube höchstverdächtig ist. Aergernisse der Menschenfurcht. Man unterstehet sich nicht, in Gegenwart eines Herrn, eines Großen, für die Religion zu reden. Lasset uns mit Gott redlich und aufrichtig umgehen; und wenn wir ihm angehören, so lasset es uns zu erkennen geben.

Zweyter Theil.

Unsere Religion ist eine heilige Religion; wir sollen sie also insgesammt durch die Reinigkeit unseres Lebens

und

und Wandels ehren. Daß unsere Religion eine heilige Religion ist, dieses haben wir bereits in einer andern Predigt bewiesen. Unter allen Eigenschaften, die sie erheben, ist keine vortrefflicher, als ihre Heiligkeit. Hieraus folget, daß, was sie am meisten ehret, dasjenige ist, was diese Heiligkeit am meisten an den Tag legt. Nun giebt aber die Heiligkeit der christlichen Religion nichts mehr zu erkennen, als das heilige Leben der Christen. Denn man kann einen Baum nicht besser, als nach seinen Früchten, und eine Ursache nicht besser, als nach ihren Wirkungen beurtheilen. Sie kann zwar auch ohne unser Leben an und für sich heilig seyn. Aber unser gutes Leben leget ihre Heiligkeit nur mehr an den Tag. Deswegen haben der heil. Paulus und alle Kirchenlehrer die Gläubigen so sehr ermahnet, einen untadelichen Wandel zu führen. Dieses hat es bey den Heyden selbst dahin gebracht, daß sie das Christenthum so hoch geschätzet haben.

Was ist aber mit der Zeit geschehen? Wir sind von dieser ersten Heiligkeit gar weit abgekommen, die das Christenthum so blühend machte, und deren sich seine Vertheydiger bedieneten, eine Hochachtung gegen dasselbe einzuflößen, und es in Ansehen zu bringen. Sehet, wie wir die Religion beschimpfen. Denn ob man ihr gleich im Grunde nichts von allem den Bösen, das wir begehen, zueignen kann, und soll, weil sie es verdammet; so ist es doch bey ihren Feinden etwas gar sehr gewöhnliches, daß sie daher Gelegenheit nehmen, sie in ein böses Geschrey zu bringen. Kann man nicht in dem gegenwärtigen Zustande, in welchen wir sie versetzen, dasjenige von ihr sagen, was man von Jerusalem sagte, das von seinen Einwohnern entblößet und wüste war? Ist das die

Stadt

Stadt von vollkommener Schönheit? Ist das die ehemals so blühende und so schöne Religion?

Bey dem allen muß man gestehen, daß es noch gläubige Seelen, und ordentliche und fromme Christen giebt, deren Verhalten die Kirche gewissermaßen schadlos zu halten, und zu trösten scheinet. Was ist aber dieser Trost, wenn wir nicht dabey auf zwey Dinge sehen; 1. auf die fast unzählige Menge der Sünder, die ihren Glauben beschimpfen; 2. auf die Ungerechtigkeit der Menschen, besonders der Feinde der wahren Religion, die ihre Augen vor allem, was erbaulich ist, verschließen, damit sie nicht davon gerühret werden, und welche sie nur auf die Fehler, die sie mit ansehen, gerichtet seyn lassen. Es gebe doch der Himmel, daß sich unser Eifer um die Ehre unseres Glaubens vom neuen entzünde. So werden wir, ohne über die Meere zu reisen, an dem Amte der Apostel Theil nehmen können. Die Ehre einer Familie, in welcher wir sind gebohren worden, liegt uns so sehr am Herzen; sollten wir uns denn der Ehre einer Religion, in welcher wir sind wiedergebohren worden, nicht auch annehmen?

Sechste Predigt.

Von der Vergebung des Unrechtes, oder der zugefügten Beleidigungen.

Eintheilung.

Gott ist berechtiget, uns dem Nächsten zum Besten die Vergebung des Unrechtes, das uns von ihm ist zugefüget worden, zu befehlen; 1. Theil.

Wenn wir dem Nächsten diese Vergebung verweigern; so ertheilen wir Gott ein besonderes Recht, uns selbst niemals zu vergeben; 2. Theil.

Erster Theil.

Gott ist berechtiget, uns dem Nächsten zum Besten die Vergebung des Unrechtes, das uns von ihm ist zugefüget worden, zu befehlen, und er fordert sie auch wirklich von uns als Herr, als Vater, als Muster, und als Richter.

1. Als Herr. Wir haben ein Geboth von der Vergebung des Unrechtes. Ein Geboth, das sich auf die triftigsten Ursachen gründet. Wenn wir aber auch gleich sonst weiter keine Ursachen hätten; so sollten wir uns doch schon an dem bloßen Ansehen Gottes genügen lassen. Und dieses ist die kurze und entscheidende Antwort, die alle unsere Ausflüchte zernichtet. Gott will es haben; dieses ist genug.

2. Als Vater und Wohlthäter. Dieser Mensch ist es nicht werth, daß ihr ihm vergebet. Aber Gott, der es euch befiehlt, ist es an seiner Statt werth, nachdem er euch mit seinen Gnaden überhäufet hat. Ihr vergebet nicht etwan diesem, oder jenem; sondern Gott, der sich an ihre Stelle setzen will. Was für ein Vortheil ist es nicht für euch, daß ihr eurem Gott dieses Zeugniß eurer Erkenntlichkeit und Liebe ertheilen könnet!

3. Als Muster. Was vergiebt er nicht in der ganzen Welt so vielen Sündern? und was hat er nicht euch insbesondere vergeben? Kann er nicht also gar wohl zu euch sagen: Ich habe dir die ganze Schuld nachgelassen; solltest du dich denn nicht auch erbarmet haben?

ben? Ich habe vergeben, und ich habe euch vergeben; warum vergebet ihr denn nicht, wie ich?

4. Als Richter. Vielleicht zweifelt ihr, daß euch Gott bis anhero vergeben habe. Sehet hier das Mittel, in Zukunft die Verzeihung aller eurer Fehler, und die Vergebung, von welcher ihr noch nicht gewiß seyn könnet, zu erhalten. Gott spricht als Richter zu euch: Vergebet; so werde ich euch auch vergeben. Vergebet; so wird euch vergeben werden. Dieses ist ein deutlicher und ausdrücklicher Ausspruch.

Zweyter Theil.

Wenn wir dem Nächsten die Vergebung, die uns Gott befiehlt, und welche er schlechterdings von uns verlanget, verweigern; so ertheilen wir Gott ein besonderes Recht, uns selbst niemals zu vergeben. Denn alsdenn versündigen wir uns ganz besonders, und zwar auf eine vierfache Art: An Gott, an Jesu Christo, dem Sohne Gottes, an dem Nächsten, der die Stelle Gottes vertritt, und an uns selbst.

1. Wir versündigen uns an Gott. Wir übertreten eines von seinen wesentlichsten Geboten. Wie können wir uns nun alsdenn die Hoffnung machen, daß er uns gnädig seyn werde? Es wird ein Gerichte ohne Barmherzigkeit über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit geübet hat.

2. Wir versündigen uns an Jesu Christo, dem Sohne Gottes. Wir verleugnen ihn gewissermaßen, so bald wir dem eigentlichsten Charakter des Christenthums entsagen, welcher in der Vergebung des Unrechtes, und der Liebe der Feinde bestehet. Nöthigen wir nun aber da-

durch diesen göttlichen Heyland nicht, sich wider uns aufzumachen, und uns zu verleugnen? Wenn uns nun aber Jesus Christus, unser Heyland, verleugnet; zu wem wollen wir unsere Zuflucht nehmen?

3. Wir versündigen uns an dem Nächsten, der die Stelle Gottes vertritt. Wir verweigern ihm das, was ihm deswegen gebühret, weil ihm Gott seine gerechten Anforderungen an uns übertragen hat. Denn Gott hat ihm wirklich alle seine Rechte übertragen.

4. Wir versündigen uns an uns selbst. Wir widersprechen uns selbst, und dem Gebethe, das wir täglich zu Gott abschicken, indem wir zu ihm sagen: Vergieb uns unsere Schulden, als auch wir unsern Schuldigern vergeben. Auf diese Art verdammen wir durch dieses Gebeth uns selbst. Gott antwortet uns alsdenn: Aus deinem Munde richte ich dich. Weil ihr nicht vergeben habet; so machet euch die Rechnung nicht, daß ich euch vergeben werde. Lasset uns diesem betrübten Urtheile gebührend nachdenken, und dießfalls die nöthigen Maaßregeln ergreifen.

Siebente Predigt.

Von der Wiedererstattung.

Eintheilung.

Nichts ist leichter, als vor Gott eines unrechtmäßigen Besitzes fremder Güter schuldig zu werden; und nichts ist schwerer, als denselben wieder gut zu machen; 1. Theil. Nichts ist ungegründeter, als die

von

von den mehresten Menschen vorgegebene Unmöglichkeit, diese Wiedererstattung zu leisten; und nichts ist gewisser, als die Unmöglichkeit, ohne diese Wiedererstattung selig zu werden; 2. Theil. Es ist also nichts zu finden, wovor wir mehr erschrecken, und in Ansehung dessen wir ein größeres Mißtrauen in uns setzen sollten, als die Wiedererstattung.

Erster Theil.

Nichts ist leichter, als vor Gott eines unrechtmäßigen Besitzes fremder Güter schuldig zu werden, und nichts ist schwerer, als denselben wieder gut zu machen.

1. Es ist leicht, eine Ungerechtigkeit zu begehen, und mit fremden Gütern beschweret zu seyn. Der heil. Chrysostomus führet zwo Ursachen davon an: Die Begierde oder Habsucht, die in uns ist; und die öftern Gelegenheiten, so sich außer uns befinden. Die Begierde ist unersättlich, und will immer haben. Daher rühren die vielen listigen Kunstgriffe, derer sie sich bedienet, der mannichfaltige Wucher, die Simonien, und die verstellten Contracte. Setzet zu dieser Begierde noch die häufigen Gelegenheiten, ihr genug zu thun. Ein Bedienter hat das Vermögen seines Herrn in den Händen. Ein Kaufmann handelt, giebt weg, und empfängt. Ein Mann hat ein Amt, oder sonst etwas zu verwalten, wo er so viel nehmen kann, als ihm beliebt. Ein Großer hat Schulden, und vermöge seines Ansehens kann er sich von der Bezahlung befreyen. Und so verhält es sich auch mit vielen andern Gelegenheiten. Was die Gefahr vermehret, ist dieses, daß man diese so gefährlichen Gelegenheiten, anstatt sie zu vermeiden, suchet. Man will sich gewisser Verrichtungen unterziehen, und mit der Einnahme und

Ausgabe gewisser Gelder zu thun haben. Verrichtungen, die nach der Welt vortheilhaft, aber für das Gewissen sehr schädlich sind.

2. Es ist schwer, die begangene Ungerechtigkeit wieder gut zu machen, und ein Gut, das man sich angemaßet hat, wiederzuerstatten. In Wahrheit, wo trifft man Leute an, die ehrlich und aufrichtig wiedergeben? Wie schwer scheinet es nicht so gar gewissen Reichen und Großen in der Welt anzukommen, wenn sie rechtmäßiger Weise gemachte Schulden bezahlen sollen? Dieses ist eines der unüberwindlichsten Hindernisse bey der Bekehrung so vieler Sünder. So bald man mit ihnen vom wiedergeben redet, so verschwinden alle gute Gesinnungen, die sie zu hegen schienen. Wovon kömmt dieses her? Daher, weil wirklich nichts gefunden wird, das dem Menschen von Natur mehr zuwider wäre, als sich der Dinge zu begeben, die seiner habsüchtigen Begierde schmäucheln? Sie giebt unzählige Ausflüchte und Vorwände ein, die man anhöret.

Zweyter Theil.

Nichts ist ungegründeter, als die von den mehresten Menschen vorgegebene Unmöglichkeit, den Schaden, den man dem Nächsten zugefüget hat, wieder zu ersetzen; und nichts ist gewisser, als die Unmöglichkeit, ohne diese Ersetzung selig zu werden.

1. Die Unmöglichkeit wiederzugeben ist gemeiniglich falsch und erdichtet. Man spricht: Wenn ich wiedergebe; so schade ich meiner Familie. Es ist besser, daß ihr euren Kindern Schaden zufüget, als daß ihr euch, und sie mit euch in die Verdammniß stürzet. Man spricht, ich muß meinen Stand behaupten. Eure vornehmste

Pflicht

Pflicht und Schuldigkeit bestehet darinnen, daß ihr dem Nächsten gebet, was sein ist. Man spricht, ich werde so gar nichts mehr zu leben haben. Ihr irret euch, antwortet der heil. Augustinus. Denn auf diese Art würde ein öffentlicher Räuber seine Raubereyen rechtfertigen können. Verlasset euch auf die Vorsehung, sie wird dafür sorgen. Man spricht, ich werde mir, wenn ich wiedergebe, Schimpf und Schande zuziehen. Es giebt heimliche Mittel und Wege, etwas wiederzugeben, ohne seine Ehre und seinen guten Namen in Gefahr zu setzen. Man spricht, wo werde ich alle die Leute, denen ich schuldig bin, antreffen? und wie werde ich eine ganze Stadt, oder eine ganze Provinz können schadlos halten? 1. Heget ein wahres Verlangen, es in so fern zu thun, als es in eurem Vermögen stehen wird. 2. Bekümmert euch aufrichtig um die Mittel dazu. 3. Wenn ihr nicht alles wiedergeben könnet; so gebet einen Theil davon wieder. 4. Ziehet einen klugen und verständigen Mann zu Rathe. Weil ihr aber von der Habsucht beherrschet werdet; so stellet ihr nur so obenhin eine Untersuchung an; und wollet nur euch selbst Glauben beymessen.

2. Es ist wirklich und schlechterdings unmöglich, ohne die Wiedererstattung selig zu werden. Die Wiedererstattung ist, in so fern sie von uns abhängt, eine unumgängliche Pflicht. Die Priester können nicht davon befreyen, ja, nach der Meynung der geschicktesten Gottesgelehrten, auch nicht einmal Gott. Er mag nun aber können, oder nicht; so ist doch so viel gewiß, daß er nicht will. Außer dem würde die Welt nichts anders, als ein Aufenthalt der Räuber seyn. Man wird sagen, die bloße Reue, und noch weit mehr, wenn das Sacrament der Buße damit verbunden ist,

wäre

wäre hinlänglich, sich mit Gott völlig auszusöhnen. Ich räume es ein; aber ohne einen aufrichtigen und kräftigen Willen wiederzuerstatten, kann keine wahre Reue seyn. Bedenket, daß euch diese unrechtmäßiger Weise erworbenen Güter einmal verlassen werden, daß euch aber die Sünden, die ihr bey der Erlangung derselben begangen habet, niemals verlassen werden. Ihr müsset sie entweder itzo, oder eure Seele ewig verlieren. Was werdet ihr Gott antworten, wenn ihr vor ihm erscheinen werdet, und er euch alle eure Ungerechtigkeiten vorwerfen wird? Nichts, als eine geschwinde und vollkommene Wiedererstattung kann euch vor seinen Flüchen in Sicherheit setzen,

Achte Predigt.

Von dem Verlangen nach dem heil. Abendmahle, und dem Eckel vor demselben.

Eintheilung.

Man wird unter den Christen in Absicht auf das heil. Abendmahl gemeiniglich zweyerley gewahr; ein Verlangen, und einen Eckel. Wir bedürfen so wohl in Ansehung des einen, als des andern Unterricht. Das Verlangen nach dem heiligen Abendmahle; 1. Theil. Der Eckel vor dem heil. Abendmahle; 2. Theil.

Erster Theil.

Das Verlangen nach dem heil. Abendmahle. 1. Bewegungsgründe dieses Verlangens 2. Vortheile dieses Verlangens. 3. Regeln dieses Verlangens.

1. Bewe-

1. Bewegungsgründe dieses Verlangens. Sie laufen insgesammt auf einen allgemeinen Bewegungsgrund hinaus, in welchem sie enthalten sind; daß nämlich eine jede christliche Seele nichts mehr wünschen soll, als mit Jesu Christo vereiniget zu seyn, weil sie in Jesu Christo alle Güter und Schätze antrifft. Nun vereiniget uns das heil. Abendmahl auf eine wirkliche und wesentliche Art mit Jesu Christo. Schickt sich aber wohl dieses Verlangen nach dem heil. Abendmahle für einen Sünder in dem wirklichen Zustande seiner Sünde? Ja. Denn ob er gleich wegen seiner Sünde von dem heiligen Tische ausgeschlossen ist; so kann er doch ein Verlangen haben, zu demselben wiederum zugelassen zu werden, nicht mit seiner Sünde, sondern nachdem er sich von diesen Flecken gewaschen und gereiniget hat. Je ein größerer Sünder ein Mensch so gar ist, ein desto größeres Verlangen soll er nach dem heil. Abendmahle haben, und zwar auf die itzt angezeigte Art und Weise; weil, je ein größerer Sünder, und je kränker und schwächer er ist, er folglich auch ein desto größeres Verlangen nach demjenigen haben soll, was ihn gesund machen, und stärken kann.

2. Vortheile dieses Verlangens. 1. Es ist die erste Vorbereitung zu dem heil. Abendmahle, ob es gleich keine hinlängliche Vorbereitung ist. Das Sacrament Jesu Christi ist eine Speise, und eine Speise bekömmt niemals besser, als wenn man sie mit Lust und Begierde isset. Jesus Christus macht sich eine Ehre aus diesem Verlangen, weil es ein Kennzeichen ist, wie hoch wir diese heilige Speise, die er uns darbiethet, schätzen. 2. Es ist die Quelle und das Hauptwerk aller andern Vorbereitungen. Denn wenn ich das heil. Abendmahl, und doch nicht um-

würdig genießen will; so werde ich dadurch angetrieben, nichts von dem allen zu verabsäumen, was mich zu einer guten Communion vorbereiten und geschickt machen kann. Es ist ein Fehler unserer Zeiten, daß man, an statt dieses Verlangen in den Seelen zu erregen, dasselbe zu unterdrücken suchet. Und daher kömmt es, daß die mehresten Christen so gar selten zum Abendmahle gehen.

3. Regeln dieses Verlangens. Es muß ein demüthiges und erleuchtetes, ein kluges und weises, ein gelehriges und gehorsames, mit einem Worte, ein christliches Verlangen seyn, oder doch seyn wollen; und nicht ein stolzes, blindes, übereiltes, flüchtiges, hartnäckiges und eigensinniges Verlangen. So bald dieses Verlangen die nöthigen Eigenschaften hat, so wollen wir es zu erhalten suchen, man mag auch sagen, was man will, um es in uns zu ersticken, und uns um dasselbe zu bringen.

Zweyter Theil.

Der Eckel vor dem heil. Abendmahle. Es giebt einen Eckel vor dem heil. Abendmahle, der von Gott herrühret; es giebt aber auch einen, der von uns selbst herrühret. Der eine ist weiter nichts, als eine göttliche Prüfung, oder bald vorübergehende göttliche Züchtigung; und von diesem ist hier die Rede nicht. Aber der andere kömmt von einer bösen Beschaffenheit unseres Herzens her; und von dieser Art von Eckel ist die Rede. Lasset uns 1. seine Quelle, 2. die betrübten Folgen desselben, und 3. die Mittel darwider betrachten.

1. Die Quelle dieses Eckels ist ein kaltsinniges und nachläßiges Leben. Man verläßt die gottseligen Uebungen. Man will sich nicht mehr so viel Gewalt anthun,

und

und auch nicht mehr so sehr über sich wachen. Man gewöhnet sich an ein sinnliches und zärtliches, an ein zerstreuetes Weltleben. Man liebet es, und alles, was es stöhren kann, wird unerträglich. Man verspüret also eine Abneigung gegen das heil. Abendmahl bey sich, weil es ein ganz anderes Leben verlanget. Warum, spricht man, soll ich so oft zum Abendmahle gehen? Man enthält sich des Tisches des Herrn, und lebet also etwas freyer. Zu den Zeiten eines christlichen Eifers, da man von dem Geiste Gottes belebet wurde, redete und handelte man ganz anders.

2. Die Folgen dieses Eckels. Gleichwie ein nachläßiges und kaltsinniges Leben die Ursache ist, daß man einen Eckel vor dem heil. Abendmahle hat; also ist auch hinwiederum, vermöge der natürlichsten, aber betrübtesten Folge, der Eckel vor dem heil. Abendmahle die Ursache, daß man von neuen in ein nachläßiges und kaltsinniges Leben verfällt. Denn dieser Eckel entfernet von dem heil. Abendmahle. Und je weniger man zum heil. Abendmahle gehet, desto weniger hat man Gnaden und Kräfte, desto weniger ist man wachsam und aufmerksam auf sich, desto weniger bemühet man sich zu wachsen und zuzunehmen, und folglich wird man immer nachläßiger und kaltsinniger. Auf diese Art hat man Leute in den heiligsten Gesellschaften in ein unordentliches Leben verfallen, und selbst ganze Gesellschaften sich verschlimmern, und das Aergerniß der Religion werden sehen.

3. Die Mittel wider diesen Eckel. 1. Man muß die Quelle und die unglücklichen Folgen des Eckels, in welchen man verfallen ist, recht einzusehen suchen, und deswegen sich selbst nützliche und heilsame Vorwürfe ma-

chen. 2. Man muß seinem Eckel nicht nachhängen, sondern so gar wider denselben handeln. 3. Man muß sich einem Beichtvater vertrauen, der wegen seiner Seelenführung nicht verdächtig ist, und sich von ihm einen guten Rath geben lassen. 4. Man muß seine Zuflucht zu Gott selbst nehmen, und ihn inständig bitten, daß er unser Herz ändere, und es zu sich ziehen wolle.

Neunte Predigt.

Vom göttlichen Gerichte.

Eintheilung.

Die untrügliche Wahrheit des göttlichen Gerichtes, indem sie unsern Irrthümern und Häucheleyen entgegen gesetzt wird; 1. Theil. Die strenge und unerbittliche Gerechtigkeit des göttlichen Gerichtes, indem sie unsern Schwachheiten und Gelindigkeiten entgegen gesetzt wird; 2. Theil.

Erster Theil.

Die untrügliche Wahrheit des göttlichen Gerichtes, indem sie unsern Irrthümern und Häucheleyen entgegen gesetzt wird. Wir betrügen uns selbst, und wollen uns nicht kennen lernen. Hierinnen bestehen unsere Irrthümer. Wir betrügen andere, und wollen von ihnen nicht erkannt werden. Hierinnen bestehen unsere Häucheleyen. Aber Gott wird uns vermöge des Lichtes seiner Wahrheit unsere Irrthümer zu erkennen geben, und unsere Häucheleyen bekannt machen.

1. Er wird uns unsere Irrthümer zu erkennen geben, und uns uns selbst bekannt machen. Eine Erkenntniß, die uns unerträglich fallen, und bestürzt machen wird. Lasset uns etwas umständlicher davon reden. Wir hegen in Ansehung dessen, was Gott und die Seligkeit betrifft, zween Irrthümer; Irrthümer der Sachen, und Irrthümer des Rechts. Irrthümer der Sachen, welche machen, daß uns unsere eigenen Handlungen nicht bekannt sind; aber Gott wird sie uns alle vor die Augen stellen. Wie viel Sünden haben wir nicht begangen, die uns itzo nicht bekannt sind, weil wir sie entweder niemals wahrgenommen, oder wieder vergessen haben? Wenn sie uns bekannt sind, wie viel giebt es nicht bey ebendiesen Sünden Umstände, abhängende Dinge, Folgen und Wirkungen, auf die wir nicht im geringsten Acht haben? Nun entwischet aber Gott von allem diesen nichts; und er wird es uns so deutlich vor die Augen legen, daß wir es, wider unsern Willen, nach seinem völligen Umfange, und in seiner ganzen heßlichen Gestalt erblicken werden. Irrthümer des Rechts, welche hindern, daß uns unsere wesentlichsten Pflichten nicht bekannt sind. Was wird aber Gott thun? Er wird alle die falschen Grundsätze, welchen wir gefolget haben, umstoßen; und uns zeigen, daß die Gewissen, die wir uns gemacht, auf die wir uns verlassen, und wobey wir uns beruhiget haben, voll Ungerechtigkeit, vorgefaßter Meynungen, und Treulosigkeit sind. Wie werden wir nicht erstaunen, und was werden wir zu unserer Rechtfertigung vorbringen können?

2. Er wird unsere Häucheleyen bekannt machen, und es dahin bringen, daß uns die Welt kennen lernet, die wir durch einen äußerlichen Schein betrogen haben. Die-

ses drohet er uns ausdrücklich durch seinen Propheten: Ich will der ganzen Welt deine Schande bekannt machen; das heißt, deine List, deinen Betrug, deine Cabalen, deine Greuel. Dieser würde glauben, er wäre schlechterdings verlohren, und mit Schimpf und Schande überhäufet, wenn das, was er so sorgfältig zu verbergen sucht, nicht etwan einem jeden, sondern nur etwan dieser, oder jener Person insbesondere bekannt würde. Was wird nun aber nicht geschehen, wenn es der ganzen Welt wird müssen bekannt gemacht, und vor die Augen geleget werden? Lasset uns itzo mit uns aufrichtig umgehen, damit wir uns recht kennen lernen. Lasset uns aber auch mit andern aufrichtig umgehen, damit wir uns auch denen, gegen welche wir es thun sollen, ich will sagen, den Beichtvätern, aufrichtig bekannt machen wollen. Dieses ist das beste Verwahrungs- und sicherste Hülfsmittel, dessen wir uns bedienen können.

Zweyter Theil.

Die strenge und unerbittliche Gerechtigkeit des göttlichen Gerichtes, indem sie unsern Schwachheiten und Gelindigkeiten entgegen gesetzt wird. Wir verfahren auch selbst zu der Zeit, da wir uns verurtheilen und verdammen, auf eine dreyfache Art gelinde mit uns. Denn wir verurtheilen uns zwar; aber zu eben der Zeit lassen wir uns Gnade wiederfahren, und verlangen, daß man auch sogar im Beichtstuhle mit uns gelinde umgehen soll. Wir erkennen uns zwar vor Gott für Sünder; wir sehen aber auch zu gleicher Zeit auf das, was wir vor der Welt sind, und verlangen, daß man gegen unsern Stand und unsere Würde eine Achtung haben soll. Wir gestehen zwar, daß wir strafbar sind; wir verlangen aber zu gleicher Zeit, daß

man

man gegen unsere Schwachheit, oder vielmehr gegen unsere Zärtlichkeit Nachsicht haben, und gelinde mit ihr verfahren soll. Nun wird uns aber Gott richten, ohne uns Gnade wiederfahren zu lassen. Er wird uns richten, ohne auf unsern Stand und Würden zu sehen; ja er wird sie sogar wider uns anwenden und gebrauchen. Er wird uns richten, ohne unsere Zärtlichkeit zu Rathe zu ziehen; ja sie wird vielmehr sogar der vornehmste Grund und Gegenstand seines Gerichtes seyn.

1. Er wird uns richten, ohne uns Gnade wiederfahren zu lassen; weil alsdenn seine Gerechtigkeit ganz allein handeln wird. Und was werden uns alsdenn vor ihm alle die vermeynten Vergebungen helfen; die wir von den Dienern Jesu Christi werden erpresset haben?

2. Er wird uns richten, ohne auf unsern Stand und Würden zu sehen; denn es ist bey ihm kein Ansehen der Person. Doch was sage ich, er wird auf den Unterschied der Stände und Würden sehen, die Großen weit strenger, als die andern, zu richten und zu strafen. Er sagt uns dieses in der heil. Schrift selbst.

3. Er wird uns richten, ohne unsere Zärtlichkeit zu Rathe zu ziehen, oder er wird uns vielmehr wegen unserer Zärtlichkeit selbst richten, indem er uns dasjenige vorhalten wird, was nur mehr als zu gegründet und wahr ist, daß es nämlich eine affectirte, zu weit getriebene, und folglich strafbare Zärtlichkeit war. Lasset uns uns lieben, aber mit einer wahren Liebe, indem wir nach aller evangelischen Strenge mit uns verfahren, für unsere Sünden zu büssen. Auf diese Art werden wir Barmherzigkeit erlangen, und Gott bewegen, nach seiner väterlichen Güte mit uns zu verfahren.

Zehnte Predigt.

Ueber das Evangelium vom Blindgebohrnen.

Text und Eintheilung.

Als Jesus vorüber gieng, sahe er einen Menschen, der von seiner Geburt an blind war. Jesus Christus heilet diesen Blinden; aber die Pharisäer, welchen daran gelegen ist, daß sie die Werke des Sohnes Gottes verkleinern, bestreiten die Wahrheit dieses Wunders. Indessen behauptet sie der Blinde, und leget öffentlich ein Zeugniß davon ab. Hieraus werden wir sogleich einsehen, in was für eine Blindheit uns der Eigennutz stürzen kann, und auch, wie die Pharisäer, täglich stürzet; 1. Theil. Wir werden aber auch hernach aus dem Zeugnisse des Blinden lernen, wie wir, vermöge des Lichtes des Glaubens, die Finsternisse des Irrthums vertreiben, und die Lügen durch ein heiliges Bekenntniß der Wahrheit beschämen sollen; 2. Theil.

Erster Theil.

In was für eine Blindheit uns der Eigennutz stürzen kann, und auch, wie die Pharisäer, täglich stürzet. Diese Leidenschaft des Eigennutzes verblendete die Pharisäer, 1. in Ansehung der Person Jesu Christi; 2. in Ansehung seiner Wunder.

1. In Ansehung der Person Jesu Christi. Da er sich den Pharisäern widersetzte, und sein Ansehen bey ihnen allerley Verdacht und Mißtrauen erregte; so war dieses

genug,

genug, ihn bey ihnen in ein gar schlechtes Ansehen zu bringen. Sie nennen ihn einen Sünder; und man mag sagen, was man will, so halten sie ihn für einen, und wollen ihn für einen halten. Wir wissen, daß dieser Mensch ein Sünder ist. Vortreffliche Abschilderung der Bosheit des Geistes der Welt. Was verblendet uns gemeiniglich bey unsern Meynungen und Vorurtheilen wider den Nächsten? Der Eigennutz, der uns beherrschet. Was vermag nicht die Abneigung des Sinnes und des Herzens, um uns mit den augenscheinlichsten Irrthümern zum Schaden eines Feindes einzunehmen? Können wir wohl billige Gesinnungen gegen diejenigen beybehalten, die nebst uns nach einerley Ehrenstellen und Vorzügen streben? Hält es jemand mit uns; so vertritt seine Beförderung unseres Nutzens bey uns die Stelle aller Verdienste. Hält er es aber mit der Gegenpartey; so ist er, nach unserer Meynung, der allerschlechteste Mensch. Wir wissen also von keiner Billigkeit mehr, wenn der Eigennutz einmal die Oberhand erhalten halt. Und eben deswegen haben wir bey einer Streitsache ein Recht, einen Richter, oder einen Zeugen zu verwerfen, wenn sie überführet sind, daß sie für ihre Person einen Antheil daran haben.

2. In Ansehung der Wunder Jesu Christi. So ein herrliches und in die Augen fallendes Wunder die Heilung dieses Blindgebohrnen ist, so wollen es die Pharisäer doch nicht erkennen. Und da sie es endlich einräumen müssen; so leugnen sie wenigstens, daß Jesus Christus der Urheber dessen ist. Sie leugnen es, sage ich, ohne allen Grund, und wider allen Schein eines Grundes, weil es ihnen nützlich und vortheilhaft ist, es zu leugnen. Bringet nun aber dieser Eigennutz nicht noch heute zu Tage eben dieselben

ben Wirkungen, oder eben dieselben Irrthümer hervor, nicht mehr in Ansehung dessen, was bloß die Wunder des Sohnes Gottes betrifft, sondern überhaupt 1. in Ansehung der wesentlichsten und unleugbarsten Punkte der Religion? Ein Freygeist will nichts glauben, weil ihn dieses, daß er nichts glaubet, in seinem unordentlichen und verderbten Leben bestärket. 2. In Ansehung der natürlichsten und gegründetesten Pflichten des Gewissens. Ein Mensch wird eine Frage, die ihr ihn vorleget, sehr richtig beantworten, so lange er für seine Person keinen Theil daran haben wird. Ja er wird sie sogar sehr strenge entscheiden. Wird er aber dabey einigen Nutzen für sich gewahr; so wird er von dieser Strenge gar sehr nachlassen, und Ursachen zu finden wissen, warum er an demjenigen zweifelt, was ihm vorhero gar nicht zweifelhaft zu seyn schien. 3. In Ansehung der allergewissesten Dinge, die mit der Gerechtigkeit und Liebe gegen den Nächsten ein Verhältniß haben. Warum setzen wir uns unzählige falsche Dinge in den Kopf, die wir für wahr ausgeben wollen? Und warum stützen wir uns auf eine Menge nichtiger und verwegener Urtheile? Darum, weil sich Vortheile in uns befinden, welche, da sie unser ganzes Herz einnehmen, unserem Verstande nicht erlauben, eine vernünftige Betrachtung anzustellen.

Zweyter Theil.

Wie uns das Zeugniß des geheilten Blinden lehret, vermöge des Lichtes des Glaubens die Finsternisse des Irrthums zu vertreiben, und die Lügen durch ein heiliges Bekenntniß der Wahrheit zu beschämen. Sein Zeugniß, welches er Jesu Christo zum Besten ablegte, hatte vier Eigenschaften an sich. Es war aufrichtig, alle listige Kunstgriffe der Falschheit und Verstellung der Pharisäer

risäer zu beschämen. Es war großmüthig, den Stolz ihres vermeynten Ansehens zu beschämen. Es war überzeugend, die Schwäche ihrer eitlen Wissenschaft zu beschämen; und beständig, die Härte ihrer Widerspendigkeit zu beschämen.

1. Es war ein aufrichtiges Zeugniß. Die Aufrichtigkeit des Blinden erstreckte sich bis zur natürlichen Einfalt, wie man solches siehet, wenn man das Evangelium nur lieset, und dieses machte die Pharisäer ganz bestürzt. Sie mochten ihn fragen, wie sie wollten; so konnten sie ihn doch, weil sich die Wahrheit niemals widerspricht, nicht verwirrt machen, noch es bey ihm dahin bringen, daß er sich auf irgend eine Art widersprach. Was konnten sie sagen und thun, die Kraft eines so einfältigen und getreuen Zeugnisses zu schwächen? Dieses beschämt noch heute zu Tage die Blindheit der Freygeister. Dieses macht sie äusserst verlegen, nämlich die Erzählung gewisser Wunder, die auch sogar menschlicher Weise müssen geglaubet werden, und welche die feinste und am wenigsten leichtgläubige Klugheit eingestehen muß.

2. Es war ein großmüthiges Zeugniß. Vergeblich gebrauchen die Pharisäer Drohungen gegen diesen armen Menschen. Sie können zwar seinen Aeltern eine Furcht einjagen; er aber fürchtet sich vor nichts, und bleibt allzeit bey einerley Sprache. Eine Großmuth, welche diese stolzen Geister demüthigte, die aber auch noch weit mehr die Schwachheit sehr vieler Christen verdammet, die zwar von der Wahrheit überzeugt, dennoch aber zaghaft und furchtsam sind, wenn sie dieselbe vertheydigen und unterstützen sollen.

3. Es war ein überzeugendes Zeugniß. Es ist etwas wunderbares, daß ein schlechter Mensch, der weder Studien,

dien, noch Gelehrsamkeit besaß, mit Lehrern auf eine solche Art redete, daß er ihnen das Maul stopfte. Die größten Gottesgelehrten würden die Einwürfe, die man ihm machte, nicht besser beantwortet haben. Hierinnen bestehet der Sieg des Glaubens; und so hat er alle Weisheit der Welt besieget, und besieget sie auch noch.

4. Es war ein beständiges Zeugniß. Er fähret immer fort, seinen Wohlthäter zu preisen, und die von ihm empfangene Wohlthat öffentlich bekannt zu machen. Die Pharisäer stossen ihn endlich mit Schimpf und Schande aus der Synagoge; er bleibt aber deswegen Jesu Christo nur desto mehr zugethan. Er verehret ihn als seinen Gott, und nimmt sein Gesetz an. Wenn er nicht standhafter, als wir, gewesen wäre; so würde er dem, was er kurz vorher durch ein richtiges Bekenntniß bejahet hatte, durch eine schändliche und strafbare Unbeständigkeit widersprochen haben. Wir geben den geringsten Schwierigkeiten nach, und lassen unsern Glauben in Unordnung und Verwirrung gerathen. Das, was neu ist, reisset uns dahin, und verführet uns durch den nichtigen Glanz, womit es sich schmücket. Lasset uns uns in diesem Stücke an den Glauben Jesu Christi halten. Lasset uns uns an seine Kirche halten, weil der Glaube Jesu Christi sonst nirgends, als in seiner Kirche zu finden ist.

Ende des kurzen Inhaltes dieser Predigten.

dien, noch Gelehrsamkeit besaß, mit Lehrern auf eine solche Art redete, daß er ihnen das Maul stopfte. Die größten Gottesgelehrten würden die Einwürfe, die man ihm machte, nicht besser beantwortet haben. Hierinnen bestehet der Sieg des Glaubens; und so hat er alle Weisheit der Welt besieget, und besieget sie auch noch.

4. Es war ein beständiges Zeugniß. Er fähret immer fort, seinen Wohlthäter zu preisen, und die von ihm empfangene Wohlthat öffentlich bekannt zu machen. Die Pharisäer stossen ihn endlich mit Schimpf und Schande aus der Synagoge; er bleibt aber deswegen Jesu Christo nur desto mehr zugethan. Er verehret ihn als seinen Gott, und nimmt sein Gesetz an. Wenn er nicht standhafter, als wir, gewesen wäre; so würde er dem, was er kurz vorher durch ein richtiges Bekenntniß bejahet hatte, durch eine schändliche und strafbare Unbeständigkeit widersprochen haben. Wir geben den geringsten Schwierigkeiten nach, und lassen unsern Glauben in Unordnung und Verwirrung gerathen. Das, was neu ist, reisset uns dahin, und verführet uns durch den nichtigen Glanz, womit es sich schmücket. Lasset uns uns in diesem Stücke an den Glauben Jesu Christi halten. Lasset uns uns an seine Kirche halten, weil der Glaube Jesu Christi sonst nirgends, als in seiner Kirche zu finden ist.

Ende des kurzen Inhaltes dieser Predigten.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bourdaloue, Louis, 1632-1704

Ludwig Bourdaloue, von der Gesellschaft Jesu, königlichen Hofpredigers, sämmtliche Predigten, welche vor dem Könige in Frankreich Ludwig dem Vierzehnten gehalten worden
Bd.: 10

Prag 1765

Hom. 205 a-9/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10458163-5
VD18 90138635